

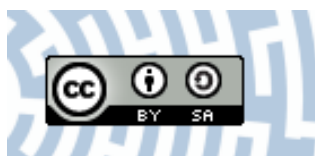


You have downloaded a document from
RE-BUS
repository of the University of Silesia in Katowice

Title: Linguistic Landscape in Scuol als Ausdruck der kultursprachlichen Vielfalt der lokalen Gemeinschaft

Author: Lesław Tobiasz

Citation style: Tobiasz Lesław. (2018). Linguistic Landscape in Scuol als Ausdruck der kultursprachlichen Vielfalt der lokalen Gemeinschaft. Katowice : Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego



Uznanie autorstwa - Na tych samych warunkach - Licencja ta pozwala na kopiowanie, zmienianie, rozprowadzanie, przedstawianie i wykonywanie utworu tak długo, jak tylko na utwory zależne będzie udzielana taka sama licencja.

Lesław Tobiasz

Linguistic Landscape in Scuol als Ausdruck der kultursprachlichen Vielfalt der lokalen Gemeinschaft

Deutsch

Englisch

Französisch

Rätoromanisch

Italienisch



WYDAWNICTWO
UNIwersytetu ŚLĄSKIEGO



Cunfinants e
servezzans d'apport
admiss



Linguistic Landscape in Scuol
als Ausdruck der kultursprachlichen Vielfalt
der lokalen Gemeinschaft

Prace Naukowe



Uniwersytetu Śląskiego
w Katowicach
nr 3690

50 lat
Uniwersytetu
Śląskiego
w Katowicach

Linguistic Landscape in Scuol als Ausdruck der kultursprachlichen Vielfalt der lokalen Gemeinschaft

Lestaw Tobiasz

Redaktor serii: Językoznawstwo Neofilologiczne
Maria Wysocka

Recenzent
Maria Katarzyna Lasatowicz

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	7
2. Linguistic Landscape und Geschichte ihrer Erforschung	11
2.1. Linguistic Landscape und ihre Bestandteile – die Definition und geschichtliche Entwicklung des Begriffs	11
2.2. Der geschichtliche Abriss der Erforschung der Linguistic Landscape	13
2.2.1. Die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts	14
2.2.2. Die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts	15
2.2.3. Die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts	16
2.2.4. Die Erforschung der Linguistic Landscape im 21. Jahrhundert	18
2.3. Weitere Forschungsperspektiven im Bereich der Linguistic Landscape	29
3. Die Schweiz als mehrsprachige Gesellschaft	32
3.1. Die Entwicklung der Sprachgrenzen	32
3.2. Das Entstehen der viersprachigen Nation	36
3.3. Die Schweiz – ein vielsprachiges Land?	47
3.4. Die Sprachenpolitik auf der Bundesebene und in den Kantonen	66
4. Die Sprachsituation in Graubünden	83
4.1. Der kurze Abriss der Geschichte Graubündens und der Entwicklung der Sprachgrenzen	87
4.2. Die Sprachen des Kantons – der Weg zu ihrer gegenwärtigen territorialen Verbreitung und gesellschaftlichen Bedeutung	99
4.2.1. Deutsch/Schweizerdeutsch	101
4.2.2. Rätoromanisch	104
4.2.3. Italienisch	112
4.3. Die Sprachenpolitik des Kantons zum Erhalt der sprachlichen Vielfalt	116
5. Scuol und seine Bedeutung im Unterengadin	127
5.1. Die Geschichte Scuols	127
5.2. Zum gegenwärtigen Bild des Ortes	131
5.2.1. Die politische Gemeinde	132

5.2.2. Der regionale Handels-, Wirtschafts- und Kulturmittelpunkt des Unterengadins	133
5.2.3. Die touristische Bedeutung Scuols	136
5.2.4. Die Sprachsituation in Scuol	138
6. Die Linguistic Landscape Scuols – das kommerzielle Zentrum (die Straßen <i>Stradun</i> , <i>Via da la Staziun</i> , <i>Via da l'Ospidal</i> und <i>Clozza</i>), der alte Ortskern und andere markante Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum (Bahnhof, Talstation der Bergbahnen <i>Motta Naluns</i>)	144
6.1. Die Analyse der Linguistic Landscape im kommerziellen Zentrum Scuols (<i>Stradun</i> , <i>Via da la Staziun</i> , <i>Via da l'Ospidal</i> und <i>Clozza</i>)	145
6.1.1. Geschäfte	146
6.1.2. Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen	154
6.1.3. Banken und Büros	159
6.1.4. Arztpraxen, Einrichtungen der Schönheitspflege und das Bad <i>Bogn Engiadina Scuol</i>	165
6.1.5. Öffentliche Einrichtungen	169
6.1.6. Bushaltestellen	171
6.1.7. Andere Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum	173
6.2. Die Analyse der Linguistic Landscape im alten Ortskern	179
6.2.1. Geschäfte	179
6.2.2. Ferienhäuser, Hotels, Pensionen und Freizeiteinrichtungen	180
6.2.3. Das Museum	182
6.2.4. Private Häuser	183
6.2.5. Das Gemeindehaus	183
6.2.6. Die Schule und andere öffentliche Einrichtungen	185
6.2.7. Andere Beispiele des Sprachgebrauchs im alten Ortskern	187
6.3. Andere markante Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum Scuols	189
6.3.1. Die Talstation der Bergbahnen <i>Motta Naluns</i>	190
6.3.2. Der Bahnhof	191
7. Schlussfolgerungen	196
8. Literatur	206
9. Anhang	223
9.1. Tabellen	223
9.2. Diagramme	225
9.3. Fotos	231
Streszczenie	239
Summary	241
Sommario	243

Einführung

In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich mit dem Gebrauch der geschriebenen Sprache im öffentlichen Raum von Scuol. Bei der Analyse konzentriere ich mich auf die Texte, die sich an Außenwänden der Gebäude, Türen, Fenstern, Schaufenstern, Bushaltestellen, Anschlagssäulen befinden, so dass man sie leicht sieht, ohne in die Innenräume eingehen zu müssen. In Bezug auf diese Art des visuellen Sprachgebrauchs verwende ich den englischen Begriff *Linguistic Landscape*, der in die einschlägige Literatur zum ersten Mal im Jahr 1997 von Landry und Bourhis eingeführt wurde (vgl. LANDRY/BOURHIS 1997: 25). Es gibt zwar den deutschen Terminus *Sprachlandschaft*, er bezieht sich aber auf den gesamten Sprachgebrauch auf einem bestimmten Gebiet. Seine Verwendung könnte somit zu Missverständnissen führen.

Scuol ist das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum, zugleich auch der größte Ort des Unterengadins, einer Region im Osten der Schweiz, die im starken Maße durch die rätoromanische Kultur und Sprache geprägt wird. Darüber hinaus bildet Scuol seit dem 1. Januar 2015 das politische und wirtschaftliche Zentrum der neu gebildeten Großgemeinde Scuol, die aus dem Zusammenschluss Scuols mit den bis dahin selbständigen Gemeinden Ardez, Ftan, Guarda, Sent und Tarasp entstanden ist (vgl. AFG 2014). Der Ort und seine Umgebung stellen zugleich aufgrund der landschaftlichen Reize der umliegenden Berge und aufgrund der langen Geschichte als Thermalbad ein bedeutendes touristisches Reiseziel für die Feriengäste aus dem In- und Ausland dar.

Die Sprachsituation in Scuol wird durch eine große Vielfalt gekennzeichnet. Bis heute verwendet die Mehrheit der Bevölkerung im Alltag vier verschiedene Sprachvarietäten. In den oralen Ausdrucksformen werden Vallader und ein alemannischer, am Dialekt des Churer Rheintals orientierter Dialekt gebraucht. In den schriftlichen Ausdrucksformen kommt neben Vallader Standarddeutsch vor. Vallader ist eine regionale Mundart des Rätoromanischen, das bedeutende Unterschiede zwischen der gesprochenen, lokal gefärbten Variante und der einheitlichen geschriebenen Variante, die flächenübergreifend für das ganze Unterengadin (mit Ausnahme Samnauns) und Val Müstair gilt. Somit begegnet man in Scuol einer doppelten rätoromanisch-deutschen Di-

glossie, was sogar in der Schweiz, deren Sprachlandschaft zu einem großen Teil durch die Diglossie geprägt ist, ein seltenes Phänomen darstellt. In den anderen Landesteilen – vor allem in der Deutschschweiz – begegnet man meistens einer Diglossie mit der Hochsprache als schriftliche Ausdrucksform und dem Dialekt als mündliche.

Dass die meisten rätoromanischen Einwohner des Ortes außer ihrer Muttersprache meistens perfektes Deutsch sprechen, kann auf das effiziente bilinguale Bildungssystem, gleichzeitig jedoch ebenfalls auf die Bedeutung des Deutschen für die berufliche Karriere, Ausbildungswege und Kontakte mit Feriengästen zurückgeführt werden. Die meisten von ihnen kommen entweder aus dem alemannischen Teil der Schweiz oder aus den deutschsprachigen Ländern, vor allem aus Deutschland. So wird die durch die doppelte Diglossie geprägte Zweisprachigkeit zu einer Art notwendig-natürlicher Selbstverständlichkeit. Außer den alteingesessenen Einheimischen mit rätoromanischen Wurzeln bewohnen die Gemeinde die Vertreter verschiedener Nationen und Schweizer, die aus anderen Landesteilen der Konföderation hierher zugezogen sind. Diese Tatsache bleibt nicht ohne Einfluss auf den alltäglichen Sprachgebrauch. Zwar überwiegen unter dieser Bevölkerungsgruppe die Sprecher des Deutschen bzw. des Schweizerdeutschen, zugleich gehören zu ihr aber auch Portugiesen, Italiener, Serben, Kroaten, Engländer u.a. Auch unter den Touristen finden sich außer den dominierenden Deutschen Vertreter unterschiedlicher Nationalitäten. Dies führt zu komplexen sprachlichen Situationen, in denen – abhängig vom jeweiligen Kontext und den beteiligten Sprechern – verschiedene Sprachen verwendet werden können. Eine wichtige Stellung nimmt dabei als globale Kommunikationssprache Englisch ein, ein effizientes Verständigungsmittel im Kontakt mit den Feriengästen, die des Deutschen nicht mächtig sind.

Die Analyse des visuellen Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum Scuols liefert zwar keine Informationen über den alltäglichen mündlichen Sprachgebrauch der Einwohner, weist aber bestimmte Vorteile auf, dank denen die Sprachsituation in dem Ort von einem anderen Blickwinkel betrachtet werden kann. Die geschriebenen Texte zeichnet vor allem eine Dauerhaftigkeit und Eindeutigkeit aus, die bei den mündlichen Aussagen nicht vorkommt. Sie können in einem längeren Zeitraum in einem bestimmten soziokulturellen Umfeld beobachtet und problemlos auf Fotos festgehalten werden. Bei ihrer Erforschung vermeidet man die ganze Umständlichkeit, die mit einer gewissen Unnatürlichkeit der Aufnahmesituation sowie mit Flüchtigkeit, Zufälligkeit, Transkribieren und Auslegung der mündlichen Aussagen verbunden ist. Die visuell wahrnehmbaren Texte sind dank ihrer festen Verankerung in der Landschaft eines Ortes ihr bedeutender Bestandteil, vermitteln wichtige Informationen und zeugen von dem sozialen Status der Sprachen, in denen sie geschrieben wurden. Ihre Analyse liefert nicht nur das Wissen über die Sprachsituation auf dem erforschten Gebiet, sondern ermöglicht interessante Schlussfolgerungen über vielschich-

tige Relationen zwischen Sprachgebrauch, Kultur, sozialen und ökonomischen Verflechtungen unter den einzelnen Sprachgruppen.

Die Analyse der Linguistic Landscape in Scuol führe ich aufgrund des fotografischen Materials, dass ich im September 2014 gesammelt habe. Dieses Material ergänzen einige Fotos aus dem Februar 2016, die den Sprachgebrauch in öffentlichen Institutionen dokumentieren. Diese Ergänzung erschien mir notwendig, weil seit dem 1. Januar 2015 Scuol zu dem Mittelpunkt der Großgemeinde Scuol wurde, was sich auch in der Linguistic Landscape der öffentlichen Einrichtungen niedergeschlagen hat. Bei der Erforschung der Linguistic Landscape des Ortes konzentriere ich mich vor allem auf die Einkaufsstraße *Stradun* sowie drei andere wichtige Straßen in Scuol: *Via da la Staziun*, *Via da l'Ospidal* und *Clozza*, die eine „natürliche“ Verlängerung des *Straduns* darstellen. Außerdem analysiere ich den visuellen Sprachgebrauch im alten Ortskern. Am *Stradun* befinden sich die meisten Scuoler Geschäfte, viele Hotels, Restaurants, Cafés und auch ein Eingang zum Thermal- und Erlebnisbad *Bogn Engiadina Scuol*. Auf der Straße gibt es einen ziemlich regen Autoverkehr; auf dem Bürgersteig begegnet man außer vielen Einheimischen zahlreichen Touristen: Der *Stradun* ist ein beliebter Ort fürs Einkaufen, Restaurant- bzw. Cafébesuch, Flanieren und Erholung im Thermalbad. Der alte, etwas tiefer als *Stradun* gelegene Ortskern der Gemeinde ist viel ruhiger. Es gibt dort nur zwei kleine Geschäfte, das Unterengadiner Museum und vor allem viele alte Engadiner Häuser. Direkt am alten Ortskern befindet sich zugleich aber das Gemeindehaus, somit das politische Zentrum des Ortes und seit dem 1. Januar 2015 sogar das politische Zentrum der neuen Großgemeinde Scuol. Die Analyse der Linguistic Landscape am *Stradun* und im alten Ortskern wird durch die Erforschung des visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauchs am Bahnhof und in der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* ergänzt.

Zwischen den beiden zu untersuchenden Gebieten der Gemeinde erwarte ich Unterschiede in der Struktur der jeweiligen Linguistic Landscape. Im geschäftigen, stark an dem touristischen Verkehr orientierten *Stradun* erwarte ich eine bunte Linguistic Landscape, die durch eine große Dichte der visuell wahrnehmbaren Texte und durch ihre Vielsprachigkeit charakterisiert wird, wobei die deutschen und rätoromanischen Aufschriften dominieren sollten. Der Gebrauch des Deutschen ergäbe sich aus der Bedeutung dieser Sprache für den Fremdenverkehr und die Wirtschaft der Region. Rätoromanisch ist wiederum die Amtssprache der Großgemeinde Scuol und somit auch des Ortes Scuol. Es wird auch von der Mehrheit der Bevölkerung im Alltag gesprochen. Ob rätoromanische Texte häufiger als deutsche vorkommen, bleibt eine offene Frage, die ich zu beantworten versuche. Ich nehme an, dass das visuelle Vorkommen von Rätoromanisch stark durch Deutsch eingeschränkt wird, worin die realen Verhältnisse zwischen den beiden Sprachen zum Ausdruck kämen, für die der ständige Druck seitens des Deutschen auf das Rätoromanische charakteristisch ist. Ich vermute ebenfalls

einen starken Gebrauch des Englischen, besonders im Falle teurerer Geschäfte und Banken. Weil Englisch die Rolle einer globalen Sprache spielt, die ein hohes Prestige genießt und ein wichtiges Kommunikationsmittel darstellt, könnten die englischen Texte aber auch an anderen Stellen gefunden werden (Bahnhof, Bergbahnen, Bushaltestellen, andere Geschäfte usw.). Von Interesse ist auch die Frage, ob die Texte nur in den drei genannten Sprachen vorkämen oder auch andere Sprachen mitberücksichtigt würden.

Im alten Ortskern nehme ich eine viel kleinere Dichte der visuell wahrnehmbaren Sprachen an, vermute auch eine starke Vertretung des Deutschen bei der gleichzeitigen deutlich sichtbaren Positionierung des Rätoromanischen, die aufgrund seines amtssprachlichen Status im Gemeindehaus, in der Schule und in anderen öffentlichen Institutionen beobachtet werden sollte. Auch das Unterengadiner Museum, das die Besucher mit Engadiner Traditionen, Kunst und alter Lebensweise vertraut macht, sollte sich für den Gebrauch des Rätoromanischen sehr gut eignen. Das Rätoromanische könnte ebenfalls an alten Engadiner Häusern auftauchen, deren Außenwände oft mit rätoromanischen Aufschriften religiösen Inhalts verziert wurden.

Außer der Verifizierung bzw. Falsifizierung meiner Hypothesen möchte ich auch Kontexte untersuchen, in denen bestimmte Sprachen und Sprachkonstellationen gebraucht werden: In welchen Situationen wird Deutsch bevorzugt, in welchen Rätoromanisch, in welchen andere Sprachen, wann wird ein Inhalt in mehr als einer Sprache vermittelt, welche Reihenfolge der Sprachen gibt es, vermitteln verschiedene Sprachen denselben Inhalt oder kommen dabei Bedeutungsunterschiede vor, treten Differenzen in der graphischen Gestaltung desselben Textes in verschiedenen Sprachen auf oder weisen die Aufschriften keine nennenswerten Unterschiede auf. Beleuchtet werden dadurch ebenfalls komplexe Verbindungen zwischen Sprach(en)gebrauch, Kultur, Geschichte, sozialen und ökonomischen Verflechtungen sowie gesellschaftlichem Prestige der einzelnen Sprachen. Vor allem möchte ich aufgrund der durchgeführten Analysen feststellen, ob die Linguistic Landscape Scuols die kultursprachliche Vielfalt der lokalen Gemeinschaft ausdrückt oder, ob die visuell wahrnehmbaren Texte im öffentlichen Raum eher durch Deutsch beherrscht sind und Rätoromanisch nur in bestimmten Sprachkontexten und Situationen vorkommt. Im letztgenannten Fall möchte ich die Frage beantworten, ob diese eventuelle Randstellung des Rätoromanischen ein Zeugnis dafür ist, dass die weitere Existenz der ältesten Sprache der Schweiz in Scuol bedroht ist oder das Resultat der Einwirkung anderer Faktoren darstellt, die aber keineswegs oder nur im geringen Maße das weitere Bestehen des Rätoromanischen gefährden.

2

Linguistic Landscape und Geschichte ihrer Erforschung

2.1 | Linguistic Landscape und ihre Bestandteile – die Definition und geschichtliche Entwicklung des Begriffs

Der Begriff *Linguistic Landscape* kommt in der einschlägigen Literatur zum ersten Mal im Jahre 1997 bei Landry und Bourhis vor, von denen er folgenderweise formuliert wird: „The language of public road signs, advertising billboards, street names, place names, commercial shop signs, and public signs on government buildings combines to form the Linguistic Landscape of a given territory, region, or urban agglomeration“ (LANDRY/BOURHIS, 1997: 25).

Diese Definition sollte in einem breiteren historischen Kontext betrachtet werden. Das englische Wort *landscape* wurde aus dem niederländischen *landschap* entlehnt, das wiederum den entsprechenden Begriffen in den anderen germanischen Sprachen, darunter auch der deutschen Vokabel *Landschaft* sehr ähnlich ist. Anfänglich verstand man unter *der Landschaft* eine Region oder einen Landstrich, dann aber erweiterte man die Bedeutung der Landschaft um die künstlerische Komponente, was auf die einzigartige Ausstrahlung der niederländischen Malkunst zurückgeführt werden kann, zu deren beliebtem Gegenstand gerade *landschap* gehörte. So gesehen beinhaltet der Begriff *Landschaft* zwei Bedeutungsaspekte: einen subjektiven, in dem kunstmalerische, poetische und emotionale Faktoren zum Tragen kommen, und einen objektiven, in dem der messbare, erfassbare Charakter eines Landstreifens zum Ausdruck kommt (vgl. LORZING 2001: 28–35, GORTER 2006: 82–83).

Die Landschaftsformen werden nicht zuletzt mit dem Heim-Zugehörigkeitsgefühl in Verbindung gebracht, nicht selten werden sie sogar zu Wahrzeichen von Regionen, Ländern oder ganzen geographischen Gebieten, wie z.B. das Matterhorn oder die Rütliwiese in der Schweiz, der Berg Kriváň in der slo-

wakischen Tatra, sowie der Gipfel Giewont in der polnischen Tatra. Man darf dabei nicht vergessen, dass der Mensch die Landschaft mitgestaltet, so dass sie in der gegenwärtigen Welt kein reines Produkt der Natur ist, sondern eher als Kulturlandschaft definiert werden soll. Dieses mitgestalterische Eingreifen des Menschen in die Natur schafft aus der Landschaft einen Platz, an den man sich als Mensch gebunden fühlt und der zu einem wichtigen Bestandteil der nationalen oder regionalen Identität wird und folglich oft mit dem Begriff *Heimat* konnotiert wird. In eine so verstandene Landschaft wachsen Architektur (Kirchen, Schlösser, Brücken, ländliche Anwesen u. ä.), wichtige geschichtliche Ereignisse, Sitten, Bräuche, kollektives Gedächtnis, individuelle Lebenserfahrungen und nicht zuletzt Sagen und Legenden hinein (vgl. DANIELS 1993, MATLESS 1998). So verkörpern die polnische Landschaft das Landhaus in Żelazowa Wola, in dem der berühmte polnische Komponist Chopin geboren wurde, das königliche Schloss in Krakau sowie Weiden, die in Masowien an den Feldwegen wachsen. Zu der Landschaft der Schweiz gehören wiederum verschiedenartige Alpfeste, das Berner Bundeshaus oder Zermatt am Fuße des Matterhorns. Zu den landschaftlichen Wahrzeichen Deutschlands zählt man u.a. das Brandenburger Tor oder das Schloss Neuschwanstein im bayerischen Alpenvorland. Die Landschaft wird oft zum Thema der literarischen Texte, was ihre Bedeutung als geistig-intellektuelles Erbe festigt (vgl. ENTRIKIN 1991).

Die oben genannte Linguistic Landscape stellt in der heutigen Welt eine wichtige Komponente eines Landschaftsbildes dar. Dies kann vor allem in großen urbanen Zentren beobachtet werden, in denen die visuell wahrnehmbare Sprache wie Verkehrsschilder, Schilder an öffentlichen Gebäuden, Straßen- und Platznamen, kommerzielle Ladenschilder und -informationen, Werbung im öffentlichen Raum, Graffiti wie auch Flugblätter und touristische Prospekte in einer auffälligen Dichte und Abwechslungsreichtum anzutreffen sind. Viel „ärmer“ sieht dagegen die Linguistic Landscape auf dem Lande aus, das man mit dem traditionsgemäßen Auffassen des Begriffs *Landschaft* zuerst in Verbindung bringt (vgl. GORTER 2006: 83). Zum Reichtum der Sprachlandschaft in den Großstädten trägt außer ihrer wichtigen Bedeutung als verkehrspolitische Zentren für ein breiteres Umfeld auch ihre oft multilinguale Bevölkerungsstruktur bei, die durch den Zustrom von Migranten aus unterschiedlichen Herkunftsländern und mit diversen Muttersprachen bedingt ist.¹

¹ Wie ich schon in der Einführung vermerkt habe, verwende ich in meiner Arbeit in Bezug auf die visuell wahrnehmbare Sprache im öffentlichen Raum den englischen Begriff *Linguistic Landscape*. Ich verzichte auf den Gebrauch des deutschen Begriffs *Sprachlandschaft*, weil er in der deutschen Linguistik mit einer anderen Bedeutung besetzt ist. Unter dem Terminus *Sprachlandschaft* versteht man nämlich die Verwendung der Sprache auf einem bestimmten kulturhistorisch und geographisch definierten Gebiet in ihren verschiedenen Varietäten. Folglich werden in einer so verstandenen Sprachlandschaft nicht nur geschriebene, sondern auch gesprochene Sprachproduktionen in verschiedenen sozialen und dialektalen Kontexten analysiert. Wegen der

Bei den geschriebenen Texten können zwei Gruppen unterschieden werden: top-down- und bottom-up-Texte². Bei den top-down-Texten geht es um offizielle Zeichen und Schilder, in deren Gebrauch sich oft die sprachpolitischen Regulierungsmaßnahmen der Regierung bzw. der Lokalverwaltung widerspiegeln. Die Autoren der bottom-up-Texte sind dagegen Privatpersonen wie z.B. Besitzer von Geschäften oder Schöpfer der kommerziellen Werbung (vgl. LANDRY/BOURHIS 1997: 26–27). So kann in der ersten Gruppe von offiziellen bzw. amtlichen Texten, in der zweiten von privaten Texten gesprochen werden. Eine besondere Gruppe bilden Graffiti, die sog. transgressiven Texten zugeordnet werden. Deren Autoren bleiben meistens unbekannt und verstoßen durch das Betexten der Mauern und Wände häufig gegen das Gesetz. Graffiti spielen in der Sprachlandschaft einer Stadt dank ihrem transgressiven Charakter eine besondere Rolle. Mit ihnen werden Informationen und emotive Werte durch Gruppen vermittelt, die bei der Teilhabe an der „offenen“ Kommunikation gehindert werden oder an ihr wegen gruppenspezifischen identitätsstiftenden Gründen nicht teilnehmen wollen (vgl. SCOLLON/SCOLLON 2003: 149ff, PENNYCOOK 2009: 306–310).

2.2 | Der geschichtliche Abriss der Erforschung der Linguistic Landscape

Die Linguistic Landscape wurde und wird weiterhin erforscht vor allem in den Städten und Regionen, in deren öffentlichem Raum diverse Sprachen vorkommen. Die Forschungsarbeiten in diesem reichen sprachlichen Umfeld führen oft zu interessanten Schlussfolgerungen, die nicht nur rein sprachliche, sondern auch unterschiedliche politische, soziale, ökonomische und psychologisch-ethnische Prozesse beleuchten und aufdecken, denen in so einer Komplexität in einer

Globalisierungsprozesse und einer verstärkten Migration weisen diese Sprachlandschaften heutzutage eine große Komplexität auf, besonders in den Ländern, für die aufgrund ihrer Sprachvielfalt (viele Landessprachen, der häufige Gebrauch der Dialekte) schon früher ein unterschiedlicher Sprachgebrauch charakteristisch war. Die so verstandene Sprachlandschaft wird schon sehr lange erforscht. Den deutschen Begriff *Sprachlandschaft* verwendete zum ersten Mal Werner Besch im Jahre 1967. Er bezog ihn damals aber auf die spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und die im 15. Jahrhundert entstehende neuhochdeutsche Schriftsprache (vgl. BESCH 1967). Auch die Schweizer Sprachlandschaft wird intensiv erforscht (vgl. z.B. LÜDI/WERLEN 2005, WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011, CHRISTEN/GLASER/FRIEDLI 2013). Die Erforschung des visuellen Sprachgebrauchs in dem öffentlichen Raum bleibt dagegen weitgehend auf die englischsprachige Literatur beschränkt, was zur Verwendung des Begriffs *Linguistic Landscape* auch in der deutschsprachigen Literatur beigetragen hat.

² *Top-down* lässt sich wortwörtlich wie *von-oben-nach-unten* und *bottom-up* wie *von-unten-nach-oben* übersetzen. In den weiteren Ausführungen verwende ich neben den teilweise der englischen Sprache entnommenen Termini *top-down-Texte* und *bottom-up-Texte* auch die deutschen Begriffe *offizielle/amtliche Texte* und *private Texte*.

monolingualen Umgebung nicht begegnet wird. Dabei gehen einige Versuche – zeitlich betrachtet – der Untersuchung von Landry und Bourhis voran, die den Begriff *Linguistic Landscape* als sprachwissenschaftlichen Terminus erst im Jahre 1997 eingeführt haben (vgl. LANDRY/BOURHIS 1997: 25)³.

2.2.1 | Die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts

In den siebziger Jahren konzentrierte sich die Erforschung der Linguistic Landscape auf drei großstädtische Zentren: Brüssel, Jerusalem und Tokio. Brüssel erweckte schon früh das Interesse der Forscher wegen seiner Lage in einem flämischen Sprachumfeld und wegen der sprachlichen Nachbarschaft von Französisch und Flämisch innerhalb des Brüssler großstädtischen Raums. TULP (1978) analysierte im Jahre 1976 großformatige Werbeplakate, die eine Fläche von über 10 m² einnahmen und die sich entlang der wichtigen Straßenbahn-, Bus- und U-Bahnlinien befanden. Sie stellte fest, dass in den Werbetexten Französisch viel häufiger als Flämisch vorkam und dass gemischtsprachige Werbungen bloß 10 % aller Texte ausmachten. In der starken visuellen Wahrnehmbarkeit des Französischen sah die Forscherin einen deutlichen Beweis für die ethnolinguistische Lebendigkeit der frankophonen Sprachgruppe, deren Sprache den öffentlichen Raum Brüssels trotz des flämischen Sprachumfelds beherrscht hat.

Die Linguistic Landscape von Jerusalem wurde zum ersten Mal im Jahre 1973 erforscht, als eine Gruppe der Sprachwissenschaftler den visuellen und mündlichen Gebrauch des Hebräischen und Englischen in der Straße Keren Kayemet einer Analyse unterzogen hat (vgl. ROSENBAUM/NADEL/COOPER/FISHMAN 1977). Die Autoren der Untersuchung stellten fest, dass Englisch hauptsächlich in der geschriebenen Form vorkam und viel seltener gesprochen wurde. Englische Texte tauchten dabei vor allem in Geschäften auf, die teurere Produkte verkauften, in den Kiosken oder kleinen Gemüsegeschäften begegnete man ausschließlich Texten in Hebräisch. Die Verwendung des Englischen verbanden die Forscher mit seiner snobistischen, Kunden anziehenden Ausstrahlung und einer größeren Offenheit für den Gebrauch der Fremdsprachen, insbesondere gerade des Englischen, in der israelischen Gesellschaft der 70-er Jahre.

Die Erforschung der Linguistic Landscape von Tokio, der Hauptstadt Japans und der größten Stadt der Welt, begann im Jahre 1962. Der Autor der Untersuchung, der japanische Geograph Masai, veröffentlichte aber die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten erst in den 70-er Jahren (vgl. MASAI 1972). Masai sammelte 3 000 Proben von Auf- und Inschriften an Geschäften in dem Stadtviertel Shinjuku, einem der Zentren von Tokio und analysierte sie

³ Mit dem geschichtlichen Abriss der Erforschung der Linguistic Landscape beschäftige ich mich auch in zwei Artikeln (vgl. dazu TOBIASZ 2013 und TOBIASZ 2014).

in Bezug auf den Gebrauch des Japanischen und fremder Sprachen. Weil japanische Texte in vier verschiedenen Schrifttypen (Kanji, Hiragana, Katakana, 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets) abgefasst werden können, interessierte sich Masai auch für die Verteilung der einzelnen Schrifttypen in den untersuchten Textproben. Der Forscher beobachtete eine klare Dominanz der Kanjischrift fest, die das Vermitteln der lexikalischen Morpheme ermöglicht. Ihm fiel aber auch ein relativ häufiges Auftreten fremdsprachiger Texte auf, vor allem in der englischen Sprache (9,8% aller Texte), auf die Französisch, Spanisch, Chinesisch, Deutsch und Russisch folgten. Masai gelangte zu der Schlussfolgerung, dass der Gebrauch der fremdsprachlichen Texte den kommerziellen Informationen eine exotische Atmosphäre verlieh und zugleich ein deutliches Zeugnis von der Verwestlichung der japanischen Kultur ablegte (vgl. BACKHAUS 2007: 48–49).

2.2.2 | Die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts

In den achtziger Jahren wurde vor allem die Linguistic Landscape Montreals in Kanada erforscht. Montreal ist die größte Stadt der kanadischen Provinz Quebec, deren Bevölkerungsmehrheit Französisch als Muttersprache spricht und die somit eine Art frankophone Insel im Meer des englischsprachigen Kanada bildet. Das Forschungsinteresse an der Linguistic Landscape in Montreal bekam einen zusätzlichen Ansporn durch sprachpolitische Maßnahmen, die darauf abzielten, die Verwendung des Französischen im öffentlichen Raum zu fördern. Diese sprachpolitischen Bemühungen setzten in den sechziger Jahren an und werden bis heute fortgeführt. Die Grundlage der gegenwärtigen Sprachpolitik in Quebec stellt die im Jahre 1977 verabschiedete Charta der Französischen Sprache (Charter of the French Language) dar. Die Beschlüsse der Charta verstärken die Stellung des Französischen, das in vielen visuellen Texten im öffentlichen Raum, z.B. auf Verkehrsschildern, als alleinige Sprache verwendet werden kann. In den 90-er Jahren wurden die Sprachgesetze den anderen Sprachen gegenüber zwar etwas aufgelockert, trotzdem genießt das Französische aufgrund des Gesetzes weiterhin eine dominante Stellung (vgl. DUMAS 2002, vgl. auch BACKHAUS 2009: 158–161). Die Ausführung der entsprechenden Sprachgesetze kontrolliert der Rat für die Französische Sprache (Conseil de la langue française), der auch die empirische Erforschung der Montrealer Linguistic Landscape veranlasst. Die Untersuchung der Linguistic Landscape soll u.a. die Antwort auf die Frage liefern, inwieweit der Sprachgebrauch im öffentlichen Raum durch die sprachpolitischen Maßnahmen beeinflusst werden kann.

Als erster erforschte die Linguistic Landscape Montreals MONNIER (1989). Seine Untersuchung fand im Jahre 1988 statt, wobei er sein Augenmerk auf Texte in Straßengeschäften, Geschäften in Einkaufszentren, Kaufhäusern, Hotels und Restaurants lenkte. Monnier bemerkte einen Zusammenhang zwischen der

Größe sowie der Lage des Geschäftes und der Tendenz zur Verwendung monolingualer französischer Texte. Keine englischen Phrasen fand man vor allem in Einkaufszentren und im östlichen Teil der Stadt, das mehrheitlich von der frankophonen Bevölkerung bewohnt ist. Die Zahl der englischen Texte, die neben den gesetzlich vorgeschriebenen französischen Aufschriften auftraten, nahm dagegen in kleineren Straßengeschäften und im westlichen Teil der Stadt zu, wo sich englischsprachige Einwohner konzentrieren. Auch in Hotels und Restaurants fiel das starke Vorhandensein des Englischen auf, was auf eine große Zahl fremder Touristen zurückgeführt werden kann (vgl. MONNIER 1989: 26–29). Zum Gebrauch des Englischen neigten überdies Geschäftsinhaber mit einer anderen als französischsprachiger oder englischsprachiger Herkunft. Monnier stellte außerdem eine sichtbare Korrelation zwischen der zu erwartenden Sprachverwendung (Sprache, in der man als Kunde begrüßt wird) und sprachlichen Informationen an den Schaufenstern und Eingangstüren fest (vgl. ebenda: 54).

2.2.3 | Die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts

In den neunziger Jahren setzte man die Erforschung der Linguistic Landscape in den meisten der oben erwähnten Städte fort. Die Forscher interessierten sich zugleich auch für neue städtische Zentren wie Paris, Dakar und Bangkok.

In Brüssel untersuchte kommerzielle Werbepлакate WENZEL (1996). Sie untersuchte im Jahre 1992 eine 12,3 Kilometer lange Strecke, die aus dem südöstlichen in den nordwestlichen Teil der Stadt verlief. Die Untersuchung umfasste außerdem drei wichtige Bahnhöfe (Zentral-, Nord- und Südbahnhof) sowie ein Fußballstadion. Auch Wenzel, ähnlich wie 1976 Tulp, bemerkte eine klare Vorherrschaft des Französischen über das Flämische. Im Stadtzentrum, das viele ausländische Touristen und fremde Geschäftsleute anzieht, wie auch in manchen Typen der Werbung (Zigaretten, Getränke, Kleider) konnte sogar ein häufigerer Gebrauch des Englischen als des Flämischen festgestellt werden. In dieser Verdrängung der flämischen Sprache durch die englische sah die Forscherin ein Bestreben, der Stadt ein internationales Flair zu verleihen. Die schwache visuelle Wahrnehmbarkeit des Flämischen, das eigentlich alleine im nördlichen Teil der Stadt stärker vertreten war, stellt nach Wenzel den bilingualen Status der Stadt deutlich in Frage. An den äußerst seltenen Beispielen von zweisprachigen Werbetexten (1,3 %), in denen eine deutliche Trennung der beiden Sprachen zum Ausdruck kommt, kann sogar eine Konfliktsituation zwischen den beiden Sprachgruppen abgelesen werden.

In den 90-er Jahren wurde auch die Linguistic Landscape Jerusalems weiter erforscht. SPOLSKY und COOPER (1991) untersuchten die Auf- und Inschriften an den Schildern in der Jerusalemer Altstadt. Sie sammelten 339 Texte, die 12

Sprachen umfassten: Hebräisch, Arabisch, Englisch, Armenisch, Französisch, Deutsch, Aramäisch, Griechisch, Italienisch, Lateinisch, Schwedisch und Koptisch. Die Forscher wollten vor allem die Antwort auf die Frage finden, welche Sprachen und in welcher Reihenfolge auf den Schildern vorkommen, und welche Faktoren die Wahl einer bestimmten Sprache bestimmen (vgl. SPOLSKY/COOPER 1991: 76). Die Autoren vertraten die Ansicht, dass über die Wahl der Sprache einerseits die schriftliche Sprachkompetenz der Textproduzenten, andererseits die angenommene Sprachkompetenz der Textrezipienten entscheidet. Zugleich aber drücken die einzelnen Texte den symbolischen Wert einer Sprache aus, so dass sie nicht nur die Informationen über sprachlich-kulturelle Verbundenheit und Gruppenzugehörigkeit vermitteln, sondern auch klare Machtverhältnisse auf einem bestimmten Gebiet proklamieren (vgl. ebenda: 81–85). Dies sieht man z.B. an bilingualen hebräisch-englischen Schildern mancher öffentlichen Gebäude, die durch das fehlende Arabisch keine Rücksicht auf die in Jerusalem lebenden Palästinenser nehmen (vgl. ebenda: 116–117).

Auch in Montreal veranlasste der Rat für die Französische Sprache (*Conseil de la langue française*) weitere Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Linguistic Landscape, womit die praktische Umsetzung der Charta der Französischen Sprache (*Charter of the French Language*) überwacht werden sollte. Die Untersuchungen fanden in den Jahren 1995, 1996, 1997 und 1999 statt, wobei zwei letzte Forschungen durch den Rat für die Französische Sprache in einer Publikation im Jahre 2000 herausgegeben wurden (vgl. CLF 2000). In den Jahren 1997 und 1999 wurde der Sprachgebrauch in über 3100 verschiedenen Geschäften, Dienstleistungsbetrieben und Firmen auf dem Gebiet der Stadt analysiert. Man stellte fest, dass die Zahl der Texte, die alleine in der französischen Sprache geschrieben wurden zugunsten der bilingualen bzw. rein englischen Texte gesunken ist (vgl. ebenda: 49–53). Es nahm auch die Zahl der Institutionen zu, die die Regeln der Charta der Französischen Sprache beachtetten. Vor diesem Hintergrund verliert Montreal seinen klar frankophonen Charakter und wird allmählich zu einer Stadt mit sozialem und kulturellem Kontrakt zwischen zwei sprachlichen Gruppen (vgl. ebenda: 137). In diesem Zusammenhang kann abermals die Arbeit von Landry und Bourhis erwähnt werden (vgl. LANDRY/BOURHIS 1997). In der Arbeit setzten sich die Autoren auch mit soziokulturellen Werten visuell wahrnehmbarer Zeichen auseinander. Sie sahen darin einen Ausdruck der ethnolinguistischen Gruppenzugehörigkeit und nicht zuletzt einen Beweis für die sprachliche, kulturelle und wirtschaftliche Vitalität einer nationalen oder sozialen Gruppe. In ihren wissenschaftlichen Ausführungen spiegelten sich zum großen Teil ihre Erfahrungen aus Montreal wider, wo sie an der dortigen Universität als wissenschaftliche Mitarbeiter tätig waren.

Die Linguistic Landscapes in Paris und Dakar stellten in den 90-er Jahren weitere Forschungsobjekte dar. Die beiden Städte haben einen multilingualen Charakter und man verwendet dort dieselbe offizielle Amtssprache: Französisch.

In den beiden Fällen kann die Sprachenvielfalt der Einwohner auf eine starke Migration zurückgeführt werden. Die Unterschiede erblickt man hauptsächlich in Herkunftsgebieten der Migranten: bei der Ausformung des Bildes der Pariser Linguistic Landscape spielte die internationale Migration eine entscheidende Rolle, in Dakar dagegen der Zustrom von Einwanderern aus anderen Landesteilen Senegals. Die äußerst mannigfaltigen Linguistic Landscapes von Paris und Dakar untersuchte und verglich miteinander CALVET (1990, 1994). In der Pariser Linguistic Landscape fällt Calvet eine gewisse Einseitigkeit im Gebrauch der geschriebenen Texte auf. Neben den französischen Texten findet man in Frankreichs Hauptstadt ohne besondere Mühe arabische oder asiatische Texte, besonders in dem Stadtteil Belleville, das meistens von Asiaten und Nordafrikanern bewohnt wird. Im öffentlichen Raum fehlen dagegen Sprachen von anderen Minderheiten wie Spanier oder Portugiesen (vgl. CALVET 1990: 76). In der Linguistic Landscape von Dakar kommen wiederum drei Sprachen vor: die Sprache der offiziellen Texte – Französisch, Wolof – gemeinsame Verständigungssprache für den Kontakt zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen und Arabisch – die Sprache der Religion. Auffallend in Dakar ist auch die häufige schriftliche Wiedergabe der arabischen Texte mit Hilfe der römischen Buchstaben bzw. schwankende Verwendung der römischen und arabischen Buchstaben in Wolof, was einen Beweis für eine Übergangsphase zwischen der Mündlichkeit und der noch nicht ganz verfestigten Schriftlichkeit liefert (vgl. CALVET 1994: 267–268).

Interessante Forschungsergebnisse lieferte die Untersuchung der Linguistic Landscape von Bangkok, die von SMALLEY (1994) durchgeführt wurde. Smalley's Interesse galt dem visuellem Sprachgebrauch in drei verschiedenen Teilen der Stadt, die jeweils eine andere ethnische Zusammensetzung hatten. Das Augenmerk lenkte er auf drei Sprachen: Englisch, Chinesisch und Thai. Aus der Untersuchung ging hervor, dass Chinesisch und Englisch sowohl im chinesischen Viertel als auch in dem Viertel vorkamen, das von den Einwohnern der europäischen bzw. nordamerikanischen Herkunft bewohnt wurde. In dem Stadtteil mit keiner ausgeprägten Minderheit herrschten dagegen die Texte in Thai vor. Eine auffällige sprachliche Erscheinung war die häufige Transliteration der einzelnen Texte aus der einen in die andere Sprache (vgl. SMALLEY 1994: 203–206).

2.2.4 | Die Erforschung der Linguistic Landscape im 21. Jahrhundert

Die Linguistic Landscape bleibt in diesem Zeitraum weiterhin das Forschungsobjekt in den Städten und Regionen, deren öffentlicher Raum eine heterogene sprachliche Struktur hat. Die Analyse der dortigen komplexen visuellen Mehrsprachigkeit ermöglicht interessante Schlussfolgerungen, die nicht nur rein sprachliche, sondern auch unterschiedliche soziale, kulturelle, politische, ökonomische

mische und ethnische Prozesse beleuchten und aufdecken, die in einer solchen Vielfältigkeit in einem monolingualen Umfeld nicht vorkommen.

Das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts stellt einen Zeitraum dar, in dem die Erforschung der Linguistic Landscape sehr intensiv betrieben wurde. Beigetragen dazu haben mehrere Faktoren wie: die Ausbreitung des Englischen infolge der Globalisierungsprozesse, Sprachpolitik und ihr Einfluss auf die Gestaltung der Linguistic Landscape, das Wiederbeleben des Nationalbewusstseins von Sprachminderheiten und seine Auswirkung auf die visuell wahrnehmbaren Texte, komplexe Veränderungen der Linguistic Landscape (vor allem in großstädtischen Räumen) infolge der Migrationsprozesse und des Wandels der Gesellschaft, und nicht zuletzt eine große Faszination von der Aussagekraft der Linguistic Landscape über soziale, politische, ökonomische und kulturelle Machtverteilung in der betroffenen Gesellschaft. Zur intensiven Erforschung der Linguistic Landscape trug außerdem der schnelle Fortschritt der Digitaltechnik bei, die das effiziente Sammeln und Bearbeiten der Daten ermöglichte (vgl. GORTER 2006: 83–84).

Obwohl die Sprachwissenschaftler weiterhin visuell wahrnehmbare Texte in Jerusalem analysierten, zeigten sie auch das Interesse an der Linguistic Landscape in anderen Lokalitäten Israels. BEN-RAFAEL und seine Mitarbeiter (2004, 2006) untersuchten den Gebrauch des Hebräischen, Arabischen und Englischen in Israel in Abhängigkeit von der dominanten Wohnbevölkerung. Sie bemerkten ein überraschend häufiges Vorkommen der privaten Texte (bottom-up-Texte) in Hebräisch in den von israelischen Palästinensern bewohnten Gebieten. Die hebräischen Auf- und Inschriften fehlten dagegen fast ganz in Ostjerusalem, wo die meisten Einwohner auch Palästinenser waren. Die Forscher gelangten zu der Schlussfolgerung, dass die Verwendung des Hebräischen in Ostjerusalem seitens des israelischen Staates aufgezwungen wurde, wohingegen in anderen, von den Arabern bewohnten Gebieten diese Sprache durch die anpassungsbereite Einwohner in die Linguistic Landscape wohlwollend aufgenommen wurde. Durch dieses sprachliche Phänomen werden zusätzlich auseinanderstrebende Entwicklungstendenzen innerhalb derselben ethnischen Gruppe markiert, die durch geschichtliche Prozesse und Erfahrungen bedingt sind (vgl. BEN-RAFAEL/SHOHAMY/AMARA/TRUMPER-HECHT 2004: 17–27, BEN-RAFAEL/SHOHAMY/AMARA/TRUMPER-HECHT 2006: 19–26). Englisch, das häufig zusammen mit Hebräisch und/bzw. Arabisch vorkommt, spielt nach den Autoren die Rolle einer neutralen Ausgleichssprache, die auch in konfliktartigen Situationen eine Verständigung ermöglicht (vgl. BEN-RAFAEL/SHOHAMY/AMARA/TRUMPER-HECHT 2006: 25).

Eine kritische Analyse der Linguistic Landscape des Oberen Nazareth liefert die Untersuchung von TRUMPER-HECHT (2009). Die Einwohnerschaft des Oberen Nazareth, einer Stadt in Galiläa, setzt sich zum überwiegenden Teil aus Israelis, von denen die Hälfte aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion

eingewandert ist, und zu 13 % aus gut ausgebildeten Arabern zusammen. Die Linguistic Landscape der Stadt spiegelt eine konfliktbeladene Situation wider: Trotz des Beschlusses des Obersten Gerichtshofes Israels aus dem Jahre 2002, der die gemischtsprachigen Städte dazu verpflichtet, an offiziellen Schildern und Informationstafeln neben Hebräisch auch Arabisch zu verwenden, kommt in der Stadt ausschließlich die hebräische Sprache vor. So werden die visuell wahrnehmbaren Texte zum Symbol der Macht, die über das Gebiet des Oberen Nazareth ausgeübt wird. Die Verwendung des Englischen vertieft diesmal den Eindruck der gesellschaftlichen und kulturellen Ausklammerung der sprachlichen Minderheit (vgl. TRUMPER-HECHT 2009: 241–246, 248–251). Auch eine spätere Untersuchung der Linguistic Landscape in den gemischtsprachigen Städten Israels, in der vor allem die Einstellung der jüdischen und arabischen Einwohner zum Gebrauch der Sprache im öffentlichen Raum erforscht wurde, bestätigt eine ziemlich große Akzeptanz der Verwendung des Hebräischen durch die Araber, und eine starke Abneigung gegen das Arabische bei den jüdischen Mitbürgern, was zum Teil mit der Furcht der Israelis vor der demographischen Bedrohung durch die Araber verbunden ist (vgl. TRUMPER-HECHT 2010: 248–250).

Eine interessante Forschungsperspektive lieferten WAKSMAN und SHOHAMY (2010). Sie analysierten den Sprachgebrauch im öffentlichen Raum Tel Avivs bei den Feierlichkeiten anlässlich des hundertsten Jahrestages der Gründung dieser Stadt. Sie bemerkten den verstärkten Gebrauch des Hebräischen, der darauf abzielte, den nationalen Stolz zu fördern und an die Sternstunden in der Geschichte des jüdischen Staates zu erinnern. Diesem Zweck diente auch die Verwendung von Wörtern und Phrasen mit zionistisch geprägten Inhalten (vgl. WAKSMAN/SLOHAMY 2010: 68–72).

Zu aufschlussreichen Beobachtungen führte auch die Erforschung des Bildes der Tokioter Linguistic Landscape durch BACKHAUS (2006, 2007, 2008). Der Wissenschaftler sammelte insgesamt 11 834 Beispiele von geschriebenen Texten (darunter 2 444 multilinguale) in 28 verschiedenen Stadtteilen. Obwohl die Sammlung zu etwa 80 % aus den monolingualen Texten besteht, beweisen multilinguale Informationen, die vor allem Englisch enthalten, dass die Linguistic Landscape von Tokio bunter wird. Die Ursachen für diese Entwicklung sind verschieden: Rücksicht auf fremde Touristen, eine größere Aufgeschlossenheit der Japaner für den Gebrauch fremder Sprachen, die offizielle Sprachpolitik, die eine größere „Internalisierung“ von Tokio bezweckt, und nicht zuletzt das Erstarken der chinesischen und koreanischen Minderheiten, die ihre Anwesenheit in dem öffentlichen Sprachraum auch markieren wollen. Die multilingualen Texte weisen oft inhaltliche Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen auf, wobei englische Texte (besonders private bottom-up-Texte) in vielen Fällen weitgehende Vereinfachungen der japanischen Ausgangstexte darstellen bzw. als Sprachfloskeln in den japanischen Text eingewoben werden. Japanisch behält immer die visuell dominante Stellung (vgl. BACKHAUS 2006: 59–64, BACKHAUS 2007: 141–146,

BACKHAUS 2008: 317–329). Der Forscher verglich auch die Linguistic Landscape in Tokio und Brüssel. Er bemerkte, dass das Nebeneinandervorkommen verschiedener Sprachen in demselben Rahmentext in Tokio kein Problem darstellt, wohingegen Französisch und Flämisch im öffentlichen Raum der EU-Hauptstadt trotz sprachpolitischer Regelungen nicht selten getrennt auftreten, was auf einen unterschweligen Konflikt zwischen Wallonen und Flamen hinweist (vgl. BACKHAUS 2007: 114).

Eine weitere asiatische Stadt, die in den letzten Jahren das Interesse der Forscher der Linguistic Landscape erweckte, ist Bangkok. Die meisten Bangkokker sind Thais, in der Stadt wohnt aber auch eine bedeutende Gruppe der Chinesen sowie andere nationale und sprachliche Minderheiten aus verschiedenen asiatischen und europäischen Staaten, wie auch aus den USA und Kanada. Somit weist die Bangkokker Bevölkerungsstruktur im Unterschied zu Tokio einen sehr heterogenen Aufbau und folglich einen differenzierten Muttersprachegebrauch. Die Linguistic Landscape Bangkoks analysierte im Jahre 2002 HUEBNER. HUEBNER'S Untersuchung, deren Resultate vier Jahre später veröffentlicht wurden (vgl. HUEBNER 2006), konzentrierte sich auf 15 ausgewählte Gebiete der Stadt, in denen sich der multilinguale Charakter Bangkoks am besten widerspiegeln sollte. Der Autor bemerkte auffällige Unterschiede zwischen offiziellen und privaten Texten. Die top-down-Texte bildeten nur 16,5% aller gefundenen Auf- und Inschriften sowie Schilder und hatte eine einheitliche Struktur: Die meisten von ihnen beinhalteten entweder visuelle Informationen in Thai oder Thai und römischen Buchstaben, die meistens Transliterationen der Texte in Thai waren. Die privaten Texte wiesen dagegen häufig eine weitaus reichere Sprachenpalette auf. Am differenzierten Sprachgebrauch in bottom-up-Texten konnte man die Unterschiede zwischen den einzelnen untersuchten Stadtteilen ablesen, was bei den offiziellen Texten nicht möglich war. Somit drückt sich im privaten Sprachgebrauch die ethnolinguistische Heterogenität der thailändischen Metropole aus. Die offiziellen Informationen spiegeln dagegen die Sprachpolitik der thailändischen Regierung wider, die Thai als Amtssprache und Englisch als internationale Kommunikationssprache fördert (vgl. ebenda: 38–47). Ein weiteres interessantes Sprachphänomen Bangkoks ist die verbreitete Code-Mischung, vor allem zwischen Englisch und Thai. Auffällig dabei ist, dass Englisch stark die Morphosyntax, Lexik und Orthographie der Texte in Thai beeinflusst, was mit hohem kosmopolitischem Prestige dieser Sprache zusammenhängt. Die reziproke Einwirkung von Thai auf Englisch wurde nicht beobachtet (vgl. ebenda: 48–49).

SCOLLON und SCOLLON (2003) verglichen in ihrer Forschungsarbeit den Sprachgebrauch im öffentlichen Raum an verschiedenen Orten der Welt. Sie erforschten die städtische Linguistic Landscape – von ihnen auch „cityscape“ genannt – in fünf Städten auf drei Kontinenten: Hongkong und Peking in Asien, Wien und Paris in Europa und Washington in Nordamerika. Die Autoren fassen die Linguistic Landscape einer Stadt als ein Phänomen auf, in dem regulierende,

informative, kommerzielle sowie transgressive Texte⁴ vorkommen. Sie bilden zusammen eine komplexe Struktur, die für bestimmte Städte und Stadtteile gewisse unterscheidende Charakteristika aufweist und einen wichtigen Bestandteil des sozialen und kulturellen Geflechts des analysierten Gebiets darstellt. Eine wichtige Rolle spielt bei den visuell wahrnehmbaren Texten die Codepräferenz, die nie einem Zufall überlassen wird. Die Wahl der Sprache beweist oft, dass die Sprache in der betroffenen Gegend gesprochen wird und dass man sich deswegen bereit erklärt, in der Sprache zu kommunizieren. Die Entscheidung, eine bestimmte Sprache zu gebrauchen, kann aber auch mit ihrem hohen kommunikativen Wert bzw. mit der Erwartung zusammenhängen, durch ihre Verwendung den Textadressaten besonders erfolgreich zu einer gewünschten Handlung anzuspornen. Dann hängt die gewählte Sprache nicht mit dem mündlichen Sprachgebrauch zusammen, sondern sie erweckt eher Konnotationen mit einem Produkt, Geschäft, Prestige oder Weltaufgeschlossenheit. Die Forscher stellten fest, dass die bevorzugte Sprache in plurilingualen Schildern und Aufschriften entweder oben oder an der linken Seite bzw. an der zentralen Stelle solcher komplexen Zeichen platziert wird, wobei die Bedeutung der Stellung durch die Größe der Buchstaben aufgehoben wird. In diesem Fall wird auch die unten stehende Sprache als der bevorzugte Code gedeutet. Auch die Art der Schrift hat manchmal eine große Aussagekraft. So verbindet man die „neue“ vereinfachte chinesische Schrift mit dem alten sozialistischen System in China, wohingegen die „alte“, die in Hongkong gebraucht wird, paradoxerweise als Zeichen der Weltoffenheit interpretiert wird (vgl. SCOLLON/SCOLLON: 2003: 130–133). Die Autoren entdeckten überdies eine interessante Verbindung zwischen der materiellen Qualität der Texte, ihrer „Lebensdauer“ und dem zu vermittelnden Inhalt. So kennzeichnet transgressive Texte wie Graffiti meistens die Kurzlebigkeit, offizielle Texte dagegen wie Verkehrsschilder haben eine längere „Lebensdauer“ (vgl. ebenda: 163–164).

Ein viel versprechendes Forschungspotenzial bietet die Linguistic Landscape von Rom. Die Ewige Stadt zieht die Touristen aus der ganzen Welt an und weist schon seit der Antike die ethnische Heterogenität auf. Zum ersten Mal wurde die Linguistic Landscape Roms durch GRIFFIN (2004) untersucht. Der Autor analysierte in seiner Forschungsarbeit den Gebrauch des Englischen in 17 Straßen in 7 verschiedenen Stadtteilen. Die anderen Sprachen wurden ausgelassen, auch Italienisch wurde erst dann in die Analyse einbezogen, wenn es zusammen

⁴ Transgressive Texte entstehen zufällig und spontan, ohne sorgfältig geplante kommunikative Absicht. Sie vermitteln in der Regel emotional gefärbte Inhalte und werden nicht selten an die Stellen platziert, die dafür nicht vorausgesehen sind (Mauern, Häuserwände). Transgressive Texte gehören zu den wenigen visuellen Sprachzeichen, die nicht profitorientiert sind und oft Meinungen enthalten, die in typischen öffentlichen und privaten Texten kaum formuliert werden können. Sie sind somit eine Art der Texte, die die Grenzen der gewöhnlichen im öffentlichen Raum vorhandenen Texte überschreiten (vgl. SCOLLON/SCOLLON 2003: 149–151, PENNYCOOK 2009: 306–310).

mit der englischen Textpassage auftrat. Der Forscher fand englische Texte, für die die Kürze und Einfachheit der vermittelten Informationen kennzeichnend waren. Griffin gelangte zu der Schlussfolgerung, dass der Englischgebrauch nicht vorrangig der Mitteilung komplexer Inhalte dient, sondern eher auf das Schaffen einer Atmosphäre von Prestige und Weltoffenheit abzielt und Geschäften kundenfreundliche und zum Einkauf einladende Ausstrahlung verleiht (vgl. GRIFFIN 2004: 6–8). Außer Griffin wiesen auf die Funktion des Englischen als Symbol der Modernität, Internationalität, Globalisierung und der Zugehörigkeit zur Mittelklasse viele andere Forscher der Linguistic Landscape hin (vgl. z.B. McARTHUR 2000, BANU/SUSSEX 2001, PILLER 2001, SCHLICK 2002, THURLOW/JAWORSKI 2003, STEWART/FAWCETT 2004). Es gibt aber auch Wissenschaftler, die darauf aufmerksam machen, dass die übertrieben hohe Stellung des Englischen in der globalisierten Welt zur Entwertung und sogar Verkehrung des damit gemeinten Prestigegegedankens führen kann. Dies beweisen z.B. die Eigennamen wie *Harrods*, *Liberty*, *John Lewis*, mit denen ärmliche Geschäfte in Gambia benannt werden (vgl. THURLOW/JAWORSKI 2010).

Eine ganzheitliche Untersuchung der Linguistic Landscape Roms führten BAGNA und BARNI (2006) durch. Sie analysierten den Sprachgebrauch im öffentlichen Raum des Stadtviertels Esquilino, in dem oft andere Sprachen als Italienisch beobachtet werden können. Unter den 849 gesammelten Textbeispielen fanden die beiden Forscher 23 verschiedene Sprachen. Obwohl Italienisch die am häufigsten vorkommende Sprache war, wurde der Hauptinhalt der Texte nicht selten mittels Chinesisch oder sogar Bengalisch vermittelt, so dass die Sprache Dantes erst den Platz drei belegte. Darüber hinaus zeigte sich Italienisch als eine relativ wenig autonome Sprache, d.h. es trat fast ausschließlich mit einem Text in einer anderen bzw. in anderen Sprachen auf. Eine weitaus größere Autonomie charakterisierte Chinesisch und sogar Englisch. Somit hat Italienisch in Esquilino trotz seines Status der offiziellen Amtssprache eher eine schwache, weit von der sprachdominanten Position entfernte Stellung (vgl. BAGNA/BARNI 2006: 24–32, BAGNA/BARNI 2008: 301–302).

Zum weiteren Forschungsgegenstand wurde die Linguistic Landscape von Lira Town in Norduganda auf dem afrikanischen Kontinent. Sie wurde von REH (2004) untersucht. REH konzentrierte sich auf die räumliche Mobilität der visuell wahrnehmbaren Texte, die Textgestaltung und die funktionalen Bereiche des Gebrauchs der einzelnen Sprachen. Sie entdeckte eine klare Dominanz des Englischen, der einzigen Landessprache, vor allem an offiziellen Schildern oder Tafeln, wo Englisch die einzige Sprache war. Englisch wurde aber auch am häufigsten in bottom-up-Texten verwendet, hauptsächlich in Buchhandlungen, Schreibwarengeschäften, Elektronikgeschäften und Banken. Der lokalen Sprache *Lango* begegnete man selten, vor allem in Geschäften mit Nahrungsmitteln und auf einigen Warntafeln. *Lango* wurde sehr selten autonom gebraucht, normalerweise trat es zusammen mit der englischen Textpassage auf, wobei die engli-

schen Schriftzeichen fast immer größer als die Buchstaben in Lango waren. Reh stellte fest, dass Texte in Lango meistens nicht wortgetreu aus dem Englischen übersetzt wurden. Sie führten eher den Inhalt weiter, ergänzten ihn oder verliehen ihm eine emotive Komponente. Die Auf- und Inschriften in Lango wiesen eine grammatikalisch komplexere und lexikalisch mehr mannigfaltige Struktur als die englischen auf, was die Schlussfolgerung nahelegt, dass die individuelle Sprachkompetenz der Textproduzenten und -rezipienten in Lango höher als in Englisch ist. Zugleich dringt Lango in neue funktionale Bereiche (wie z.B. Bankwesen oder Wahlplakate), was von der allmählichen Stärkung seiner Position im öffentlichen Raum zeugt (vgl. REH 2004: 17–28, 37–39).

Die Linguistic Landscape gestalten nicht nur die Privatpersonen, sondern auch die Sprachpolitik, mit der bestimmte Sprachen im öffentlichen Raum gefördert werden. Die sprachpolitischen Maßnahmen drücken sich hauptsächlich in den top-down-Texten aus, sie spiegeln sich aber auch in den privaten bottom-up-Texten wider, wenn bestimmte sprachliche Verhaltensmuster per Gesetz aufgezwungen werden. Die Förderung einer Sprache geht dabei nicht selten mit dem Unterdrücken einer anderen Sprache einher.

Ein interessantes Beispiel der Linguistic Landscape, die durch die Sprachpolitik beeinflusst wird, findet sich in Südtirol. Vor dem 2. Weltkrieg versuchte man dort die deutschen Ortsnamen, Platz- und Straßennamen mit italienischen zu ersetzen und dadurch Deutsch aus dem öffentlichen Raum zu verbannen (vgl. TOLOMEI 1935). Obwohl die ersten Nachkriegsjahrzehnte weiterhin durch eine Konfliktsituation zwischen der deutschen und italienischen Bevölkerungsgruppe gekennzeichnet waren, erreichten die Südtiroler für ihr Land den Status einer autonomen Provinz, in der Deutsch und Italienisch zu gleichberechtigten Amtssprachen wurden. DAL NEGRO (2009) untersuchte private und offizielle Schilder in zwei Südtiroler Orten: Funes/Vilnöß und Cortina/Kurtinig. Sie beobachtete in den beiden Fällen eine sehr häufige Verwendung der deutschen Sprache. Neben den Ortsschildern und anderen offiziellen Tafeln, die aufgrund der sprachpolitischen Regelungen zweisprachig waren, dominierte in privaten Texten der fast monolinguale Deutschgebrauch. Nur in Cortina fand man öfter die bilingualen deutsch-italienischen bzw. etwas seltener die monolingualen italienischen Schilder, was mit dem 40-prozentigen Anteil der Italiener an der Gesamtbevölkerung erklärt werden kann. Außer Funes und Cortina analysierte DAL NEGRO die Linguistic Landscape in Formazza, einem Walsertalort im Piemont, in dem eine kleine Einwohnergruppe weiterhin ihre alemannische Mundart pflegt und spricht. Aus der Untersuchung geht hervor, dass Italienisch den öffentlichen Raum Formazzas beherrscht hat. Die deutschsprachigen Auf- und Inschriften stellten nur etwa ein Drittel aller Texte dar, wobei der monolinguale Deutschgebrauch bei 5,1 % aller Texte festgestellt werden konnte. Ein weiteres auffälliges Merkmal der Linguistic Landscape in Formazza bestand im häufigen Dialektgebrauch, wohingegen im öffentlichen Raum von Funes und

Cortina fast ausschließlich die Texte in der deutschen Hochsprache auftraten. So spiegelt sich in der Linguistic Landscape von Formazza der symbolische Wert der Sprache wider, durch den die einheimische Bevölkerung ihre besondere kulturelle und sprachliche Identität zum Ausdruck bringen will (vgl. DAL NEGRO 2009: 211–216).

Das Wiederbeleben und manchmal sogar das Aufblühen der Minoritätensprachen in der Linguistic Landscape hängt zum Teil auch mit der EU-Politik zusammen, die eine Verstärkung der politischen, ökonomischen und kulturellen Bedeutung der Regionen anstrebt. Die Förderung der regionalen Sprachen bildet einen wichtigen Teil dieser politischen Maßnahmen und findet ihre gesetzliche Verankerung in der Charta der regionalen und Minderheitensprachen, die allmählich durch EU-Staaten angenommen wird (vgl. WOEHLING 2005). Das Wiederbeleben des regionalen Bewusstseins ist zugleich ein soziokultureller Prozess, der zwar durch die Charta unterstützt wird, der aber zugleich auch ohne Charta stattfände. In dem Prozess spiegelt sich die Wiederkehr zu dem eigenen kulturellen und ethnischen Erbe wider, das eine gewisse Abgrenzung der Minderheitengruppe gegen die nationale Mehrheit ermöglicht und die Eigenart der eigenen Geschichte und Kultur hervorhebt. Das stärkere Auftreten einer Sprache im öffentlichen Raum trägt nicht zuletzt zum Verhindern ihres Untergangs bei. Die komplexen Gründe für den Gebrauch der Minderheitensprachen in der Linguistic Landscape analysierte PUZEY (2007). Er erforschte den Gebrauch der Minoritätensprachen an den Verkehrszeichen in Norwegen, Schottland und Italien. In der Analyse der Verwendung von Samisch, Schottisch-Gälisch und der norditalienischen Dialekte wurde auch der sprachpolitische Hintergrund berücksichtigt. Puzeý stellte einen positiven Zusammenhang zwischen der Wiederbelebung der regionalen Sprachen und der Stärkung der lokalen Identität und kulturellen Eigenart fest. Der Forscher bemerkte aber zugleich, dass regionalsprachliche Maßnahmen oft Kontroversen verursachen können, wie dies am Beispiel von Norwegen, und besonders von Norditalien beobachtet werden kann, wo Verkehrsschilder in Lokalsprachen für eine Bedrohung des nationalstaatlichen Zusammenhalts gehalten werden. Darin kommt der symbolhafte, ethnische Grenzen markierende Charakter der Schriftzeichen im öffentlichen Raum deutlich zum Ausdruck (vgl. PUZEY 2007: 117–120). Die Texte auf Verkehrsschildern verschiedener europäischer Staaten analysierte auch BARTŁOMIEJCZYK (2013). Sie zeigte, dass diese Texte oft wichtige Informationen enthalten, gleichzeitig aber vom Fahrer einen zusätzlichen Aufwand an Aufmerksamkeit erfordern. Deswegen sollten die Verkehrsschilder innerhalb der EU in den nächsten Jahren standardisiert und die Schriftzeichen auf ein notwendiges Minimum begrenzt werden.

BACKHAUS (2009) verglich die Sprachpolitik in Tokio und Montreal. Er machte auf einen wichtigen Unterschied zwischen den sprachpolitischen Maßnahmen in den beiden Städten aufmerksam: In Montreal wird vor allem Französisch auf

Kosten von Englisch in einem meistens frankophonen Sprachumfeld gefördert, in Tokio dagegen lässt sich eine größere Offenheit fremden Sprachen gegenüber in einer stark monolingualen Gesellschaft beobachten (vgl. BACKHAUS 2009: 166–170).

CENOZ und GORTER (2006) analysierten den Gebrauch der Minderheitensprachen in zwei europäischen Städten: Donostia im Baskenland und Ljouwert in Friesland. In den beiden Regionen werden Minderheitensprachen rechtlich geschützt und gefördert. Die Wissenschaftler konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf Schilder, die sich in den Haupteinkaufsstraßen der beiden Städte befinden. Baskisch, das nur von einem Drittel der Einwohner gesprochen wird, taucht in visuell wahrnehmbaren Texten viel häufiger auf als in Ljouwert, wo Friesisch von der Hälfte der Bevölkerung mündlich verwendet wird. Die Autoren der Untersuchung führten dieses Ergebnis auf ein stärkeres Nationalbewusstsein der Basken zurück, die ihre kulturelle Eigenart durch den symbolischen Sprachgebrauch im öffentlichen Raum Donostias bezeugen. Die Friesen dagegen zeigen in ihrem visuellen Sprachverhalten eine größere Anpassungsbereitschaft und einen gewissen Hang zum globalen statt zum regionalen Denken, was in der verbreiteten Verwendung von Englisch zum Ausdruck kommt (vgl. CENOZ/ GORTER 2006: 71–79).

LANZA und WOLDEMARIAM (2009) untersuchten die Einwirkungen der Sprachpolitik auf die Gestaltung der Linguistic Landscape in Mekele, der Hauptstadt der autonomen Provinz Tigray im Norden Äthiopiens. Sie stellten fest, dass in der Linguistic Landscape der Stadt drei Sprachen vorkommen: Tigrinya, Amharisch und Englisch. Obwohl in der Provinz auch andere lokale Sprachen gebraucht werden, sind sie in Mekele in der visuell wahrnehmbaren Gestalt kaum vertreten. Die Sprachpolitik Äthiopiens, die neue regionale Sprachen fördert, trägt zur Aufwertung der Position von Tigrinya auf Kosten von Amharisch bei, was besonders in den offiziellen top-down-Texten beobachtet werden kann. Eine wichtige Rolle spielt auch Englisch, das als Sprache der Bildung und der internationalen Kommunikation ein hohes Prestige genießt, wobei die englischen Texte meistens eine weitgehende Vereinfachung des Inhalts aus den parallelen Texten in Amharisch bzw. Tigrinya kennzeichnet (vgl. LANZA/ WOLDEMARIAM 2009: 196–203).

Ein interessantes Forschungsfeld stellt die Linguistic Landscape in den ehemaligen sozialistischen Staaten dar, in denen seit über zwei Jahrzehnten tiefgreifende wirtschaftliche und soziale Veränderungen stattfinden. YURCHAK zeigt in seiner Studie, wie die neue Klasse der russischen Unternehmer den öffentlichen Raum mit ihren Namen markiert und ihn auf diese Weise sprachlich für sich beansprucht (vgl. YURCHAK 2000: 407–409). SLOBODA (2009) beweist, dass unterschiedliche Sprachpolitiken der postkommunistischen Staaten diverse Linguistic Landscapes zur Folge haben. Anhand des Vergleichs der Sprachverwendung im öffentlichen Raum der Tschechischen Republik, der Slowakei und Weißrusslands kommt er

zu der Schlussfolgerung, dass sich die Staatsideologie direkt in der Linguistic Landscape widerspiegeln kann. So sind für Weißrussland, dessen Wirtschaft im bedeutenden Maße durch den Staat gelenkt wird, große Werbeplakate der Staatsfirmen sowie große Propagandaplakate charakteristisch, wohingegen in der Linguistic Landscape der Tschechischen Republik und der Slowakei kleinere Schilder der Privatunternehmer bzw. Werbeplakate der international agierenden Firmen überwiegen und Propagandatexte ausschließlich auf den Wahlplakaten gefunden werden können. Die sprachliche Gestaltung des öffentlichen Raumes in der Tschechischen Republik und der Slowakei kennzeichnet eine große Vielfalt (sichtbar auch an den bilingualen slowakisch-ungarischen Ortsschildern in der Südslowakei, wo die ungarische Minderheit wohnt), Weltoffenheit und ein viel stärkerer Englischgebrauch als in Weißrussland. Die Staatsideologie Weißrusslands kommt überdies im Festhalten an den alten sowjetischen Namen der Straßen und Plätze zum Ausdruck wie auch im Gebrauch des Russischen, das neben Weißrussisch die zweite offizielle Sprache im Lande ist (vgl. SLOBODA 2009: 180–185). Eine etwas andere Perspektive über die Linguistic Landscape liefert die Studie von GENDELMAN und AIELLO (2010), die die Veränderungen der Gebäudefassaden an zentralen, repräsentativen Plätzen einiger osteuropäischer Städte analysiert haben. Sie stellten fest, dass sich die sprachlichen Inhalte von den kommunistischen Propagandatexten zu den meistens kommerziell orientierten Slogans verschoben haben, in denen häufig Englisch verwendet wird. Dieser Wandel liefert einen Beweis dafür, dass auch Osteuropa durch die Globalisierung und den neoliberalen Kapitalismus erfasst wurde (vgl. GENDELMAN/AIELLO 2010: 264–269). PAVLENKO (2010) erforscht die Linguistic Landscape in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Sie unterstreicht die wichtige Rolle des Russischen, das neben dem Ukrainischen und dem allgegenwärtigen Englisch auch in dem unabhängigen ukrainischen Staat als wichtiges Kommunikationsmittel mit einer hohen sozialen Stellung gebraucht wird (vgl. PAVLENKO 2010: 136–149). MARTEN (2010a, 2010b) untersucht die Linguistic Landscape in Rēzekne, der mit ca. 35.000 Einwohnern siebtgrößten Stadt Lettlands. Er stellt die klare Dominanz des Lettischen fest, das trotz einer starken russischen Minderheit (etwa 28,3 % an der Gesamtbevölkerung) den Status der alleinigen Staatssprache in dem Land genießt. Diese Situation ergibt sich nach dem Autor zu einem großen Teil aus der lettischen Sprachpolitik, die die Stärkung der gesellschaftlichen Bedeutung des Lettischen anstrebt und sich gleichzeitig darum bemüht, die soziale Stellung des Russischen einzudämmen, weil es eine Sprache ist, die mit der sowjetischen Besatzungszeit assoziiert wird. Die zweite Position gehört der Weltsprache Englisch. Eine starke Präsenz weist Deutsch auf, ein Phänomen, dessen Wurzeln in den engen geschichtlichen Kontakten zwischen dem deutschen Sprachraum und dem Baltikum zu suchen sind (vgl. MARTEN 2010a: 15–17).

Ein anderes Forschungsgebiet hängt mit dem visuellen Sprachgebrauch zusammen, der sich infolge der Entwicklung des Tourismus ausgeformt hat. Außer

dem Englischen, das in den touristischen Zentren mit hohem Prestige und Luxus konnotiert wird und als *lingua franca* die nationalitätenübergreifende Verständigung ermöglicht (vgl. z.B. TORKINGTON 2008: 142–143), sind es oft regionale Sprachen bzw. Nationalsprachen, die wiederbelebt werden. So verleiht der Walserdialekt dem piemontschen Ort Formazza einen besonderen Hauch an Urtümlichkeit und Bodenständigkeit, der Touristen stark anziehen kann (vgl. DAL NEGRO 2009: 211–216). Auch der Gebrauch des Gälischen in Irland hat außer seinem symbolischen Wert für die Iren selber eine wichtige Bedeutung für den Fremdenverkehr. Das Gälische wird zu einem touristischen Wahrzeichen irischer Städte, zu einem der kulturellen Werte, mit denen die Touristen Irland nach dem Besuch konnotieren (vgl. KALLEN 2009: 275–282). Die visuelle Verwendung der lokalen Sprache kann manchmal aber auch zu einer Art exotischer *linguascap*e für Touristen degradiert werden, wie dies das Beispiel des Manx beweist, das auf der Insel Man nur im Kontakt mit Touristen verwendet wird (vgl. SEBBA 2010). Unter einer etwas anderen Perspektive betrachtete die „touristischen“ Komponenten der Linguistic Landscape PILLER (2010). Sie untersuchte visuelle Texte wie Werbeplakate, Presseanzeigen, Ladenaufschriften, Webseiten der Nightclubs und Hostessenagenturen sowie Kundenblogs und versuchte anhand der gesammelten Daten die charakteristischen Merkmale des visuell wahrnehmbaren sprachlichen Bildes des Basler Sextourismus zu bestimmen. Die Autorin kam zu der Schlussfolgerung, dass der Basler Sextourismus als hochklassig und rein, und Prostituierte als großartige Gesprächspartnerinnen dargestellt werden, was mit dem Bild der Schweiz als reines, geordnetes Land vollkommen übereinstimmt.

Erforscht wurde auch der visuelle Sprachgebrauch an den wichtigen Kultur- und Schriftdenkmälern. COULMAS (2009) machte darauf aufmerksam, dass die Geschichte der Linguistic Landscape mit der geschichtlichen Entwicklung der Schrift eng verbunden ist und bewies dies mit Hilfe von fünf ausgewählten, fast ausschließlich aus dem Altertum stammenden Textbeispielen (Kodex von Hammurabi, Rosettastein, Inschrift aus Behistun, altertümliche Graffitiinschriften aus Ägypten, Griechenland und dem römischen Pompeji, Taj Mahal). Der Autor bemerkte, dass schon im Altertum die Linguistic Landscape stark in urbane Strukturen eingebettet war, wobei die einzelnen Texte nicht nur Informationen, sondern ebenfalls symbolisch-kulturelle Werte vermittelten (vgl. COULMAS 2009: 15–23). SHOHAMY und WAKSMAN (2009) untersuchten das Denk- und Mahnmahl Haapala in Tel Aviv, das einerseits an das tragische Schicksal der jüdischen Immigranten erinnert, die in den Jahren 1934–1948 aus verschiedenen Ländern nach Palästina einwanderten, andererseits drückt es die Solidarität mit den leidenden Einwohnern Londons im 2. Weltkrieg aus. Die Inhalte der Texte in Hebräisch und Englisch ergänzen sich gegenseitig. Sprachen wie Jiddisch bzw. andere vor allem osteuropäische Sprachen, die die jüdischen Einwanderer sprachen, wurden ausgelassen. Unberücksichtigt blieb auch Arabisch, die Sprache der einheimischen

Bewohner Palästinas. Dies verringert den symbolischen und pädagogischen Wert des Haapala-Denkmal, das als eine Verständigungsbrücke zwischen den Israelis und Palästinensern gestaltet werden konnte (vgl. SHOHAMY/WAKSMAN 2009: 322–329, vgl. auch SHOHAMY/WAKSMAN 2010). ABOUSNNOUGA und MACHIN (2010) analysierten die visuellen Texte an den britischen Kriegsdenkmälern nach dem ersten Weltkrieg. Die Autoren zeigten auf, auf welche Weise die inhaltliche und visuelle Gestaltung der Inschriften an den Denkmälern sowie deren architektonische Form die Kriegsführung legitimieren, zugleich aber dazu dienen, das Heldentum, Patriotismus und Aufopferungsbereitschaft der Gefallenen zu ehren.

Einen Teil der Linguistic Landscape, die Graffiti, untersuchte PENNYCOOK (2009). Die Wissenschaftlerin machte in ihrer Studie darauf aufmerksam, dass in den Graffiti oft die Meinungen zur Sprache kommen, die in den gegebenen sozial-politischen Verhältnissen von Strafe bedroht sind und von den Randgruppen der Gesellschaft stammen. Die charakteristische Eigenschaft der Graffiti liegt darüber hinaus darin, dass sie zu den wenigen visuellen Sprachzeichen gehören, die nicht profitorientiert sind (vgl. PENNYCOOK 2009: 306–310, vgl. auch JAWORSKY/THURLOW 2010: 18–21).

Die Linguistic Landscape kann in einem breiteren Kontext gesehen werden, als ein Teil einer komplexen Struktur, die einerseits durch die Naturkräfte, andererseits durch die Menschenhand geschaffen wird (vgl. JAWORSKY/THURLOW 2010: 27–29). Die Linguistic Landscape stellt überdies ein sprachökologisches System dar, in dem dank dem gegenseitigen Zusammenspiel der betroffenen Sprachen täglich aufs Neue eine Art Sprachgleichgewicht erreicht wird und die kommunikative und symbolische Rolle der einzelnen Sprachen fortwährend neu definiert wird. BARNI und BAGNA (2010) entdeckten diesen Wandel in der visuell wahrgenommenen Sprache einiger ausgewählter Städte Italiens (Rom, Florenz, Arezzo, Ferrara). Den öffentlichen Raum dieser Städte charakterisiert eine beinahe unübersichtliche Vielfalt an Sprachen, was den besten Beweis für die Vitalität verschiedener in Italien lebender Nationen sowie für die Aufgeschlossenheit und Toleranz der Italiener selber liefert. In diesem Zusammenhang soll auch hervorgehoben werden, dass für den Sprachgebrauch nicht nur ökonomische, sondern auch andere außerökonomische Kriterien wichtig sind. So können z.B. mit einer Minderheitensprache bestimmte kulturelle, soziale und ethnische Werte vermittelt und auch sprachliche Vielfalt und Toleranz gefördert werden (vgl. HULT 2009: 88–95, CENOZ/GORTER 2009: 58–67).

2.3 | Weitere Forschungsperspektiven im Bereich der Linguistic Landscape

Auch in der Zukunft wird die Linguistic Landscape ein sehr interessanter Forschungsbereich bleiben. Es kann angenommen werden, dass die Sprachverhältnisse in vielen Ländern der Welt infolge der fortschreitenden

Globalisierung und der wachsenden Mobilität der Menschen vielfältiger und vielschichtiger werden als dies heutzutage beobachtet werden kann. Die gegenwärtigen politischen, ökonomischen und kulturellen Prozesse kennzeichnet dabei eine große Dynamik, die durch komplexe Faktoren ausgelöst wird, so dass man aus der heutigen Perspektive kaum beurteilen kann, inwieweit diese Prozesse zu dem dauerhaften Wandel der Gesellschaft führen werden und wie die neuen gesellschaftlichen Strukturen aussehen werden. Ob z.B. der Nationalstaat, der im großen Maße durch eine gemeinsame Staatssprache und Kultur definiert wird, durch plurilinguale supranationale Strukturen ersetzt wird oder mindestens selber zu einem multikulturellen Gebilde wird mit diversen gleichberechtigten Sprachen und Kulturen, stellt heute eine offene Frage dar (vgl. GORTER 2006: 88). Auch die zukünftige Stellung des Englischen als *lingua franca* soll aufgrund der politischen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung der letzten Jahre nicht als gesichert betrachtet werden. Der sich immer deutlicher abzeichnende Widerstand gegen die von den USA forcierte Globalisierungs- und Interventionspolitik und die krisenanfällige Schwäche des angloamerikanischen Bankensystems könnten dazu führen, dass Englisch mindestens einen Teil seines hohen gegenwärtigen Prestiges zugunsten von anderen Sprachen verliert. Somit steht der Erforscher der Linguistic Landscape vor spannenden Aufgaben, die eine komplexe Betrachtungsperspektive erfordern. Außer den rein sprachlichen Fragen soll er auch kulturelle, historische, ökonomische, ethnische und sozio-psychologische Faktoren mitberücksichtigen. Eine Erweiterung der Forschungsmöglichkeiten liegt ebenfalls im Bereich der virtuellen Realität, die eine Art Linguistic Landscape auf dem Computerbildschirm darstellt (vgl. PILLER 2010, JONES 2010). Die Resultate der Untersuchung des bi- bzw. plurilingualen Sprachbewusstseins in den Gesellschaften mit komplexen Relationen der visuell wahrnehmbaren Sprachen könnten wenigstens teilweise in der schulischen Unterrichtspraxis besprochen werden, womit die Schüler auf die Probleme der sprachlichen und kulturellen Vielfalt aufmerksam gemacht würden (vgl. DAGENAIS/MOORE/SABATIER/LAMMARE/ARMAND 2009: 261–266).

Interessante Forschungsmöglichkeiten bietet die Linguistic Landscape in dem deutschsprachigen Raum, der bisher nur ausschnittsweise in einigen wenigen Studien untersucht wurde (vgl. z.B. MCARTUR 2000, SCOLLON/SCOLLON 2003, DAL NEGRO 2009, PILLER 2010). Die Linguistic Landscape der deutschsprachigen Länder und Regionen kennzeichnet ein breites Spektrum in der visuellen Verwendung der Sprachen im öffentlichen Raum, das insbesondere in den größeren Städten mit der multiethnischen Bevölkerungsstruktur beobachtet werden kann. Das Zusammenspiel des Deutschen und der Migrantensprachen ergänzt der weit verbreitete Gebrauch des Englischen. Die Linguistic Landscape wird außerdem durch den pluzentralen Charakter des deutschsprachigen Raumes beeinflusst, der sehr deutlich in der großen Vitalität der deutschen Dialekte zum Ausdruck kommt. Besonders interessante Forschungsmöglichkeiten findet man

in der Schweiz, wo die Linguistic Landscape auch ohne die Mitberücksichtigung der vielen Migrantensprachen eine große Vielfalt aufgrund großer sprachkultureller Unterschiede unter den vier Sprachgemeinschaften des Landes aufweist. Zur Komplexität des Schweizer Sprachengeflechts tragen darüber hinaus verschiedene Dialekte bei, die vor allem in der Deutschschweiz ein hohes soziales Prestige genießen. Es soll auch darauf hingewiesen werden, dass dank der Erforschung der Linguistic Landscape im deutschsprachigen Raum wissenschaftliche Studien in der deutschen Sprache entstehen könnten, was die deutsche Wissenschaftssprache in dem Forschungsbereich bereichern würde, der heutzutage größtenteils durch das Englische beherrscht ist.

3

Die Schweiz als mehrsprachige Gesellschaft

Die Schweiz stellt im heutigen Europa einen Sonderfall nicht nur aufgrund des besonderen Aufbaus der politischen Institutionen dar, die dem Bürger ein großes Mitspracherecht bei wichtigen Entscheidungen und somit das Mitgestalten des politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Geschehens in dem Land ermöglichen. Sie ist auch ein besonderes staatliches Gebilde aufgrund der kulturellen Vielfalt in ihren einzelnen Regionen. Zu der kulturellen Vielfalt des Bundeslandes tragen nicht zuletzt unterschiedliche Sprachen bei. Als Amtssprachen gelten Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Rätoromanische ist seit 1996 eine Teilamtssprache des Bundes. Mit den sprachpolitischen Regelungen bezweckt man dank einem entgegenkommenden Ausgleich unter verschiedenen Sprachgruppen das Bewahren des dauerhaften Landesfriedens (vgl. TOBIASZ 2015a: 226–230).

Die heutige Sprachsituation in der Schweiz ist die Folge lang andauernder sprachgeschichtlicher Prozesse. In diesem Kapitel analysiere ich das Entstehen der Sprachgrenzen zwischen den Nationalsprachen und das Ausformen der schweizerischen viersprachigen Nation. Ich stelle unter Beweis, dass die sprachliche Vielfalt einer der Faktoren ist, der die Weltoffenheit des Landes und die Toleranz der Schweizer gegen ausländische Bevölkerungsgruppen fördert, die nicht selten ganz andere Sprachen verwenden als die Nationalsprachen der Schweiz. In Bezug auf einen großen prozentualen Anteil von Ausländern an der Gesamtbevölkerung wird auch das Thema der Schweiz als eines vielsprachigen Landes angesprochen und auf die Bedeutung des Englischen eingegangen, wobei auf die Vor- und Nachteile der gegenwärtigen sprachlichen Multikulturalität hingewiesen wird. Ein gesondertes Unterkapitel wird der Sprachenpolitik auf der Bundesebene und in den Kantonen gewidmet.

3.1 | Die Entwicklung der Sprachgrenzen

Das Gebiet der heutigen Schweiz ist nachweislich seit der Altsteinzeit besiedelt. Die dichtere Besiedlung des Schweizer Mittellandes erfolgte jedoch erst nach

der Eiszeit, als das Klima milder wurde und die Gletscher zurückgingen. Mit der beginnenden Eisenzeit ließen sich auf dem Gebiet zwischen dem Bodensee und Genfersee sowie im heutigen Wallis und Tessin verschiedene Stämme der Kelten nieder. Das schweizerische Mittelland bildete sogar eines der keltischen Kerngebiete. Es wurde vom Stamm der Helvetier bewohnt, die als Ahnen der späteren Schweizer gelten. Die lateinische Bezeichnung der Schweiz als *Confoederatio Helvetica* trägt dieser historischen Tatsache deutlich Rechnung. Die verschiedenen keltischen Stämme waren nicht die einzigen Einwohner auf dem Gebiet der späteren Schweiz. Die Gegend, die heute der Kanton Graubünden ist, bewohnten außer den Kelten verschiedene Gruppen der Rätier, eines Volkes, das eine gewisse Ähnlichkeit im Bereich der Kultur und Sprache mit den italienischen Etruskern aufweist. Um Christi Geburt wurde die Schweiz in das Römische Reich einverleibt. Die Kelten und Römer lebten fast vier Jahrhunderte lang friedlich nebeneinander. Um 400 kam es wegen des Einfalls der Germanen in Norditalien zum Abzug der römischen Truppen am Hochrhein, was das Ende der militärischen und offenbar auch der administrativen Kontrolle der Römer über das Gebiet nördlich der Alpen bedeutete (vgl. FREI-STOLBA/PAUNIER 2014: 50–51).

Unter der römischen Herrschaft kam es zu einer allmählichen Romanisierung der Kelten und Rätier, die von der großen Ausstrahlungskraft der römischen Kultur und Lebensweise auf die einheimische Bevölkerung ausging. In Folge dieses kulturellen Prozesses entwickelten sich im keltischen Raum die gallorömische Sprache, im rätischen eine rätoromanische Sprache und Bevölkerung. Für die spätere Ausbildung der verschiedenen Sprachräume war es von großer Bedeutung, dass die Süd- und Westschweiz im stärkeren Maße als die Zentral- und Nordostschweiz romanisiert wurde (vgl. STAEHELIN 2007: 22). Eine wichtige Rolle spielte die Christianisierung der Schweiz, wobei es die ersten Christen auf dem Gebiet der Schweiz möglicherweise schon im 3. Jahrhundert gab. Beim Vordringen der germanischen Stämme in das Schweizer Gebiet blieb die christliche Kirche ein wesentlicher Faktor der Kontinuität. Sie wurde zum wichtigsten Träger des antiken Gedankenguts, der die kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften der Römer und Griechen bewahrte und weitervermittelte. Im Laufe des Mittelalters erfuhr das Christentum eine weitere Verbreitung und Vertiefung. Die Kirche spielte eine entscheidende Rolle bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, bei der Entfaltung der Wissenschaft, Bereicherung der Sprache mit lateinischen und griechischen Lehnwörtern, beim Betreiben der Schulen und Pflege der Kranken. Die Klöster wie z.B. *Sankt Gallen*, *Einsiedeln*, *Engelberg*, *Saint-Maurice* wurden zu wichtigen regionalen und überregionalen geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentren (vgl. ebenda: 31–39, 79–88; vgl. auch MOREROD/FAVROD 2014: 84–85).

Die Kelten und die Römer haben deutliche Sprachspuren, vor allem in den Ortsnamen und Flurnamen hinterlassen. So gehen z.B. solche Ortsnamen wie *Winterthur*, *Solothurn*, *Olten* und *Murten* auf keltische Namen *Vitodurum*,

Salodurum, *Ollodunum*, *Moridunum* zurück, möglicherweise auch das bündnerische *Chur* (verwandt mit dem gallischen *korja*, ‚Sippe‘) und *Brigels* (verwandt mit dem gallischen *briga*, ‚Berg, Burg‘) (vgl. ZINSLI 1971: 19–22). Auch solche schweizerdeutschen Wörter wie *Nyydel* (Rahm), *Ziger* (Quark) und *Senn* (Senner) sollten direkt aus dem Keltischen stammen (vgl. HAAS 1982: 60). Lateinische Wurzeln haben viele Ortsnamen, die oft mit den römischen Stadtgründungen verbunden sind. So sind der lateinischen Herkunft z.B. *Windisch* (*Vindonissa*), *Augst* (*Augusta Raurica*), *Avenches* (*Aventicum*).

Nach dem Abzug der Römer aus der Schweiz drangen in das helvetische Gebiet vom Norden her die germanischen Stämme der Alemannen ein. Im Westen siedelte sich das germanische Volk der Burgunder an. Die Landnahme durch die Alemannen dauerte mehrere Jahrhunderte, wobei zuerst das urbare Land in den Tälern besiedelt wurde. Erst seit dem 9. Jahrhundert wurden der Alpenraum (darunter auch das Oberwallis), weniger zugängliche Höhenzüge des Mittellandes und des Juras erschlossen (vgl. ZINSLI 2002: 17–20). Die alemannische Bevölkerung lebte fast zweihundert Jahre lang neben den stark zusammengeschmolzenen Restgruppen der gallorömischen Bevölkerung in respektvoll-misstrauischem Abstand. Die Alemannen siedelten dabei auf dem offenen Land, und ihre gallorömischen Nachbarn lebten hinter den Mauern der spätrömischen Kastelle. Weil die romanische Bevölkerung der alemannischen zahlenmäßig stark unterlegen war, löste sie sich um das Jahr 700 im alemannischen Volkstum auf. Eine andere Sprachsituation entstand in der viel stärker romanisierten West- und Südschweiz. Dort passten sich die Burgunder in der Westschweiz und die Langobarden im Tessin (heute der einzige italienischsprachige Kanton der Schweiz) an ihr romanisches kulturelles und sprachliches Umfeld an. Auf diese Weise entstanden schon im frühen Mittelalter die Ansätze der deutsch-französischen Sprachgrenze und bildeten sich die Grundlagen der italienischsprachigen Kultur südlich des Gotthardpasses. Im Jura unterhalb Delsbergs wie auch zwischen dem Bielersee und der Saane kristallisierten sich sprachliche Mischzonen. Alemannische Volksteile, die sich in unbesiedelten Gebieten westlich der sich formierenden Sprachgrenze niederließen, wurden wegen des sprachinselartigen Charakters und somit des fehlenden Kontaktes zum Alemannischen nach einigen Generationen romanisiert (vgl. STAEHELIN 2007: 27–29, MOREROD/FAVROD 2014: 86–91).

Die alemannische Kolonisierung der heutigen Deutschschweiz bezeugen viele Ortsnamen mit den Suffixen *-ingen* oder *-wil*, die an den Namen des ursprünglichen Siedlers angefügt wurden. Als Beispiele können hier solche Namen wie *Ermatingen*, *Kundelfingen*, *Walterswil* oder *Heldswil* angeführt werden (vgl. ZINSLI 1971, 31–34; LÖTSCHER 1983, 40).

Im 10. Jahrhundert und zum Teil noch früher erreichte das schweizerdeutsche Sprachgebiet in groben Zügen seine heutige Ausdehnung. Die späteren Veränderungen der Sprachgrenze zwischen dem alemannischen und welschen

Kultur- und Sprachgebiet waren nur von geringfügigem Ausmaß und wurden durch verschiedenartige lokale soziale, ökonomische und politische Gegebenheiten motiviert. Die Stabilität der Sprachgrenze zwischen dem schweizerdeutschen und französischen Sprachgebiet kann durch eine starke Romanisierung der Gebiete westlich des Bieler Sees, der Saane und westlich von Freiburg erklärt werden. Diese Gebiete bewohnte eine sozial und kulturell gefestigte und selbstbewusste Bevölkerung, die einen effizienten Widerstand gegen den weiteren Vorstoß der Alemannen leisten konnte. (vgl. LÖTSCHER 1983: 42–43). Viel komplexer und instabiler war die sprachliche Situation im heutigen Kanton Graubünden. Es wurde bis zum 6. Jahrhundert romanisiert und christianisiert. Das Rätoromanische, das sich infolge der Romanisierung der einheimischen Kelten und Rätier entwickelt hatte, geriet im Laufe der Jahrhunderte immer stärker unter den Druck der deutschen Sprache und wurde von ihr allmählich verdrängt (zu den Einzelheiten der sprachgeschichtlichen Entwicklung in Graubünden vgl. Kapitel 4).

In der Zeit zwischen dem Niedergang der römischen Herrschaft und dem Rütli Schwur, der als Geburtsstunde der Schweiz betrachtet wird, wechselten die Gebiete zwischen dem Genfer- und Bodensee mehrmals ihre politische Zugehörigkeit. Bis 746 wurden sie Teil des Fränkischen Merowinger und kürzlich danach des Karolinger Reiches. Nach dessen Zerfall gehörte die Schweiz zum Ostfrankenreich, aus dem später das Heilige Römische Reich hervorging. Das Gebiet des Landes teilten dabei unter sich größtenteils das Königreich Burgund und das Herzogtum Schwaben. Eine wichtige Rolle im politischen Geschehen spielten die aus der Schweiz stammenden Adelsgeschlechter der Habsburger, Kyburger, Lenzburger und Rudolfinger. Es kam zu einer weiteren Entfaltung der christlichen Gesellschaft. Außer der Kirche etablierten sich als Kulturträger auch die Adligen und die aufsteigenden Städte. Eine große Bedeutung wurde den inneralpinen Passübergängen wie z.B. Gotthardpass zugemessen. Die Bewohner der Talschaften der Innerschweiz, über die die Wege zu den Passübergängen führten, erfreuten sich im Rahmen der sog. „Reichsunmittelbarkeit“ einer relativ großen persönlichen und politischen Freiheit. In der politischen Autonomie von Uri und Schwyz findet eine gute Widerspiegelung die Komplexität der politisch-territorialen Verflechtungen im Mittelalter. So glich die Schweiz – wie übrigens fast das ganze damalige Europa – einer Art Flickenteppich mit vielen autonomen Strukturen und feudalen Relationen (vgl. STEINBÖCK 2007: 79–97, MOREROD/FAVROD 2014: 92–122). In dieser Zeit entwickelten sich auch die einzelnen Sprachräume, womit die Grundlagen für die Sprachenvielfalt des Landes gelegt wurden. Im Westen dienten als gesprochene Sprache zahlreiche lokale gallorömische Dialekte. Als geschriebene Sprache verwendete man bis ins Spätmittelalter Latein. Schon aber im 13. Jahrhundert hielt dort das Nordfranzösische der Ile de France, die Staatssprache des französischen Königs, den Einzug. Südlich des Gotthardpasses und in Südbünden, die sich schon seit dem frühen Mittelalter an dem mächtigen kulturellen Zentrum in Mailand orientierten, etablierten

sich lombardische Dialekte. In der Zentralschweiz, im Norden des Landes und im Oberwallis festigte sich das alemannisch-deutsche Element und der damit verbundene Sprachraum. Im heutigen Graubünden entwickelte sich mit dem Vordringen der deutschen Sprache ein Zusammenleben der Romanen und Deutschen, das bis zum heutigen Tag dauert und einen einschneidenden Einfluss auf das Bündnerromanische hatte. Für die Ausformung der sprachlichen Vielfalt der Schweiz spielte auch eine sehr große Rolle der verschiedene Grad der Romanisierung der einzelnen Gebiete, die Lage des Landes an der Schnittstelle zwischen verschiedenen Kulturen und nicht zuletzt das Relief, das nicht selten klare Grenzen zwischen die Kulturräume setzte.

3.2 | Das Entstehen der viersprachigen Nation

Als Geburtsstunde der Schweiz gilt das Jahr 1291. In diesem Jahr schlossen Anfang August die Vertreter der Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwalden ein Bündnis. Die Bündnisparteien schworen sich gegenseitig die ewige Treue und Unterstützung beim Bewahren des inneren Friedens und der rechtlichen Freiheiten. So sollten Fehden und Zwistigkeiten der führenden Familien vermieden werden, und es soll verhindert werden, dass über die rechtlichen Angelegenheiten der Waldstätte die Richter entscheiden, die nicht aus diesen inneralpinen Talschaften gebürtig waren oder die sich ihr Amt erkaufen. Obwohl die Bündnispartner aus einem deutschsprachigen Gebiet stammten, wurde die Pergamenturkunde von 1291 in Latein verfasst, was eine landläufige mittelalterliche Praxis widerspiegelte. Das Latein war im Hochmittelalter nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch eine *lingua franca* in der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Das schriftlich abgefasste Dokument unterstrich dazu in einer Epoche, in der das politische Geschehen im sehr starken Maße eher durch mündliche Absprachen und genau festgesetzte Rituale geprägt war, zusätzlich die Wichtigkeit der eingegangenen Vereinbarung (zu der Bedeutung der Rituale im Mittelalter vgl. ALTHOFF 2012).

Dem Bündnis der drei Waldstätte traten im 14. Jahrhundert weitere fünf deutschsprachige Gebiete bei: Luzern (1332), Zürich (1351), Glarus (1352), Zug (1352) und Bern (1353). Im Jahr 1481 wurden in die Eidgenossenschaft Freiburg und Solothurn aufgenommen. Etwas später folgten Basel (1501), Schaffhausen (1501) und Appenzell (1513). So bestand das politische Gebilde der Schweiz am Anfang des 16. Jahrhunderts aus 13 Alten Orten. Diese Orte waren in Wirklichkeit kein einheitlicher Staat, sondern ein lockerer Bund von kleineren und größeren voneinander unabhängigen politischen Einheiten. Sie agierten aber gemeinsam, weil sie zahlreiche gemeinsame politische und wirtschaftliche Interessen verbanden. Durch die Mitarbeit wollten sie den inneren Frieden bewahren und die politische sowie wirtschaftliche Unabhängigkeit er-

zielen. Dabei stand im Vordergrund der gemeinsame Schutz vor den feudalen Machtgelüsten der Habsburger, die von den Eidgenossen in den Schlachten bei Morgarten (1315), Sempach (1386) und Näfels (1388) und endgültig in dem Schwabenkrieg (1499) besiegt wurden (vgl. BURGHARTZ 2014: 139–148, 175–176; MEIER 2015: 165–174). Das Ergebnis des Schwabenkrieges war die faktische Loslösung der Schweiz vom Heiligen Römischen Reich, die sich im völkerrechtlichen Sinne anderthalb Jahrhunderte später im Westfälischen Frieden (1648) vollzog.

Die Habsburger stellten nicht die einzigen Gegner der Eidgenossenschaft dar. In der Schlacht bei St. Jacob an der Birs kämpften die Eidgenossen gegen den französischen Dauphin Ludwig XI., in den Schlachten bei Grandson (1476), Murten (1476) und Nancy (1477) gegen den burgundischen Herzog Karl den Kühnen. Zur Sicherung der Alpenpässe eroberten die Schweizer bis 1513 das Gebiet des heutigen Kantons Tessin und übten sogar die Schutzherrschaft über Mailand aus. So wurden sie in die italienischen Kriege verwickelt, an denen verschiedene Kriegsparteien teilnahmen (Habsburger, Franzosen, Venedig, Papst und andere italienische Stadtstaaten). Die Niederlage gegen Frankreich in der Schlacht bei Marignano (1515) bedeutete das Ende der militärischen Expansion der Eidgenossen in Norditalien und widerlegte den Mythos ihrer Unbesiegbarkeit. In den darauffolgenden Jahren zogen sich die Schweizer auf ihr Territorium zurück und verzichteten auf die Eroberungspolitik, wobei sie das südlich des Gotthardpasses gelegene Tessin beibehalten konnten (vgl. BURGHARTZ 2014: 172–178, vgl. auch MEIER 2015: 175–182). Nur die Berner bemächtigten sich 1536 der Waadt und machten sie zu ihrem Untertanengebiet. In allen Kriegen, die die Schweizer gegen fremde Herrscher führten, bewiesen sie auf eine eindruckliche Weise die feste Entschlossenheit, ihre politische Unabhängigkeit zu verteidigen. In den zahlreichen Schlachten besiegten die freien Bauern die besten europäischen Ritterheere, was die Schweizer in ganz Europa berühmt machte. Wegen ihrer Treue und Tapferkeit wurden sie zu gefragten Söldnern an europäischen Höfen. Sie verdingten sich in fremden Dienst entweder als Reisläufer auf die eigene Faust oder wurden im Rahmen der Militärkapitulationen, eines Liefervertrags für Soldaten zwischen der Schweiz und einem anderen Land ausgehoben. Bis heute dienen die Schweizer in der 1506 gegründeten Päpstlichen Schweizergarde (vgl. SIEBER-LEHMANN 2007: 154–155, BURGHARTZ 2014: 178–179).

Obwohl die Alte Eidgenossenschaft einen lockeren Bund der souveränen Gebiete darstellte, die nicht nur unter sich, sondern auch mit fremden Herrschern Verträge schließen konnten und manchmal auch untereinander zerstritten waren (z.B. der Konflikt zwischen Zürich und seinen alten Verbündeten in den Jahren 1439–1450), verband sie außer den gemeinsamen wirtschaftspolitischen Interessen immer stärker das Zusammengehörigkeitsgefühl. Dieses Gefühl wurde nicht nur durch gemeinsam gewonnene Schlachten, sondern auch durch die Legenden über Wilhelm Tell und Arnold Winkelried gestärkt, die im

15. Jahrhundert entstanden. Das verbindende Element waren ebenfalls gemeinsame Schützenfeste, feierliche eidliche Erneuerungen der Bünde und stundenlange Gebete um den Schutz Gottes für den einzelnen Ort, im 16. Jahrhundert auch für die gesamte Eidgenossenschaft (vgl. SIEBER-LEHMANN 2007: 156–159). Die Abgesandten der Orte trafen sich bei den sog. Tagsatzungen, die abwechselnd in verschiedenen Orten, am häufigsten aber in Baden im Kanton Aargau abgehalten wurden. Die Beschlüsse konnten nur einstimmig und erst nach der Rücksprache mit den vertretenen Regierungen gefasst werden, wobei jeder Ort über eine Stimme verfügte. Obwohl die Tagsatzung keine zentrale Regierung war, ermöglichten seine Beschlüsse wie auch die Schiedssprüche der Schiedsgerichte die Verwirklichung der Schlichtungspflicht, die einen wichtigen Grundsatz für die friedliche Koexistenz der Eidgenossen darstellte (vgl. ebenda: 146).

Außer den Alten Orten bestand die Alte Eidgenossenschaft aus den Untertanengebieten, die entweder durch den einzelnen Ort (z.B. die durch Bern verwaltete Waadt) oder abwechselnd durch alle Orte verwaltet wurden (z.B. gemeinsame Herrschaften der Kantone südlich des Gotthardpasses). In engen Beziehungen zu dem Bund der Eidgenossen standen auch die sog. Zugewandten Orte, unter denen die Republik Wallis und der Freistaat der Drei Bünde (das spätere Graubünden) die größten waren. Obwohl die spätmittelalterliche Schweiz aus vielen in ihrer Regierungsform sehr unterschiedlichen souveränen Territorien bestand und über keine nationale Armee verfügte (Die Schweizer kämpften unter den Bannern ihrer Gemeinden und Städte), vermochte sie im 14. Jahrhundert zu einer Macht im Herzen der Alpen aufzusteigen, die im 15. Jahrhundert, der Glanzzeit der Dreizehn Orte, sogar zu einem wichtigen europäischen politischen Spieler wurde (vgl. BURGHARTZ 2014: 172–179). Charakteristisch für diese beiden Jahrhunderte war der allmähliche Aufbau der Eidgenossenschaft. Es entstand ein kompliziertes politisches Gebilde mit einem Geflecht von Verträgen unter seinen unabhängigen Bestandteilen sowie zwischen denen und deren ausländischen Partnern. Diese Struktur war äußerst brüchig und ihr Fortbestehen verdankte sie nur einer großen Kompromissbereitschaft unter den Verbündeten. Ein gutes Beispiel dafür, dass sich aus der Kompromissuche nicht selten eine noch größere staatliche Lebenskraft ergab, liefert das Stanser Verkommnis, ein Übereinkommen der Acht Orte aus dem Jahr 1481. Die Eintracht unter den zerstrittenen Eidgenossen wurde diesmal vor allem durch die kluge Vermittlung eines einzigen Mannes, des Einsiedlers Niklaus von Flüe hergestellt, des späteren Schutzpatrons des ganzen Landes. Das Stanser Verkommnis schaffte zwar keine staatliche Einheitlichkeit, es legte aber die Konflikte zwischen den städtischen und ländlichen Gebieten sowie rivalisierenden politischen Gruppierungen bei (zwischen den Anhängern einer Expansion nach Westen und jenen nach Süden), regelte künftig die Beziehungen unter den Eidgenossen und brachte für sie gemeinsame Aufgaben. Dank dieses Übereinkommens begann die Eidgenossenschaft in internationalen Kontakten immer stärker als ein Staat

aufzutreten und erweiterte sich in der Folge bis 1513 um fünf weitere Orte (vgl. SIEBER-LEHMANN 2007: 152–153, BENZ 2016: 181–188).

So wurde der Bund der Eidgenossen an der Stufe der Neuzeit zu einem höchst interessanten politischen Gebilde. In einer Zeit, in der das monarchistische Prinzip immer prägender in der europäischen Staatenlandschaft wurde und der Monarch in den meisten Ländern des Kontinents immer mehr Vorrechte genoss, befreite sich die Schweiz endgültig von den feudalen Fesseln und bewahrte die Idee der Selbstverwaltung der Gemeinwesen. Dabei spielte die Gemeindeautonomie die ausschlaggebende Rolle. Dieser politische Leitgedanke bewirkte wiederum, dass die Patrizier- oder Adelsfamilien, die nicht selten durch lange Perioden die Regierungsgeschäfte in einem Gebiet führten, dazu gezwungen oder es sogar gewohnt waren, eine große Volksnähe zu suchen. Die Kleinräumigkeit der selbstverwalteten Gebiete führte zu einer einzigartigen Vielfalt in der Organisation der Regierungsformen und verstärkte die Bedeutung der lokalen Eigentümlichkeiten in der Denkweise und Kultur. Die mosaikartige Struktur des Landes konnte nur dank der Kompromissbereitschaft der Bündnispartner und gerade durch die Gebundenheit an das Lokale, an die Gemeinde aufrechterhalten werden. Das lokale Denken und viele partikuläre Interessen, zwischen denen ständig ein sinnvoller Ausgleich gefunden werden musste, bildeten überdies eine Bremse für eine allzu expansive Politik der Eidgenossenschaft. So blieb der Bund der Eidgenossen trotz seiner mächtigen und gefürchteten militärischen Kraft grundsätzlich auf ein relativ kleines Territorium beschränkt (vgl. HEAD 2014: 204–210).

Die Sprache der Eidgenossenschaft war Deutsch. Nur der Bundesbrief von 1291 wurde in der lateinischen Sprache abgefasst, was ihm einen besonders hohen Rang und zusätzliche Bedeutung verlieh. Alle anderen darauf folgenden Bünde und Verkommnisse unter den Eidgenossen wurden auf Deutsch geschrieben. Das im ausgehenden 15. Jahrhundert immer stärker werdende Nationalbewusstsein der Eidgenossen spiegelte sich in einer eigenen Kanzleisprache wider, der «tütsch eidgenössischen Landsprach», die resistent gegen gewisse Lautenwicklungsprozesse der deutschen Sprache nördlich des Rheins geblieben war. So blieben auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft unter anderem die neuhochdeutsche Diphthongierung (z.B. *Hüs* statt *Haus*) und die neuhochdeutsche Monophthongierung aus (z.B. *guet* statt *gut*). Zugleich entwickelten sich auf dem Territorium des Bundes sehr unterschiedliche schweizerdeutsche Dialekte. Ihre Entwicklung wurde begünstigt einerseits durch den fehlenden einheitlichen Aufbau der mittelalterlichen Schweiz, der durch eine große Anzahl von politischen, lokal geprägten Eigentümlichkeiten geprägt war, andererseits durch das komplizierte Oberflächenrelief des Landes, das nicht selten ein schwer überwindbares Verkehrshindernis darstellte. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Dialekte sogar in kleinräumigen Verhältnissen nicht selten auffällige Unterschiede aufwiesen. Die Sprache wurde zu einem wichtigen Element der

lokalen autonomen Denkweise und der heimatlichen, durch die Kleinräumigkeit definierten Identität (vgl. LÖTSCHER 1983: 51–59, STAEHELIN 2007: 43–45).

An der vorherrschenden Stellung des Deutschen änderte nichts der Beitritt des französischsprachigen Freiburgs zur Eidgenossenschaft (1481). Die patri-zische Oberschicht Freiburgs entschied sich für den Gebrauch des Deutschen als Amtssprache und bevorzugte diese Sprache ebenfalls im Alltag. So wurde Französisch aus den prestigeträchtigen Verwendungsdomänen bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 verdrängt und somit weitgehend zur Sprache des gemeinen Volkes reduziert (vgl. ALLEMANN 1985: 367–368, RASH 2002: 169). Dass Französisch auch im Untertanengebiet der Stadt Freiburg wie auch in anderen französischsprachigen Untertanengebieten (z.B. Grandson) gesprochen wurde und dass die Untertanengebiete südlich des Gotthardpasses zum italienischsprachigen Raum gehörten, wurde in dem offiziellen Sprachgebrauch des Bundes nicht berücksichtigt. Es soll aber hervorgehoben werden, dass die Landvögte als Vertreter der Eidgenossenschaft in den Untertanengebieten der lokalen Sprache mächtig waren, sie in den Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung gebrauchten und diese an der Verwendung der Muttersprache nicht hinderten (vgl. SEITZ 2014: 95–96). Unter ihrer Aufsicht konnten sich die Städtchen und Dörfer in einem bedeutenden Maße selbständig verwalten und ihre lokale Gemeindeautonomie bewahren, auf die sie – ähnlich wie die Alten Orte – sehr pochten (vgl. HEAD 2014: 194–197, 203–210).

Eine Zerreißprobe für den Weiterbestand des eidgenössischen Staatenbundes begann mit der Reformation. Sie breitete sich seit 1519 von Zürich aus, wo Huldrych Zwingli als Pfarrer am Zürcher Großmünster predigte. Er schaffte die Messe zugunsten einer schlichten religiösen Erinnerungsfeier ab und unterstellte das moralische Leben der Mitbürger einer strengen Kontrolle. Die reformatorische Bewegung wurde durch gewalttätige Ausschreitungen begleitet, bei denen der aufgebrachte Pöbel die Heiligenbilder, Skulpturen, Kreuze und Altäre zerstörte. 1525 traf der Züricher Stadtrat die endgültige Entscheidung, den katholischen Gottesdienst zu verbieten, wodurch die neue reformierte Landeskirche entstand, die nicht mehr zum alten Kirchenverband gehörte. Der neuen Kirche schlossen sich Bern, Sankt Gallen, Basel und Schaffhausen an. Auch Teile des Freistaates der Drei Bünde (das heutige Graubünden), das damals ein Zugewandter Ort war, wurden reformiert. Im locker mit der Schweiz verbundenen Genf errichtete der Franzose Jean Calvin ein theokratisches Regierungssystem, in dem er sogar über die Details des sittlichen Lebens der Genfer entschied und das sich alleine dank einer Schreckensherrschaft halten ließ. Glarus wurde in Bezug auf die Religion „paritätisch“, in Appenzell führten die religiösen Zwiste 1597 zur Teilung in das katholische Innerrhoden und das protestantische Ausserrhoden. Die Urkantone, Luzern, Freiburg, Solothurn, das heutige Tessin und Wallis blieben dagegen dem katholischen Glauben treu (vgl. ebenda: 210–225).

Die Reformation beendete die Glanzzeit der Dreizehn Orte und führte im 16., 17. und 18. Jahrhundert zum Aufflammen zahlreicher Kriege zwischen den reformierten und katholischen Orten, die mit wechselvollem Glück für die einzelnen Kriegsparteien verliefen, bis 1712 (der Zweite Villmergerkrieg) die reformierten Orte die Oberhand gewannen. Die religiöse Spaltung erschwerte auch die laufende politische Zusammenarbeit unter den einzelnen Orten. Außer der Tagsatzung, an der weiterhin gemeinsam die Vertreter aller Orte berieten, wurden getrennte Tagsatzungen für die reformierten und katholischen Gebiete einberufen. Dass sich die Eidgenossenschaft als ein politisches Gebilde in Europa über diese äußerst schwierige Zeit hinüberretten konnte, ist der eidgenössischen Kompromissbereitschaft¹, der Vielfältigkeit der Regierungsformen und der Autonomie der einzelnen politischen Subjekte zu verdanken, die vor allem in dem an der Gemeinde orientierten Denken zum Tragen kam.

Trotz der religiösen Streitereien erlebte die Schweiz seit dem Ende des Mittelalters bis zur französischen Invasion und Ausrufung der Helvetischen Republik eine Periode der relativ stabilen wirtschaftlichen Entwicklung. Von dem Dreißigjährigen Krieg, der weite Teile Deutschlands verwüstete, blieb sie weitgehend verschont. Nur Graubünden wurde durch die Wirren dieses Krieges stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Bund der Eidgenossen wurde auch zum Zufluchtsort der religiösen Flüchtlinge, vor allem der Hugenotten aus Frankreich, die in einem großen Maße zur Entwicklung der Uhrenindustrie und des Großhandels beitrugen. Die Regierungsgeschäfte blieben auch in den Ländern mit Landsgemeinde und Gemeindeversammlungen einer relativ kleinen patrizischen Gruppe vorbehalten. Diese wohlhabende, oft gut gebildete Oberschicht ging ihren Pflichten meistens gewissenhaft nach, so dass z.B. insbesondere die Verwaltung der Republik Bern in Europa lange Zeit für musterhaft gehalten wurde. Dabei bestand die Eidgenossenschaft bis 1798 aus einer Vielzahl von sehr unterschiedlichen Gebieten, unter denen sich solche kuriose politische Gebilde befanden wie die kleine Republik Gersau am Vierwaldstätter See oder der geistliche Miniaturstaat der Abtei Engelberg. Das Land lieferte an europäische Höfe tapfere und hoch geschätzte Soldaten, besaß aber selber weiterhin keine Nationalarmee (vgl. MEYER 2007: 172–183, TOSATO-RIGO 2014: 256–266, 274–284). In der Zeit der Aufklärung wurden die Schweiz und ihre Einwohner zu einer Art Idylle und unverdorbenen Bergleuten hochstilisiert, wozu die Werke des Genfer Philosophen Jean-Jacques Rousseaus und die einmalig schöne Alpenlandschaft beigetragen haben (vgl. VALÄR 2013: 40–49). Eine große Vielfalt herrschte im Lande nicht nur in Bezug auf den politischen Aufbau des Bundes, sondern auch im kulturellen und sprachlichen Bereich. Obwohl Deutsch in der

¹ Zum Sinnbild dieser Kompromissbereitschaft wurde das gemeinsame Essen der Katholiken und Protestanten, mit dem der Friede nach dem Ersten Kappeler Krieg besiegelt wurde. Es ging in die Geschichtsbücher unter dem Namen *die Kappeler Milchsuppe* ein.

Endzeit der Alten Eidgenossenschaft weiterhin ihre offizielle Amtssprache war, gebrauchte man in den einzelnen Landesteilen im Alltag wie auch bei politischen Anlässen von lokalem Rang (wie dies übrigens schon im Mittelalter der Fall war) außer Deutsch Französisch, Italienisch und Rätoromanisch (vgl. ARQUINT 2014: 17–23, SEITZ 2014: 95–97). So glich die Schweiz des ausgehenden 18. Jahrhunderts in seiner differenzierten politisch-kulturellen Vielfalt einem mittelalterlichen flickenteppichartigen Staatenbund, der sich unerklärlicherweise ins aufklärerische Europa hinübergerettet hat und als eine Art politische Insel im Ozean der immer einheitlicheren und zentralistisch organisierten Staaten aussah.

Dieses „mittelalterliche Wunderwerk“ nahm sein rasches Ende 1798 durch den Einmarsch der revolutionären französischen Truppen. Bonaparte wollte dadurch die Alpenübergänge sichern und sich des sagenhaften Berner Schatzes bemächtigen. Anstelle der Alten Eidgenossenschaft entstand die Helvetische Republik, ein demokratischer Staat, der aber zugleich ein französisches Protektorat war und durch seine zentralistische Organisationsform keinerlei Rücksicht auf die politische und kulturelle Mannigfaltigkeit des Landes nahm. Diese Republik war in der Bevölkerung sehr ungeliebt und fiel gleich auseinander, als sich 1802 die französischen Truppen zurückgezogen hatten. An ihrer Stelle entstand 1803 dank der Mediationsakte Napoleons eine neue Schweiz mit einer föderalistischen Verfassung, in der die alten politischen Zustände wiederhergestellt wurden, die zugleich aber etwas demokratischer als die Alte Eidgenossenschaft aufgebaut war. Zu den dreizehn rechtlich wieder souveränen alten Orten kamen sechs neue hinzu, die bisher entweder Untertanen oder Zugewandte gewesen waren: die französischsprachige Waadt, das italienischsprachige Tessin, das vorwiegend romanischsprachige Graubünden sowie drei deutschsprachige Orte – St. Gallen, Aargau und Thurgau. Die einzelnen souveränen Orte wurden in dieser Zeit zum ersten Mal in dem offiziellen Sprachgebrauch als Kantone bezeichnet. Die Schweiz blieb aber weiterhin das französische Protektorat (vgl. HERRMANN 2014: 372–377).

Nach der Niederlage Napoleons traten dem Bund drei weitere Kantone bei: Wallis, Neuenburg und Genf. Die französische Schirmherrschaft wurde durch die Bevormundung seitens der Heiligen Allianz ersetzt. Das Land handelte jedoch immer unabhängiger, was besonders deutlich in der Krise des Jahres 1838 zum Ausdruck kam². Zugleich war der Bund aufgrund der großen politischen, kulturellen und nicht zuletzt religiösen Unterschiede sehr zerstritten. Die Konflikte führten schon 1833 zur Teilung Basels in zwei Halbkantone: Basel-Stadt und

² 1838 forderte Frankreich die Schweiz auf, Louis-Napoleon Bonaparte, den zukünftigen Napoleon III., der thurgauischer Bürger und schweizerischer Offizier war, auszuweisen. Die Schweizer zeigten aber, dass sie fest entschlossen waren, für die Verteidigung ihrer Grundsätze und Unabhängigkeit sogar gegen den mächtigen Nachbarn zu den Waffen zu greifen. Die Krise wurde durch Louis-Napoleon gelöst, indem er freiwillig die Schweiz verließ (vgl. FELDER 2007: 267).

Basel-Landschaft. 1847 kam es in der Schweiz sogar zu einem Bürgerkrieg, der zwischen den liberal orientierten Kantonen und dem katholischen Sonderbund geführt wurde, zu dem Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Wallis gehörten. Die Liberalen und Radikalen pochten auf die Gründung eines zentralen Bundesstaates, die konservativ-katholischen Kräfte lehnten dagegen dieses Konzept ab, indem sie auf die traditionelle Souveränität der Kantone verwiesen und die bisherige Einvernehmlichkeit von Kirche und Staat bewahren wollten. Dank dem Genfer General Dufour dauerte der Krieg, der für den letzten Religionskrieg in Europa gehalten wird, keinen ganzen Monat und forderte „nur“ etwa 100 Tote (vgl. ebenda: 407–417). Nach dem Krieg entstand anstelle des Bundes von souveränen Kantonen, die im Grunde genommen unabhängige Staaten waren, ein moderner Bundesstaat mit einer siebenköpfigen Regierung (Bundesrat) und einem Parlament mit zwei Kammern: dem Nationalrat, der das Volk vertritt, und dem Ständerat, der die einzelnen Kantone repräsentiert. Die konstituierende Versammlung der neu zu organisierenden Schweiz schwächte zwar die Souveränität der Kantone ab, sie hütete sich aber, kantonale Vorrechte allzu stark zu beschneiden. Auch die Gemeindeautonomie blieb erhalten. Man strebte eher eine Einheit im wirtschaftlichen als im politischen Bereich (Vereinheitlichung des Postwesens, Liquidierung verschiedener Zölle und Münzen). So wurde die 1848 verabschiedete Verfassung abermals zu einem Beweis für den ausgewogenen, versöhnlichen Kompromiss (vgl. FELDER 2007: 270–273).

Die politischen Veränderungen nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft wirkten sich ebenfalls auf den Sprachgebrauch aus. Die politische Gleichberechtigung der Bürger spiegelte sich im auftauchenden Bewusstsein der sprachlichen Vielfalt als eine nationale Besonderheit der Schweiz wider. Diese veränderte Wahrnehmung der Sprachsituation trug in der Helvetischen Republik (1798–1803) zur Gleichstellung des Französischen, Italienischen und Deutschen bei. Die Gesetzestexte wurden nun in allen diesen drei Sprachen verfasst. Die Gleichstellung der Sprachen dauerte nicht allzu lange. Sie wurde schon während der Mediation (1803) aufgegeben, und 1815, als die Restauration begann, konnte die deutsche Sprache ihre frühere Vormachtstellung im vollen Umfang zurück-erlangen. Zugleich aber führte die politische Gleichberechtigung der bisherigen französischsprachigen und italienischsprachigen Untertanengebiete, die 1803 zu neuen vollberechtigten Schweizer Kantonen wurden, sowie der in demselben Jahr erfolgte Beitritt zur Eidgenossenschaft des vorwiegend romanischsprachigen Graubündens zur Verbesserung der Stellung der romanischen Sprachen alleine aufgrund der Tatsache, dass die einzelnen Kantone in ihrem amtlichen Sprachverkehr eine große Bedeutung der kantoneigenen Sprache beilegen. Die weitere Aufwertung der romanischen Sprachen resultierte aus der Erweiterung der Schweiz 1815 um den französischsprachigen Kanton Genf und den Kanton Wallis, wo Französisch die Muttersprache der meisten Einwohner war (vgl.

WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 7–8, SEITZ 2014: 97–98). Die Entwicklung zugunsten des Französischen kam sehr deutlich in den Hauptstädten der zweisprachigen Kantone Freiburg und Wallis zum Ausdruck. Deutsch, das am Ausgang des 18. Jahrhunderts eine dominierende Stellung in den beiden Städten (Freiburg, Sitten) genoss, zog sich zugunsten des Französischen aus der städtischen Sprachlandschaft zurück, so dass es heutzutage als Hauptsprache³ nur vor einer Minderheit gesprochen wird, in Freiburg von 21,2 %, in Sitten von 5,6 % der Einwohner (vgl. KAMER/BRUGGMANN 1997, LÜDI/WERLEN 2005: 93, 96). Eine besondere Sprachsituation gab es in Graubünden. Dort sprach die Mehrheit der Einwohner als ihre Muttersprache Rätoromanisch. Trotzdem ließ sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Tendenz zu einem verstärkten Gebrauch des Deutschen zuungunsten des Rätoromanischen beobachten (zu Einzelheiten der politischen und sprach-kulturellen Entwicklung in Graubünden vgl. Kapitel 4).

Beim Bewahren der sprachlichen Vielfalt spielte eine wichtige Rolle die Gliederung des Landes in souveräne Kantone und die grundlegende Bedeutung der Gemeindeautonomie. Der Verzicht auf ein zentralistisches Staatsmodell förderte die politische und kulturelle Eigenständigkeit und den unterschiedlichen Sprachgebrauch in verschiedenen Landesteilen. Die Verbundenheit mit dem Vertrauten und Lokalen – politisch in der Gemeindeautonomie widerspiegelt – drückte sich nicht zuletzt im Hängen am örtlichen Dialekt, der oft große Differenzen auf einem kleinen Raum aufwies. Diese sprachlich-kulturelle Entwicklung trug dazu bei, dass die Mehrsprachigkeit als wichtiger Teil der schweizerischen kulturellen Besonderheit in der Bundesverfassung von 1848 verankert wurde, indem in Artikel 109 (der sog. Sprachenartikel) die drei wichtigsten Sprachen der Eidgenossenschaft (Deutsch, Französisch und Italienisch) als gleichwertige Nationalsprachen anerkannt wurden. An eine verfassungsmäßige Verankerung des Rätoromanischen dachte man damals noch nicht. Die konstitutionelle Gleichstellung der einzelnen Sprachen bedeutete zugleich die Verpflichtung des Bundes, für die Übersetzungskosten der amtlichen Schriften ins Französische und Italienische aufzukommen. Nach der Totalrevision der Verfassung 1874 wurde in Artikel 116 die Gleichstellung der deutschen, französischen und italienischen Sprache als Nationalsprachen aufrechterhalten. Mit Artikel 107 der revidierten Verfassung wurden überdies alle drei Nationalsprachen für den Gebrauch im Bundesgericht vorgeschrieben (vgl. WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 7–8, zu der Problematik der Sprachenordnung im 19. und 20. Jahrhundert vgl. auch WEILENMANN 1925 und WIDMER/CORAL/ACKLIN/GODEL 2005, RICHTER 2005).

³ Der Begriff *Hauptsprache* ersetzte 1990 in den Volkszählungen, die vom Bundesamt für Statistik durchgeführt werden, den bisher gebrauchten Begriff *Muttersprache*. Unter der *Hauptsprache* versteht man die Sprache, in der man denkt oder die man am besten beherrscht (vgl. LÜDI/WERLEN 2005: 7).

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts befand sich der Bundesrat fast fortwährend alleine in der Hand der freisinnigen Politiker. Darin kam sehr deutlich die politische Vorherrschaft der protestantischen deutschsprachigen Schweiz zum Ausdruck. Die liberalen und zum Teil sogar radikalen Kräfte strebten eine immer umfangreichere Zentralisation des Bundesstaates an. Diesem Zweck diente die Totalrevision der Bundesverfassung aus dem Jahr 1874, auf die mehrere Teilrevisionen folgten. Man trieb die Vereinheitlichung des Rechts und die Zentralisation des Heerwesens unaufhörlich voran. Auch die soziale Sicherheit wurde zu einem wichtigen Teil der Aufgaben des Bundes. Das Land erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung, der aber in der ersten Linie nicht die Folge der Gründung des Bundesstaates, sondern vor allem die Fortsetzung der schon nach 1800 einsetzenden industriellen Revolution war (vgl. FELDER 2007: 272). Zur wirtschaftlichen Entwicklung trug der großartige Ausbau der Eisenbahnen bei. Dank den Eisenbahnen konnten in die Schweiz noch mehr Touristen als in den Jahren zuvor kommen. Der Fremdenverkehr wurde zu einer wichtigen Einkunftsquelle, und die Schweizer zu den Pionieren der modernen weltbekannten Hotellerie. Die Orte wie Zermatt, Sankt Moritz oder Davos entwickelten sich aus kleinen verträumten Dörfern zu touristischen Ortschaften mit ihren Hotelpalästen, die allen möglichen Komfort den wohlhabenden Touristen aus der ganzen Welt boten. Eine wichtige Stütze der Wirtschaft bildeten die Banken, deren guter Ruf weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinausging. Die wirtschaftliche Entwicklung setzte sich im 20. Jahrhundert trotz der Stagnationsperioden, die durch außenpolitische Probleme bedingt waren (der Erste und Zweite Weltkrieg) oder die Folge der Wirtschaftskrise in den Dreißigerjahren darstellten, fort. Die wahre „Explosion“ der Schweizer Wirtschaft erfolgte aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon im 19. Jahrhundert wurden die Schweizer Produkte zu weltweit begehrten Waren, die eine hohe Qualität und Innovation kennzeichnete (zu der Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert vgl. BETSCHON/BETSCHON/LINDECKER/SCHLACHTER 2014, BREIDING/SCHWARZ 2015).

Trotz der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung, die aus der Schweiz als einem Auswanderungsland ein Einwanderungsland machte, blieb die Eidgenossenschaft nicht frei von innenpolitischen Spannungen. Der Konflikt verlief hauptsächlich zwischen dem liberal-radikalen und dem konservativ-katholischen Lager. Er verschärfte sich nach dem Ersten Vatikanischen Konzil, so dass auch der Eidgenossenschaft der Kulturkampf nicht erspart blieb. Die sich daraus ergebenden Ausnahmeartikel richteten sich unter anderem gegen den Jesuitenorden (seine Tätigkeit in der Schweiz wurde untersagt) und gegen die Neuerrichtung oder die Wiedererrichtung aufgehobener Klöster. Die politische Brisanz der Konfrontation zwischen dem Liberalismus und dem Konservatismus kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass der letzte Ausnahmeartikel endgültig erst durch die Volksabstimmung am 10. Juni 2001 aufgehoben wurde. Zur

politischen Unzufriedenheit trug ohne Zweifel die Tatsache, dass im Bundesrat lange Zeit alleine die liberal-radikalen Gruppierungen vertreten waren. Erst 1891 wurde in den Bundesrat mit Josef Zemp der erste Repräsentant des katholisch-konservativen Lagers gewählt (zu der politisch-religiös-gesellschaftlichen Auseinandersetzung zwischen dem katholisch-konservativen und liberal-radikalen Lager vgl. ALTERMATT 2009). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden dank der Änderung des Wahlrechtes (Proporzwahlrecht anstelle des Majorzwahlrechtes) auch kleinere Parteien in den Nationalrat gewählt, was zu einer bunteren parteilichen Zusammensetzung des Bundesrats führte. Seit 1959 werden die einzelnen Parteien im Bundesrat nach der sog. Zauberformel vertreten. Die drei Parteien mit der größten Parteistärke erhalten zwei, die Partei mit der viertgrößten Stärke einen Sitz. Diese Art der Konkordanzdemokratie ist ein weiterer Beweis für die Schweizer Kompromissbereitschaft (zu der politischen Entwicklung in der Schweiz seit der Gründung des modernen Bundesstaates vgl. WACKER 2007, zu der Konkordanz vgl. WIDMER 2008: 184–189).

Schwere Bewährungsproben für die Schweiz waren die beiden Weltkriege. Besonders im Ersten Weltkrieg kam es zu Spannungen unter den drei großen sprachkulturellen Räumen der Schweiz: Die französisch- und italienischsprachigen Schweizer bekundeten ihre Sympathie für die Entente-Staaten (Frankreich, Großbritannien, Russland), die Deutschschweizer sympathisierten dagegen überwiegend mit den Mittelmächten (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn). Der „Graben“ zwischen den „Deutschfreunden“ und „Entente-Freunden“ konnte zum Teil durch den gemeinsamen Abwehrwillen der Bevölkerung und das Festhalten an den traditionellen Schweizer Werten (Heimatliebe, kulturelle und sprachliche Vielfalt, freiheitliches Denken, politische Sonderinstitutionen wie z.B. Gemeindeautonomie), die durch die aktive Grenzbesetzung und Landesausstellung in Bern (1914) gefördert wurden, zugeschüttet werden. Die Gegensätze unter verschiedenen sprachkulturellen Räumen wurden letztendlich durch die zunehmenden sozialen Spannungen überdeckt, die 1918 in den Landesstreik mündeten. Schon im Ersten Weltkrieg entwickelte sich infolge der potenziellen Bedrohung durch die kämpfenden Staaten und infolge des Strebens nach dem Bewahren der eigenen politisch-kulturellen Vielfalt eine Art Inselmentalität, die ihre Zuspitzung in dem Reduit-Denken des Zweiten Weltkrieges findet (zu der Situation der Schweiz im Ersten Weltkrieg vgl. KREIS 2014a).

In der Zwischenkriegszeit bewegte sich die Schweiz auf unsicherem Boden. Die Wirtschaft entwickelte sich zwar, dieses Wirtschaftswachstum war aber nicht kontinuierlich – auf Blüteperioden folgten Konjunktüreinbrüche, und Ende 1929 setzte eine große Weltwirtschaftskrise ein, die 1936 zu einem Exporteinbruch von 65 % führte (vgl. WACKER 2007: 320–322). Auch die außenpolitische Entwicklung verlief ungünstig: Im Süden grenzte die Eidgenossenschaft seit 1922 ans faschistische Italien, im Norden seit 1933 ans nationalsozialistische Deutsche Reich. Das politische Handeln der beiden Länder wurde in einem

sehr starken Maße durch nationalistische ideologische Grundprinzipien getragen, deren integralen Bestandteil die Behauptung bildete, dass italienisch- und deutschsprachige Gebiete der Schweiz dem italienischen und dem deutschen Staat gehören sollten. Die Italiener erhoben ihre territorialen Ansprüche überdies auf das rätoromanische Sprachgebiet in Graubünden und sogar den französisch- und deutschsprachigen Kanton Wallis. Diese territorialen Gelüste und die damit verbundene militärische Bedrohung führten zu einer vorübergehenden Versöhnung unter den politischen Parteien und zum wahren nationalen Zusammenhalt verschiedener Gesellschaftsgruppen, der auf gemeinsamen Schweizer Werten aufbaute und in die Geschichtsschreibung unter dem Begriff „geistige Landesverteidigung“ einging. Zu den Höhepunkten der „geistigen Landesverteidigung“ wurden 1938 die Volksabstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache und 1939 die Landesausstellung in Zürich. Die beiden Ereignisse stellten eindeutig unter Beweis, dass die Schweizer ein freiheitsliebendes Volk sind, voller Stolz auf seine Geschichte, kulturelle Leistungen und technische Errungenschaften. Die Annahme der Vorlage zur Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Nationalsprache mit 91,6 % Ja-Stimmen veränderte wenig an dem offiziellen Sprachgebrauch der Schweiz, zeigte aber, dass die sprachliche Vielfalt ein wichtiges Element im kulturellen Gesamtbild des Landes war, das sich die Bürger als Ausdruck der Schweizer kulturellen und nationalen Mannigfaltigkeit sehr zu erhalten wünschten. Die Verankerung des Rätoromanischen in der Verfassung stellte überdies den ersten Schritt für seine weitere sprachpolitische Aufwertung am Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts dar. Vor allem aber wurde durch die Aufnahme des Rätoromanischen in Artikel 116 der Bundesverfassung den realen sprachlichen Zuständen unter den angestammten Schweizer Bevölkerung Rechnung getragen. Dank dem verstärkten Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit konnte das Land auch in seinem wichtigsten Rechtsdokument offiziell als eine viersprachige Nation definiert werden (zu der „geistigen Landesverteidigung“ und vor allem zum Weg des Rätoromanischen zur Nationalsprache der Schweiz vgl. VALÄR 2013: 241–359, vgl. auch Kapitel 4.3.).

3.3 | Die Schweiz – ein vielsprachiges Land?

Die Schweiz war schon in der Zeit der Alten Eidgenossenschaft ein Land, das auf seinem Gebiet die Flüchtlinge aufgenommen hat. Dabei handelte sich vor allem um die französischen Protestanten (die sog. Hugenotten), die Frankreich schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts und dann nach der Bartholomäusnacht (1572) verließen. Die nächsten Flüchtlingsströme der Hugenotten (insgesamt ca. 60 Tausend) kamen in die Schweiz, nachdem der König Ludwig XIV. mit dem Edikt von Fontainebleau (1685) das Edikt von Nantes (1598) widerru-

fen hatte, wodurch in Frankreich den Protestanten die Religionsfreiheit nicht mehr garantiert wurde. Diese Flüchtlinge trugen im großen Maße zu der wirtschaftlichen Entwicklung der welschen Schweiz bei, vor allem im Bereich der Uhren- und Textilindustrie sowie des Bankwesens (vgl. PORĘBSKI 2010: 39). Der Wiener Kongress (1815) erkannte die „immer währende bewaffnete Neutralität“ der Schweiz an, die durch die Vertreter der Kantone schon während des Dreißigjährigen Krieges in der sog. Defensionale von Wil 1647 erklärt wurde. Die am Wiener Kongress beteiligten Großmächte traten zugleich als Garant dieser Neutralität auf. Die Neutralität der Schweiz und die Unabhängigkeit der einzelnen Kantone, die selber darüber entschieden, wem sie das Asylrecht gewähren und wem nicht, hatten zur Folge, dass die Schweiz zu einem beliebten Zufluchtsort unter den europäischen Aufständischen und Revolutionären wurde. In das Land kamen nach der Niederschlagung des Novemberaufstandes (1831) ebenfalls viele polnische Emigranten⁴. Auch nach der Gründung des modernen Bundesstaates (1848) blieb die Schweiz offen für die Menschen, die in ihrer Heimat bedroht und verfolgt wurden. Besonders viele Flüchtlinge nahm das Land gerade 1848 auf, im Gründungsjahr der modernen Schweiz, das zugleich in Europa ein Revolutionsjahr war. Sie konnten in der Alpenrepublik an ihren revolutionären Plänen nahezu ungehindert weiterarbeiten. Die politischen Einwanderer stellten zwar einen eher kleinen Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes dar (1848 etwa 0,5 %) dar, sie trugen aber in einem nicht unbedeutenden Maße zu der Bereicherung und Entfaltung der schweizerischen kulturellen Vielfalt bei und festigten die eidgenössische Weltoffenheit und Toleranz den Fremden gegenüber. Dank ihrer guten Ausbildung und fließender Kenntnisse der Fremdsprachen spielten sie oft eine sehr wichtige Rolle im schweizerischen Schul- und Hochschulwesen sowie bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Staates (vgl. ebenda: 62–63). Die Eingliederung der französischen, italienischen oder deutschen Emigranten in die Schweizer Gesellschaft erleichterten überdies ihre Muttersprachen, die auch die Nationalsprachen der Schweiz waren. In der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts kamen in die Schweiz viele Sozialisten aus Russland, der Ukraine und Polen, darunter auch zahlreiche Juden. Außer den politischen Emigranten kamen in die Schweiz wegen des guten Rufes der eidgenössischen Hochschulen viele ausländische Studenten

⁴ Zu diesen Emigranten gehörte unter anderem Antoine Norbert Graf de Patek, Mitbegründer der weltbekannten Uhrenmanufaktur Patek Philippe in Genf. Die Polen lebten im Schweizer Exil aber schon früher. Einer der berühmtesten Emigranten war Tadeusz Kościuszko, der seine letzten Lebensjahre in Solothurn verbrachte, wo er auch 1817 verstarb. Viele Polen kamen in die Eidgenossenschaft nach der Niederlage des Januaraufstands 1863; im Zweiten Weltkrieg wurden auf dem Gebiet des Bundesstaates einige Tausende polnische Soldaten interniert (zu der polnischen Emigration in die Schweiz und zu der Bedeutung der Schweiz für die Aktivitäten polnischer Patrioten vgl. SCHEIDEGGER 2010, MATYJA 2013, FLORKOWSKA-FRANČIĆ 2014: 47–74, TOBIASZ 2015b: 175–176).

(vor allem Russen). Unter ihnen gab es zahlreiche Frauen, weil die Schweizer Universitäten zu den ersten Hochschuleinrichtungen der Welt gehörten, die auch die Frauen zum Studium zuließen. Einer besonderen Beliebtheit erfreute sich unter ihnen die Zürcher Universität. 1866 war Nadeschda Suslova nicht nur die erste Russin, sondern ebenfalls die erste Frau, die sich an einer Schweizer Universität (Universität Zürich) immatrikulieren durfte. Die Zahl der ausländischen Studenten und Studentinnen nahm in den folgenden Jahren stark zu. So machten schon 1872 die Russen etwa ein Drittel aller Studierenden in Zürich aus, der prozentuale Anteil der russischen Frauen unter allen Studentinnen lag sogar bei 95 % (vgl. STUMP 1988: 15–27, GRAF-NOLD 1988: 29–49, WECKER 2014: 444–445).

Im 19. Jahrhundert wurde die Schweiz zu einem modernen Staat mit einer hochentwickelten und vielfältigen Industrie. Einen starken Ausbau erfuhr die Infrastruktur des Landes. Man verwirklichte großangelegte Bauvorhaben, vor allem durch den Bau neuer Eisenbahnstrecken und bequemer Passübergänge in den Alpen. Durch die rege wirtschaftliche Tätigkeit entstand eine große Nachfrage nach Arbeitskräften, die zu einem großen Teil von fremden Arbeitern (vor allem aus Italien) gedeckt wurde. Die Zahl der politischen und ökonomischen Immigranten stieg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an: 1850 bestand die schweizerische Gesellschaft zu 3 % aus Einwohnern fremder Herkunft, 1870 zu 5,7 % und 1914 schon zu 16 % (vgl. KÄSTLI 1998: 446–447). Die starke Zunahme der ausländischen Bevölkerung verursachte die Diskussion über die Gefahr der Überfremdung und führte zu einer Erschwerung und Verlängerung des Einbürgerungsprozesses der ausländischen Zugezogenen. 1917 entstand die Fremdenpolizei, die mit der Aufgabe beauftragt wurde, die Einreise der Ausländer zu kontrollieren.

Das Jahr 1914 stellte den zeitweiligen Höhepunkt der Ausländerzahl in der Eidgenossenschaft dar. In den folgenden Jahren nahm der prozentuale Anteil der Ausländer an der Gesamtzahl der Bevölkerung kontinuierlich ab, bis er ein Minimum von 5 % während des Zweiten Weltkrieges 1940 erreichte. Diesen Krieg überstand die Eidgenossenschaft ohne größere Schäden. Die Menschenopfer verursachten die irrtümlichen Bombardements der Alliierten. Die Zahl der Getöteten (84), Verletzten (260) und Sachschaden (61 Millionen Franken) war aber im Vergleich zu den Verlusten der kriegführenden Staaten winzig klein. Das Land konnte seine Neutralität bewahren, weil es einen entschiedenen Abwehrwillen zeigte. Im Falle einer Aggression konnte die Schweiz eine schlagkräftige Armee in der Stärke von fast einer halben Million Soldaten aufbieten. Abschreckend wirkte ebenfalls das unwegsame bergige Alpengelände mit sehr gut ausgebauten militärischen Befestigungsanlagen (das sog. „Réduit“). Zur Symbolfigur der nationalen Geschlossenheit wurde der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, General Henri Guisan, der alle gesellschaftlichen Schichten und Sprachgruppen im gemeinsamen Widerstandswillen zu vereinen wusste

(vgl. SOMM 2010). Für das Deutsche Reich war die neutrale Schweiz nicht zuletzt als Finanzplatz, Transitland und Wirtschaftsstandort attraktiv. Bis heute wird über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg diskutiert. Das Land wird für das Abweisen der jüdischen Flüchtlinge kritisiert, die Schweizer Banken beschuldigt man der Unterschlagung des Geldes der Opfer des nationalsozialistischen Regimes (vgl. UEK 2002). Es fehlt aber nicht an namhaften Forschern, die das Verhalten der Schweiz den Flüchtlingen gegenüber loben und die Kritik an den Schweizer Banken als übertrieben finden (vgl. HOFER/REGINBOGIN 2001, WACKER 2007: 331–351, STAMM 2010, BANDLE 2014).

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte eine sehr dynamische Entwicklung der Schweizer Wirtschaft, die von Rezessionsperioden in den 70-er und 90-er Jahren etwas verlangsamt wurde. Auch am Anfang des 21. Jahrhunderts gilt die Schweiz als eine Oase der Prosperität inmitten der durch die ökonomische und finanzielle Krise geplagten Europäischen Union. Der wirtschaftliche Aufschwung ging mit dem steigenden Wohlstand für alle und mit dem Ausbau der sozialen Sicherheit einher. 1947/48 führte man z.B. die Alters- und Hinterlassenversicherung, wodurch für die materielle Absicherung des Lebensabends die Gemeinschaft anstelle der privaten Vorsorge, Hilfe der Familie oder privater wohltätiger Organisationen tritt. In den darauffolgenden Jahren erfolgte der weitere Ausbau der sozialen Leistungen, so dass die auswuchernde soziale Absicherung gegenwärtig nicht selten missbraucht wird und zum Teil auch den Zusammenhalt der Gesellschaft bedroht (vgl. ZEYER 2013). Dank der blühenden Wirtschaft war die Schweiz lange Zeit eines der wenigen kapitalistischen Länder, in dem es keine Arbeitslosigkeit gab. Eine niedrige Arbeitslosenrate tauchte erst in den 90-er Jahren auf und überschritt mit ihrem Maximum 1997 die Marke von 5 %. In den letzten Jahren hat sich die Erwerbslosenquote um den Wert von 4 % eingependelt. Die heutige Schweiz ist ein hoch entwickeltes Industrieland mit einem sehr starken Dienstleistungssektor (Banken, Handel, Tourismus) und einer effizienten Landwirtschaft, die sich in erheblichem Maße auf eine ökologische Produktion eingestellt hat. Die Grundlage der Wirtschaft bilden kleine und mittlere Unternehmen (KMU), die 99 % aller Firmen ausmachen, eine breite Palette von Erzeugnissen herstellen und innovative technische Lösungen in den Produktionsprozess einführen. Verglichen mit der Einwohnerzahl werden in der Alpenrepublik viel mehr Patente angemeldet als in den USA, Japan oder Deutschland. Im Index zur Wettbewerbsfähigkeit der Staaten, der jährlich vom World Economic Forum publiziert wird, nimmt die Schweiz die erste Position ein. Die Schweizerische Konföderation gehört ebenfalls zu den Ländern mit dem höchsten Bruttoinlandprodukt pro Kopf (vgl. KELLER 2014). Zu guten ökonomischen Daten trägt auf eine bedeutende Weise das Bildungssystem bei, das ein hohes Niveau aufweist und zugleich eine gute Berufsbildung garantiert. Der Wohlstand des Landes resultiert nicht zuletzt aus der Vielfalt im politischen Aufbau des Landes, der zum starken Wettbewerb der politischen Strukturen

und der wirtschaftlich-administrativen Räume führt. Die einzelnen Schweizer Kantone und sogar die politischen Gemeinden genießen eine sehr große Freiheit in der Gestaltung der Wirtschafts- und Steuerpolitik⁵. Die direkte Demokratie mit ihren Volksinitiativen und Referenden greift korrigierend und kontrollierend in den Prozess der Gesetzgebung ein und veranlasst die Politiker zu wohl überlegten Entscheidungen. Dank diesem Modell der Demokratie, die auf allen politischen Ebenen fungiert (Bund, Kantone, Gemeinden), zeichnen die Schweizer eine große Aktivität in der lokalen Gemeinschaft (Gemeinde), aber auch ein reges Interesse an dem gesamtschweizerischen Geschehen aus. Das komplexe Zusammenspiel der oben genannten Faktoren wirkt sich hemmend auf die Verschuldung des Landes aus und schränkt die Rolle des Staates als Verteiler des Nationaleinkommens ein (vgl. VATTER 2014: 358–377, KOYDL 2014: 137–200). Deswegen verwundert es auch nicht, dass die Staatsquote in der Schweiz niedriger und die Gehälter viel höher als in anderen europäischen Ländern sind (vgl. KARSTEN 2013, BFS 2015a: 13, BFS 2015b: 20–21).

Die schnelle und beinahe kontinuierliche Entwicklung der Wirtschaft hatte zur Folge einen ständigen Bedarf an neuen Arbeitskräften, der nur zum Teil mit der inländischen Bevölkerung gedeckt werden konnte. Deswegen wurden in das Land fremdländische Arbeitnehmer geholt, deren Zahl aber durch die Kontingente in bestimmten Grenzen gehalten wurde. Der prozentuale Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung des Landes nahm, abgesehen von einer unbedeutenden Abnahme am Anfang der 80-er Jahre, ununterbrochen zu. 1950 betrug er 6 % und stieg am Ende des Jahres 2013 auf 23,8 % an (vgl. BFS 2015a: 4). Unter den Eingereisten gab es außer fremden Arbeitnehmern auch eine große Zahl von Flüchtlingen, die in die Schweiz infolge verschiedener Konflikte als Asylsuchende kamen. Besonders viele kamen in die Eidgenossenschaft nach der Niederschlagung des Ungarnaufstands 1956, nach dem Prager Frühling 1968 und während der 90-er Jahre wegen des Bürgerkrieges auf dem Gebiet der jugoslawischen Teilrepubliken. In den letzten Jahren nimmt die Zahl der Flüchtlinge aus Afrika und Asien zu. 2014 belegte die Schweiz den neunten Platz unter den zehn wichtigen europäischen Zielstaaten von Asylsuchenden (vgl. SEM 2015: 24).

In den Nachkriegsjahrzehnten stieg nicht nur der prozentuale Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung des Landes an, sondern es änderte sich im Laufe der Zeit grundsätzlich ihre nationale Zusammensetzung. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten kamen in die Schweiz die Immigranten aus den Nachbarländern (vor allem Italiener), deren Muttersprachen zugleich auch die Nationalsprachen der Schweiz waren und die kulturell den Schweizern nahe standen. Am Jahresende 2013 stellten die Immigranten aus den Nachbarländern

⁵ Diese Freiheit kommt unter anderem darin zum Ausdruck, dass die Gemeinden z.B. die Höhe der Einkommenssteuer selber festlegen, während in den meisten Staaten die Sätze dieser Steuer zentral festgelegt werden (vgl. NEF 2010).

„lediglich“ 38,2 % an der Einwohnerschaft des Landes dar. Die übrigen 61,8 % brachten mit sich andere Sprachen, Sitten, nicht selten ebenfalls andere Weltanschauungen, Verhaltensnormen und Religionen. Die größte Gruppe der Ausländer bildeten Italiener dar (15,4 %), gefolgt von Deutschen (15,1 %) und Portugiesen (13,1 %); 41,4 % kamen aus anderen europäischen Ländern; die Heimat von 15 % befand sich sogar in einem außereuropäischen Land (vgl. BFS 2015a: 7, BK 2015: 8)⁶ Die Zahl der Vertreter der einzelnen Nationen wurde durch die europäischen und globalen Prozesse stark beeinflusst. Der europäische Integrationsprozess, der zu einem vorübergehenden Wirtschaftsaufschwung in Spanien führte und für die Spanier neue Arbeitsmöglichkeiten in Europa schuf, hatte z.B. die bedeutende Verringerung der Immigranten aus Spanien zur Folge. Seit dem Anfang des 21. Jahrhunderts (definitiv seit Juni 2004) wurde dank der Einführung des Personenfreizügigkeitsabkommens zwischen der Schweiz und der EU der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt für die EU-Bürger viel leichter als bisher, weil dieses Abkommen den rechtlichen Inländervorrang gegenüber den Arbeitnehmern aus den EU-Ländern aufhob. Diese Öffnung der Schweiz bewirkte einen merklichen Anstieg der Grenzgänger, die tagtäglich aus Deutschland, Frankreich und Italien zur Arbeit in die Schweizer Grenzgemeinden kommen. Unter den ausländischen Grenzgängern dominierten im 1. Quartal 2012 mit deutlichem Abstand die Franzosen (135 000), auf die die Italiener (59 000) und die Deutschen (54 000) folgten (vgl. BERSET 2012: 11). Die Personenfreizügigkeit führte aber hauptsächlich zu der weiteren Zunahme des Ausländeranteils an der ständigen Wohnbevölkerung des Bundesstaates, so dass er Ende 2013 die oben erwähnten 23,8 % erreichte. Es soll aber vermerkt werden, dass die hohe prozentuale Vertretung der Immigranten zu einem großen Teil auf das im Vergleich mit anderen europäischen Einwanderungsländern relativ lange, komplizierte und teilweise kostspielige Einbürgerungsverfahren zurückzuführen ist. Man ersucht um das Bürgerrecht einer Schweizer Bürgergemeinde, mit dessen Erwerb man automatisch ebenfalls zum Bürger des Kantons wird, in dem die Gemeinde liegt, und somit zum Schweizer Staatsangehörigen. Man kann die Schweizer Bürgerrechte nicht erhalten ohne Gemeindebürgerrechte zu besitzen (vgl. Art. 37 Abs. 1 der Bundesverfassung). Die Einbürgerung erschwert überdies die Tatsache, dass in der Schweiz die Staatsbürgerschaft nicht automatisch an alle Kinder verliehen wird, die auf dem Schweizer Boden geboren wurden (*ius soli*); beim Verleihen der Staatsbürgerschaft richtet man sich eher nach dem Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*), so dass die Immigranten dazu ermuntert werden, ihre Bande mit den Abstammungsländern aufrechtzuerhalten (vgl. PORĘBSKI 2010: 96–97). So verwundert es nicht, dass fast die Hälfte der Ausländer

⁶ Die letztgenannte Ziffer müsste etwas nach oben korrigiert werden, wenn Immigranten aus der Türkei, die 3,6 % aller Ausländer in der Schweiz ausmachen, nicht pauschal zu den europäischen Immigranten gerechnet würden.

entweder in der Schweiz geboren ist (die sog. *Secondos*) oder sich dort länger als 15 Jahre aufhält. Im Jahr 2013 erwarben die Schweizer Staatsbürgerschaft 34 100 Personen, was 1,9 % der ausländischen Wohnbevölkerung entsprach. Der jährliche Zuwachs der Einwohner um ca. 85 000 Menschen verdankt die Eidgenossenschaft größtenteils den Immigranten, deren Zustrom ununterbrochen anhält. Die ausländische Bevölkerung ist auch viel jünger als die schweizerische: Auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter kommen lediglich 11 im Alter ab 65 Jahren, bei Schweizern 35. Die ausländischen Frauen bringen im Durchschnitt mehr Kinder zur Welt (ca. 2) als die Schweizerinnen (ca. 1,5), so dass 28 % der 2013 in der Schweiz geborenen Kinder eine ausländische Staatsbürgerschaft besaßen, womit der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung (23,8 %) um ganze 4,2 % übertroffen wurde (vgl. BFS 2015a: 6–7). Parallel zur Einwanderung verläuft die Auswanderung der in der Schweiz wohnhaften Personen. Sowohl unter den Einwanderern, wie auch unter den Auswanderern befinden sich außer den Ausländern auch die Schweizer Bürger. Wenn aber unter den Ausländern die Immigranten deutlich vorherrschen (2013 Wanderungssaldo von 89 541 Personen), gibt es unter den Personen mit dem Schweizer Pass mehr Auswanderer (2013 Wanderungssaldo von – 2 435 Personen), was zu einer fortwährenden Zunahme der Auslandsschweizer führt, deren Zahl 2011 die Grenze von 700 000 überschritt (vgl. KALAU 2012, BFS 2015a: 6). An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass die Schweiz bis ins 19. Jahrhundert hinein ein klassisches Auswanderungsland war. Die Gründe für die Auswanderung waren dabei nicht immer rein ökonomischer Natur, oft spielte auch die Weltneugier, die Lust auf neue Erfahrungen, Lehre oder Studium eine wichtige Rolle mit. Diese verschiedenartig „angespornte Reiselust“ trug zur Aufgeschlossenheit und Innovationsfreudigkeit der Schweizer bei, erweckte nicht selten auch eine starke Heimatliebe in der Fremde und war auch ein wichtiger Beweggrund für den Heimatschutz nach der Rückkehr in die Schweiz (vgl. BAUER/FRISCHKNECHT 2011, VALÄR 2013: 26–30, WECKER 2014: 472–475, TOBIASZ 2015b: 177–178). Außer der Immigration in die Schweiz und Emigration aus der Schweiz sind in der Gegenwart auch die Wanderungen innerhalb des Landes von einem sehr großen Belang (vgl. RAUSA 2012).

Die statistischen Daten, die vom Bundesamt für Statistik publiziert werden, legen die Schlussfolgerung nahe, dass der Zustrom der Einwanderer ohne politische Regulierungen auch in absehbarer Zeit nicht plötzlich aufhören wird. Schon heute besteht die ständige Schweizer Wohnbevölkerung zu einem Viertel aus Personen mit der fremden Staatsangehörigkeit. Nur Liechtenstein und Luxemburg weisen in Europa einen höheren prozentualen Anteil der Ausländer auf (vgl. BFS 2015c: 32, 36). Der schnelle Bevölkerungszuwachs, der in der ersten Linie auf die Ausländer zurückzuführen ist, verursacht viele Probleme im Alltagsleben wie z.B. steigende Lebenshaltungskosten (vor allem immer höhere Mieten), mehr Autos auf den Straßen und somit eine zunehmende Belastung durch Staus, Lärm und

Luftverpestung. Die einheimische Bevölkerung fürchtet sich vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, vor Lohndumping und sinkender Lebensqualität. Ein anderer wichtiger Faktor besteht darin, dass die Muttersprachen der heutigen Einwanderer oftmals anders als die Nationalsprachen des Schweizer Bundesstaates sind. Viele Ausländer kommen sogar aus außereuropäischen, hauptsächlich afrikanischen und asiatischen Ländern, und bringen mit sich außer exotischen Sprachen ganz andere Sitten und Weltanschauungen (vgl. TOBIASZ 2015b: 191–193). Nicht alle Immigranten beherrschen die Nationalsprache ihres Wohnumfeldes. Auch die Kinder der Einwanderer haben wegen mangelhafter Sprachkenntnisse Probleme mit der Sozialisation in der Schweizer Gesellschaft, vor allem aufgrund der ungenügenden Schulleistungen. Eine zusätzliche Schwierigkeit stellt die sprachliche Diglossie⁷ in der Deutschschweiz dar, denn man erwartet von den Zugezogenen, dass sie außer den Kenntnissen des Hochdeutschen mindestens über die rezeptive Kenntnis des Schweizerdeutschen verfügen. Der Integrationsprozess verläuft selbstverständlich am besten, wenn der Einwanderer Schweizerdeutsch sowohl rezeptiv als auch aktiv verwenden kann (vgl. SITZLER 2007).

Die heutige Schweiz, die schon in den vorigen Jahrzehnten und Jahrhunderten ein vielfältiges Land in Hinsicht auf die Sprache, Kultur und wirtschaftspolitische Organisation war, wird nunmehr mit einer kulturellen Mannigfaltigkeit konfrontiert, die nicht mit der eigenen identisch ist, und auf die man nicht entsprechend vorbereitet war⁸. Das viersprachige Land ist in einem gewissen Sinne zu einem vielsprachigen Staat geworden. Diese Tatsache ziehen die Entscheidungsträger in der Schul- und Kulturpolitik in Betracht. So wird an vielen Schulen der Förderunterricht in den Muttersprachen und der Heimatkultur der fremden Schüler angeboten. Durch diese schulpolitische Maßnahme will man der schulischen und gesellschaftlichen Entfremdung der Migrantenkinder und dem Phänomen der sog. Halbsprachigkeit vorbeugen. Man erhofft sich durch die Pflege und Aufrechterhalten der guten Kenntnisse der Muttersprache einen besseren Einstieg in die jeweilige Nationalsprache der Schweiz und folglich bessere Schul- und später Berufsleistungen. Ein weiteres kulturpolitisches Mittel zur erfolgreicherer Integration der Ausländer sind die Sprachkurse, die vom Bund, Kantonen wie auch von den Gemeinden mitfinanziert werden. In der Sprachvielfalt, ins-

⁷ Unter dem Begriff der Diglossie in der deutschsprachigen Schweiz versteht man den doppelten Sprachgebrauch der Hochsprache und der schweizerdeutschen Dialekte, der sehr stark von der jeweiligen Sprachsituation abhängt. Grob betrachtet verwendet man die Hochsprache in den schriftlichen Texten und bei manchen offiziellen Anlässen, besonders in der Anwesenheit der Nicht-Deutschschweizer, in den anderen Kontexten wird eindeutig der Dialekt bevorzugt (vgl. LÖTSCHER 1983: 123–136, RASH 2002: 46–74, WERLEN 2007, CHRISTEN/GLASER/FRIEDLI 2013: 26–35).

⁸ Noch im Jahre 2000 rechnete man z.B. eher damit, dass die Zahl der Einwohner der Schweiz am Anfang des 21. Jahrhundert abnehmen wird. Den jährlichen Plussaldo der fremden Migranten zwischen 50 000 und 90 000 Personen sah man in den statistischen Prognosen nicht voraus (vgl. KULIŚ 2000: 277).

besondere an den Schulen, erblickt man verstärkt eine Möglichkeit zum kulturellen Austausch und Bereicherung, dank denen die Schüler eine tolerante Einstellung dem Fremden gegenüber lernen können. Obwohl es nicht an den Forschungsstudien fehlt, deren Resultate die Richtigkeit der oben beschriebenen Schul- und Sprachkulturpolitik in Bezug auf die Integration der Migrantenkinder und der Migranten selber beweisen (vgl. CAPREZ-KROMPAK 2007, KAHYAOGU 2007), melden sich auch kritische Stimmen zu Wort, die die gegenwärtigen Schritte zur Integration der Ausländer ineffizient und die damit verbundenen Projekte zu teuer finden. Man wirft den politischen Entscheidungsträgern vor, dass sie das Problem der Zuwanderung beschönigen, indem sie die Zuwanderer der Öffentlichkeit als gut ausgebildete Fachkräfte präsentieren, ohne die sich die Schweizer Wirtschaft nicht so dynamisch entfalten könnte. Es wird dabei verschwiegen, dass die Immigranten oft bildungsferne Personen sind, die viel häufiger als die Schweizer die Sozialhilfe in Anspruch nehmen und in hohem Maße für die ständig steigenden Kriminalitätsraten verantwortlich sind (vgl. KÖPPEL 2013, PELDA 2013).

Die große Zahl der Ausländer ließ in der Schweiz die Befürchtungen wegen der Gefahr der Entfremdung der eigenen eigentümlichen Kultur und nationalen Identität aufkommen. Diese Ängste verursachten entsprechende Abwehrreaktionen, die auf die Einschränkung der einreisenden Immigranten abzielten, und sich in verschiedenen politischen Initiativen niederschlugen. Die Schweizer Bürger konnten dabei die Politik der Regierung dank dem direktdemokratischen Instrument der Volksinitiative und des Volksreferendums beeinflussen⁹. Schon im März 1968 ging das Schweizer Stimmvolk zu den Urnen, um die Stellung zur Volksinitiative über die Einschränkung der Ausländerzahl abzugeben, die von der Demokratischen Partei des Kantons Zürich ausgegangen war. Bald danach, im Juni 1970, stimmten die Bürger über die sog. Schwarzenbachinitiative ab. Beide Vorlagen wurden abgelehnt. In den kommenden Jahren folgten weitere Volksinitiativen, die die Frage der Ausländer betrafen. Sie fanden aber nicht mehr eine so starke Unterstützung wie die beiden vorangehenden (vgl. POŁĘBSKI 2010: 90–91). Erst im 21. Jahrhundert stieß das Thema der Einwanderung abermals auf das Interesse der breiten Öffentlichkeit. Dies geschah nicht zuletzt infolge der politischen Aktivitäten der nationalkonservativen Schweizerischen Volkspartei (SVP), die für den Erhalt der uneingeschränkten politischen Souveränität der Schweiz eintrat, das konservative Gesellschaftsmodell unterstützte, die Bedeutung der Eigenverantwortung hervorhob und an jeglicher Ausweitung der staatlichen Kompetenzen eine scharfe

⁹ Die Volksinitiative ist eine Eingabe, mit der 100 000 Stimmberechtigte von der Bundesversammlung die Totalrevision der Bundesverfassung oder die Annahme, Aufhebung oder Änderung von Verfassungsbestimmungen verlangen können. Mit dem Volksreferendum wird eine Volksabstimmung herbeigeführt, wenn wenigstens 50 000 Stimmberechtigte es verlangen (vgl. BK 2011a: 34–36, BK 2015: 17).

Kritik ausübte. In den Nationalratswahlen 1999 wurde die SVP zu der stimmenstärksten Partei und sie behielt diese Position bis heute. Die Wahlerfolge der Partei waren zu einem großen Teil auf die starke Führungspersönlichkeit des Unternehmers Christoph Blochers zurückzuführen, der 1977–2003 der Präsident der SVP des Kantons Zürich und 1978–2003 das Mitglied des Nationalrates war. Blocher gehörte 1987 auch zu den Mitgründern der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS), und leitete sie als Präsident bis 2003. Das zweitbeste Wahlergebnis erreichte die SVP in den Parlamentswahlen am 21. Oktober 2007. Die Partei sammelte dann Unterschriften für die eigene Volksinitiative „Für die Ausschaffung krimineller Ausländer (Ausschaffungsinitiative)“. Sie warb für diese Initiative mit dem umstrittenen Plakat, auf dem weiße Schäfchen ein schwarzes aus dem Schweizer Gebiet wegjagten (das sog. Schäfchenplakat). Das Plakat wurde gleichzeitig als die Werbung für die Parlamentswahlen verwendet (vgl. TOBIASZ 2015b: 184–190).

Auf die oben genannte Ausschaffungsinitiative, die im November 2010 von 52,3 % der Stimmenden und von 17,5 Ständen (Kantonen) gutgeheißen wurde, folgten weitere Initiativen der SVP. So entschied sich das Schweizer Stimmvolk im November 2009 mit einer klaren Stimmenmehrheit von 57,5 % für das Verbot des Baus von Minaretten und im Februar 2014, diesmal aber mit einem knappen Volksmehr von 50,3 %, für die Einschränkung der Masseneinwanderung. Dabei soll hervorgehoben werden, dass der Souverän¹⁰ diese Entscheidungen trotz einer sehr starken Kritik, die an den Gesetzesvorschlägen der SVP seitens der überwiegenden Mehrheit der Massenmedien ausgeübt wurde, getroffen hat¹¹. Das Stimmvolk ließ sich auch kaum durch die eindeutigen Empfehlungen des Bundesrates beeinflussen, der das Verwerfen der Vorschläge empfahl. Auch die kritische Einstellung der anderen Schweizer Parteien ließ die Initiativen der SVP an den Stimmurnen nicht scheitern. Der Ausgang der Abstimmungen soll aber keinesfalls als Ausdruck der Fremdenfeindlichkeit gedeutet werden. Er weist eher darauf hin, dass die Interessen des Stimmvolkes und die politischen Pläne der Bundesregierung auseinandergegangen sind, und somit ein Problem entstanden ist, das beseitigt werden soll. Die Mittel der direkten Demokratie ermöglichen dabei, dieses Auseinanderdriften der Interessen möglichst schnell aufzudecken und somit effizient sowie kostengünstig den politischen, sozialen und kulturellen Problemen vorzubeugen oder die schon entstandenen zu lösen (vgl. ERNE 2010, VATTER 2014: 343–387).

¹⁰ Als Souverän wird in der Schweiz die Gesamtheit der eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Stimmbürger bezeichnet (vgl. BK 2011b: 11, BK 2015: 15).

¹¹ Unter den großen meinungsbildenden Zeitungen und Zeitschriften unterstützte die Initiativen der SVP alleine eine Wochenschrift, nämlich die Zürcher „Weltwoche“. Sonst fanden die Vorschläge der Gesetzesänderungen eine entschiedene Unterstützung nur in Zeitschriften mit kleineren Auflagen und Leserkreisen (z.B. „Zeitfragen“, „Schweizerzeit“ oder die Broschüren der AUNS).

Das Lösen der heutigen Probleme der Schweiz wird aber auch mit der Zuhilfenahme der direktdemokratischen Verfahren eine große politische Kunst erfordern. Die Ängste, die mit der Bedrohung durch die anderen Kulturen, Sprachen, Sitten und Lebensweisen verbunden sind, weisen einen komplexen Charakter auf. Sie gehen mit den Befürchtungen einher, dass dieser zu starke fremde Einfluss auch in einem so weltoffenen Land wie die Schweiz, unweigerlich zum allmählichen Aufgeben des eigenen politischen, kulturellen und sozialen Wertesystems und letzten Endes zur Senkung des Lebensstandards führen müsste. Der Verfall des traditionellen Wertesystems und der bisherigen Struktur der Gesellschaft lässt sich schon heute deutlich beobachten. Diesen Prozess beobachtet man auf vielen unterschiedlichen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens. So zeichnete den katholischen Teil der Schweizer Bevölkerung bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein eine tiefe Religiosität aus, die u.a. in dem regelmäßigen Kirchgang zur Sonntagsmesse, in den eigenen gesellschaftlichen katholischen Vereinen, in der regen privaten Wohltätigkeit, in vielen Titeln der katholischen Presse und in dem klaren Verteidigen der katholischen Werte in der Politik ihren Niederschlag fand¹². Nach den Reformen des II. Vatikanischen Konzils erfolgte in den 70-er Jahren ein plötzlicher Zusammenbruch dieser vielfältigen Aktivitäten der Katholiken. Das Sakrament der Beichte ist beinahe in Vergessenheit geraten und der regelmäßige Besuch der Sonntagsmesse beschränkt sich auf eine kleine Gruppe der Gläubigen. Auch in den protestantischen Gebetsräumen herrscht eine gähnende Leere. Auf der anderen Seite kletterte die Zahl der Konfessionslosen 2012 auf 21,4 % und als ganz neues religiöses Phänomen tauchten islamische Glaubensgemeinschaften auf, die 2012 schon 4,9 % unter der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren ausmachten und ständig weiter wuchsen. Eine weitere Veränderung fand im Verhältnis des römisch-katholischen Glaubens zu den evangelisch reformierten Kirchen statt. Es verschob sich zugunsten der katholischen Kirche in der prozentualen Relation, die 2012 38,2 % zu 26,9 % betrug (vgl. BFS 2015a: 8)¹³.

Eine weitere Herausforderung für die Gesellschaft stellten die Veränderungen in der Familienstruktur und der Zerfall der traditionellen familiären Bande dar.

¹² In den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts wohnten sogar in Zürich dem katholischen Sonntagsgottesdienst über die Hälfte der Gläubigen bei. Auf dem Lande gingen in die Kirche am Sonntag praktisch alle Einwohner. Ob es eine Verbindung zwischen den Reformen des II. Vatikanischen Konzils und dem Verfall des katholischen Glaubens gab, bleibt bis heute eine umstrittene Frage (vgl. MEYER 2007: 194–196, HERSCHE 2013).

¹³ Außer den genannten Religionen und Glaubensgemeinschaften gibt es in der Schweiz Buddhisten, Juden, Christkatholiken, Orthodoxe und andere religiöse Gemeinschaften. In Menzingen (Kanton Zug) befindet sich das Generalhaus der Piusbruderschaft, deren Gründer Erzbischof Marcel Lefebvre viele Reformen des II. Vatikanischen Konzils nicht anerkannte und dem traditionellen katholischen Glauben treu blieb. So zeichnet sich auch die religiöse Landschaft der Schweiz durch eine große Buntheit aus, die alleine im Bereich der katholischen Kirche von dem Traditionalismus bis zum extremen Modernismus reicht.

In der Gegenwart sind die Familien viel kleiner als früher. Statistisch betrachtet dominierten 2012 Familienhaushalte mit einem Kind (41,4 % aller Haushalte mit Kindern) oder mit zwei Kindern (42,9 %). Unter den Familienhaushalten gab es aber noch mehr kinderlose Paare als jene mit Kindern (1 020 800 versus 965 200). Sehr viele Schweizer lebten in Einpersonenhaushalten (1 261 800). Für die Heirat entschied man sich zu einem immer späteren Zeitpunkt. Das Durchschnittsalter bei der Heirat betrug 2013 im Falle der ledigen Männer 32 Jahre, bei den ledigen Frauen 30 Jahre. Das heutige Eheleben ist überdies viel weniger stabil als früher, was sehr deutlich in der hohen Scheidungsziffer zum Ausdruck, die 2013 41,9 % betrug¹⁴. Der sich darin widerspiegelnde Wandel der gesellschaftlichen Werte und Lebenseinstellungen wird besonders deutlich vor die Augen geführt, wenn man sich darauf zurückbesinnt, dass die Scheidungsziffer noch 1970 15 % betrug. Viele Scheidungen führten dazu, dass 2012 von den Haushalten mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren 15 % Einelternfamilien und 6 % Patchworkfamilien waren¹⁵. Die tiefgreifenden Veränderungen der familiären Verhältnisse ergeben sich unter anderem aus längeren Ausbildungszeiten, immer häufigerer beruflicher Aktivität (teilweise auch sehr starker Karriereorientierung der Frauen) und immer geringerem Einfluss der Religion auf die Lebensgestaltung und auf das Festsetzen der Lebensprioritäten. Diese sozialen und demographischen Prozesse kommen zusammen mit der steigenden Lebenserwartung vor, was unausweichlich zur Alterung der Schweizer Gesellschaft führt, in der 65-Jährige und Ältere 2013 schon einen Anteil von 17,6 % ausmachten. Das Altern der Gesellschaft schreitet unaufhaltsam voran und das Ende des Prozesses ist bei den gegenwärtigen demographischen Trends nicht abzusehen. Dass trotz dieser ungünstigen demographischen Trends die Bevölkerung der Schweiz weiter schnell zunimmt, ist vor allem auf den Einwanderungsüberschuss und nur in einem geringen Maße auf den Geburtenüberschuss zurückzuführen (zu den statistischen Daten über die Bevölkerung vgl. BFS 2014a: 23–56, BFS 2015a: 4–8).

Zu den Problemen der Schweiz trugen ebenfalls die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen in Europa und in der Welt bei, die in den letzten Jahren stattfanden. Der Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs, die wirtschaftliche und politische Öffnung der Länder Mittelosteuropas und deren spätere Aufnahme in die EU schufen für die Schweiz eine ganz neue politische Lage, die eine politische Neuorientierung erforderte. Die Bedrohung der Eidgenossenschaft seitens der Staaten des Warschauer Paktes hörte plötzlich auf zu existieren. In der anscheinend friedlichen Welt brauchte die Schweiz

¹⁴ Die Scheidungsziffer stellt den Anteil der Ehen dar, die früher oder später geschieden werden, wenn das Scheidungsverfahren im Beobachtungsjahr zum Bezugspunkt wird.

¹⁵ Seit dem 1. Januar 2007 gilt auf der Bundesebene das Partnerschaftsgesetz, das eine Lebensgemeinschaft gleichgeschlechtlicher Paare rechtlich sanktioniert und regelt. 2007 ließen sich 2004 Paare beim Zivilstandsamt ihres Wohnortes eintragen, 2012 nutzten dieses Recht noch 695 Paare (vgl. BFS 2014a: 28).

eine innen- und außenpolitische Neudefinierung ihrer Aufgaben. Das bisherige Konzept der wehrhaften Neutralität schien erschöpft zu sein. Einer der Grundpfeiler des politischen Systems des Landes – seine Milizarmee – wurde immer häufiger in Frage gestellt. Die politischen Eliten strebten zugleich eine Aufnahme in den Europäischen Wirtschaftsraum an, die jedoch 1992 an der Urne verworfen wurde. Nach dem Jahr 1999 stimmte das Schweizer Volk mehreren bilateralen Verträgen zu, die heute die Relationen der Schweiz mit der EU regeln. Obwohl die Regierung die Pläne einer engeren Bindung des Bundesstaates an die EU-Strukturen nicht aufgegeben hat, wehren sich die Bürger gegen jegliche Versuche einer Integration mit den EU-Strukturen. Die „antieuropäische Front“ wird durch verschiedene Bürgerinitiativen wie z.B. AUNS vertreten. Im Parlament gehört zu den entschiedenen Gegnern des EU-Beitritts der Schweiz die konservative SVP (vgl. KREIS 2014b: 588–593, EDA 2014).

Die Lage der heutigen Schweiz könnte man als die Position eines Landes beschreiben, das sich am Scheideweg befindet und die Entscheidung hinauszögert, welchen Weg es weiter beschreiten sollte. Das Land steht einerseits unter einem sehr starken außenpolitischen Druck der EU, die dem Land ihre rechtlichen Normen möglichst schnell „aufzwingen“ möchte und die eine unumkehrbare Anbindung der Eidgenossenschaft an die EU-Institutionen anstrebt, andererseits will die Schweiz ihre bisherige neutrale Stellung bewahren und die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Besonderheiten nicht aufgeben. Man befürchtet, dass die Integration mit der EU, die immer öfter regulierend und vereinheitlichend in die wirtschaftlichen und sozialen Prozesse eingreift, unausweichlich zur Aufgabe der eigentümlichen Schweizer Vielfalt führen müsste (vgl. TOBIASZ 2015b: 178–194).

Die Schweiz – obwohl sie schon seit langem ein weltoffenes Land ist – schlägt sich ebenfalls mit den negativen Auswirkungen der Globalisierung umher, die in der Schweiz sehr deutlich am Beispiel der multinationalen Konzerne beobachtet werden können. Die Geschäftsleitung dieser Konzerne ist international im wahren Sinne des Wortes. Nicht selten findet man in den Vorständen dieser Multis kaum oder sogar keine Schweizer. Die internationalen Großkonzerne, die die Schweiz unter anderem wegen der Rechtssicherheit, qualifizierter Fachkräfte, politischer Stabilität und nicht zuletzt guter allgemeiner Lebensqualität bevorzugen, binden das Land immer enger in das weltweite Globalisierungsnetz ein, in dem an der ersten Stelle möglichst hohe Gewinne, aber nicht unbedingt die Schweizer Interessen und das Wohl der Arbeitnehmer stehen. An der anderen Seite befinden sich sehr viele kleine und mittlere Unternehmen (KMU), die nicht selten mehrere Generationen lang als Familienunternehmen geführt werden, und die die klassischen Schweizer Werte wie hohe Qualität der Produkte, Zuverlässigkeit und Innovationsfreudigkeit vertreten. Sie sind oft sehr stark in das lokale soziale Umfeld gebunden, tragen zur Steigerung des Wohlstands bei und fördern den Zusammenhalt der Gesellschaft. Die beiden Typen der Unternehmen, Multis und

KMU, stehen im gewissen Sinne stellvertretend für zwei Gruppen der Schweizer Gesellschaft: Eidgenossen als Weltbürger, für die die Heimat belanglos geworden ist auf der einen Seite, und traditionsbewusste, patriotisch eingestellte Bürger, die sich gefühlsmäßig sehr stark an den Bundesstaat gebunden fühlen und sich offen zu den traditionellen Schweizer Werten bekennen. Diese Einteilung der Gesellschaft weist auf einen deutlichen Zwiespalt der Lebenseinstellungen und Weltanschauungen hin, der über die konfessionellen und sprachlichen Grenzen sowie über den Bereich des Wirtschaftslebens hinausgeht. Ob das globale oder traditionsbewusste genossenschaftliche Denkmodell die Oberhand gewinnt, kann heutzutage schwer beurteilt werden. Die Schweiz steht gegenwärtig erst am Anfang einer Entwicklung, die durch diesen nicht ungefährlichen Widerspruch hervorgerufen wurde. Die zukünftigen Prognosen werden überdies dadurch erschwert, dass auch in der freiheitsliebenden, an der individuellen Leistung orientierten Schweiz dem Staat immer mehr Aufgaben anvertraut werden, was in dem ständigen Ausbau des bürokratischen Apparates und in der immer größeren Überwachung der Bürger zum Ausdruck kommt (vgl. STÖHLKER 2013)¹⁶.

Die tiefgreifenden Veränderungen erfuhr ebenfalls die Sprachlandschaft der Schweiz, was in diesem Unterkapitel schon angesprochen wurde. Außer den Immigranten aus Italien, Deutschland und Frankreich, die die Nationalsprachen der Schweiz sprechen, kommen in die Eidgenossenschaft immer häufiger Sprecher anderer europäischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen. Sie unterscheiden sich von den Schweizern nicht nur durch ihre Sprachen, sondern auch durch ihr kulturelles Verhalten sowie soziale und politische Wertesysteme (vgl. PELDA 2013, SEM 2015: 7–37). Auch innerhalb der Schweiz finden Migrationsprozesse statt. Viele entlegene Alpentäler entvölkern sich. Die tiefer gelegenen Regionen, vor allem das Mittelland mit seinen attraktiven Städten und vielen Arbeitsmöglichkeiten, stellen dagegen ein typisches Einwanderungsgebiet dar. Diese Ab- und Einwanderungsprozesse verbinden sich oft außer dem Umzug in eine andere Wohngemeinde auch mit dem völligen Wechsel des sprachlichen Umfelds. Dies bedeutet für die Sprecher der vierten Nationalsprache des Landes,

¹⁶ „Der Glaube an den Staat“ und seine Pflicht den Bürger finanziell zu versorgen kommt nicht nur im sehr schnellen Anwachsen der Sozialausgaben im Haushalt, sondern auch in den konkreten Resultaten von Volksabstimmungen zum Ausdruck. So sprachen sich im Februar 2014 69,8 % der Abstimmenden gegen die Streichung der Kosten des Schwangerschaftsabbruchs aus der obligatorischen Grundversicherung aus. Unter den Schweizer Parteien vertrat alleine die SVP die Meinung, dass die Kosten der Abtreibung Privatsache sein sollten, weil die Betroffenen für ihre Entscheidungen selber haften sollten. Dabei soll erwähnt werden, dass die Abtreibung in der Schweiz bis 2002 unter Strafe stand und die Fristenlösung erst ab dem 1. Oktober 2002 zugelassen ist. Danach liegt die Entscheidung über den Schwangerschaftsabbruch in den ersten 12 Wochen der Schwangerschaft bei der Frau. Die Veränderung in der Denkweise der Bevölkerung bemerkt man noch besser, wenn man in Rücksicht nimmt, dass die Rentenversicherung erst 1947/48 eingeführt wurde. Die früheren Versuche ihrer Einführung stießen auf eine ablehnende Haltung des Schweizer Stimmvolkes (vgl. WACKER 2007: 366–368, KREIS 2014b: 576–577).

des Rätoromanischen, eine große Herausforderung, der sie nicht immer gerecht werden können. In vielen Fällen endet der Wohnortwechsel, wenn er nicht vom entsprechenden Sprachbewusstsein und der Sprachpflege in der Familie begleitet wird, mit dem Verzicht auf die Weitergabe des Rätoromanischen an die Kinder (zu den Einzelheiten der Sprachsituation des Rätoromanischen vgl. Kapitel 4).

Auch die Sprecher des Italienischen fühlen sich benachteiligt. Dieses Gefühl der Benachteiligung resultiert nicht aus der direkten Bedrohung der Sprache. Italienisch wird in der Schweiz im Tessin und in vier Bündner Südtälern gesprochen. Das Tessin, der einzige italienischsprachige Kanton der Schweiz, grenzt an Italien, wo Italienisch die Amtssprache von über 60 Millionen Menschen ist. Die Tessiner verbinden mit Italien außer den sprachlichen ebenfalls vielerlei kulturelle Bande. Man soll auch nicht vergessen, dass Italienisch zu den wichtigen europäischen Kultursprachen gehört, deren Sprecher in einem großen Maße die kulturelle Entwicklung Europas mitgeprägt haben. Auch die Tessiner können sich großer Künstler (vor allem Architekten) rühmen, die in vielen europäischen Städten architektonische Meisterwerke geschaffen haben (z.B. Francesco Borromini) oder gegenwärtig weltbekannte Stararchitekten sind (z.B. Mario Botta)¹⁷. Die Zahl der Sprecher des Italienischen (8,3 % der ständigen Bevölkerung) übersteigt deutlich die Zahl der Sprecher des Rätoromanischen (0,5 %). Das oben erwähnte Gefühl der Benachteiligung ergibt sich aus einer viel schwächeren Stellung des Italienischen auf der Bundesebene der Eidgenossenschaft im Vergleich mit der Position der deutschen und französischen Sprache. Zur Stärkung der Bedeutung des Deutschen und Französischen tragen ebenfalls die guten Kenntnisse dieser beiden Sprachen unter den italienischsprachigen Beamten in Bern bei, bei weitgehend unzureichenden Kenntnissen des Italienischen unter ihren deutsch- und französischsprachigen Kollegen. Das Italienische spielt überdies eine viel geringere Rolle als das Deutsche und Französische im schweizerischen Schulsystem. Als erste Fremdsprache wird es alleine im Kanton Graubünden unterrichtet. Obwohl in den anderen Kantonen viele Einwohner italienischer Zunge (darunter auch viele Schweizer Bürger) leben, fällt es ihnen schwer, ein entsprechendes Bildungsangebot in der italienischen Sprache zu finden (vgl. ARQUINT 2014: 71–73, 140–142). Außerhalb des Kantons Tessin gibt es ein italienisches Lyzeum, *liceo artistico di Zurigo*, in Zürich (vgl. <http://www.kfr.ch/liceo/> – abgerufen am 23.02.2017). Auch einige Gymnasien in Graubünden, darunter die Bündner Kantonsschule, führen eine bilinguale Matura, wo Italienisch für die Deutschsprachigen als zweite Sprache teilimmersiv geführt wird. Die italienischsprachigen Bündner können eine Matura machen, wo Italienisch als erste Sprache geprüft wird. Der Großteil des Unterrichts wird allerdings in Deutsch erteilt

¹⁷ Auch das kleinräumige italienischsprachige Tal *Val Bregaglia* (deutsch *das Bergell*) im Kanton Graubünden brachte es zum Weltruhm dank der außerordentlich begabten Künstlerfamilie *Giacometti*, von der am bekanntesten der Bildhauer *Alberto Giacometti* wurde (vgl. RIBEAUD 2013: 147–148).

(vgl. PICENONI 2008b, ARQUINT 2014: 149–150; zur Stellung des Italienischen vgl. auch Kapitel 4).

Französisch, die zweitstärkste Sprache des Landes, stellt die Hauptsprache von 22,6 % der ständigen Einwohner dar. Es wird im Westen des Landes auf einem zusammenhängenden Gebiet gesprochen, das als *Romandie*, *die Suisse Romande* oder *Welschland* bezeichnet wird. Es ist die Amtssprache in den Kantonen Genf, Waadt, Freiburg, Jura, Neuenburg und Wallis. Französisch ist nicht nur eine wichtige Kultursprache, sondern auch eine Sprache, die aufgrund der Kolonialgeschichte Frankreichs in verschiedenen Ländern der Welt als Amtssprache verwendet wird. Wegen der oben genannten Tatsachen spielt Französisch auch eine bedeutende Rolle in der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Es ist eine wichtige Sprache im National- und Ständerat sowie in den schweizerischen Bundesämtern. Zugleich aber verliert sie an Bedeutung zu Gunsten der deutschen Sprache, die sich auch auf der Bundesebene im Vormarsch befindet. Die frankophonen Schweizer werfen überdies ihren deutschsprachigen Landsleuten vor, dass sie in ihrem sprachlichen Verhalten immer weniger Rücksicht auf anderssprachige Gesprächspartner nehmen. Sie neigen nämlich oft dazu, bei Gesprächen mit romanischsprachigen Schweizern und Ausländern schweizerdeutsche Dialekte zu gebrauchen, die oft sehr schwer verständlich sind. Auch wenn die Deutschschweizer den Dialekt nicht direkt im Kontakt mit den anderssprachigen verwenden, dann gebrauchen sie ihn bevorzugt unter sich in der Anwesenheit der des Schweizerdeutschen nicht mächtigen Gesprächspartner, wodurch deren Teilnahme an der Diskussion erschwert, oft sogar verunmöglicht wird. Außerdem kommt es immer häufiger vor, dass die Deutschschweizer von den anderssprachigen Gesprächspartnern mindestens passive Kenntnisse der schweizerdeutschen Mundarten erwarten (vgl. RIBEAUD 2013: 25–55). In dieser besonderen Vorliebe für die schweizerdeutschen Mundarten drückt sich heutzutage der Wille der Deutschschweizer zu einer klaren Abgrenzung gegenüber Deutschland aus, dessen gebieterisches und großtuerisches Verhalten auf der internationalen politischen und wirtschaftlichen Bühne als eine Bedrohung für die Unabhängigkeit der Schweiz betrachtet wird. Den Schweizern missfällt hauptsächlich eine fordernde Haltung der Deutschen bezüglich des Schweizer Bankgeheimnisses und das Beschuldigen der Schweizer Banken wegen der Steuerhinterziehung durch die Bundesbürger, die zu fehlenden Steuereinnahmen in der Bundesrepublik Deutschland führen. Deutschland wird ebenfalls als Antriebsmotor der diktatorischen EU betrachtet, die der Schweiz immer wieder neue finanzielle Mittel abverlangt und die den Eidgenossen am liebsten das EU-Recht aufzwingen würde. Die negative Haltung gegenüber den Deutschen wird durch viele deutsche Einwanderer gesteigert, die zwar Deutsch sprechen, sich aber im Verstehen der politisch-wirtschaftlichen Organisation des Staates nicht selten völlig von den Schweizern unterscheiden und darüber hinaus mit ihnen um die Arbeitsplätze konkurrieren (vgl. TOBIASZ 2015b: 189–191).

Die Mundartwellen gab es in der Deutschschweiz schon früher und sie kamen – wie die heutige – oft angesichts der Bedrohung des Landes von außen. So lebte die Mundart z.B. im Ersten Weltkrieg und vor dem sowie im Zweiten Weltkrieg sehr stark auf. Dieses verstärkte Interesse an der Mundart führte aber niemals zu einer fast gänzlichen Abkehr von der deutschen Hochsprache, wie es heutzutage beobachtet werden kann. Die Mundart verwendet man sogar bei offiziellen politischen Anlässen, auch dann, wenn an einer politischen Veranstaltung anderssprachige Schweizer und Gäste aus Deutschland oder Österreich teilnehmen. Die Mundart befindet sich ebenfalls im Fernsehen und im Radio auf dem Vormarsch. In den großen Firmen und internationalen Unternehmen führt man betriebsinterne Sitzungen und Konferenzen nicht selten lieber auf Englisch, auch dann, wenn der Vorstand nur aus den Deutschschweizern und den Deutschen (eventuell anderssprachiger Schweizer) besteht. Besonders schwerwiegend ist eine der deutschen Hochsprache abgeneigte Einstellung in den Schulen. Den Kontakt mit dem Hochdeutschen haben die Schüler praktisch nur im Deutschunterricht. Diese Entwicklung hat eine unzureichende Beherrschung des Standarddeutschen zur Folge, deren sich die Deutschschweizer völlig bewusst sind. Das Bewusstsein der eigenen sprachlichen Unvollkommenheit verursacht wiederum die Hemmungen vor dem aktiven Sprachgebrauch. Auch deswegen verwenden die Deutschschweizer im Kontakt mit den anderssprachigen Landsleuten oder Ausländern statt Hochdeutsch lieber Schweizerdeutsch oder Englisch (vgl. HAAS 2010, RIBEAUD 2013: 25–55, 67–75).

Dieses sprachliche Verhalten empfinden die romanischen Eidgenossen als unhöflich, weil sie dabei einsehen, dass ihre Bereitschaft auf Hochdeutsch zu kommunizieren unbemerkt bleibt. Hochdeutsch ist aber gerade diejenige Varietät des Deutschen, die in den Schulen der frankophonen Schweiz unterrichtet wird. Dabei bleibt Deutsch in den französischsprachigen Kantonen weiterhin die erste Fremdsprache in der Schule, während in den deutschsprachigen Kantonen, bis auf wenige Ausnahmen Englisch als die erste fremde Sprache auf dem Lehrplan steht¹⁸. Für die Verärgerung der Romands sorgte insbesondere der Kanton Zürich, der schon 1999 im Rahmen des Schulprojekts 21 Englisch als die erste Fremdsprache in Grundschulen einführte. Bald folgten dem Zürcher Beispiel bereitwillig die meisten deutschsprachigen Kantone. Die sprachbildungspolitische Entscheidung Zürichs zerstörte den Konsens unter den einzelnen Kantonen und Sprachgruppen, wonach die Einstiegsfremdsprache an der Primarschule immer eine Nationalsprache war. Bei der Einführung des Englischen handelte Zürich sehr eigenwillig, ohne die Sprachminderheiten nach ihrer Meinung zu fragen. Der Kanton hat nicht einmal die Schweizerische Konferenz der kanto-

¹⁸ Diese Ausnahmen sind die folgenden Kantone: Basel Stadt, Basel Land, Solothurn, Bern und Wallis, wobei Bern und Wallis zweisprachige Kantone mit Amtssprachen Deutsch und Französisch sind, und die übrigen genannten Kantone direkt an das französischsprachige Gebiet der Schweiz grenzen (vgl. EDK 2015: 3).

nenal Erziehungsdirektoren (die EDK) konsultiert¹⁹. Die Entscheidung Zürichs ließ Befürchtungen aufkommen, dass dadurch die Kenntnisse der anderen Nationalsprachen, insbesondere des Französischen, schlechter werden, was unabweichlich zu den Wissensdefiziten in Bezug auf die kulturelle Eigenart der schweizerischen Sprachminderheiten führen wird. Die ganze Entwicklung würde dann zum Vertiefen der gegenseitigen Missverständnisse und Vorurteile²⁰ führen und folglich auf ein unumkehrbares Auseinanderdriften der einzelnen Sprachgebiete hinauslaufen. Die direkte Folge des ganzen Prozesses wäre eine Bedrohung des nationalen Zusammenhalts der Schweiz und in der weiteren Perspektive das mögliche Auflösen des Landes in der globalisierten Welt (vgl. ZIELIŃSKI 2004a, ZIELIŃSKI 2004b, ZIELIŃSKI 2005, PORĘBSKI 2010: 149–153, RIBEAUD 2013: 81–96, ARQUINT 2014: 69–71, TOBIASZ 2015a: 229–230). Die Bedürfnisse der globalen Wirtschaft und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gehörten übrigens zu den Hauptargumenten der Anhänger der Früheinführung des Englischen an den Primarschulen im Kanton Zürich. Diese Verschiebung der Schwerpunkte im Fremdsprachenunterricht wurde nicht zuletzt von den Eltern gefordert, die der englischen Sprache aufgrund ihres internationalen Prestiges eine sehr große Bedeutung beimessen und weiterhin beimessen. Auch im dreisprachigen Kanton Graubünden ließ die globale Bedeutung des Englischen die Initiative „Nur eine Fremdsprache in der Primarschule“ auftauchen, die die Einführung des Englischen als erste Fremdsprache zu Kosten des Italienischen forderte und am 27. November 2013 bei der Standeskanzlei eingereicht wurde. Die Initiative scheiterte aber, weil sie auf eine entschiedene Gegenreaktion seitens der italienischen Sprachminderheit stieß sowie der rechtlichen Grundlagen entbehrte, so dass sie auf die Empfehlung der Bündner Regierung vom Bündner Parlament, dem Großen Rat, am 20. April 2015 verworfen wurde (vgl. HANDSCHIN 2014, JANKOVSKY 2015).

Die Anhänger der Früheinführung des Englischen wehren sich gegen die oben dargestellten Vorwürfe, indem sie darauf aufmerksam machen, dass Französisch als Fremdsprache in den Schulen der deutschsprachigen Kantone nicht abgeschafft wurde. Man habe nur die Schwerpunkte und die Reihenfolge in der Einführung der fremden Sprachen verändert. Dabei lassen sie größ-

¹⁹ Die EDK ist eine politische Behörde, die aus den 26 kantonalen Erziehungsdirektoren besteht und subsidiär handelt, indem sie die Aufgaben erfüllt, die nicht von Regionen oder Kantonen wahrgenommen werden können.

²⁰ Diese Missverständnisse, gegenseitige Vorurteile sowie wirkliche und ausgedachte kulturelle Unterschiede kommen in den Begriffen *Röstigraben* und *Polentagraben* auf eine bildhafte Weise zum Ausdruck. *Rösti* und *Polenta* sind typische Gerichte für die Deutschschweiz und für die italienische Schweiz. Der zweite Teil des Kompositums *Graben* weist darauf hin, dass wir zwischen den Schweizer Sprachkulturen mit einer Art Hindernis zu tun haben, die die einzelnen Sprachgruppen deutlich voneinander abschottet und die gegenseitige Kommunikation erschwert (vgl. PORĘBSKI 2010: 160–168).

tenteils außer Acht, dass aus dieser Entwicklung unvermeidlich ungenügende Sprachkenntnisse und folglich das unzureichende und sogar fehlende Verständnis der Andersartigkeit der romanischen Sprachkulturen der Eidgenossenschaft resultieren kann. Zugleich orientiert man sich zu stark an den Bedürfnissen der globalen Wirtschaft und berücksichtigt zu wenig den Bedarf des Schweizer Arbeitsmarktes, auf dem die Arbeitgeber sehr oft gerade die guten Kenntnisse der Nationalsprachen erwarten (vgl. LÜDI/WERLEN 2005: 43–67, 103–105). Die zu einseitige Faszination für das Englische schwächt nicht nur das Interesse an den Nationalsprachen der Schweiz ab, sondern sie führt oft zu seltsamen lexikalisch-grammatischen Konstruktionen, die unter dem Oberbegriff *Swiss English* zusammengefasst werden. *Swiss English* weist einen starken Einfluss der einzelnen Nationalsprachen auf, der in der falschen Sinngebung der Wörter oder gekünstelten Satzstrukturen zum Ausdruck kommt. Dies zeugt vom fehlenden Sprachgefühl und von einer sprachlichen Oberflächlichkeit, die aber übersehen werden, weil Englisch zu einer „inoffiziellen fünften Nationalsprache“ geworden ist, die viele gut zu beherrschen glauben (vgl. RIBEAUD 2013: 67–73).

Die oben beschriebenen ungünstigen Tendenzen in der Sprachsituation der Schweiz ließen die Stimmen aufkommen, die die Wiederaufwertung der Nationalsprachen im Unterricht und im politischen Leben auf der Bundesebene verlangen. Man sieht darin abermals eine wichtige Voraussetzung für die Verständigung unter verschiedenen Sprachkulturen ein. Die schweizerische Sprachenvielfalt wird als einer der Grundpfeiler des Landes und zugleich als Voraussetzung für den nationalen Zusammenhalt betrachtet. Diese Haltung bedeutet nicht eine Abkehr vom Englischen, sondern lediglich einen Versuch, die sprachlichen Prioritäten der Schweiz in einem größeren Maße an dem nationalen Wohlergehen zu orientieren (vgl. WIDMER 2010). Dabei muss auch berücksichtigt werden, dass in einem direktdemokratischen Land die Probleme (und die sprachlichen Fragen bilden hier keine Ausnahme) in einem langwierigen Prozess gelöst werden, in dem ein Kompromiss unter vielen interessierten Parteien gefunden werden muss (Bürger, Gemeinde, Kanton, Bund).

Wenn man aber diesen langen Weg zurückgelegt hat, sind die ausgehandelten Lösungen nicht nur von längerer Dauer, sondern auch meistens bürgerlicher und kostengünstiger als in einem nicht direktdemokratischen Staat (vgl. KOYDL 2014: 137–191, VATTER 2014: 374–377, 561–567). Zum Sprachfrieden in dem Land trägt ebenfalls das Subsidiaritätsprinzip bei, das den Einzelnen zur Verantwortung für sein Handeln ermuntert und dank dem möglichst wenige Aufgaben an höhere Instanzen delegiert werden. Dass es auch gerade den einzelnen Bürgern und Bürgergruppierungen am Erhalt der sprachlichen Vielfalt der Schweiz liegt, bezeugt eine große Anzahl von Sprachinitiativen, Vereinen und Organisationen, die sich die Förderung der Vielsprachigkeit und der kulturellen Vielfalt des Landes zum Ziel gesetzt haben. Sie wirken entweder im ganzen Land oder konzentrieren ihre organisatorischen Tätigkeiten vor allem auf die

einzelnen sprachkulturellen Räume. Zu diesen Organisationen gehören unter anderem die Neue Helvetische Gesellschaft, der Verein Heimatschutz, die Bündner Walservereinigung, der Deutschschweizerische Sprachverein, die Helvetia Latina, die Pro Grigioni Italiano und die Lia Rumantscha (vgl. GROSS 2004: 84–91, LECHMANN 2005: 52–55, PORĘBSKI 2010: 153–178, RIBEAUD 2013: 133–166).

Letztendlich wird für den Zusammenhalt des Landes Latein heraufbeschworen, das als tote Sprache in Problemfällen schlichtend und vereinigend über verschiedene Sprachkulturen hinüberwirkt. Den Beweis dafür liefert die Abkürzung CH, die aus den Anfangsbuchstaben der lateinischen Wörter *Confederatio Helvetica* besteht und keine Sprachgruppe der Schweiz bevorzugt. Einen symbolhaften politischen Wert haben auch die lateinischen Inschriften *Curia Confoederationis Helveticae* und *Unus pro omnibus, omnes pro uno*, die sich über dem Haupteingang und an auf der Glaskuppel des Bundeshauses in Bern befinden. Das Latein steht dort stellvertretend für verschiedene Sprachkulturen des Landes und verleiht dem Ort durch seine Altehrwürdigkeit eine besondere nationale und politische Bedeutung. Es ist ebenfalls ein weiterer sichtbarer Ausdruck für die Bereitschaft der Schweizer, in Problemsituationen Kompromisslösungen zu finden, ohne dabei ihre Eigenart aufgeben zu müssen. So kann auch gehofft werden, dass die heutige Schweiz, die sich an einem kulturellen, politischen und sprachlichen Scheideweg befindet, ihre Probleme früher oder später meistern wird.

3.4 | Die Sprachenpolitik auf der Bundesebene und in den Kantonen

Die Sprachenpolitik strebt die Sicherung des Sprachfriedens zwischen den Gebieten der Schweiz mit verschiedenen Nationalsprachen an. Sie hebt die Bedeutung der sprachkulturellen Vielfalt des Landes hervor, unterstreicht die Notwendigkeit ihres Aufrechterhaltens, schützt die Nationalsprachen per Gesetze und Vorschriften und fördert die gegenseitige Verständigung unter den Mitgliedern der einzelnen Sprachkulturen. Die Sprachenpolitik bestimmt auch, welche Fremdsprachen, ab welchem Alter und in welcher Reihenfolge in den Schulen unterrichtet werden. Sie kann auch regulierend in den öffentlichen Raum eingreifen, indem sie vorschreibt, dass in den Texten der Aufschriften an den öffentlichen Gebäuden eine bestimmte Sprache (Sprachen) berücksichtigt werden sollte(n). Für die Bewahrung des Sprachfriedens sorgt ebenfalls eine angemessene Vertretung der Sprecher der Nationalsprachen in den Bundesbehörden und in den Behörden der zweisprachigen Kantone. Ein besonderes Fingerspitzengefühl erfordert die sprachkulturelle Verständigung in Graubünden, dem einzigen trilingualen Kanton der Konföderation (zu den Einzelheiten der Sprachpolitik in Graubünden vgl. Unterkapitel 4.3.). Für den Sprachfrieden und die Verwirklichung der Zielsetzungen der Sprachpolitik tragen Sorge alle betroffenen politischen Entscheidungsträger: Bund, Kantone und

Gemeinden. Dabei stützt man sich auf das Subsidiaritätsprinzip, das die bürgernahe Lösung der Probleme in der Gemeinde ermöglicht (vgl. VATTER 2014: 430, 437). An die Kantone und in besonderen Fällen auch an den Bund werden erst dann die Aufgaben delegiert, wenn sie nicht auf der untersten administrativen Stufe mit Erfolg angegangen werden können. Somit formuliert der Bund allgemeine rechtliche Grundlagen für die Koexistenz verschiedener nationaler Sprachgruppen, die durch weitere Gesetze, Verordnungen und Vorschriften in betroffenen Kantonen und Gemeinden detaillierter ausgearbeitet und in die alltägliche Praxis umgesetzt werden (zu der Sprachenpolitik in der Schweiz vgl. auch TOBIASZ 2016a).

Das wichtigste Rechtsdokument der Konföderation, die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, befasst sich mit den Sprachenfragen und der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften in den Artikeln 4 und 70. Artikel 4 definiert die Schweiz als ein mehrsprachiges Land mit vier Landessprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. An der Positionierung des Artikels ganz am Anfang der Verfassung kann abgelesen werden, dass der Gesetzgeber der institutionellen Mehrsprachigkeit eine große Bedeutung beimisst und sie für ein wichtiges Element des Selbstverständnisses der Schweiz hält. In Artikel 4 erhalten die Landessprachen eine Symbolfunktion, die deutlich von der Gebrauchsfunktion der Amtssprachen in Artikel 70 unterschieden wird, der den eigentlichen Sprachenartikel darstellt²¹. In Absatz 1 dieses Artikels werden die Amtssprachen des Bundes genannt: Deutsch, Französisch und Italienisch. Auch Rätoromanisch ist die Amtssprache des Bundes, aber nur mit Personen rätoromanischer Sprache. So wird Rätoromanisch als eine Teilamtssprache definiert im Unterschied zu drei anderen Landessprachen, die mindestens theoretisch vollumfänglich in den Kontakten mit den Bundesbehörden verwendet werden können. Diese Einschränkung der Verwendung des Rätoromanischen als Teilamtssprache trägt den realen sprachlichen Verhältnissen in der Bevölkerung Rechnung, denn etwa nur 0,5 % der Schweizer Bürger sprechen Rätoromanisch als ihre Hauptsprache. Das Erheben dieser kleinen Sprache zu einer „vollwertigen“ Amtssprache würde nicht nur an den realen sprachlichen Verhältnissen vorbeigehen, es würde auch unnötige finanzielle Belastungen des Bundes nach sich ziehen. So erscheint die Anerkennung des Rätoromanischen als Teilamtssprache eine sinnvolle Lösung, die die Stellung der Sprache der Rätoromanen auf der Bundesebene mehr als symbolisch stärkte. Diese sprachpolitische Aufwertung wurde dem Rätoromanischen erst 1996 zuteil, als das Schweizer Stimmvolk am 10. März

²¹ Die deutsche Bezeichnung *Landessprache* wurde erst 1996 eingeführt. Sie ersetzte den Begriff *Nationalsprache*, der ebenfalls ein nationales Symbol verkörperte und seit der Aufnahme des Rätoromanischen in die Bundesverfassung 1938 von dem Begriff *Amtssprache* deutlich unterschieden wurde, der sich auf die Sprache der staatlichen Institutionen und somit amtliche Vorgänge bezieht (vgl. WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 8).

jenes Jahres den veränderten Sprachenartikel guthieß. Die Volksabstimmung war das Ergebnis eines langen Gesetzgebungsverfahrens, das schon 1985 mit dem Antrag der Bündner Parlamentarier zur Revision des Sprachenartikels eingeleitet worden war (vgl. GROSS 2004: 19). Die Anerkennung des Rätoromanischen als Teilamtssprache bedeutete, dass sich die Personen rätoromanischer Sprache in ihren Sprachen an die Bundesbehörden wenden können. Es ist aber angesichts der Zersplitterung des Rätoromanischen in fünf unterschiedliche Idiome eine etwas problematische rechtliche Formulierung. Die daraus resultierenden Interpretationsschwierigkeiten wurden durch Artikel 6, Absatz 3 des *Bundesgesetzes über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften vom 5. Oktober 2007* beseitigt. Die Sprachwahl wird dort auf die folgende Weise geregelt: „Personen rätoromanischer Sprache können sich in deren Idiomen oder in Rumantsch grischun an die Bundesbehörden wenden. Diese Antworten in Rumantsch grischun“²².

Absatz 2 des Artikels 70 der *Bundesverfassung* hat den folgenden Wortlaut: „Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten“. Bis 1996 legten mit der Ausnahme des Kantons Jura nur die mehrsprachigen Kantone ihre Amtssprachen in der Verfassung fest. Seit 1996 wurden mehrere kantonale Verfassungen geändert und in den revidierten Verfassungen nennen auch einsprachige Kantone ihre Landes- und/oder Amtssprachen. Einer seltsamen Formulierung begegnet man in Artikel 12, Absatz 1 der Verfassung des Kantons Wallis vom 8. März 1907, in dem unter dem Begriff *Landessprache* neben der symbolischen, kulturstiftenden Bedeutung auch die institutionelle Verwendung der Sprache verstanden wird. Auf diese Weise lässt der Gesetzgeber die Tatsache außer Acht, dass seit den Revisionen der Bundesverfassung 1938 und 1996, eine deutliche Unterscheidung zwischen der Nationalsprache (seit 1996 Landessprache) auf der einen Seite und der Amtssprache auf der anderen eingeführt wurde (vgl. WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 13). Im weiteren Teil von Absatz 2 des Artikels 70 der Bundesverfassung wird über das Bewahren des Sprachfriedens zwischen verschiedenen „Sprachgemeinschaften“ gesprochen, wobei der Begriff der „Sprachgemeinschaft“ auf die Sprecher einer gemeinsamen Sprache bezogen wird, die auf einem bestimmten Gebiet verbreitet ist. Deswegen erübrigt sich in der Schweiz die Frage der zweisprachigen Ortstafeln, weil fast alle Schweizer Gemeinden aufgrund der praktischen Anwendung des Territorialitätsprinzips nur eine Amtssprache haben. Orte mit zwei Amtssprachen bilden eine seltene Ausnahme. Zu ihnen gehören die Gemeinden Biel/Bienne und Leubringen im

²² Detaillierte Informationen über das Rätoromanische und Rumantsch Grischun finden sich in Kapitel 4, insbesondere 4.2.2. und 4.3.

Verwaltungsregion Seeland, das im Übergangsbereich zwischen der deutschen und der französischen Sprache im Kanton Bern liegt. Die amtliche Zweisprachigkeit der genannten Gemeinden ist sogar in Artikel 6 Absatz 2b und 3a der kantonalen Verfassung vom 6. Juni 1993 verankert. Gemeinden mit zwei Amtssprachen gibt es ebenfalls im trilingualen Graubünden. Es handelt sich dabei um die Gemeinden im traditionellen rätoromanischen Sprachgebiet, in denen neben Rätoromanisch Deutsch als zweite Amtssprache verwendet wird²³. Dieses Nebeneinander von zwei Amtssprachen sichert die öffentliche Anwesenheit des angestammten rätoromanischen Idioms und trägt zugleich der starken prozentualen Vertretung der Sprecher des Deutschen Rechnung (vgl. FURER 2005: 140–145).

Die in Absatz 2 des Artikels 70 der Bundesverfassung erwähnte „herkömmliche Zusammensetzung der Gebiete“ und Rücksichtnahme auf „die angestammten sprachlichen Minderheiten“ schränkt das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften auf die Sprecher der Schweizer Landessprachen ein, deren Gebrauch als Amtssprachen wiederum an ein bestimmtes Gebiet angebunden wird. Dadurch erfolgt überdies die Einschränkung der Sprachenfreiheit, die in Artikel 18 der Bundesverfassung garantiert wird. Die Rücksichtnahme auf die „herkömmliche Zusammensetzung der Gebiete“ führt weiterhin dazu, dass die deutschsprachigen Täuferiedlungen im Kanton Jura, deren Geschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht (vgl. SIEBENHAAR 2004) als „herkömmlich“ gelten, nicht jedoch die seit mehreren Jahrzehnten in der Deutschschweiz lebenden Immigranten aus Italien. Das Territorialprinzip führt folglich zu einer Schwächung der Stellung der zwei kleinsten Landessprachen der Eidgenossenschaft: des Italienischen und des Rätoromanischen. Zwar genießen die beiden Sprachen in ihren herkömmlichen Gebieten den Status der Amtssprache, ihre Sprecher müssen sich aber in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz an das sprachliche Umfeld anpassen und können auf eine Förderung ihrer Sprache und Kultur kaum zählen (vgl. RIBEAUD 2013: 133–159). Diese Situation stellt ein bedeutendes Problem nicht zuletzt deswegen dar, weil gerade viele Schweizer der italienischen und insbesondere der rätoromanischen Muttersprache auf der Arbeitssuche das Gebiet ihrer angestammten Sprache verlassen und sich vor allem in die Industriezentren der Deutschschweiz begeben. Weil die Schweiz die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen vom 5. November 1992 (ECMR) unterschrieb²⁴ und Italienisch sowie Rätoromanisch als Minderheitensprachen anerkannte, verlangen die Organisationen der itali-

²³ Zu dem traditionellen rätoromanischen Sprachgebiet gehören die Gemeinden, in denen Rätoromanisch nach den ersten eidgenössischen Volkszählungen die Mehrheitssprache darstellte. Die erste Volkszählung, in der auch nach dem Sprachgebrauch gefragt wurde, fand 1860 statt (vgl. GROSS 2004: 31–32).

²⁴ Die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen wurde am 25. September 1997 von der Bundesversammlung genehmigt und ist für die Schweiz am 1. April 1998 in Kraft getreten.

enischsprachigen und rätoromanischsprachigen Schweizer nach einer größeren Förderung des Italienischen und Rätoromanischen auch außerhalb der Gebiete, in denen die beiden Sprachen als herkömmliche und angestammte Sprachen verwendet werden. Diese Förderung soll nicht nur der Pflege der Sprache und Kultur der zwei kleinsten nationalen Sprachgemeinschaften dienlich sein, sondern auch eine bessere Umsetzung der Sprachenfreiheit ermöglichen (vgl. GROSS 2004: 45–47, PGI 2008, ZALA 2011). Außer Italienisch und Rätoromanisch erkannte die Schweiz als Unterzeichnerstaat der ECMR auch das Jenische²⁵ und das Jiddische als nicht-ortsgebundene Minderheitensprachen an (vgl. ANGST 2012: 77–80, BAK 2012: 11).

Während Absatz 2 des Artikels 70 der Bewahrung der Territorien der einzelnen Landessprachen gewidmet ist, stellt Absatz 3 dieses Artikels die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften der Schweiz dar. Für die Förderung dieser Verständigung sind sowohl Bund als auch Kantone verantwortlich, die darüber hinaus einen Beitrag zum Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften leisten sollten. Absatz 4 beschäftigt sich mit den mehrsprachigen Kantonen. Sie sollten bei der Erfüllung ihrer sich aus der Mehrsprachigkeit ergebenden zusätzlichen Aufgaben vom Bund unterstützt werden. In Artikel 5 verpflichtet sich der Bund zur Unterstützung der Maßnahmen der Kantone Graubünden und Tessin, mit denen die Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und italienischen Sprache angestrebt wird. Dabei wird der unterschiedliche Bedrohungsgrad der Existenz des Rätoromanischen und Italienischen außer Acht gelassen. Rätoromanisch, dessen traditionelles Verwendungsgebiet sich nur auf Teile Graubündens beschränkt, kämpft wirklich um sein Überleben und verliert in Graubünden ununterbrochen Sprecher, wohingegen Italienisch in seinem Sprachgebiet (Tessin und Bündner Südtäler) genauso stark wie Deutsch und Französisch in der frankophonen und der deutschsprachigen Schweiz ist. Nur im Bergell wird auf Italienisch ein stärkerer Druck seitens des Deutschen ausgeübt, so dass sich das Bergell in der Zukunft zu einer zweisprachigen Region entwickeln könnte (vgl. LÜDI/WERLEN 2005: 99, WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 15–16, PICENONI 2008a: 179–200).

Außer Artikeln 4, 18 und 70 beschäftigen sich mit den Sprachfragen Absatz 2 des Artikels 8 und Absatz 2 des Artikels 31. In Absatz 2 des Artikels 8, der sich mit der Rechtsgleichheit befasst, geht es um das Verbot der Diskriminierung, wobei die Sprache als eines der Elemente genannt wird, die kein Grund für die rechtliche und soziale Benachteiligung sein dürfen. Absatz 2 des Artikels 31 garantiert jeder Person, der die Freiheit entzogen wird, das Recht darauf, „unverzüglich und in einer ihr verständlichen Sprache über die Gründe des Freiheitsentzugs

²⁵ Das Jenische ist die Sprache der Fahrenen, die auf dem Deutschen gründet und zahlreiche Entlehnungen aus dem Romanés, Jiddischen und Rotwelschen aufweist. Heutzutage leben in der Schweiz zwischen 30 000 und 35 000 Jenische, darunter 3 000 bis 5 000 Fahrende (vgl. GALIZIA 2012: 21).

und über ihre Rechte unterrichtet zu werden. Sie muss die Möglichkeit haben, ihre Rechte geltend zu machen. Sie hat insbesondere das Recht, ihre nächsten Angehörigen unterrichten zu lassen“.

Anhand der oben genannten Beispiele wird ersichtlich, dass die Bundesverfassung den Sprachenfragen eine wichtige Rolle beimisst. Sie hebt die Gleichwertigkeit der einzelnen Landessprachen hervor, sieht im Aufrechterhalten des Territorialprinzips und dem Fördern des Einvernehmens zwischen den Sprachgemeinschaften entscheidende Faktoren für das Bewahren des Sprachfriedens und unterstreicht die Notwendigkeit der Schutzmaßnahmen für die Minderheitensprachen: Italienisch und Rätoromanisch. Den Beitrag zur Förderung der Verständigung und des Austausches zwischen den Sprachgemeinschaften leisten sowohl der Bund als auch Kantone.

Die Sprachenfragen werden ebenfalls durch die Verfassungen der einzelnen Kantone aufgenommen. Wie ich schon früher erwähnt habe, entschieden sich nach 1996, also nach der Revision des Sprachenartikels der Bundesverfassung, auch mehrere einsprachige Kantone, ihre Amtssprachen in den kantonalen Verfassungen zu verankern. Somit folgten sie dem Beispiel der mehrsprachigen Kantone, die ihre Amtssprachen schon vorher verfassungsmäßig bestimmen ließen. Den Sprachenproblemen wird in den mehrsprachigen Kantonen selbstverständlich eine viel wichtigere Bedeutung zugeschrieben als in den einsprachigen, in denen es ausreicht, lediglich die Amtssprache des Kantons festzulegen. Dies findet seinen Ausdruck in den einzelnen Artikeln, die den Sprachen gewidmet sind, und die über das bloße Bestimmen der kantonalen Amtssprachen hinausgehen.

Obwohl die Schweiz ein viersprachiges Land ist, stellen die meisten der 26 Kantone einsprachige Kantone dar. Deutsch ist die alleinige Amtssprache in 17 Kantonen, gefolgt von Französisch in 4 Kantonen und Italienisch im Kanton Tessin, dem einzigen italienischsprachigen Kanton der Schweiz. Nur vier Kantone bezeichnen sich selbst als mehrsprachig, nämlich Bern, Freiburg und Wallis als zweisprachig französisch-deutsch und Graubünden als dreisprachig deutsch-rätoromanisch-italienisch. Dabei unterscheiden sich die mehrsprachigen Kantone in dem prozentualen Anteil der einzelnen Sprachen. So nimmt Deutsch eine dominierende Stellung im Kanton Bern ein, wo 2012 85,1 % der Einwohner diese Sprache als Hauptsprache angaben versus 10,6 % der Einwohner mit Französisch als Hauptsprache. In den Kantonen Wallis und Freiburg herrschte Französisch mit entsprechend 67,4 % und 68,5 % vor. Die Anteile des Deutschen betragen 26,5 % und 28,8 %. In Graubünden verteilten sich 2012 die Anteile der einzelnen Sprachen folgendermaßen: Deutsch – 74,6 %, Rätoromanisch – 15,2 % und Italienisch 12 % (vgl. BFS 2015d: 21, 24, 75).

Sehr allgemein beschäftigt sich mit den Sprachen die Verfassung des Kantons Wallis vom 8. März 1907. In Absatz 1 des Artikels 12 werden Französisch und Deutsch als Landessprachen erklärt. Der Begriff *Landessprachen* wird hier

von dem Gesetzgeber – wie ich schon früher geschrieben habe – sowohl in ihrer symbolischen als auch in ihrer institutionellen Bedeutung verwendet. Dadurch lässt er außer Acht, dass seit den Revisionen der Bundesverfassung in den Jahren 1938 und 1996 klar zwischen der symbolhaften Bedeutung der National- bzw. Landessprache einerseits und der funktionellen Rolle der Sprache als Amtssprache andererseits differenziert wird. Für dieses veraltete Auffassen der Rolle der Sprachen könnte der schweizweit bekannte Konservatismus der Walliser verantwortlich sein, der auch darin zum Ausdruck kommt, dass die Verfassung seit 1907, als sie in der Volksabstimmung angenommen worden war, zwar geändert, aber nicht total revidiert wurde²⁶. In Absatz 2 des Artikels 12 wird die Forderung nach der Gleichberechtigung der beiden Sprachen in der kantonalen Gesetzgebung und Verwaltung formuliert. Eine Präzisierung dieser Forderung findet sich in Absatz 2 des Artikels 62, der die Mitglieder des Kantonsgerichts dazu verpflichtet, sowohl über die Kenntnisse des Französischen als auch des Deutschen zu verfügen.

Etwas eingehender befasst sich mit den Sprachproblemen die Verfassung des Kantons Freiburg vom 17. Mai 2004. Den Sprachen wird der ganze Artikel 6 gewidmet, der aus fünf Absätzen besteht. Absatz 1 legt Französisch und Deutsch als Amtssprachen des Kantons fest. Absatz 2 bindet den amtlichen Gebrauch der kantonalen Sprachen an das Territorialitätsprinzip. Bei dessen Bewahrung achten Staat und Gemeinden „...auf die herkömmliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten“. Der Wortlaut des Absatzes erinnert sehr an den Inhalt von Absatz 2 des Artikels 70 der Bundesverfassung, mit dem das Einvernehmen zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften angestrebt wird. In Absatz 3 wird eine klare Trennlinie zwischen dem behördlichen Gebrauch des Französischen und des Deutschen gezogen. Demnach stellt die Amtssprache einer Gemeinde Französisch oder Deutsch dar. Dadurch wird das Territorialitätsprinzip deutlich als Leitprinzip der amtlichen Sprachverwendung bestätigt. Der Gesetzgeber schränkt dieses Prinzip etwas ein, indem er vorsieht, dass die Gemeinden „mit einer bedeutenden angestammten sprachlichen Minderheit“ beide Sprachen als Amtssprachen erklären können. Von dieser rechtlichen Möglichkeit hat aber bis heute keine

²⁶ Außer dem Konservatismus werden den Wallisern als Charaktereigenschaften auch ein starker Eigensinn, gewisse Jähzornigkeit, Individualität, große Freiheits- und Heimatliebe zugeschrieben. Sie selber grenzen sich von den anderen Schweizern ab, indem sie die abwertend als *grüezini* wegen der schweizerdeutschen Grußformel *grüezi* bezeichnen. Die Walliser selber grüssen sich mit *guete Tag*. In einer etwas scherzhaften Form kommt die Heimatliebe der Walliser in der Behauptung zum Ausdruck, dass 1815 nicht die Republik Wallis der Schweiz, sondern die Schweiz der Republik Wallis beigetreten ist. Der Walliser Konservatismus schließt aber keineswegs eine große Weltoffenheit und Weltneugierde aus. So verbinden sich auf dem Gebiet des Kantons – wie es übrigens für die ganze Schweiz, nur in etwas abgemilderter Form charakteristisch ist – scheinbar unüberwindbare Gegensätze zu einem sehr interessanten sozialen und politischen Gebilde (zu den Walliser Eigenarten vgl. THELER 2010, SCHNIEPER 2013).

einzigste Gemeinde des Kantons Gebrauch gemacht. Das strikte Einhalten des Territorialitätsprinzips scheint den Gemeinden praktischer und kostengünstiger zu sein. Diese Abneigung gegen die offizielle Zweisprachigkeit schließt aber keineswegs eine gewisse sprachliche Offenheit der Gemeindeämter aus, an die man sich auch in der Sprache der sprachlichen Minderheit wenden kann²⁷. Absätze 4 und 5 befassen sich mit der Förderung der gegenseitigen Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften. Absatz 4 verpflichtet den Staat zu einer aktiven Teilnahme am Gestalten des friedlichen Zusammenlebens zwischen der französisch- und deutschsprachigen Bevölkerung des Kantons sowie für die Unterstützung der Zweisprachigkeit. Absatz 5 erweitert die sprachpolitischen Verpflichtungen des Kantons auf das ganze Gebiet der Schweiz. Der Verständigung zwischen den beiden Sprachgemeinschaften des Kantons widmet sich auch Absatz 3 des Artikels 64, der als erste unterrichtete Fremdsprache die andere kantonale Amtssprache festlegt. Mit den Sprachen beschäftigt sich außerdem Artikel 17. Absatz 1 des Artikels garantiert die Sprachenfreiheit. In Absatz 2 wird die gleiche Stellung des Französischen und Deutschen in den Kontakten mit den Behörden betont, deren Zuständigkeitsbereich den ganzen Kanton umfasst.

Die Verfassung des Kantons Bern vom 6. Juni 1993 geht auf die Sprachenfragen noch detaillierter ein. Auch sie gewährleistet in Artikel 15 die Sprachenfreiheit. In Absatz 1 des Artikels 10 wird das Diskriminierungsverbot formuliert, das unter anderem die Diskriminierung aufgrund der Sprache ausschließt. Aufgrund von Absatz 2 des Artikels 3 wird das Gebiet des Kantons „... in Verwaltungsregionen, Verwaltungskreise, Amtsbezirke sowie Gemeinden gegliedert“. Dabei nimmt der vorwiegend französischsprachige Berner Jura, der die Verwaltungsregion Berner Jura bildet, eine besondere Stellung ein, die in Artikel 5 rechtlich verankert ist. „Diese soll es ihm ermöglichen, seine Identität zu bewahren, seine sprachliche und kulturelle Eigenart zu behalten und an der kantonalen Politik teilzunehmen“, wie dies Absatz 1 des Artikels festschreibt. Absatz 2 des Artikels verpflichtet den Kanton zu Maßnahmen, die die Kontakte zwischen dem Berner Jura und dem übrigen Kanton stärken sollten. Das Thema der sprachlichen und kulturellen Toleranz wird ebenfalls in Artikel 4 aufgenommen, der der Befriedigung der Bedürfnisse von sprachlichen, kulturellen und regionalen Minderheiten eine wichtige Bedeutung beimisst. Bei der Verwirklichung dieses

²⁷ Bei der weitgehend praktizierten Zweisprachigkeit bei der offiziellen Einsprachigkeit handelt es sich um die Kantonshauptstadt Freiburg und die Stadt Murten. In der ersten stellt Deutsch die Sprache der sprachlich-kulturellen Minderheit dar, in der zweiten hat diese Funktion Französisch. Die Amtssprache Freiburgs ist Französisch, die der Stadt Murten Deutsch. Die aufgeschlossene Einstellung der sprachlichen Minderheit gegenüber kommt in den beiden Städten nicht nur im Kontakt mit den Ämtern zum Ausdruck, sondern kann auch im Schulwesen beobachtet werden. Sowohl in Freiburg als auch in Murten gibt es französisch- und deutschsprachige Schulen. Darüber hinaus hat in Freiburg ihren Sitz die einzige europäische zweisprachige Universität mit Französisch und Deutsch als Unterrichtssprachen (vgl. BACHMANN 2010: 134–137, 146–151).

Zweckes können den Minderheiten besondere Befugnisse erteilt werden. Der Sprachenproblematik widmet sich aber vor allem der aus 5 Absätzen bestehende Artikel 6, der als eigentlicher Sprachenartikel der Berner Verfassung bezeichnet werden kann. Absatz 1 erklärt Deutsch und Französisch als bernische Landes- und Amtssprachen. In Absätzen 2 und 3 wird der Geltungsbereich des Deutschen und Französischen als Amtssprache in den einzelnen Regionen des Kantons genau festgelegt, wobei auch die zweisprachige Verwaltungsregion Seeland und der zweisprachige Verwaltungskreis Biel/Bienne genannt werden. Darin kommt deutlich das Territorialitätsprinzip zum Ausdruck, bei dessen Verwirklichung jedoch die besondere Situation in den zweisprachigen Regionen in Rücksicht genommen wird, wodurch dieses Prinzip etwas aufgeweicht und in einer flexibleren Form angewendet wird. Auch Absatz 4 trägt zum guten Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften des Kantons bei, indem er dem Kanton und den Gemeinden die Möglichkeit erteilt, „...besonderen Verhältnissen, die sich aus der Zweisprachigkeit des Kantons ergeben, Rechnung [zu] tragen“. Absatz 5 betont die Gleichwertigkeit der beiden kantonalen Sprachen in Kontakten der Bürger mit den Behörden, die für den ganzen Kanton zuständig sind. Dass der gegenseitigen Verständigung zwischen der deutsch- und französischsprachigen Bevölkerung eine wichtige Rolle beigemessen wird, stellt ebenfalls Absatz 2 des Artikels 84 unter Beweis. Er garantiert einen Sitz im siebenköpfigen Regierungsrat einem französischsprachigen wählbaren Stimmberechtigten, der in einem der Amtsbezirke Courtelary, Moutier oder La Neuveville im Berner Jura wohnt. Eine ähnliche Aufgabe erfüllt Absatz 3 des Artikels 92. Er weist auf die Notwendigkeit eines angemessenen Anteils des Personals mit der französischen Sprache in der Zentralverwaltung des Kantons hin.

Bei der Lektüre der Berner Verfassung sieht man schnell, dass es dem Gesetzgeber sehr am Einvernehmen zwischen der deutsch- und französischsprachigen Sprachgemeinschaft liegt. Dieses rechtlich abgesicherte, gute gegenseitige Verständnis wird aber nicht immer erfolgreich in die Praxis umgesetzt. In der Bundesstadt Bern kommt die benachteiligte Stellung der französischsprachigen Minderheit sogar besonders deutlich ans Tageslicht, weil sie sowohl in den Bundes- wie auch in den kantonalen Ämtern diskriminiert wird. So wurden zwischen 1998 und 2008 die Änderungen der Bundesverfassung sowie die Bundesgesetze und -erlasse zu 92,99 % original auf Deutsch verfasst, und dann in Französisch und Italienisch übersetzt. Diskriminiert werden die Romands nicht nur wegen der originalen Sprache der Rechtstexte. Sie sind untervertreten ebenfalls in den Schlüsselpositionen der Bundesbeamten, wo sie 2009 nur zehn hohe Ämter von insgesamt siebzig bekleideten (vgl. RIBEAUD 2013: 129–131). Auch in der kantonalen Zentralverwaltung spielt Französisch eine unbedeutende Rolle, und im kantonalen Parlament, dem Großen Rat, wird immer weniger darauf geachtet, aus Rücksicht auf die französischsprachigen Parlamentarier Reden in Hochdeutsch statt in Bärndütsch, der lokalen Variante

des Schweizerdeutschen zu halten. Stadt und Kanton Bern, die früher die Rolle des Mittlers zwischen den Deutschschweizern und Welschen spielten, büßten diese Funktion weitgehend ein, zum Teil gerade wegen des verstärkten Gebrauchs des schweizerdeutschen Dialekts, bei dem die Deutschkenntnisse der anderssprachigen Gesprächspartner (nicht nur der Schweizer) kaum in Betracht gezogen werden. In diesem Zusammenhang kann auch die Veränderung der öffentlichen Linguistic Landscape der Bundesstadt betrachtet werden. Schon Ende der 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts verschwand Französisch von den Straßenschildern der Stadt, womit der allmähliche Niedergang der Zweisprachigkeit Berns und seiner Mittlerrolle als eidgenössische Stadt eingeleitet wurde (vgl. ebenda: 27–29).

An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass die sprachlich und religiös motivierten Konflikte schon 1978 zum Entstehen des Kantons Jura führten, der aus einem Teil des kantonalen bernischen Gebiets gebildet wurde, dessen Bevölkerung überwiegend katholisch und französischsprachig war. Dieses Gebiet wurde dem protestantischen Kanton Bern 1815 vom Wiener Kongress gegen den Willen der Einwohner zugeteilt, womit die Großmächte den Bernern den Verlust der Waadt und des bernischen Aargaus ausgleichen wollten (vgl. WACKER 2007: 390–392, PORĘBSKI 2010: 85–86). Das friedliche Entstehen des neuen Kantons bewies abermals die Effizienz des politischen Systems der Schweiz, dank dem auch schwierige kulturelle, religiöse und soziale Konflikte in der multikulturellen Schweiz gelöst werden können.

Unter den mehrsprachigen Kantonen nimmt Graubünden mit seinen drei Amtssprachen Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch eine besondere Stellung ein. Mit den Sprachenfragen beschäftigt sich im Kanton außer der Verfassung vom 18. Mai/14. September 2003 ebenfalls ein anderer wichtiger Rechtsakt – das Sprachengesetz des Kantons Graubünden vom 19. Oktober 2006. Mit diesen Gesetzen befaße ich mich in Unterkapitel 4.3., das der Sprachenpolitik des Kantons Graubünden gewidmet ist.

Davon, dass die Bewahrung des Sprachfriedens ein wichtiges gesamtschweizerisches Anliegen darstellt, legen zwei weitere wichtige Rechtsdokumente Zeugnis ab, die in den letzten Jahren verabschiedet wurden. Es geht dabei um das Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften vom 5. Oktober 2007 (kurz Sprachengesetz, SpG) und die Verordnung über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften vom 4. Juni 2010 (kurz Sprachenverordnung, SpV). Das Sprachengesetz trat am 1. Januar 2010 in Kraft, die Sprachenverordnung am 1. Juli desselben Jahres. Es sind somit ganz neue Rechtsdokumente, die die Sprachenpolitik der Eidgenossenschaft zwecks des Förderns des friedlichen Zusammenlebens der verschiedenen Sprachgemeinschaften regeln. Die Sprachenverordnung ist eng mit dem Sprachengesetz verbunden. Sie führt weiter und präzisiert die im Sprachengesetz beinhalteten Vorschriften und bezweckt vor allem die praktische Umsetzung der Ziele, die darin formuliert wurden. Beide

Dokumente sind in sieben Abschnitte gegliedert. Sie unterscheiden sich aber geringfügig in der Formulierung der Inhalte. In der Sprachenverordnung fehlt der Abschnitt über allgemeine Bestimmungen. Trotzdem ist die Zahl der einzelnen Abschnitte mit jener des Sprachengesetzes identisch, weil dem Abschnitt 5 des Sprachengesetzes, der die Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache und Kultur zum Thema hat, in der Sprachenverordnung zwei getrennte Abschnitte entsprechen. Abschnitt 4 der Sprachenverordnung befasst sich mit der Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache und Kultur im Kanton Graubünden. Abschnitt 5 behandelt dagegen die Erhaltung und Förderung der italienischen Sprache und Kultur im Kanton Tessin. Die anderen Abschnitte betreffen die Amtssprachen des Bundes (Abschnitt 2 SpG und 1 SpV), die Förderung der Verständigung und des Austauschs zwischen den Sprachgemeinschaften (Abschnitt 3 SpG und 2 SpV) und der Unterstützung der mehrsprachigen Kantone (Abschnitt 4 SpG und 3 SpV).

Die Artikel des Sprachengesetzes und der Sprachenverordnung, die den Gebrauch der Amtssprachen des Bundes regeln, beweisen deutlich, dass der Gesetzgeber die kulturelle und sprachliche Vielfalt in der Legislative, Exekutive, Bundesbehörden und amtlichen Bundespublikationen aufrechterhalten möchte. So kann sich der Bürger an eine Bundesbehörde in der Amtssprache seiner Wahl wenden (Art. 6 Abs. 1 SpG). „In den Beratungen der eidgenössischen Räte und ihrer Kommissionen äußert sich jedes Mitglied in einer Landessprache seiner Wahl“ (Art. 8 Abs.1 SpG). „Die Verwaltungseinheiten [...] sorgen dafür, dass jede und jeder Angestellte der Bundesverwaltung über die für die Ausübung der Funktion erforderlichen Kenntnisse einer zweiten Amtssprache verfügt“ (Art. 6, Abs. 1a SpV). Noch höhere sprachliche Anforderungen werden an die Mitglieder ab dem mittleren Kader gestellt, die neben den guten Kenntnissen einer zweiten Amtssprache mindestens über passive Kenntnisse einer dritten Amtssprache verfügen sollten (Art. 6, Abs. 1b SpV). Im Falle der unzureichenden Sprachkenntnisse des Bundespersonals sind entsprechende Fördermaßnahmen vorgesehen (Art. 6, Abs. 2,3 SpV). Zur Sicherung der sprachlichen Vielfalt und zu einem besseren Einvernehmen zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften trägt ebenfalls eine ausgewogene prozentuale Vertretung der Sprachgruppen in der Bundesverwaltung bei. Die höchsten prozentualen Sollwerte sind mit 70 % für Deutsch vorbehalten, zugleich aber können die Sollwerte der romanischen Sprachen, die die restlichen 30 % ausmachen, überschritten werden (Art. 7 Abs. 1, 2, 3 SpV). Für die Erhaltung und Förderung der Mehrsprachigkeit in den Bundesbehörden sorgt eine Delegierte oder ein Delegierter, die oder der durch das Eidgenössische Personalamt eingesetzt wird (Art. 8 SpV). Veröffentlichungen der Erlasse des Bundes und seiner amtlichen Texte erfolgen gleichzeitig in Deutsch, Italienisch und Französisch (Art. 10 SpG). „Die Bundesbehörden treten nach außen in den vier Amtssprachen auf, insbesondere bei der Gestaltung ihrer

Drucksachen, ihrer Interneteinstiegsseiten und der Beschriftung ihrer Gebäude“ (Art.12 Abs. 2 SpG). Die Bedeutung der sprachlich-kulturellen Vielfalt kommt auch darin zum Ausdruck, dass „persönliche Ausweise in den vier Amtssprachen gestaltet [werden]“ und dass „für die Öffentlichkeit bestimmte Formulare in allen Amtssprachen verfügbar sein [müssen]“ (Art. 12 Abs 3,4 SpG).

Das Sprachengesetz und die Sprachenverordnung bestimmen auch Rätoromanisch als Amtssprache des Bundes, man sieht aber, dass seine Bedeutung im Vergleich mit den drei anderen Amtssprachen weniger wichtig ist. So ist Rätoromanisch „Amtssprache im Verkehr mit Personen dieser Sprache“ (Art. 5 Abs. 1 SpG). In Rätoromanisch werden nur amtliche „Texte [des Bundes] von besonderer Tragweite und Unterlagen für eidgenössische Wahlen und Abstimmungen veröffentlicht“ (Art. 11 SpG). Die Arbeitssprachen des Bundesrates und der Bundesverwaltung sind wahlweise Deutsch, Französisch und Italienisch (Art. 9 Abs. 1 SpG). Obwohl die Stellung des Rätoromanischen als Amtssprache des Bundes viel schwächer als die Stellung der drei anderen Sprachen, insbesondere des Deutschen ist, erkennt man sowohl in dem Sprachengesetz als auch in der Sprachenverordnung eine deutliche Absicht des Gesetzgebers die kulturelle und sprachpolitische Bedeutung dieser kleinen Sprache hervorzuheben.

Eine besondere Situation stellt der Gebrauch des Englischen in den völkerrechtlichen Verträgen dar. Das Sprachengesetz sieht bei bilateralen Verträgen, die der Publikationspflicht unterliegen, als unerlässlich eine Originalfassung in mindestens einer Amtssprache des Bundes vor (Art. 13, Abs 1 SpG). Bei multilateralen Verträgen wird diese klare Forderung etwas abgemildert: „Es ist [nur] darauf zu achten, dass eine Originalfassung in mindestens einer Sprache des Bundes erstellt wird“ (Art. 13, Abs 2 SpG). In Artikel 5 der Sprachenverordnung werden sogar Situationen aufgezählt, in denen ein völkerrechtlicher Vertrag alleine in Englisch abgeschlossen werden kann. Zu diesen Situationen werden „eine besondere Dringlichkeit, eine spezifische Form des Abkommens und die übliche Praxis der internationalen Beziehungen der Schweiz im betreffenden Bereich“ gezählt. In den genannten Fällen soll eine Originalfassung in einer Amtssprache des Bundes lediglich angestrebt werden (Art. 5 SpV). Aus diesen Vorschriften wird leicht ersichtlich, dass die Schweiz dazu bereit ist, so weit die globale Bedeutung des Englischen anzuerkennen, dass die Amtssprachen des Bundes aus völkerrechtlichen Verträgen ausgeschlossen werden können, obwohl diese mehr oder weniger direkt politische, ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklungen in der Eidgenossenschaft betreffen.

Das Sprachengesetz und die Sprachenverordnung bestimmen ebenfalls noch weitere konkrete Maßnahmen, die der guten Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften und der Förderung der Minderheitensprachen: des Italienischen und des Rätoromanischen dienen sollten. Diese Maßnahmen betreffen solche Bereiche wie den Unterricht in einer zweiten Landessprache, Unterstützung innovativer Projekte zur Entwicklung von Konzepten und

Lehrmitteln für den Sprachunterricht in einer zweiten oder dritten Landessprache, Schüler- und Lehreraustausch zwischen einzelnen Sprachregionen des Landes, Förderung kultureller Organisationen und Nachrichtenagenturen, die sich für die Erhaltung der Mehrsprachigkeit des Landes einsetzen, und mindestens in drei Sprachregionen des Landes tätig sind, finanzielle Hilfen für mehrsprachige Kantone für die Förderung der Mehrsprachigkeit in den kantonalen Amtssprachen, besondere Finanzhilfen für die Erhaltung und Förderung der italienischen Sprache und Kultur im Kanton Tessin und die Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache und Kultur im Kanton Graubünden. Die finanzielle Unterstützung bekommt ebenfalls das Institut für Mehrsprachigkeit der Universität und der Pädagogischen Hochschule in Freiburg, dessen angewandte Forschung dem Erfassen der komplexen Sprachsituation in der Schweiz dient. Der Gesetzgeber strebt eine Sensibilisierung der Bevölkerung für die Probleme der Mehrsprachigkeit und die kulturelle sowie sprachliche Andersartigkeit in verschiedenen Landesteilen an (zu den Einzelheiten vgl. Abschnitte 3,4,5 SpG und Abschnitte 2,3,4,5 SpV).

Außer der finanziellen Unterstützung verschiedener Projekte, Verlage, Übersetzungen und Organisationen, die zu einem besseren Einvernehmen zwischen den verschiedenen Sprachgemeinschaften beitragen, weisen das Sprachengesetz und die Sprachenverordnung auf die Wichtigkeit der Förderung der Kenntnisse Anderssprachiger in ihrer Erstsprache und ihrer heimatlichen Kultur hin (vgl. Art. 16 SpG, Art 11 SpV). Somit wird die Bedeutung der guten Beherrschung der Erstsprache der Schüler, die eine andere Sprache als Landessprache der Eidgenossenschaft sprechen, für den schulischen Lernerfolg betont. Das Interesse des Gesetzgebers an heimatlichen Sprachen der Schüler zeigt ebenfalls, dass die Planung des Sprachunterrichts die komplexe Sprachsituation des Landes mitberücksichtigen soll, das wegen der anhaltenden Immigration aus anderssprachigen Ländern immer mehr aus einem viersprachigen zu einem vielsprachigen Land wird (vgl. Unterkapitel 3.3.). Die Mitberücksichtigung der heimatlichen Sprachen und Kulturen der Einwanderer sowie des Englischen als der globalen Sprache in den völkerrechtlichen Verträgen beweist außerdem, dass sich die Autoren des Sprachengesetzes und der Sprachenverordnung nicht nur auf die Fragen des guten Einvernehmens zwischen den vier Sprachkulturen der Schweiz beschränken, sondern die aktuelle Sprachproblematik der Eidgenossenschaft in ihrer ganzen Breite festhalten wollten. Die Bedeutung des Englischen schien dem Gesetzgeber so wichtig, dass er trotz der deutlich bekundeten Sorge für den Erhalt der sprachkulturellen Vielfalt des Landes darauf völlig verzichtet hat, den Kantonen die Reihenfolge bei der Einführung der Sprachen im Sprachenunterricht zu empfehlen, geschweige denn aufzuzwingen. Der Fremdsprachunterricht soll lediglich so geplant werden, dass „...Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit über Kompetenzen in mindestens einer zweiten Landessprache und einer weiteren Fremdsprache verfügen“ (Art. 15, Abs. 3). Wie ich dies schon in Unterkapitel 3.3.

festgehalten habe, ist „eine weitere Fremdsprache“ fast ohne Ausnahme Englisch. Das Vorgehen des Gesetzgebers wird auch durch die politische Ordnung der Schweiz diktiert. In dem föderativen politischen Organismus besitzen Kantone große Vorrechte bei der Gestaltung der Unterrichtsplanung. Wenn man die Landessprachen im Unterricht aufwerten möchte, müsste man diesen Vorrechten, und somit den Kantonen, einen politischen Kampf ansagen, den in der Schweiz nur wenige wollen. So bleibt es den Kantonen bis heute überlassen, welche Sprache sie als die erste im Fremdsprachenunterricht einführen.

Die Schule ist gerade der Ort, wo die Sprachpolitik sehr deutlich zum Tragen kommt. Die Schulhoheit der Kantone führt in der Schweiz zu verschiedenartigen Lösungen auch im Bereich des Fremdsprachenunterrichts. In den letzten Jahren unternimmt man Versuche einer Koordinierung und Vereinheitlichung der Lernziele und Unterrichtsprogramme sowie einiger struktureller Eckwerte (Schuleintrittsalter, Dauer der Schulpflicht), was in den Zeiten der großen Mobilität der Bevölkerung das Schulwechseln beim Umziehen der Familie in einen anderen Kanton erleichtern sollte. Außerdem erwartet man von den veränderten und vereinheitlichten Lernprogrammen eine bessere Übersicht über die zu erreichenden Kompetenzen der Schüler und Absolventen. Für die Koordinierung der Programme trägt die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) Verantwortung. Die Zusammenarbeit der EDK stützt sich auf rechtsverbindliche interkantonale Vereinbarungen, die Konkordate. Das erste Konkordat geht auf das Jahr 1970 zurück (vgl. EDK 1970). Am 1. August 2009 trat das neue Konkordat, die *Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (HarmoS-Konkordat) vom 14. Juni 2007* in Kraft (vgl. EDK 2007). Zum *HarmoS-Konkordat* sind bis heute (als Resultat entsprechender Volksabstimmungen oder Entscheidungen der einzelnen Kantonsregierungen bzw. Parlamente) nicht alle Kantone beigetreten²⁸. Wegen erheblicher kultureller Unterschiede in der Schweiz sieht das *HarmoS-Konkordat* vor, dass sich die Lehrpläne und Lehrmittel zwar an den nationalen Bildungszielen orientieren, zugleich aber auf sprachregionaler Ebene harmonisiert werden. Deswegen entwickelte man für die deutschsprachige Schweiz den sog. *Lehrplan 21* (vgl. www.lehrplan.ch – abgerufen am 23.02.2017)²⁹, der die

²⁸ Zu den Kantonen, die zum *HarmoS-Konkordat* nicht beigetreten sind, gehörten 2017 die folgenden Halbkantone und Kantone: Appenzell-Innerrhoden, Appenzell-Ausserrhoden, Aargau, Graubünden, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Thurgau, Uri und Zug (vgl. <http://www.edk.ch/dyn/14901.php> – abgerufen am 23.02.2017).

²⁹ Der *Lehrplan 21* wird in den deutschsprachigen Kantonen seit dem Oktober 2014 eingeführt, wobei die einzelnen Kantone selber entscheiden, ob und wie sie den Lehrplan einführen. In der französischsprachigen Schweiz heißt der neue Lehrplan *Plan d'études romand*, im Tessin *Piano di studio*. Der *plan d'études romand* wurde schon in den Jahren 2011–2014 eingeführt, die dreijährige Umsetzungsphase des *Piano die Studio* begann im Schuljahr 2015/2016 (vgl. <http://www.edk.ch/dyn/12927.php> – abgerufen am 23.02.2017).

praktische Umsetzung des *HarmoS-Konkordats* ermöglichen sollte, der jedoch bei den Eltern und auch bei einem Teil der Lehrer sowie Schullehrer auf einen entschiedenen Widerstand stieß. Die Gegner des *Lehrplans 21* befürchteten im Falle seiner Einführung eine Senkung des Bildungsniveaus und den weitgehenden Verzicht auf das Vermitteln der traditionellen Werte, die die Kinder bisher dazu befähigten, nach dem Schulabschluss ihre sozialen Rollen in der Gesellschaft erfolgreich wahrzunehmen. In dem *Lehrplan 21* erblicken sie auch die Gefahr der Unterwanderung der Bildungshoheit der Kantone und den Verlust der Vielfaltigkeit der Schweizer Bildungswege (vgl. BINSWANGER 2013, http://www.elternfuereinegutevolksschule.ch/Eltern_fur_eine_gute_Volksschule/Willkommen.html – abgerufen am 23.02.2017).

In Bezug auf die Sprachen sieht das *HarmoS-Konkordat* „eine umfassende Grundbildung in der lokalen Standardsprache (mündliche und schriftliche Sprachbeherrschung) und grundlegende Kompetenzen in einer zweiten Landessprache und mindestens einer weiteren Fremdsprache“ (Art. 3, Abs. 2a) vor. „Die erste Fremdsprache wird, entsprechend der in Artikel 6 festgelegten Dauer der Schulstufen³⁰, spätestens ab dem 5. Schuljahr, die zweite Fremdsprache spätestens ab dem 7. Schuljahr unterrichtet³¹. Eine der beiden Sprachen ist eine zweite Landessprache, deren Unterricht kulturelle Aspekte einschließt; die andere Sprache ist Englisch“ (Art. 4, Abs. 1). Man nimmt an, dass die Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit ein vergleichbares Niveau im Beherrschen der beiden Sprachen erreichen. In den Kantonen Graubünden und Tessin kann der Fremdsprachenunterricht aufgrund der Tatsache, dass diese Kantone zusätzlich eine dritte Landessprache unterrichten, von den festgelegten Schuljahren abweichen (vgl. Art. 4, Abs.1). Artikel 4 befasst sich auch mit dem fakultativen Unterricht einer dritten Landessprache, der von dem Bedarf abhängt, schlägt die regionale Festlegung der Reihenfolge der unterrichteten Fremdsprachen vor und fordert die Kantone zur Unterstützung der Schüler mit Migrationshintergrund durch verschiedene organisatorische Maßnahmen bei der Durchführung der Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur auf.

Bis heute ist es nicht gelungen, die Lehrprogramme in den einzelnen Landesteilen zu harmonisieren. Der Harmonisierungsprozess geht nur langsam voran aufgrund sehr großer kultureller und sprachlicher Unterschiede sowie des Widerstands seitens eines Teils der Eltern, Lehrer und Erziehungswissenschaftler. So konnte der *Lehrplan 21* noch nicht im vollen Umfang eingeführt werden und wird weiterhin mit Interessierten konsultiert und an deren Bedürfnisse ange-

³⁰ Nach Artikel 6 besuchen die Kinder außer der Primarschule eine obligatorische zweijährige Vorschule oder Eingangsstufe, die auch zu der Schulzeit gezählt wird. Sie werden mit dem vollendeten 4. Altersjahr eingeschult (vgl. auch Art. 5 *HarmoS-Konkordat*).

³¹ Im *Lehrplan 21* verwendet man wieder die alte Rechnungsweise der obligatorischen Schulzeit. Danach sollte die erste Fremdsprache spätestens ab dem 3., und die zweite spätestens ab dem 5. Schuljahr unterrichtet werden (vgl. EDK 2013).

passt. Überdies hinaus sind dem *HarmoS-Konkordat* nicht alle Kantone beigetreten. Trotzdem richtet sich der Fremdsprachenunterricht immer mehr nach den Grundsätzen, die in dieser interkantonalen Vereinbarung enthalten sind. Fast alle Kantone, die das Bildungskonkordat angenommen haben, haben den Unterricht einer zweiten Fremdsprache auf das 5. Schuljahr vorverlegt (vgl. EDK 2013: 2–5). Bei der Reihenfolge der unterrichteten Fremdsprachen lässt sich feststellen, dass in den meisten deutschsprachigen Kantonen Englisch die erste Fremdsprache ist, Französisch die zweite Fremdsprache und zugleich Landessprache. Nur in den Schulen der deutschsprachigen Kantone, die an die Romandie grenzen oder sich in ihrer direkten Nähe befinden (Basel-Stadt, Basel-Land, Solothurn), stellt Französisch die erste Fremdsprache dar, und Englisch die zweite. Französisch ist auch die erste Fremdsprache in den deutschsprachigen Regionen der zweisprachigen Kantone Bern, Freiburg, Wallis und im italienischsprachigen Kanton Tessin. Englisch ist in diesen Kantonen die zweite Fremdsprache, nur im Kanton Tessin wird Deutsch als die zweite und Englisch als die dritte Fremdsprache unterrichtet. Eine besondere Situation gibt es ebenfalls im Kanton Graubünden. Dort unterrichtet man als die erste Fremdsprache Deutsch, Italienisch oder Rätoromanisch. Die zweite Fremdsprache ist seit August 2012 in allen Sprachregionen Graubündens Englisch. Deutsch als die erste Fremdsprache lernen die Schüler der frankophonen Schweiz sowie die Schüler aus den französischsprachigen Regionen der zweisprachigen Kantone Bern, Freiburg und Wallis (vgl. WIŚNIEWSKA-PAŻ 2009: 274–275, EDK 2013: 2–5).

Die gegenwärtige Sprachpolitik in den Schulen verschärft zum Teil konfliktartige Situationen zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften des Landes, auf die ich detaillierter schon in Unterkapitel 3.3. eingegangen bin. Diese Politik versucht miteinander die Erwartungen, die die global tätigen Unternehmen an die Sprachkenntnisse ihrer potenziellen Arbeitnehmer stellen, mit dem Bewahren der sprachkulturellen Eigenart des Landes und somit des nationalen Zusammenhalts zu verbinden. In der unterschiedlichen Reihenfolge der unterrichteten Fremdsprachen in der Deutschschweiz und in der romanischen Schweiz drückt sich nicht zuletzt ein gewisser Widerspruch zwischen der traditionellen multikulturellen Schweiz und der Schweiz aus, die sich gegenüber den global agierenden multinationalen Unternehmen und somit der englischen Kultur und Sprache völlig aufgeschlossen hat (vgl. STÖHLKER 2013). Die Verschiebung des Schwerpunktes bei den unterrichteten Fremdsprachen zugunsten des Englischen spiegelt zugleich eher das hohe Prestige des Englischen in der Bevölkerung wider als die wirklichen Bedürfnisse des Marktes, auf dem eine große Nachfrage nach den Arbeitnehmern mit den Kenntnissen der schweizerischen Landessprachen besteht (vgl. LÜDI/WERLEN 2005: 43–67, WERLEN/ROSENBERGER/BAUMGARTNER 2011: 49–89, 109–155).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die gegenwärtige Sprachpolitik der Eidgenossenschaft und der Kantone das Bestreben der politischen

Entscheidungsträger zum Ausdruck bringt, die sprachliche Vielfalt des Landes zu bewahren und es zugleich ebenfalls in der sprachlichen Hinsicht an die Erfordernisse der heutigen Welt anzupassen. Diese Politik wird wahrscheinlich noch mehrere Änderungsphasen durchlaufen, denen aber immer ein langer, am Kompromiss schließen orientierter Entscheidungsprozess vorangehen wird. Das föderative politische System, Autonomie der Gemeinden und Kantone, direkte Demokratie, große politische Aktivität der Bürger und nicht zuletzt die kulturelle und sprachliche Vielfalt des Landes werden diese Politik maßgebend prägen. Deswegen kann man schon heute vermuten, dass auch in der Zukunft die sprachkulturelle Vielfalt des Landes erhalten bleibt.

Die Sprachsituation in Graubünden

Graubünden nimmt unter den 26 Kantonen der Schweiz eine besondere Stellung ein. Es ist mit 7 105 km² der flächenmäßig größte Kanton des Bundesstaates. Zugleich aber weist der Kanton die kleinste Bevölkerungsdichte in dem Bundesstaat auf. Pro km² wohnen dort lediglich 27,4 Einwohner bei dem gesamtschweizerischen Durchschnittswert von 203,5 Einwohnern. Deswegen liegt Graubünden mit seinen 194 959 Einwohnern, wenn es um die Zahl der ständigen Wohnbevölkerung geht, hinter flächenmäßig kleineren oder sogar viel kleineren Kantonen wie z.B. Zürich, Solothurn oder Basel-Landschaft und nimmt erst die 14. Position in der Rangliste der bevölkerungsreichsten Kantone der Schweiz ein. Auch das Bevölkerungswachstum ist in dem östlichsten Kanton der Eidgenossenschaft viel moderater als in den anderen Teilen des Landes. In den Jahren 2010–2013 nahm dort die ständige Wohnbevölkerung um 1,2 % zu, bei einem gesamtschweizerischen Durchschnittswert von 3,4 %. Ein schlechteres Resultat erreichte mit 0,6 % nur der Kanton Appenzell Innerrhoden. Den Zuwachs an der Bevölkerung verdankt Graubünden dem ständigen Zufluss der Ausländer, deren Zahl sich in den Jahren 2010–2013 von 32 104 auf 34 519 vergrößerte. Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der Schweizer Bürger von 160 517 auf 160 440 ab (Zu den Bevölkerungsdaten vgl. GK 2014: 5, BFS 2015a: 4).

Die kleine Bevölkerungsdichte und die geringe Zunahme der Bevölkerung sind zu einem großen Teil auf die topographischen und klimatischen Bedingungen zurückzuführen. Graubünden ist ein durch Berglandschaften geprägtes Gebiet. Etwa 90 % seines Gebietes liegen in der Höhe von über 1 200 m ü. M., und die durchschnittliche Höhe des kantonalen Geländes beträgt 2 100 m ü. M., so dass das rätische¹ Gebiet die höchste durchschnittliche Höhe in dem gan-

¹ Das Adjektiv *rätisch* bezieht sich wie das Adjektiv *Bündner* auf Graubünden, hat aber auch einen deutlich historischen Bezug. Es ruft außer der Assoziation mit der Geschichte des Kantons auch Assoziationen mit traditionellen Bündner Werten, Bräuchen, Landschaft und Gebiet hervor. Das Adjektiv ist abgeleitet von dem Substantiv *Rätien*, das wiederum auf den Namen der römischen Provinz *Retia prima* mit der Hauptstadt in Chur zurückgeht, aus der nach dem Niedergang des Weströmischen Reiches das zum Teil selbständige politische Gebilde *Raetia Churiensis* entstand.

zen Alpenbogen aufweist. Die Bündner Landschaft kennzeichnet ein außergewöhnlicher Reichtum an Berggipfeln, Tälern, Pässen und Seen. Die höchste Erhebung des Kantons ist der Piz Bernina, mit 4 049 m ü.M. zugleich der einzige Viertausender in den Ostalpen. Der tiefste Punkt liegt in der Höhe von 260 m u. M. im Misox, einem der italienischsprachigen Bündner Südtäler am Fluss Moësa direkt an der Grenze zum italienischsprachigen Kanton Tessin. Diese gewaltigen Höhenunterschiede auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet und verschiedene Orientierung der Täler verursachen enorme klimatische Unterschiede, die wiederum einen starken Einfluss auf die Vegetation ausüben. So gehört zum Beispiel das Hochtal Oberengadin mit seinem trockenen, kontinental geprägten Klima im Winter zu den kältesten Plätzen der Schweiz, wo die Temperatur sogar auf fast -40° C sinkt, während in der Umgebung der kantonalen Hauptstadt Chur der Winter unter dem Föhneinfluss so mild und der Sommer so warm ist, dass im Churer Rheintal Wein angebaut werden kann. Auch die Bündner Südtäler haben ein milderes Klima. In Grono im südlichen Misox wurde sogar die höchste Temperatur der Schweiz gemessen. Am 11. August 2003 kletterte dort das Quecksilber auf $+41,5^{\circ}$ C (vgl. ALBISSER 2011: 65). Die großen Flächen oberhalb der Waldgrenze gehören wiederum zur Zone des Hochgebirgsklimas. Kleinräumig fallen die klimatischen Unterschiede besonders stark zwischen der Sonnen- und Schattenseite in den ostwestlich verlaufenden Tälern auf (vgl. FREY/SIMONETT 2005: 17).

Das bergige unwegsame Gelände stellte in der Vergangenheit ein großes Verkehrshindernis dar und erfordert bis heute beim Bau und Instandhalten der Straßen und Eisenbahnen einen bedeutenden finanziellen und technischen Aufwand. Die vielen, in unterschiedliche Richtungen verlaufenden Täler, die Pässe, die den Übergang aus einem Tal in ein anderes ermöglichen, und vor allem die Lage an wichtigen Verkehrswegen zwischen dem Norden und Süden Europas machten aus Graubünden zugleich ein Passland, in dem der regionale und internationale Handel ein wesentlicher Bestandteil des Wirtschaftslebens war und weiterhin ist (vgl. MEYER 2005: 142–145, FREY/SIMONETT 2005: 21–23).

Das Oberflächenrelief hat ebenfalls zur Folge, dass fast die Hälfte der Kantonsfläche ein unproduktives Land darstellt. Der bergige Charakter des Landes begrenzt auch die ganzjährig bewohnbaren Gebiete grundsätzlich auf die Talsohlen und südlich orientierte grasige Berghänge. Die felsigen Formationen und steil abfallenden Berghänge bergen in sich viele Naturgefahren wie z.B. Felsstürze, Bergrutsche oder Lawinen. Auch bewohnte Gebiete und Verkehrswege müssen oft vor diesen Gefahren geschützt werden, was wiederum mit großem

Das historische *Rätien* umfasste ein etwas größeres Gebiet als der heutige Kanton Graubünden. Zu ihm gehörte unter anderem der südliche Teil des Kantons Sankt Gallen (vgl. GROSS 2004:16, TOBIASZ 2015c: 213–214, vgl. auch Unterkapitel 4.1.).

finanziellem Aufwand verbunden ist und trotzdem nicht immer eine vollständige Sicherheit garantieren kann (vgl. BENZ 2014).

Die großen Höhenunterschiede beeinflussen auch die Landwirtschaft. Viele Bauernhöfe erstrecken sich über verschiedene Höhenlagen, in denen diverse Typen der Landwirtschaft betrieben werden. In den Talstufen werden Kulturpflanzen wie unterschiedliche Getreidesorten, Kartoffeln oder Mais angebaut, wobei im Churer Rheintal auch der Rebbau, und in den Bündner Südtälern die Kastanienkultur Bestandteil der bäuerlichen Produktion sind. Die Obstbäume findet man bis in die Höhe von 1500 m ü. M. Auf den hoch gelegenen Weidegebieten, die ähnlich wie Wälder zumeist das Eigentum von Gemeinden oder Genossenschaften sind und zugleich den größten Teil des intensiv genutzten Areals des Kantons ausmachen, spielt außer der Alpmilchwirtschaft die Sömmerung von Jungvieh² eine immer wichtigere Rolle. In den letzten Jahren orientiert sich die Bündner Landwirtschaft stark an der ökologischen umweltverträglichen Produktion, die zugleich nicht selten dem Bewahren der lokalen landwirtschaftlichen Arbeitsmethoden und Traditionen dient. Nicht nur der Alp- und Bergkäse, auch viele andere Produkte der Bündner Landwirtschaft erfreuen sich eines guten Rufes weit außerhalb der kantonalen Grenzen (vgl. HUNGER 2008, HUNGER 2012, KLAUSNER 2012). Eine wichtige wirtschaftliche Bedeutung hat die Forstwirtschaft. Die Wälder liefern dabei nicht nur Holz, sie schützen auch vor Lawinen und Bergrutschen. Sie sind außerdem ein Ort der naturnahen Erholung (vgl. FREY 2005: 57–58, FITZE 2015).

Die Einzigartigkeit der Landschaften Graubündens mit seinen 150 Tälern, 615 Seen und 937 Gipfeln sowie seinem gesunden intramontanen Klima mit bis zu über 300 Sonnentagen im Jahr im Hochtal Oberengadin schätzen die Touristen aus dem In- und Ausland. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass Graubünden der von den Touristen am meisten besuchte Kanton der Schweiz ist, wobei fast die Hälfte der Gäste aus dem Ausland kommt (vgl. GK 2014: 18–20). Orte wie St. Moritz, Pontresina, Arosa oder Davos gehören zu den weltbekanntesten touristischen Zentren, die Dienstleistungen auf einem sehr hohen Niveau anbieten und vor allem auf eine vermögende Kundschaft eingestellt sind (vgl. FRITSCHÉ/RÖMER 2005: 355–358, KESSLER 2005: 89–114, DANUSER 2014). Die Naturschönheiten Graubündens trugen dazu bei, dass auf seinem Gebiet 1914 der erste Nationalpark in den Alpen gegründet wurde, der bis heute der einzige Nationalpark der Schweizerischen Eidgenossenschaft geblieben ist (vgl. BAFU 2015).

Obwohl die Tourismusbranche an dem kantonalen Gesamtvolkseinkommen den höchsten Anteil von allen Branchen der Wirtschaft hat (vgl. GK 2014: 10, BFS 2015d: 34), gibt es im heutigen Graubünden viele kleine und mittlere

² Die Sömmerung ist ein Helvetismus und bedeutet so viel wie *Das Halten des Viehs auf einer Alp während des Sommers*.

Produktionsunternehmen, dank denen die Wirtschaftsstruktur breiter gefächert und ihre ziemlich einseitige Orientierung an den touristischen Dienstleistungen etwas abgemildert wird. Auf dem Gebiet des Kantons befinden sich ebenfalls viele Wasserkraftwerke, die wichtige Energielieferanten für die in- und ausländischen Verbraucher sind. Ein großer Schatz des Landes ist seine Baukultur. Die zeitgenössische Architektur Graubündens setzt neue Maßstäbe sogar für die ganze Schweiz (vgl. FRITSCHÉ/ROMER 2005: 370–371, MUSCIONICO 2008, GANTENBEIN 2014, DETTWILER 2015).

Die originale Bündner Architektur resultiert nicht zuletzt aus der kulturellen Mannigfaltigkeit des rätschen Bodens. Diese kulturelle Vielfalt drückt sich in unterschiedlichen lokalen Sitten, Bauweisen, politischen und religiösen Traditionen sowie in der Mentalität der Bündner aus, die zwischen der Weltoffenheit und Pioniergeist auf der einen Seite und der konservativen Zurückhaltung auf der anderen pendelt. Ein wichtiger Bestandteil der kantonalen Vielfalt sind seine drei Amtssprachen: Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch. Wegen der sprachkulturellen Unterschiede sowie seiner geographischen Beschaffenheit und der Umrisse der Kantonsgrenzen, die denen der ganzen Schweiz ähneln, wird Graubünden oft für eine Art Schweizerische Eidgenossenschaft in einem kleineren Maßstab, für „eine Art Schweiz in der Schweiz“ (vgl. MUSCIONICO 2008: 58) gehalten.

Zur Entstehung der sprachkulturellen Vielfalt Graubündens trugen verschiedene miteinander verbundene Faktoren bei. Das Oberflächenrelief erschwerte Kontakte zwischen den Bewohnern der einzelnen Täler und stellte einen bedeutenden Faktor für die Ausformung lokaler Gesellschaften dar. Sie waren zu einem großen Teil auf sich selber angewiesen, was das Auftauchen autarker wirtschaftspolitischer Strukturen in Form autonomer Gemeinden begünstigt hat. Die harten Lebensbedingungen in den Bergen formten einen besonderen Menschenschlag, zu dessen charakterlicher Grundausstattung konservatives, lokalgebundenes Denken, Traditionsbewusstsein und Ausdauer gehören. Die Abgeschlossenheit und die Härte des Berglebens erweckte in den Bergbewohnern zugleich die Neugier auf die Weite der Welt und auf das Unbekannte, was zu einer zeitweiligen oder dauerhaften Auswanderung aus der Heimat führte und die oben erwähnte Weltoffenheit und Pioniergeist gestaltete. So wird auch der Charakter der Bündner ähnlich wie die rätsche Landschaft durch Gegensätze gekennzeichnet. Die hohen Berge bildeten über Jahrhunderte einen wirksamen Schutzwall gegen die Überfremdung von außen, so dass sich auf dem rätschen Gebiet bis heute eine so kleine Sprache wie Rätoromanisch am Leben erhalten konnte. Graubünden als Passland war zugleich ein Gebiet des Kontaktes zwischen verschiedenen Kulturräumen, wo einander die deutsche, rätoromanische und italienische Kultur begegneten und weiterhin begegnen. Außer den geographischen Gegebenheiten beeinflussten das Entstehen des rätschen sprachkulturellen Mosaiks historische Prozesse. Erst deren Kenntnis ermöglicht das bessere Verstehen des rätschen sprachkulturellen Flickenteppichs. Deshalb stelle

ich in Unterkapitel 4.1. kurz die Geschichte Graubündens und die Entwicklung der Sprachgrenzen zwischen den einzelnen Sprachgesellschaften des Kantons dar. Nach diesen historisch-kulturellen Ausführungen konzentriere ich mich auf die territoriale Ausbreitung, gesellschaftliche Bedeutung und charakteristische Merkmale der kantonalen Amtssprachen (Unterkapitel 4.2.), sowie auf die Sprachpolitik des Kantons und die Tätigkeit der wichtigsten Vereine, deren Ziel darin besteht, die sprachkulturelle Vielfalt auf dem rätschen Boden für die nächsten Generationen zu erhalten (Unterkapitel 4.3.).

4.1 | Der kurze Abriss der Geschichte Graubündens und der Entwicklung der Sprachgrenzen

Das Gebiet des heutigen Graubündens war bewohnt schon lange v. Chr. Die Beweise dafür liefern viele Ausgrabungsstätten im Churer Rheintal, in der Surselva, im Misox sowie im Unter- und Oberengadin. Im Sommer 2000 wurde in Chur-Marsöl die bislang älteste Fundstelle Graubündens entdeckt, deren Alter von den Archäologen auf die Jahre 9 000 bis 11 000 v. Chr., also in die spätpaläolithische Zeit datiert wird (vgl. RAGETH 2005: 16). In den Grenzen des Kantons lebten verschiedene keltische Stämme mit unterschiedlicher Kultur. Zu der kulturellen und ethnischen Vielfalt trugen außerdem die rätschen Einwohner bei, die im Osten des Landes wohnten. Der rätsche Kerngebiet lag aber größtenteils außerhalb der kantonalen Grenzen. Zu ihm gehörten das Trentino, Südtirol und zum Teil Nordtirol. In Graubünden wird zu diesem Kerngebiet alleine das Unterengadin gerechnet, wo man Überreste der typisch rätschen Siedlungen z.B. in Ramosch gefunden hat. Die rätschen Zeugnisse aus anderen Landesteilen wie vor allem aus dem Churer Rheintal und aus der Surselva gehören eher zu einer Randzone des Rätischen und zeugen von regen Kontakten zwischen der keltischen und rätschen Bevölkerung, die zum Entstehen mannigfaltiger kultureller Mischzonen führten (vgl. RAGETH 2005: 15–60, RAGETH 2011).

Zu einem grundlegenden kulturellen und politischen Wandel kam es 15 v. Chr. In dem Jahr wurden die Bündner Alpen ein Teil des Römischen Weltreiches. Sie gehörten zuerst zu einer großräumigen administrativen Einheit, die auch das Wallis und das bayerische Alpenvorland umfasste. Unter dem Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) wurde Graubünden der Provinz Raetia zugeordnet, deren Hauptstadt zuerst wahrscheinlich Kempten war, von wo aus sie im 2. Jahrhundert nach Augsburg verlagert wurde. Um 300 n. Chr. wurde die großrätische Provinz in den nördlichen Teil (Raetia secunda) mit der Hauptstadt in Augsburg und den südlichen (Raetia prima) gegliedert. Die Hauptstadt der Raetia prima dürfte spätestens seit der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. der Bischofssitz Chur gewesen sein (vgl. MARTIN-KILCHER, SCHAER 2005: 69).

Die römische Herrschaft brachte eine Periode der wirtschaftlichen Blüte und der kulturellen Entfaltung. Es entstanden neue Siedlungen, komfortable Villen und an der landwirtschaftlichen Produktion orientierte Gehöfte, wo die Römer in vom Klima begünstigten Lagen auch den Weinanbau einführten. Man baute Straßen über die Alpenpässe (z.B. über den Septimer- und Julierpass) aus, was den überregionalen Handel förderte. Obwohl die römischen Bewohner nur einen kleinen Teil unter der Bevölkerung ausmachten, und hauptsächlich als Beamte und Legionäre nach Graubünden gelangten, hatte die römische Kultur eine einmalige Ausstrahlungskraft für die einheimische Bevölkerung. Diese Bevölkerung bewahrte übrigens einen großen Grad an lokaler politischer Autonomie und die Vertreter der einheimischen Elite beteiligten sich an der Organisation und Aktivitäten der örtlichen römischen Verwaltung. Infolge dieser Prozesse kam es zu einer allmählichen Romanisierung der keltischen und rätischen Bevölkerung. Die Romanisierung drückte sich außer neuen Lebensformen vor allem in der rätoromanischen Sprache, die infolge des Kontaktes zwischen dem Volkslatein der Römer und den lokalen keltischen und rätischen Idiomen³ entstand. Der Prozess der Ausbreitung des römischen Idioms ging seit ca. 400 mit der Christianisierung einher (vgl. KAISER 2005: 110). Er dürfte aber in der bergigen, dünn besiedelten Raetia prima viel langsamer als in der Raetia secunda verlaufen sein. Bis zum 6. Jahrhundert ist die Romanisierung so weit vorangeschritten, dass Rätoromanisch nicht nur in Graubünden, sondern auf einem viel größeren Gebiet gesprochen wurde, das sich von der oberen Donau bis zur Adria erstreckte und mit dem Begriff *Rätoromania* bezeichnet wird (vgl. GROSS 2004: 16).

Obwohl die archäologischen Funde aus Bonaduz, Schiers und Chur übereinstimmend auf die Anfänge des Christentums um 400 hinweisen, verlief die Ausbreitung des neuen Glaubens auf dem rätischen Boden keinesfalls kontinuierlich. Heidnische Kulte lebten noch bis ins 7. Jahrhundert hinein, wie dies z.B. eine Kultstätte in einer Höhle südlich des Dorfes Zills beweist (vgl. KAISER 2005: 110). Schon im Frühmittelalter kam es in Graubünden zu vielen Klostergründungen. Ein gutes Beispiel solcher Klöster sind u.a. Müstair und Disentis, deren Geschichte bis 8. Jahrhundert zurückreicht. Außer Klöstern baute man in den Bündner Alpen auch zahlreiche Kirchen. Um 800 befanden sich dort schon 230 Kirchen, eine beachtliche Zahl in einem trotz des ständigen Bevölkerungswachstums sehr dünn besiedelten Gebiet (vgl. ebenda: 100–121). Das religiöse Leben in Graubünden wurde noch reger im Hochmittelalter: sehr populär war der Marienkult, man verehrte Heilige und pilgerte sehr gern, auch außerhalb der Grenzen Rätians⁴ (vgl. MEYER 2005: 153–157). Das Christentum

³ Der Terminus *Idiom* wird durch die Schweizer Forscher verwendet und entspricht dem deutschen Begriff *Dialekt*.

⁴ Unter dem Begriff *Rätien* verstehe ich hier das Gebiet des heutigen Graubündens. Ich verwende den Begriff in Bezug auf historische Gegebenheiten. Obwohl sich das rätische Kerngebiet nur zu einem kleinen Teil in Graubünden befand (Unterengadin), verbindet man den Begriff

hatte eine sehr große Bedeutung für die Entfaltung der Kultur sowie für die wirtschaftliche Entwicklung. Wie in anderen Teilen des christlichen Europas waren die Klöster nicht nur die Orte des Gebetes, sondern ebenfalls wirtschaftliche Zentren, in denen neue Arbeitsmethoden und technische Neuerungen eingeführt wurden. Die Kirche sorgte für Arme und Kranke, die in Spitälern betreut wurden. Wegen des regen Pilgerverkehrs entstanden zahlreiche Stifte und Hospize, in denen die Pilger die Aufnahme finden konnten (vgl. ebenda: 156–157).

Nach dem Fall des Weströmischen Reiches blieb die römische Provinz Raetia prima, obwohl sie von Alemannen, später auch Burgundern und Franken, bedrängt wurde, ein Teil Italiens. Erst wahrscheinlich ab 536/537 wurde sie allmählich ins Frankenreich der Merowinger eingegliedert. Unter der Herrschaft der Merowinger entstand Churrätien, eine Art Bischofsrepublik mit einer großen politischen Selbständigkeit. Die weltliche (*praesens*) und geistliche Macht (Bischof) gehörte in diesem politischen Gebilde über viele Generationen zu der Familie der Zacconen / Victoriden. Eine Änderung kam nach der Integrierung des rätischen Territoriums in das Reich Karls des Großen. 806 wurde das Kirchengut säkularisiert und die karolingische Grafschaftsverfassung eingeführt, was das Ende der langen Herrschaft des Geschlechts der Zacconen / Victoriden bedeutete. Noch schwerwiegender waren politische Veränderungen, die auf diese Neuordnung der Besitz- und Machtverhältnisse folgten. Sie hatten eine politische und kulturelle Umorientierung zur Folge. Die jahrhundertelange Südorientierung des Landes wurde durch neue Relationen nach Norden ersetzt. Eine wichtige Zäsur stellte in diesem Prozess das Jahr 843 dar. In dem Jahr fiel Churrätien infolge des Vertrages von Verdun endgültig an das ostfränkische Reich, 917 wurde es ein Teil des Herzogtums Schwaben. Später wurde die Nordorientierung des Landes durch starke Bande zu den deutschen ottonischen Kaisern verfestigt. Das oben erwähnte schicksalsträchtige Jahr 843 bedeutete für Rätien auch eine grundlegende Veränderung in der Zugehörigkeit zu den Verwaltungsstrukturen der Kirche. In dem Jahr wurde das Bistum Chur endgültig von der Erzdiözese Mailand losgelöst und dem Erzbistum Mainz zugeschlagen. Die kirchliche Nordorientierung war eng mit der politischen verflochten und trug in den folgenden Jahrhunderten zu einer langsamen, aber kontinuierlichen Germanisierung des romanischen Sprachgebiets bei (vgl. KAISER 2005: 106–109, 114–117; DIEKMANN 2007: 354, MAYR 2012).

Im 10. und 11. Jahrhundert wurde die Herrschaft der Churer Bischöfe ausgedehnt. Zugleich entstanden die auf bischöfliche Lehen und Reichsgut gestützten Adelherrschaften. Vom Ausbau der Adelherrschaft zeugen bis heute zahlreiche Burgen, die im Mittelalter Wohnsitze und lokale politisch-administrative

Rätien mit der Bündner Geschichte und Landschaft. Diese Konnotation war so stark, dass sich Graubünden 1800 der Helvetischen Republik als Kanton Rätien anschloss (vgl. BUNDI 2005: 200, vgl. auch Anm. 1 in diesem Kapitel).

Zentren der Bündner Adelsfamilien, wie z.B. die Freiherren von Sax oder die Freiherren von Vaz, waren. Das rätsche Gebiet kennzeichnete eine auffällig kleinräumige Burgenvielfalt, was die Entwicklung stark lokal gebundener politischer Organisationen begünstigte. Die rätschen Burgen waren bescheidene Wohnsitze, deren Bewohner mit den banalen alltäglichen Geschäften wie Besorgung des Viehs oder schirmherrliche Betreuung der Untertanen beschäftigt waren. Zentren höfisch-ritterlicher Kultur – wie sie im übrigen Europa damals bekannt war – gab es in Graubünden nicht. Trotzdem führten die Adligen Wappen und förderten die Kunst, so dass auch auf dem rätschen Boden von Spuren der ritterlichen Kultur gesprochen werden kann (vgl. MEYER 2005: 159–167, BITTERLI 2012, HITZ 2013).

In den kleinräumigen feudalen Verhältnissen Rätens setzte sich die Macht keiner der Adelsfamilien im gesamten Bündner Raum durch. Der Herrschaftsbereich der einzelnen sich befehdenden Adelsfamilien blieb meistens lokalgebunden. Im Hoch- und Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) entwickelte sich allmählich ein autonomes Gemeinwesen, das selbständig über Gerichte, Wirtschaftsordnung, innere politische Organisation und Kirche entschied. Kommunale Gebilde oder deren Vertreter übernahmen in einem immer größeren Maße die Kompetenzen der feudalen Herren, indem sie Amman, Geschworene und Pfarrer wählten und sich eigene Statuten gaben. Das Auftauchen der autonomen Gemeinde bedeutete auch eine Veränderung der Besitzverhältnisse, in denen das gemeinsame nachbarschaftliche Kommunalgut, die Allmende die entscheidende Rolle spielte. Dieses Gemeinland, das größtenteils aus Wald, Wasser und Weide (nicht zuletzt Hoch- oder Alpweide) bestand, war der Grundpfeiler der genossenschaftlichen Wirtschaftsstruktur der Gemeinde. Das gemeinsame Wirtschaften, die Nachbarschaftshilfe, bestimmtes soziales und politisches Handeln, das von Solidarität und Gemeinschaftsbedürfnissen geprägt war. Diese Wirtschaftsstruktur resultierte jedoch nicht alleine aus dem alpinen Gemeinschaftssinn, sondern sie war in einem großen Maße ebenfalls das Produkt der schwierigen Lebensbedingungen im Hochgebirge (vgl. SABLONIER 2005: 257–259).

Die autonome Gemeinde wurde zu einem prägenden Faktor der politischen und wirtschaftlichen Organisation auf dem Gebiet Rätens. Sie war aber keine spezifisch bündnerische Erfindung. Auch in anderen Teilen des Alpenbogens, insbesondere aber in den Schweizer Urkantonen (Waldstätten) entwickelten sich in dieser Zeit ähnliche sozial-politische Strukturen. Das Streben nach der politischen und wirtschaftlichen Autonomie war übrigens eines der charakteristischen Merkmale des Hochmittelalters, das eine Epoche der blühenden freien Stadtrepubliken in Italien und der Hansestädte in Mittel- und Nordeuropa war. Im Unterschied zu diesen städtischen Republiken, blieben die rätschen – wie auch andere alpine Gemeinden auf dem Gebiet der späteren Schweiz – meistens ländliche Gemeinden, die auf ein kleines Territorium beschränkt blieben. Sie

konnten ihre autonome politische Stellung auch in den späteren Jahrhunderten bewahren, als in Europa absolutistisch und in der späteren Zeit weniger oder mehr zentraldemokratisch regierte Staaten die Oberhand gewannen. Bis heute spielt die autonome Gemeinde in den souveränen Kantonen (darunter auch in Graubünden) eine sehr wichtige Rolle und ist eins der Elemente, die die Einzigartigkeit des politischen Systems der Schweiz ausmachen. Der Grad der Gemeindeautonomie und Dezentralisierung weist in den einzelnen Kantonen große Differenzen auf, wobei sich die Bündner Gemeinden einer besonders breiten Autonomie erfreuen können (vgl. MARTINAGLIA 2010, NEF 2010, VATTER 2014: 436–445, BK 2015: 14).

Das weitgehende Beschränken der feudalen Rechte zu Gunsten der Rechte aller Einwohner einer Gemeinde ging mit einer weniger feudal und stärker ökonomisch orientierten Schichtung der Gesellschaft, einer größeren Mobilität der Bevölkerung und dem Verschwinden des alten Adels einher. Die alten hochadeligen Landesherren – die Vaz, Sax, Belmont, Rhäzuns, Werdenberg, Matsch – sind entweder ausgestorben oder in der veränderten wirtschaftspolitischen Situation völlig bedeutungslos geworden. An deren Stelle trat eine neue sozialpolitische Elite, die aus ehemals landesherrlichem Dienst und aus kommunalen Ämtern aufstieg und stufenweise die Führung in den Gemeinden übernahm (vgl. HITZ 2005: 217–224). Zu den bischöflichen Dienstleuten gehörten z.B. die Planta im Oberengadin oder die Salis im Bergell. Die Tscharner, Schwartz und Bavier in Chur oder Buol, Sprecher und Guler in Davos waren dagegen Familien, die nie als Vasallen dem Bischof oder dem Hochadel unterstellt waren. Die neue aristokratische Elite beeinflusste sehr stark die politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Graubündens. In ihrem Handeln mussten aber die Vertreter der neuen Führungsschicht immer Rücksicht auf die autonomen und größtenteils ländlichen Gemeinden nehmen, die mit Hilfe der Straftribunale korrigierend in zu große Machtgelüste der einzelnen aristokratischen Familien eingreifen konnten. Diese Straftribunale waren Ausschüsse einer Volksversammlung, die als eine große Gesamt-Landsgemeinde von mehreren Gemeinden gebildet wurde, wobei diese Gemeinden für die Wahrung ihrer Interessen unter einer gemeinsamen Gerichtsfahne in einer militärischen Gruppierung ausrückten, die als „Fähnlu⁵pf“ bezeichnet wurde (vgl. FÄRBER 2005: 124–126, HITZ 2013). Die Strafgerichte der „Fähnlu⁵pf“ verhängten manchmal harte Strafen gegen die in Missgunst des gemeinen Volkes geratenen Aristokraten. Dies bekam sehr deutlich z.B. Johann von Planta zu spüren, der 1572 in Chur hingerichtet wurde (vgl. HEAD 2005: 100–102).

Außer dem Herausbilden der autonomen Gemeinden kam es im Hochmittelalter zu einer weiteren Entwicklung des Siedlungs- und Bevölkerungsgefüges. Die

⁵ Der Begriff ist ein Kompositum. *Fähnli* bedeutet eine Fahne und *Lupf* ihr Hochheben in die Luft.

Zunahme der Bevölkerung erfolgte zum Teil wegen der Geburtenüberschüsse, zum Teil aber auch wegen der Einwanderung deutschsprachiger Walser aus dem südwestlich von Graubünden gelegenen Oberwallis. Im 13. Jahrhundert kamen sie als Kolonisten, die von den Freiherren von Sax und dann von den Freiherren von Vaz zuerst im Hochtal des Rheinwaldes unter ihrer Schirmherrschaft angesiedelt wurden. Als Kolonisten, die durch die Rodungen unwirtliche Gegenden landwirtschaftlich nutzbar machten, erfreuten sie sich großer rechtlicher Freiheiten. Die deutschsprachigen Siedler wanderten später weiter. Es kamen auch neue Walser Kolonisten aus der Gegend um Brig wie auch aus dem Urserental in Uri, wo sie sich schon gegen 1200 unter der Schirmherrschaft des Klosters Disentis festsetzten. Auf dem rätschen Gebiet ließen sich die Walser außer dem Rheinwald in den Hochtälern der folgenden Gebiete nieder: Vals, Safien, Avers, Obersaxen, Schanfigg, Prättigau und Davos. Bis um 1350 waren die Grenzen der Walser Siedlungsräume größtenteils abgesteckt (vgl. MEYER 2005: 174–178). Die Walser trugen in Churrätien in einem bedeutenden Maße zur Siedlungsverdichtung bei. Sie siedelten in den Gebieten, die entweder menschenleer oder sehr dünn bewohnt waren, meistens in den Gegenden, die schon um 1300 stark mit der deutschsprachigen Bevölkerung durchsetzt waren, zum Teil aber auch im rätoromanischen Umfeld wie z.B. in der Surselva, wo sie die kaum bewohnten Höhenlagen besiedelten, während die Rätoromanen eher im Talgrund wohnten⁶. Sprachlich motivierte Konflikte zwischen den Walsern und Rätoromanen lassen sich aufgrund der Quellen nicht nachweisen. Die Auseinandersetzungen betrafen eher Nutzungsrechte, Herrschaftsinteressen oder Rechtsansprüche (vgl. ebenda 174). Trotzdem stärkten die neuen Siedler die Stellung des Deutschen, indem sie das Übergewicht der deutschsprachigen Bevölkerung in gewissen Teilen Rätiens bewirkten, und sie erschwerten dadurch die Lage des Rätoromanischen, das schon seit dem 9. Jahrhundert unter den Germanisierungsdruck wegen der Migrationsbewegungen aus dem Norden kam (vgl. DIEKMANN 2007: 354).

Im 14. und 15. Jahrhundert verbanden sich die einzelnen autonomen Gemeinden zu überregionalen Strukturen, in denen sie ihre Interessen besser wahren konnten, ohne dabei die politischen Freiheiten einzubüßen. 1367 entstand der Gotteshausbund. Er umfasste das Ober- und Unterengadin, Zentralrätien wie auch den Bischofssitz Chur. Der Obere Bund, der später auch den Namen der Graue Obere Bund erhielt, wurde 1395 im Westen Churrätiens gegründet und 1424 erneuert. Als die letzten entschlossen sich zu einer engeren Zusammenarbeit die Gemeinden in den nördlichen Teilen des Landes, indem sie 1436 den Zehngerichtenbund ins Leben riefen. Die drei Bünde begannen sich nach 1450 in einem neuen Verband zusammenzuschließen, der als Gemeinde Drei

⁶ Die Walser waren ein sehr „wanderlustiges“ Volk. Sie gelangten außer Churrätien auch nach Italien, wo sie sich südlich des Monterosa-Massivs festsetzten, ins Berner Oberland, auf die Jura-Höhen, nach Liechtenstein und Vorarlberg (vgl. ZINSLI 2002: 17–48).

Bünde bezeichnet wurde. In den Nachbargebieten wurde dieses neue politische Gebilde die drei Grauen Bünde benannt, woraus später der Name Graubünden abgeleitet wurde (vgl. SABLONIER 2005: 280).

Die Zusammenarbeit unter den drei Bünden führte zögerlich zum Entwickeln der gemeinsamen politischen Praxis. Die gemeinsamen Tagsatzungen wurden schon in den 1460er Jahren abgehalten, im 16. Jahrhundert kamen die bündnerischen Bundestage dazu. Die Abgeordneten der insgesamt etwa fünfzig Gerichtsgemeinden hielten sich bei den Abstimmungen an die Instruktionen aus den Gemeinden. Auch in den Gemeinen Drei Bünden behielten die Gemeinden ihre politische Autonomie. Ebenfalls die drei Bünde als Bestandteile der neuen politischen Struktur genossen weiterhin eine weitgehende Selbständigkeit und Gleichstellung, was unter anderem auch in den Tagungsorten der Bundestage zum Ausdruck kam, die abwechselnd die Hauptorte der einzelnen Bünde waren (vgl. ebenda: 281).

Mit den Gemeinen Drei Bünden erschien auf der politischen Karte Europas ein alpiner Kleinstaat, der von dem republikanischen Denken geprägt war und dessen extrem dezentralisierte Struktur beinahe an eine politische Anarchie grenzte. Trotzdem gelang es den Bündnern das Veltlin sowie die Grafschaften Chiavenna und Bormio 1512 zu besetzen (vgl. HIRTZ 2012). Sie wurden von den Gemeinen Drei Bünden gemeinsam als Untertanengebiet verwaltet, wobei diesen drei Gebieten nach ihrer Besetzung weitgehende Rechte zugestanden wurden, so dass sich auch dort die Gemeindeautonomie entfalten konnte. An der Spitze der Bündner Verwaltung stand der in Sondrio residierende Landeshauptmann. Das Veltlin, Chiavenna und Bormio gehörten zu den Gemeinen Drei Bünden fast ununterbrochen bis 1797⁷, als sie ein Teil der napoleonischen Cisalpinischen Republik wurden. Dieses italienischsprachige Untertanenland stellte ein wichtiges Transitgebiet mit dem regen Warenaustausch zwischen dem Norden und dem Süden dar. Es war eine Gegend mit dem blühenden Gewerbe und Landwirtschaft, wo viele Bündner Familien lukrative Geschäfte machen konnten (vgl. LANFRANCHI 2012). Das Ausscheiden des Veltlins, Chiavennas und Bormios aus dem Bündner Staat war deswegen ein harter Rückschlag für die Bündner Wirtschaft und die Bündner Adelsfamilien, die dort ohne Entschädigung enteignet wurden. (vgl. SCARAMELLINI 2005: 168–169). Der Verlust dieser reichen und dicht bewohnten Gebiete bedeutete außerdem die Verringerung der Einwohnerzahl des rätschen Staates von ca. 160 000 auf etwa 73 000 (vgl. MATHIEU 2005: 17). Es kam ebenfalls zur Schwächung der Stellung des Italienischen, dessen Sprachgebiet ab der Zeit auf die Bündner italienischsprachigen Südtäler (Misox, Calanca, Bergell, Puschlav) beschränkt blieb, die schon im Mittelalter nach Norden politisch und

⁷ In dieser fast drei Jahrhunderte dauernden Zugehörigkeit zu den Gemeinen Drei Bünden gab es eine kurze Unterbrechung in der Zeit der Bündner Wirren in den Jahren 1620–1630 (vgl. SCARAMELLINI 2005: 153–160).

zum Teil auch kirchlich ausgerichtet waren und somit zu den herrschenden Landen gehörten (vgl. LANFRANCHI/NEGRETTI 2005: 195–213).

Obwohl die Gemeinen Drei Bünde ein eigenständiges Staatsgebilde waren, verbanden sie seit Ende des 15. Jahrhunderts als zugewandten Ort freundschaftliche Relationen mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft. So verhalten z.B. die eidgenössischen Hilfstruppen den Bündnern dazu, während des Schwabenkrieges das Heer des Königs Maximilian I. in der Schlacht an der Calven in Vinschgau vernichtend zu schlagen (vgl. SABLONIER 2005: 272–276). Der rätische Freistaat, der durch den Bundesbrief von 1524 verfestigt wurde, blieb trotz der engen Beziehung zu dem Bund der Eidgenossen, ein selbständiger Staat, der seinen eigenen politischen Weg ging. Der Bundesbrief sowie die Illanzer Artikel von 1524 und 1526 beendeten endgültig die Macht des alten Feudaladels über die Staatsgeschäfte und begrenzten die weltliche Macht der geistlichen Herren, vor allem des Bischofs von Chur, auf die Dauer. Die Macht der neuen adelig-aristokratischen Führungsschicht wurde stark eingeschränkt durch das wachsende Bewusstsein der breiten Bevölkerung, die ihre politischen Rechte in den autonomen Gemeinden, während der „Fähnliupfe“ oder mit Hilfe von Referenden immer besser wahrzunehmen wusste (vgl. HEAD 2005: 87).

Eine große Herausforderung stellte für den rätischen Freistaat die Reformation dar. Sie begann sich in Graubünden in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts auszubreiten. Infolge der Gegenreformation, die nach dem Konzil von Trient (1545–1563) einsetzte, unternahm die katholische Kirche die Rekatolisierungsbemühungen, die aber auf dem Bündner Gebiet nur selten vom Erfolg gekrönt wurden. In den Gemeinen Untertanengebieten kam es 1620 zu einem Aufstand der Katholiken („Sacro Macello di Valtellina“), die sich im Ausüben ihres Glaubens von den Protestanten benachteiligt fühlten. Der Aufstand endete mit der Vertreibung der Reformierten und Ausrufung der Unabhängigkeit des Veltlins. Die Bündner erhielten die Untertanenlande erst 1639 zurück, nachdem sie im Mailänder Kapitulat dem Verbot des reformierten Glaubens im Veltlin und in den Grafschaften Chiavenna und Bormio zugestimmt hatten (vgl. BUNDI 2005: 208, SCARAMELLINI 2005: 153–160, WENNEKER 2012). Die Beschlüsse des Mailänder Kapitulats wurden später immer häufiger umgangen, was zu religiösen Spannungen zwischen den „Untertanen“ und den Bündnern führte. Letztendlich führte das Unverständnis der Anliegen der „Untertanen“ durch die Bündner Elite und die Unentschlossenheit des Bündner Kongresses, der den Untertanengebieten nicht die gleichen Rechte zubilligen wollte, wie sie von den drei Bünden genossen wurden, zum Anschluss der Untertanenlande an die Cisalpinische Republik (vgl. SCARAMELLINI 2005: 166–169). Auf dem Gebiet der herrschenden Lande der Drei Gemeinen Bünde wurden die Fragen der Religionszugehörigkeit und religiöse Streitfälle teilweise auf der Bundesebene, im Laufe der Zeit aber in einem immer größeren Maße durch die einzelnen Gemeinden gelöst, die sich als autonome politische Gebilde für oder gegen Reformation entschieden (vgl. LIVER 2010: 81).

Die meisten Kirchgemeinden in der Surselva, alle Kirchgemeinden im Misox, Val Calanca und Oberhalbstein blieben katholisch. Auf dem übrigen rätschen Gebiet gab es bis auf wenige Ausnahmen entweder evangelische oder paritätische Gemeinden. In den paritätischen Gemeinden regelten das Zusammenleben zwischen den beiden konfessionellen Gruppen Abkommen. Es kam aber trotzdem nicht selten zu Glaubenskonflikten, die auch auf andere Landesteile ausstrahlten (vgl. PFISTER 2005: 207–210). Die religiöse Landschaft des heutigen Graubündens kennzeichnen weiterhin Glaubensunterschiede. Sie führen aber zu keinen so ausgeprägten Konflikten wie in der Vergangenheit. Im Jahre 2012 gehörten 43,8 % der ständigen Einwohner zu der römisch-katholischen Kirche und 34,7 % zu der evangelisch-reformierten Kirche, 14 % waren konfessionslos. Kleinere Gruppen bildeten die Mitglieder anderer christlicher Glaubensgemeinschaften und der islamischen Glaubensgemeinschaften (vgl. GK 2014: 5, BFS 2015d: 33). Somit wird auch die konfessionelle Landschaft des Kantons durch eine große Vielfalt gekennzeichnet, die sich jedoch nur in einem kleinen Maße mit den sprachlichen Differenzen deckt. So findet man unter den Rätoromanen sowohl Katholiken (Surselva) als auch Protestanten (Unterengadin). Zugleich entspricht die konfessionelle Zusammensetzung in Graubünden in groben Umrissen den religiösen Verhältnissen in der ganzen Schweiz (vgl. BK 2015: 8, BFS 2015d: 84). Somit ist Graubünden auch in der religiösen Hinsicht eine Schweiz en miniature.

Die Reformation war nicht die einzige Herausforderung der frühen Neuzeit. Das politische Schicksal Graubündens bestimmte auch seine Lage als Transitland zwischen dem Norden und Süden Europas, in dem die Interessen der europäischen Großmächte, Frankreichs und Österreichs, auf sich stießen. Durch die Allianz mit Frankreich von 1550 stellten sich die Gemeinen Drei Bünde dem habsburgisch-spanischen Mailand und Österreich entgegen, das an einer Verbindung seiner Territorien durch das Veltlin interessiert war. Besonders verhängnisvoll für die Bündner erwies sich der Zeitraum von 1620 bis 1639, als es nach der Rebellion der Veltliner auf dem rätschen Gebiet und in den Untertanenlanden zu einer österreichischen und spanischen Invasion kam, auf die 1624 die französische Intervention folgte. So wurde der rätsche Freistaat in den Dreißigjährigen Krieg hineingezogen, der auf seinem Territorium bis 1631 dauerte, als die österreichischen Truppen abgezogen wurden und in Graubünden die Franzosen unter der Führung des Herzogs de Rohans einmarschierten. Die blutigen kriegerischen Auseinandersetzungen endeten aber erst mit dem Mailänder Kapitulat, das die Herrschaft der Bündner über ihre Untertanenlande wiederherstellte (vgl. BUNDI 2005: 180–191). In dieser unruhigen Periode⁸ bil-

⁸ Die Periode der politischen Unruhen und der darauf folgenden blutigen Kämpfe spiegelt sich sogar in dem Namen *Die Bündner Wirren* wider, mit dem in der Bündner Geschichte der Zeitraum von 1603 bis 1637 bezeichnet wird. Dem Charakter dieser unruhigen Zeit entspricht ebenfalls Georg Jenatsch, ein von Ehrgeiz und Leidenschaft getriebener Oberst, dessen Entschlossenheit 1637 die Vertreibung der Franzosen aus dem Veltlin ermöglichte und dessen

deten sich innerhalb der politischen Elite eine französisch gesinnte, reformierte Partei und eine habsburgisch gesinnte, katholische Partei. Die Geschicke des Landes lagen zu einem großen Teil in den Händen von zwei mächtigen Adelsgeschlechtern, Salis und Planta, die durch eine symbiotische Heiratspolitik miteinander verbunden waren (vgl. FÄRBER 2013).

Bis 1797 blieb Graubünden ein unabhängiges Staatsgebilde mit einer oligarchisch-aristokratischen Führungsschicht und mit stark ausgeprägten demokratischen Elementen in der Form der autonomen Gemeinden und Volksreferenden. Auf das politische Geschehen übten Einfluss außer den autonomen Gemeinden und dem Bundestag ebenfalls die einzelnen drei Bünde, die weiterhin ihre politischen Vorrechte behielten. Das politische System erforderte eine ständige Suche nach Kompromisschließung unter den einzelnen politischen Gruppierungen, die immer stärker das Wohl des „gemeinen“ Mannes alleine deswegen in ihrem Handeln in Rücksicht nahmen, weil er immer selbstbewusster ihm zur Verfügung stehende politische Vorrechte nutzen konnte. Ein wichtiges Element im politischen Alltag des rätischen Freistaates stellte der Söldnerdienst im Ausland dar, dank dem die adeligen Bündner Familien zu einem großen Ansehen und Reichtum gelangten, während die einfachen Bündner für ihre Familien eine gute Einkommensquelle sicherten. Bei den fremden Diensten spielte außerdem auch die Neugier auf die weite Welt und Abenteuerlust eine wichtige Rolle mit. Die Bündner wanderten ins Ausland nicht nur als begehrte Söldner aus. Die Auswanderung, die in einer großen Zahl bis ins 19. Jahrhundert hinein andauerte, fand statt auch wegen der Ausbildung, wegen der Suche nach der besseren Arbeit in der Fremde und wegen der oben erwähnten Neugier auf die Weite der Welt (vgl. BUNDI 2005: 181–183). Die Bündner gingen im Ausland verschiedenen gewerblichen Tätigkeiten nach, sie erfreuten sich aber eines besonders guten Rufes als Bäcker oder Zuckerbäcker (vgl. KAISER 1988). Viele Bündner kehrten nach dem Auslandsaufenthalt als reiche Leute in die Heimat zurück, wovon bis heute ihre großen Häuser wie z.B. die Häuser der Zuckerbäckerfamilien (die sog. Palazzi) in Poschiavo im Puschlav ein klares Zeugnis ablegen (vgl. LANFRANCHI 2008: 173–176, LÖHDEN 2015: 132–133).

Obwohl die Drei Gemeinen Bünde bis 1797 ein unabhängiges Staatsgebilde waren, verbanden sie viele freundschaftliche Verträge mit dem Bund der Eidgenossen (vgl. BUNDI 2005: 178–179). Der Anschluss an die Helvetische Republik als Kanton Rätien, der 1800 stattfand, erfolgte aber keineswegs ganz freiwillig. Er war eher das Ergebnis der schwierigen politischen, zum Teil selbst verschuldeten Lage, in die der rätische Freistaat 1797 nach dem Verlust seiner Untertanengebiete geriet. Auf diesen Verlust folgte zuerst die österreichi-

politische Haltung bis heute auf eine unterschiedliche Weise unter Historikern beurteilt wird (vgl. FÄRBER 2005: 122–123, 127–134; HEAD 2012).

sche Invasion von 1798 und später die französische Besetzung von 1799. Nach dem Untergang der zentralistisch regierten Helvetischen Republik wurden in Graubünden mit der napoleonischen Mediationsverfassung die alten staatsrechtlichen Formen wiederhergestellt, wobei der Kanton mit dem Großen Rat und dem Kleinen Rat ebenfalls ein Parlament und eine Regierung mit einer ständigen Verwaltung erhielt. Der restaurative Staatsstreich von 1814 scheiterte wegen der ablehnenden Haltung der Alliierten, die sich nach dem Fall Napoleons Rätien nur als einen Bestandteil der Schweizerischen Eidgenossenschaft wünschten (vgl. METZ sen. 2005: 286–287). Die widerwillige Haltung der Bündner bei der Aufnahme in die Schweizer Eidgenossenschaft hing vor allem mit einem starken Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen politischen und sprachkulturellen Gebilde zusammen, dessen Schicksal die einzelnen Bünde und die souveränen Gemeinden durch viele Jahrhunderte gemeinsam gestaltet hatten. Man fürchtete den Verlust der politischen Freiheiten, die die einzelnen Bünde und Gemeinden im rätischen Freistaat besaßen. Die Aufnahme in die Schweizer Eidgenossenschaft bedeutete ebenfalls eine grundlegende politisch-kulturelle Umorientierung: von den nach Süden und Osten ausgerichteten Drei Bünden zu dem nach Norden und Westen orientierten Kanton Graubünden (vgl. LEONHARD 2005: 250–257). Bis heute leben aber die alten Drei Bünde in dem Wappen und der Fahne des Kantons weiter, die die alten Wappen und Fahnen der Gemeinen Drei Bünde in sich vereinen.

Das 19. Jahrhundert brachte auf dem rätischen Gebiet viele politische Reformen, Auf- und Ausbau des Schulwesens und eine spürbare Verbesserung der kantonalen Verkehrsinfrastruktur. Die Bündner scheuten vor allzu schnellen politischen Veränderungen. Die politischen Parteien formten sich erst gegen Ende des Jahrhunderts. Als die erste wurde auf dem rätischen Boden die Freisinnige Partei gebildet. In den diesem Ereignis vorangehenden Jahrzehnten sah man keine Notwendigkeit der Parteibildung, weil man glaubte, dass das politische Gleichgewicht unter verschiedenen Vertretern der politischen Interessenverbände ohne Mitsprache der Parteien besser erreicht werden kann. In diesen früheren Jahrzehnten dominierte auf der politischen Bühne des Kantons die Auseinandersetzung zwischen den liberalen Etatisten, den Anhängern der Erweiterung der Macht des Bundesstaates, und den konservativen Kommunalisten, die die Rechte der autonomen Gemeinden verteidigten (vgl. COLLENBERG 2005: 261–269). Zu den wichtigen Veränderungen kommt es im Zuge der Bundesverfassung von 1848. Die Gerichtsgemeinden werden 1851 abgeschafft. Die Volkssouveränität ersetzt diejenige der Gemeinden. Durch diese Reformen werden zwar die politischen Rechte der Gemeinden beschnitten, ihre autonome Stellung wird jedoch weiterhin in vielen Bereichen erhalten. Zugleich werden die Rechte des Volkes als wirklichen Souveräns mit dem Referendumsrecht- und Initiativrecht 1880 in der Kantonsverfassung verankert (vgl. METZ sen. 2005: 289–302).

Die kühnen Straßen- und Eisenbahnbauten des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts versetzen noch heutzutage ins Staunen und zeugen sowohl von der Weitsichtigkeit der Entscheidungsträger in der Politik und Wirtschaft, wie auch von dem Genie der Ingenieure. Die Einzigartigkeit der Eisenbahnstrecke zwischen Thusis und Tirano im italienischen Veltlin, die 1910 fertig gestellt wurde, wurde sogar von der Unesco anerkannt, indem sie diese Eisenbahnlinie 2008 in die Welterbeliste aufnahm (vgl. SCHMID 2009, UNESCO 2012: 106–117). Der Ausbau der Straßen und Eisenbahnen trug zu der Entwicklung des Handels, des Gewerbes und der Industrie bei, was mit der abnehmenden Bedeutung der Landwirtschaft einherging. Die verkehrstechnische Erschließung der schwer zugänglichen, zugleich aber landschaftlich sehr reizvollen Hochtäler Graubündens war aber vor allem eine Voraussetzung für die Entfaltung des Fremdenverkehrs. Die Dörfer wie St. Moritz, Pontresina, Davos oder Arosa wurden zu in ganz Europa berühmten Kurorten, zu großen touristischen Magneten für vermögende Erholungssuchende aus dem In- und Ausland. Ihren starken Aufschwung erlebte der Bündner Tourismus ab 1880 in der Belle Époque, als er zum wichtigsten Zweig der Bündner Wirtschaft wurde (vgl. KESSLER 2005: 89–114). Bis heute spielt der Fremdenverkehr eine kaum zu überschätzende Rolle. Etwa die Hälfte des Bündner Volkseinkommens stammt direkt oder indirekt aus dem Tourismus. Das heutige touristische Angebot ist sehr breit gefächert, so dass die Menschen jeder Altersstufe oder von verschiedenem Familienstand etwas Passendes für sich finden können. Man versucht ebenfalls nach einer zu starken Verlagerung vom Sommer- zum Wintertourismus, die mit dem Skiboom der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts einsetzte, ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen der Sommer- und Wintersaison herzustellen (vgl. FRITSCHÉ/ROMER 2005: 355–358).

Das 20. Jahrhundert brachte mit sich außer der oben erwähnten weiteren Entwicklung des Fremdenverkehrs auch ein bedeutendes Wirtschaftswachstum, das trotz einer schwierigen Ausgangslage und der schwachen Industriestruktur stattfand. Zum Wirtschaftswachstum trug auch der Bau vieler Wasserkraftwerke bei, die den Strom nicht nur an die Verbraucher in Graubünden, sondern auch an diejenigen in anderen Kantonen und im Ausland liefern. Im 20. Jahrhundert erfolgte aufgrund neuer Aufgabenbereiche ein präzedenzloser Ausbau der staatlichen Wirkungsfelder. Außer Verkehr, Kraftwerkbau, Schulwesen, Tourismus, Industrieförderung, Berglandwirtschaft kommt der Staat in einem immer größeren Maße für das Gesundheitswesen und Sozialpolitik auf (vgl. ebenda: 380–388).

Das Wirtschaftswachstum führte zu einem großen Anstieg des Wohlstands in den breiten Bevölkerungsschichten, was wiederum mit dem Wandel der Lebensformen und des Wertesystems einherging, die sich immer weniger an der traditionellen Familie und Geschlechterrollen orientieren. Den Einfluss auf das soziale Verhalten der jungen Generation üben ebenfalls mannigfaltige Angebote der Freizeitgestaltung, moderne Massenmedien und große Mobilität aus, die dank der massenhaften Mobilisierung ermöglicht wurde. Trotz des Wertewandels

wird die alte Dorfkultur, die in den früheren Zeiten das Leben in Graubünden geprägt hat, wieder von den Jugendlichen entdeckt, die alte Handwerks- und Handarbeitstechniken erlernen und zu Mitgliedern der Volkstanz- sowie Trachtengruppen werden. Es lässt sich auch ein besseres Verständnis für das sprachkulturelle Erbe erkennen (vgl. WURSTER 2013).

Das wirtschaftliche Wachstum des 19. und 20. Jahrhunderts, die bessere Gesundheitsfürsorge und die damit verbundene höhere Lebenserwartung führten zwischen 1803 und 1950 zu einem markanten Anstieg der Gesamteinwohnerzahl von ca. 70 000 Personen auf 140 000. Heute erreichte die Einwohnerzahl fast 200 000 Personen (vgl. BOLLIER 2005: 117–119, GK 2014: 5). Die Zunahme der Bevölkerung verteilte sich jedoch nicht gleichmäßig auf das Gebiet des Kantons. Die demographischen Prozesse verursachten eine schnelle Verdichtung der Bevölkerung in dem Churer Rheintal und in den bekannten touristischen Zentren. Die hoch gelegenen, touristisch wenig erschlossenen Täler erfuhren gleichzeitig infolge der Abwanderungsprozesse einen deutlichen Bevölkerungsschwund. Dies blieb nicht ohne schwerwiegende Folgen für die Sprachlandschaft Graubündens (vgl. Unterkapitel 4.2., vgl. auch BOLLIER 2005: 125–132, FRITSCHÉ/ROMER 2005: 335–341).

Das heutige Graubünden kennzeichnet – wie auch in den früheren Jahrhunderten – ein gewisser Zwiespalt zwischen dem konservativen und dem weltoffenen Denken. Dieser Zwiespalt trägt zu einer Verlangsamung des Entscheidungsprozesses bei, wie dies z.B. die Abstimmungen über das Frauenstimmrecht oder die Zulassung der Automobile unter Beweis stellen, zeitigt aber oft gute und dauerhafte Lösungen (vgl. FRITSCHÉ/ROMER 2005: 372–378, ROTH-BIANCHI 2010). Ein wichtiges Element des kantonalen wirtschaftspolitischen Lebens bleibt nach wie vor die autonome Gemeinde und die damit zusammenhängende lokale Verbundenheit der Bürger.

4.2 | Die Sprachen des Kantons – der Weg zu ihrer gegenwärtigen territorialen Verbreitung und gesellschaftlichen Bedeutung

Graubünden ist der einzige Kanton der Schweiz, in dem drei Sprachen: Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch als Amtssprachen gelten. Die Bündner Dreisprachigkeit stellt das Resultat langer historischer wirtschaftspolitischer und kultureller Prozesse dar, die zum Teil noch heutzutage im Gange sind und somit weiterhin zum sprachlich-kulturellen Wandel beitragen. Das Rätoromanische, das noch am Anfang des 19. Jahrhunderts von der Mehrheit der Bevölkerung als Alltagssprache verwendet wurde, verlor nach der Aufnahme Graubündens in die Schweizerische Eidgenossenschaft seine Sprachanteile zugunsten des Deutschen, so dass das Deutsche schon 1860 die relative, und 1920 die absolute Mehrheit

erreichen konnte (vgl. FURER 2005: 9, DIEKMANN 2007: 356). Trotz verschiedener Aktivitäten, die die Existenz des Rätoromanischen auch für die Zukunft sichern sollten, sind ihre Sprecher ununterbrochen einer Germanisierungsgefahr ausgesetzt. Das Italienische wird in den Südtälern des Kantons: Val Calanca, Misox, Bergell und Puschlav gesprochen. Obwohl ebenfalls in diesen Gebieten, vor allem im Bergell, das Deutsche relativ stark vertreten ist, bedeutet dies in der kurzzeitigen Perspektive keine nennenswerte Bedrohung für die Italianità dieser Territorien. Die stärkste Sprache des Kantons, das Deutsche, wird nicht nur von den meisten Einwohnern als ihre Hauptsprache angegeben, sondern es spielt auch – trotz der offiziellen Gleichberechtigung aller drei rechtlich anerkannten kantonalen Sprachen – eine vorherrschende Rolle im politischen und wirtschaftlichen Leben. Außer den drei traditionellen Amtssprachen begegnet man in Graubünden einer Vielfalt der Sprachen der ausländischen Bevölkerung. Die Ausländer sprechen am häufigsten Portugiesisch, auf das Deutsch und Italienisch folgen. In Graubünden haben ihren ständigen oder nichtständigen Wohnsitz auch die Vertreter verschiedener Nationen aus Asien und Afrika, so dass außer europäischen Sprachen auf dem Bündner Territorium exotische Sprachen gebraucht werden (vgl. GK 2014: 5–6). Obwohl die Sprachen der ausländischen Einwohner – außer Deutsch und Italienisch – nicht das Ansehen einer Amtssprache genießen, beeinflussen sie die Sprachsituation im Kanton, der immer mehr in sprachlichen Alltagssituationen aus einem dreisprachigen zu einem vielsprachigen Kanton wird.

Das Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen erfordert ein hohes Maß an Fingerspitzengefühl auf der Seite der Politiker und der Verantwortlichen für die Gestaltung der Sprachenpolitik. Es setzt auch ein hohes Maß an gegenseitiger Toleranz unter den einzelnen Menschen voraus, die in einem kleineren Wohnumfeld wie z.B. Gemeinde wohnen und zu verschiedenen Sprachkulturen gehören. Diese Toleranz muss außer den eigenen Landsleuten ebenfalls den Ausländern mit ihren fremden Sprachen und Kulturen entgegengebracht werden. Zur Zerreißprobe für den Kanton wie auch für den Bund wird das Aufrechterhalten des Rätoromanischen, der alten traditionellen Kantonssprache, deren Verschwinden einen schweren Rückschlag für die kulturelle Vielfalt Graubündens und auch für das Selbstverständnis der Schweiz bedeuten würde. Eine große Herausforderung stellt überdies die angemessene Berücksichtigung der sprachkulturellen Bedürfnisse der italienischsprachigen Einwohner dar. Die gesellschaftliche Stellung des Italienischen im Kanton, die ohnehin viel schwächer als die Position des Deutschen ist, wird immer öfter nicht nur von Deutsch, sondern auch durch die globale Sprache Englisch in Frage gestellt. Es werden Initiativen ergriffen, die darauf abzielen, Italienisch als die erste Fremdsprache in den Primarschulen der deutschsprachigen Gebiete Graubündens durch Englisch zu ersetzen. Trotz den komplexen Relationen unter den drei Sprachgesellschaften des Kantons, die zusätzlich durch die die Sprachlandschaft beeinflussenden

Globalisierungs- und Migrationsprozesse erschwert werden, ist es dank dem Engagement von Politikern und Vertretern sprachkultureller Organisationen bisher gelungen, die sprachkulturelle Einzigartigkeit Graubündens zu bewahren (vgl. HANDSCHIN 2014, JANKOVSKY 2015b).

4.2.1 | Deutsch/Schweizerdeutsch

Deutsch nimmt unter den drei traditionellen Sprachen Graubündens eine besondere Stellung ein. Im Unterschied zu den romanischen Sprachen: Rätoromanisch und Italienisch, gehört es zu der Gruppe der germanischen Sprachen. Überdies spielt die deutsche Sprache eine dominierende Rolle im politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben des Kantons. Die überragende Stellung des Deutschen ergibt sich schon alleine aus der deutlichen Überzahl seiner Sprecher im Vergleich mit der Zahl der Sprecher des Rätoromanischen oder des Italienischen. Deutsch war 2012 die Hauptsprache⁹ für 122 645 Personen von 164 336 Personen, die zu der ständigen Wohnbevölkerung¹⁰ gehörten. Rätoromanisch und Italienisch dagegen nannten als ihre Hauptsprachen entsprechend 24 967 und 19 791 Befragte (vgl. GK 2014: 5). Die Stellung der deutschen Sprache verstärkt außerdem eine sehr starke wirtschaftliche Verbindung Graubündens mit der Deutschschweiz und deutschsprachigen Ländern wie Deutschland und Österreich (vgl. ebenda: 9).

Obwohl die deutsche Sprache heutzutage die dominierende Stellung in der kantonalen Sprachlandschaft einnimmt, tauchte sie auf dem Bündner Gebiet später als das Rätoromanische auf, das die älteste Sprache Graubündens und eine der ältesten Sprachen des ganzen Alpenbogens darstellt. Deutsch gelangte auf das rein rätoromanische Gebiet aus zwei Richtungen: aus dem Norden und aus dem Südwesten. Die Germanisierung aus dem Norden ging derjenigen aus dem Südwesten voran, denn sie begann schon im 8. Jahrhundert, als die ersten alemannischen Siedler im unteren Bündner Rheintal in einer größeren Zahl ankamen, und dauerte bis Ende des 15. Jahrhunderts. Die Germanisierungswelle aus dem Südwesten erfolgte im 12. und 13. Jahrhundert im Rahmen der Kolonisation der noch unerschlossenen oder wenig erschlossenen Bergterrassen durch die Walser, die in die rätischen Hochtäler aus dem Gebiet des heutigen Kantons Wallis gelangten. Eine entscheidende Rolle für die Germanisierung des Bündner

⁹ Ab dem Jahr 2010 können die Befragten mehrere Hauptsprachen nennen. Berücksichtigt werden bis zu drei Hauptsprachen (vgl. BFS 2014a: 55).

¹⁰ Zu der ständigen Wohnbevölkerung werden die Personen ab vollendetem 15. Altersjahr gerechnet, die in der Schweiz in einem Privathaushalt mindestens 12 Monate lang leben. In Volkszählungen und Strukturserhebungen vor 2010 wurden zu der ständigen Wohnbevölkerung alle Personen mit dem festen Wohnsitz in der Schweiz gerechnet, unabhängig von ihrem Altersjahr (vgl. ebenda: 55).

Gebietes spielte die politische und kulturelle Umorientierung Churrätiens vom Süden nach Norden, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stattfand. Im Mittelalter genoss Deutsch als eine wichtige europäische Schriftsprache, die mit der Adels- und Ritterkultur assoziiert wurde, ein hohes gesellschaftliches Ansehen. Dieses Ansehen wurde durch die Bedeutung des Deutschen als Amtssprache der rätischen Bünde noch gestärkt. Nach einer etwa dreihundertjährigen Periode der relativen Stabilität der Grenzen zwischen den einzelnen Bündner Sprachgebieten kam es seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem weiteren Vorstoß der deutschen Sprache ins rätoromanische Sprachgebiet, was im 19. und 20. Jahrhundert zur Germanisierung vieler rätoromanischer Gemeinden führte. Der Druck des Deutschen auf das Rätoromanische lässt ebenfalls am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht nach, so dass sich die älteste Bündner Sprache heutzutage in einem Überlebenskampf befindet, dessen Ausgang unsicher ist (vgl. GROSS 2004: 31–36, LÜDI/WERLEN 2005: 97–101, FURER 2005, TOBIASZ 2015c: 220–228, TOBIASZ 2016b: 309–312).

In den deutschsprachigen Regionen Graubündens begegnet man – wie dies übrigens auf dem Gebiet der ganzen Deutschschweiz der Fall ist – einer ausgeprägten Sprachdiglossie, einer funktionellen Trennung zwischen zwei Varietäten des Deutschen, zwischen der Hochsprache und der Mundart (zu den Besonderheiten der schweizerdeutschen Mundart vgl. PŁAWSKI 2004, STEBLER 2004, MEYER 2006, CHRISTEN/GLASER/FRIEDLI 2013). Hochdeutsch gebrauchen die Bündner vor allem in den geschriebenen Texten und bei besonderen, meistens feierlichen und offiziellen Anlässen oder beim Gespräch mit den Ausländern. Die Mundart verwenden sie verbreitet in der alltäglichen Sprachkommunikation, wobei ihre Verwendung nicht nur auf den häuslichen Bereich beschränkt bleibt, wie dies in Deutschland oder Österreich der Fall ist. Den lokalen Dialekt spricht man ebenfalls in der Arbeit, Schule und auf dem Amt. Er dringt aber immer mehr in die Bereiche vor, die noch bis vor kurzem die Domäne der deutschen Hochsprache darstellten. Die gegenwärtige Mundartwelle wurde durch verschiedene Faktoren verursacht, die ich in Unterkapitel 3.3. erläutert habe (zu diesen Faktoren vgl. auch RIBEAUD 2013: 15–66).

Trotz einer starken Aufwertung des Dialektes bleibt Hochdeutsch weiterhin eine wichtige Varietät der deutschen Sprache, die als überregionales Kommunikationsmittel ein hohes Sozialprestige genießt, wohingegen die Dialekte einen klar ausgeprägten lokalen Charakter aufweisen und sich somit besonders gut als informelle Sprachformen eignen. Dieser lokale Charakter der Dialekte kommt in bedeutenden sprachlichen Unterschieden zum Ausdruck, die nicht selten in dem Sprachgebrauch der Einwohner von benachbarten Gemeinden beobachtet werden können. Die Differenzen unter den lokalen Bündner Mundartformen wurden zum großen Teil durch das alpine Oberflächenrelief verursacht, das die Kommunikationen zwischen den einzelnen Regionen Rätiens sehr stark behinderte. Sie ergeben sich aber ebenfalls aus einer ausgeprägten

Verbundenheit der Bündner mit dem nächsten Wohnumfeld, die in der Struktur der autonomen Gemeinde und im genossenschaftlichen Denken aufs Deutlichste zum Ausdruck kommt. Die Bindung an das Lokale war und ist oft weiterhin eine typische sozial-kulturelle Erscheinung nicht nur in den deutschsprachigen Regionen Graubündens, sondern ebenfalls in den rätoromanisch- und italienischsprachigen Gebieten des Kantons. In der Vergangenheit führten das starke lokale Selbstbewusstsein und die konservative Denkweise sogar zu Heiratsverboten außerhalb der Heimatgemeinde¹¹ und noch sogar in den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts drückten sie sich in einer entschieden negativen Einstellung dem Automobil gegenüber (vgl. ROTH-BIANCHI 2010: 115).

Infolge der Mobilität haben sich die einzelnen Dialekte etwas angeglichen. Auch die gegenseitigen Animositäten zwischen den Gemeinden und Regionen sind schwächer geworden. Trotz dieser Angleichungsprozesse sind die Differenzen unter den lokalen Ausprägungen der Bündner schweizerdeutschen Dialekte weiterhin bedeutend, wobei diese lokalen Dialekte zwei größeren überregionalen Dialektgruppen¹² zugeordnet werden können, die von besonders starken Gegensätzen geprägt sind. Im Bündner Rheintal, das von Norden her germanisiert wurde, werden die hochalemannischen Mundarten gesprochen, wohingegen in den Bündner Gebieten, die von den Walser Kolonisten besiedelt wurden, die höchstalemannischen Mundarten die Alltagssprache der Einwohner sind. Die letzteren weisen in ihrem lexikalischen und grammatischen System viele Archaismen auf und sind heutzutage in ihrer weiteren Existenz bedroht, besonders im Falle der Walserdialekte der Vorder- und Hinterrheintäler. Diese Bedrohung hängt mit dem erwähnten Assimilationsprozess zusammen, der wiederum durch eine tendenzielle Geringschätzung der Walserdialekte in der Kantonshauptstadt beschleunigt wird. Die sprachliche Assimilierung der Walser ist nicht zuletzt das Ergebnis der Abwanderung aus den sonst schon relativ dünn besiedelten, hoch gelegenen Walser Gebieten ins viel dichter bewohnte Bündner Unterland und nicht selten ebenfalls ins Schweizer Mittelland, wo sich die Walser in ihrem Sprachverhalten mindestens teilweise an die sprachlichen Gewohnheiten der Mehrheitsbevölkerung anpassen. Andererseits ziehen die

¹¹ Die Heiraten außerhalb der eigenen Gemeinde waren auch bei dem Heiratsverbot meistens möglich. Man musste dann aber an die Gemeinde ein entsprechendes Bußgeld entrichten (vgl. BOLLIER 2005: 132–134, GRIMM 2012: 153).

¹² Eine Besonderheit stellt die deutsche Sprache in der einzigen Schweizer zollfreien Gemeinde Saumnaun dar, die im Nordosten Graubündens liegt und ans österreichische Tirol grenzt. Die dortige Bevölkerung, die früher Rätoromanisch sprach, übernahm die Sprache ihrer österreichischen Nachbarn. Diese sprachliche Entwicklung hing mit der Lage des Ortes an der Grenze zu Tirol und in einer weiten Entfernung von anderen rätoromanischen Orten zusammen. Darüber hinaus konnte man nach Saumnaun bis 1912, als eine Schweizer Zufahrtsstraße gebaut wurde, alleine auf einem Fahrweg auf dem österreichischen Boden kommen. Sonst verbanden das abgelegene Saumnaun mit dem übrigen Bündner Gebiet nur hohe, schwer zu begehende Alpenpässe (vgl. DOMENIG 2012).

Walser Gebiete wegen ihrer landschaftlichen Reize viele Deutschschweizer und Deutsche an, die zum Teil als Touristen für mehrere Tage, zum Teil aber auch als die Besitzer der Ferien- oder Zweitwohnungen in diese Gegenden kommen, bzw. als Rentner, die in einer schönen und ruhigen Umgebung ihren Lebensabend verbringen möchten. Der Sprachkontakt der Fremden mit den Einheimischen beeinflusst ebenfalls in einem gewissen Maße das Sprachverhalten der lokalen Bevölkerung, was z.B. im häufigeren Gebrauch der deutschen Hochsprache bzw. einer gewissen Anpassung an den schweizerdeutschen Dialekt der Gäste oder der Zugezogenen zum Ausdruck kommen kann. Dieses veränderte Sprachverhalten führt aber nicht zur Aufgabe des lokalen Dialektes, wie dies im Falle der abgewanderten Walser Familien beobachtet werden kann (vgl. GADMER 2008: 233–250, ECKHARDT 2016).

Obwohl die schweizerdeutschen Dialekte in Graubünden bis heute ein wichtiges Merkmal der lokalen Identität und Verbundenheit sowie einen Bestandteil der tradierten Sprachkultur darstellen, ist man sich ebenfalls der Bedrohung ihrer weiteren Existenz in der bisherigen Gestalt immer bewusster. Dieses verstärkte Kultur- und Sprachbewusstsein findet seinen Ausdruck in der Gründung und Aktivitäten der vielen Kulturvereine, die sich zum Ziel die Pflege der lokalen Kultur und Sprache gesetzt haben. Die Bündner Walser, deren Kultur und Dialekte durch die sprachlichen Assimilierungsprozesse in ihrem Weiterbestehen am meisten bedroht waren und weiterhin sind, gründeten 1960 sogar die *Bündner Walservereinigung*, eine überregionale kulturelle Organisation, die sich in ihren Aktivitäten auf die Förderung der Walserdialekte und Kultur sowie auf die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den verschiedenen Walserregionen konzentriert (vgl. LECHMANN 2005: 54–55).

4.2.2 | Rätoromanisch

Rätoromanisch ist die älteste Sprache Graubündens und eine der ältesten Sprachen im ganzen Alpenraum¹³. Es entstand infolge der Romanisierung der keltischen und rätischen Bevölkerung, die mit dem Besetzen des rätischen Gebietes durch die Römer um ca. 15 v. Chr. begann und im unwegsamen gebirgigen Alpengelände erst im 6. Jahrhundert zum Abschluss kam. Somit stellt Rätoromanisch eine antike Sprache dar, die sich aus der umgangssprachlichen Form des Lateins der römischen Siedler auf der Basis der lokalen keltischen und rätischen Idiome herausgebildet hat. Den antiken Charakter dieser Alpensprache erkennt man noch heute an vielen lexikalischen Strukturen, die

¹³ Mit dem sprachkulturellen Phänomen des Rätoromanischen und seiner heutigen Stellung in Graubünden beschäftige ich mich auch in zwei Artikeln (vgl. dazu TOBIASZ 2015d und TOBIASZ 2015e).

sich auf die Alpwirtschaft, Geländeformen, Pflanzen- und Tierwelt sowie den Körperbau des Menschen beziehen, und deren Wurzeln bis ins Keltische und Rätische zurückreichen (vgl. LIVER 2012: 51–71). Im 6. Jahrhundert wurde Rätoromanisch nicht nur im heutigen Graubünden, sondern auf einem viel größeren Gebiet gesprochen, das von der oberen Donau bis zur Adria reichte. Es kam aber schon im Frühmittelalter zu einer Aufsplitterung des zusammenhängenden rätoromanischen Raumes in voneinander abgetrennte Sprachgebiete, was mit dem Vordringen der germanischen Bajuwaren verbunden war. Im 6. Jahrhundert kamen sie nach Tirol, von wo aus sie zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert das Gebiet des heutigen Südtirols besiedelten, wodurch sie einen Keil in das Gebiet der Rätoromania trieben. Heutzutage begegnet man im Alpenraum drei größeren, diversen rätoromanischen Sprachen, die voneinander durch die Sprachräume des Deutschen und Italienischen getrennt sind. Es sind Rätoromanisch in Graubünden, das auch als Bündner Romanisch bezeichnet wird, Dolomitenladinisch in Südtirol und Friaulisch in der autonomen Region Italiens *Friuli-Venetia-Giulia* (vgl. GROSS 2004: 13–14).

Die germanischen Stämme gelangten auch ins Bündner Land. Diesmal handelte es sich um die Alemannen, die jedoch ins rätoromanische Gebiet sehr langsam vorstießen. Zuerst siedelten sie sich außerhalb des heutigen Graubündens an. Im 7. Jahrhundert kamen sie in die Region des Bodensees, von wo aus sie sich um ca. 800 auf das Gebiet der heutigen Kantone Glarus und Sankt Gallen auszubreiten begannen. Sie gelangten allmählich auch ins nördliche Appenzell, das zentrale Toggenburg, ins österreichische Vorarlberg und ins Fürstentum Liechtenstein vor. In Graubünden ließen sie sich zuerst im unteren Rheintal nieder (vgl. KAISER 2005: 127–128, LECHMANN 2005: 27–28, MAYR 2012, ERHART 2012). Das Churrätien blieb aber bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts rätoromanisch. Dies hing einerseits mit starken kulturellen und politischen Banden mit dem Süden, die ebenfalls nach dem Untergang des Weströmischen Reiches aufrechterhalten wurden, andererseits mit der alpinen topographischen Beschaffung des Landes, die das Eindringen der germanischen Stämme in das rätoromanische Gebiet behinderte. Die Situation änderte sich zuungunsten des Rätoromanischen mit der kulturellen und politischen Umorientierung Churrätiens, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stattfand und den Vormarsch der deutschen Sprache und Kultur beschleunigte. Die deutschsprachigen Siedler konzentrierten sich in der Anfangsphase der Germanisierung im unteren Rheintal, wobei sie allmählich nach dem Süden vordrangen. In die rätische Hauptstadt kamen zugleich deutschsprachige Beamte und Adelige, so dass auch dort die deutsche Sprache ein hohes soziales Prestige genoss, was nicht nur mit den neuen deutschsprachigen Einwohnern, sondern auch mit der Bedeutung des Deutschen als Schrift- und Amtssprache verbunden war. Zur hohen gesellschaftlichen Stellung des Deutschen trug außerdem seine Bedeutung als wichtige europäische Kultursprache, mit der nach Rätien nicht nur hohe deutschsprachige Beamte,

Ritter und Geistliche, sondern auch adelige und ritterliche Umgangsformen gelangten. Deshalb wurde Deutsch zu einer überregionalen Verkehrssprache der einheimischen rätoromanischen Oberschicht. Ob die Vertreter der einheimischen rätischen Oberschicht auch im alltäglichen Sprachkontakt miteinander zur deutschen Sprache hinüberwechselten, kann von der heutigen Perspektive nicht eindeutig festgestellt werden. Das Rätoromanische blieb aber weiterhin die Sprache der Bevölkerungsmehrheit, so dass die rätoromanische Oberschicht mindestens in den Kontakten mit dem gemeinen Mann Rätoromanisch verwendete (vgl. MEYER 2005: 172–174, DIEKMANN 2007: 354).

Zu den deutschsprachigen Siedlern gehörten außer den Repräsentanten der oberen Schicht auch Handwerker und Bauern. Die deutschsprachigen Siedler ließen sich im unteren Rheintal, das wegen der günstigen klimatischen und topographischen Bedingungen relativ dicht besiedelt war, oft in der direkten Nachbarschaft der rätoromanischen Einwohner nieder, was zum Entstehen der sprachlichen Mischzonen führte. Diese Mischzonen wurden allmählich infolge des Druckes des Deutschen auf das Rätoromanische, der nicht selten das Resultat der zahlenmäßigen Überlegenheit der deutschsprachigen Siedler gegenüber der einheimischen rätoromanischen Bevölkerung darstellte, zum Bestandteil des deutschen Sprachgebietes. Den Verlauf des Germanisierungsprozesses beeinflusste ebenfalls der katastrophale Stadtbrand von Chur 1464. Zum Wiederaufbau der gänzlich abgebrannten Stadt kamen zahlreiche Handwerker aus dem Bodenseeraum, Liechtenstein und Vorarlberg. Viele von ihnen ließen sich in der rätischen Hauptstadt nieder, was zum völligen Wandel der sprachlichen Verhältnisse zugunsten des Deutschen führte. Das Rätoromanische wurde in Chur, wo es schon früher den eher niedrigen Status der Sprache des gemeinen Volkes hatte, völlig in eine Randstellung verdrängt. Die Germanisierung Churs spielte eine ausschlaggebende Rolle für das weitere Schicksal des Rätoromanischen, weil dadurch die Rätoromanen ihr kulturelles Zentrum verloren, wo eine einheitliche rätoromanische Schriftsprache und die gemeinsame rätoromanische Identität entstehen konnten (vgl. RASH 2002: 169, DIEKMANN 2007: 353–355).

In einem geringeren Maße als die Siedler aus dem süddeutschen Sprachraum bedrohten die rätoromanische Sprache die Walserkolonisten, die auf das rätische Gebiet aus dem heutigen Kanton Wallis im 12. und 13. Jahrhundert gelangten. Sie siedelten sich vor allem auf den hoch liegenden Terrassen der alpinen Hochtäler an, die entweder menschenleer oder sehr dünn bewohnt waren. Diese hohen Berglagen erschlossen sie für die wirtschaftliche Nutzung, indem sie die Wälder rodeten und die Alpen bewirtschafteten. Manchmal aber kamen die Walser auch in die Gebiete, in denen schon die Rätoromanen wohnten, wie dies in der Region von Davos oder im Schanfigg mit Arosa der Fall war. Weil aber die Walserkolonisten der einheimischen rätoromanischen Bevölkerung in einer großen Überzahl gegenüberstanden, wurden diese dünn bewohnten Gebiete seit

dem 14. Jahrhundert innerhalb von etwa hundert Jahren ganz germanisiert (vgl. LIVER 2010: 79). Das Aufeinandertreffen der Rätoromanen und der deutschsprachigen Siedler führte zu lokalen Konflikten, deren Ursache aber nicht in den sprachlichen und kulturellen Unterschieden lag, sondern mit Nutzungsrechten, Rechtsansprüchen oder Herrschaftsinteressen verbunden war (vgl. ZINSLI 2002: 372–375, MEYER 2005: 174).

Die erste große Germanisierungswelle endete am Ausgang des 15. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verschoben sich die Grenzen der einzelnen Sprachgebiete kaum, wobei Rätoromanisch die Sprache des gemeinen Volkes blieb, so dass auch im rätoromanischen Sprachgebiet Deutsch von der rätoromanischen Oberschicht als überregionale Verkehrssprache bevorzugt und gebraucht wurde. Das viel geringere Prestige des Rätoromanischen im Vergleich zum Deutschen ergab sich nicht nur daraus, dass es für die Sprache der einfachen Bergbauern gehalten wurde, sondern ebenfalls aus der Tatsache, dass Rätoromanisch keine Schriftsprache war. Schon aus diesem Grund eignete es sich nicht als Amtssprache der einzelnen rätischen Bünde. Zwar gab es einzelne Versuche, schon im Mittelalter kurze rätoromanische Texte zu schreiben, die eigentliche Verschriftung des Rätoromanischen erfolgte aber aufgrund der konfessionellen Auseinandersetzungen erst in der Zeit der Reformation und der Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert. Die einzelnen Autoren wie Jachiam Bifrun im Oberengadin oder Steffan Gabriel in der Surselva (am Vorderrhein) schufen aber keine einheitliche rätoromanische Sprache, sondern verschrifteten die lokalen Idiome des Rätoromanischen, Bifrun das Puter und Gabriel das Sursilvan. Auch Vallader im Unterengadin und im Münstertal, Surmeirisch im Oberhalbstein und im Albulatal sowie Sutselvisch in der Sutselva (am Hinterrhein) bekamen ihre Schriftvarianten, wobei die eigentliche sutselvische Literatur erst am Anfang des 20. Jahrhunderts entstand (vgl. Gross 2004: 71–72). Die rätoromanischen Schriftidiome förderten keinesfalls das Entstehen einer gemeinsamen rätoromanischen Identität, sondern dienten eher dem Konservieren der vorhandenen mundartlichen Sprachdifferenzen, die durch die religiösen Auseinandersetzungen manchmal sogar vertieft wurden. Die einzelnen rätoromanischen Schriftidiome stellten somit keine nennenswerte Konkurrenz für das Deutsche dar, das im rätischen Freistaat seine privilegierte Stellung als Amtssprache und überregionale Verkehrssprache beibehalten konnte.

Nach der über dreihundertjährigen Konservierung der einzelnen Sprachräume im rätischen Freistaat der Drei Bünde kam es zu einer weiteren Germanisierungswelle, die am Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Aufnahme Graubündens in die Schweizerische Eidgenossenschaft ausgelöst wurde. Dieser Prozess verlief besonders schnell nach der Gründung des modernen schweizerischen Bundesstaates im Jahre 1848 und er dauert bis zum heutigen Tag. Das Auflösen des rätischen Freistaates der Drei Bünde und der Beitritt Graubündens zur Schweiz bedeuteten eine einschneidende politische und gesellschaftliche

Veränderung. Der Verlust der eigenen Staatlichkeit ging mit einer viel größeren als bisher Bindung Rätians an die Deutschschweiz einher, die zu einem beliebten Auswanderungsziel der rätoromanischen Bevölkerung wurde. Die Rätoromanen emigrierten vor allem ins wirtschaftlich hoch entwickelte Schweizer Mittelland mit seinen wichtigen städtischen Zentren wie Zürich oder Bern. Ihre Auswanderungsziele lagen aber ebenfalls im näheren oder fernerem Ausland, wo sie einen sehr guten Ruf als Cafetiers, Zuckerbäcker und Bauarbeiter genossen. Viele zogen innerhalb der kantonalen Grenzen um, vor allem ins Bündner Unterland.

Die größere Mobilität der Bevölkerung führte zugleich zu einer bedeutenden Einwanderung der deutschsprachigen Einwohner in die bisher relativ homogenen rätoromanischen Gebiete. Diese Einwanderung war nicht zuletzt der Ausdruck des wirtschaftlichen Wandels Graubündens, der in einem größtenteils durch die ländliche Bauernkultur geprägten Kanton gerade mit Hilfe der Hochschulabsolventen, Fach-, Bau- und Saisonarbeiter aus der Deutschschweiz und dem deutschsprachigen Ausland (vor allem aus Deutschland) stattfinden konnte. Der wirtschaftliche Wandel verursachte einen besonders starken Germanisierungsdruck in den Regionen Zentralbündens, vor allem im Domleschg und Heinzenberg in der direkten Nähe des deutschsprachigen Bündner Unterlandes, wo Rätoromanisch in der Gegenwart nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung als ihre Hauptsprache angegeben wird. Mit dem allmählichen Aufbau der Bündner Industrie und des Bündner Gewerbes ging die Modernisierung des Straßennetzes und der Bau kühn angelegter Eisenbahnen einher, wodurch wunderschöne, aber bisher schwer zugängliche rätoromanische Hochtäler für den Tourismus erschlossen wurden. Manche bisher verschlafenen Gegenden wie z.B. das Oberengadin erfuhren einen wahren Ansturm der Besucher, deren Muttersprache vorwiegend Deutsch war. Die schnelle Entwicklung des Tourismus erhöhte die Nachfrage nach deutschsprachigen Angestellten und trug dazu bei, dass gute Deutschkenntnisse auch unter den Einheimischen zu einer Selbstverständlichkeit wurden. Das touristisch besonders attraktive Oberengadin erfasste eine intensive Germanisierungswelle, so dass das Rätoromanische in den weltbekannten Kurorten St. Moritz und Pontresina nur ein bescheidenes Dasein im Schatten des Deutschen fristet. Die Lage des Rätoromanischen wird darüber hinaus durch die Konkurrenz seitens des Italienischen erschwert, das im Bündner Baugewerbe die Funktion der Verkehrssprache übernommen hat und im Engadin ebenfalls wegen der Nähe zum italienischen Sprachgebiet stark positioniert ist (vgl. TSCHARNER 2005: 197–199, CATHOMAS 2008a: 79–99, CATHOMAS 2008b: 76–81).

Dem Vordringen der deutschen Sprache in das Gebiet der Rätoromania verhalf ebenfalls die negative Einstellung dem Rätoromanischen gegenüber, die von der Bündner Bildungselite für eine Sprache der einfachen Bergbauern gehalten wurde, die die wirtschaftliche Entwicklung Graubündens hemmt. Das Rätoromanische geriet ebenfalls unter einen starken Druck des Deutschen in

den Volksschulen, aus denen es manche Lehrer sogar zu verbannen versuchten, weil sie es für einen Inbegriff der traditionellen, konservativen Welt von Vorurteilen hielten, die der freien Entfaltung der Schülerpersönlichkeit im Wege steht (vgl. TSCHARNER 2005: 202–204). Dank dem allmählichen Auftauchen des Interesses an der rätoromanischen Kultur und Sprache, das in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, konnte aber die romanische Schule mit dem Rätoromanischen als die einzige Unterrichtssprache in den ersten drei Klassen gerettet werden, was den Germanisierungsprozess etwas verlangsamt hat.

Die meisten der oben beschriebenen Prozesse dauern bis heute an, wobei sie infolge einer großen Motorisierung, des weiteren Ausbaus der Verkehrswege, des allgemeinen Wohlstands und der durch diese Faktoren bedingten Mobilität sogar eine Intensivierung erfahren haben. Die alpinen Hochtäler leiden auch im 21. Jahrhundert unter der Abwanderung vor allem der jungen Einwohner, die nach dem Schulabschluss eine attraktive Arbeitsstelle finden wollen, was in ihren Heimatgemeinden nicht immer möglich ist. In den Zeiten des Massentourismus stellen die deutschsprachigen Besucher weiterhin die größte Gruppe unter den Feriengästen dar. 2013 machten alleine die Übernachtungen der deutschen Touristen 21,8% aller Logiernächte aus (vgl. GK 2014: 18). Außer den deutschsprachigen Touristen kommen in das angestammte rätoromanische Gebiet zahlreiche Deutschschweizer und Deutsche, die dort eine Zweitwohnung gekauft haben, wo sie im Jahr eine längere Zeit verbringen. Viele von ihnen, insbesondere Rentner, bleiben in Graubünden auf die Dauer. Diese Migrationsprozesse bedrohen die weitere Existenz des Rätoromanischen hauptsächlich in den Gebieten, wo diese antike Sprache nur von einem kleinen Teil der Einwohner gesprochen wird, was seine gesellschaftliche Stellung deutlich abschwächt. Weil die Rätoromanen praktisch ausnahmslos – von den Kleinkindern abgesehen – zweisprachig sind, verspüren die Zugezogenen keinen großen Assimilationsdruck und lernen Rätoromanisch nicht. Wenn sie es sogar zu lernen beginnen, werden sie oft durch das sprachliche Entgegenkommen der Einheimischen in ihrem Lernwillen entmutigt. Viel besser sieht die Situation in den Gebieten aus, wo die meisten Einwohner Rätoromanen sind. Leider findet man diese für das Rätoromanische günstige Situation heutzutage nur im Unterengadin, Münstertal, in der Surselva, und nur teilweise im Surmeir und Schams vor (vgl. FURER 2005, CATHOMAS 2008a, CATHOMAS 2008b).

Wie weit der Germanisierungsprozess vorangeschritten ist, sieht man sehr deutlich an den statistischen Daten. Als der rätische Staat zum neuen Schweizer Kanton wurde, wohnten auf seinem Gebiet etwa 73 000 Einwohner, von denen schätzungsweise 36 600 Personen Rätoromanisch als ihre Muttersprache gebrauchten (vgl. FURER 2005: 9). Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Rätoromanisch die kantonale Mehrheitsprache. Schon aber bei der ersten Volkszählung 1860, bei der jedoch nicht nach der Muttersprache der Einzelpersonen, sondern nach der Hauptsprache der Haushalte gefragt wurde,

erwies sich die Zahl der deutschsprachigen Haushalte etwas höher als die der rätoromanischen. 1880 nannten 46 % der Befragten Deutsch ihre Muttersprache, wohingegen Rätoromanisch die Muttersprache von „nur“ 39,8 % der Bündner war. Hundert Jahre später, 1980, stellte Deutsch die Muttersprache für 65,3 % der Einwohner dar, während Rätoromanisch für sich lediglich einen Anteil von 21,9 % beanspruchen konnte (vgl. GROSS 2004: 26).

Die Daten aus der nächsten Volkszählung im Jahre 1990 sind mit denen aus den vorangehenden Volkszählungen nur bedingt vergleichbar, weil man damals die Fragestellung verändert hat. Man erfragte nicht mehr die Muttersprache der Einwohner, sondern ihre Hauptsprache, das heißt die Sprache, in der man denkt oder die man am besten beherrscht. Außerdem fragte man nach der Umgangssprache in der Familie, Schule und/oder Beruf. Bei der Angabe der Umgangssprachen können bis zu drei Sprachen genannt werden. Bei der Frage nach der Hauptsprache konnte bis 2010 eine Sprache angegeben werden. Seit 2010 werden auch bei der Angabe der Hauptsprache bis drei Sprachen mitberücksichtigt. Die veränderte Fragestellung blieb nicht ohne Einfluss auf die prozentualen Resultate der Umfrage. 1990 sprachen 65,3 % der Bündner Deutsch als Hauptsprache, 2000 stieg der prozentuale Anteil des Deutschen sogar auf 68,3 %. In demselben Zeitraum sank der Anteil des Rätoromanischen als Hauptsprache von 17 auf 14,5 % ab. Bei Italienisch betrug die Zahlen entsprechend 11 und 10,2 %. Im Falle der Umgangssprache sahen die prozentualen Werte für Deutsch und Rätoromanisch 1990 und 2000 wie folgt: Deutsch – 83,1 und 84,6, Rätoromanisch – 23,6 und 21,5 (vgl. ebenda: 26). Nach der Spracherhebung, in der 2012 nach den Hauptsprachen gefragt wurde, war Deutsch die Hauptsprache von 75 % der Bündner, während Rätoromanisch 15,2 % der Einwohner als Hauptsprache gebrauchten (vgl. GK 2014: 5). Das etwas bessere prozentuale Abschneiden des Rätoromanischen kann sicherlich auf die Möglichkeit zurückgeführt werden, seit 2010 bis zu drei Sprachen als Hauptsprachen angeben zu können (vgl. BFS 2014a: 55). Diese Möglichkeit nutzen gerade die Rätoromanen, die meistens zweisprachig sind, und nicht selten Probleme mit der Angabe nur einer Hauptsprache haben.

Die statistischen Daten stellen eindeutig unter Beweis, dass die gesellschaftliche Bedeutung der deutschen Sprache bis ins 21. Jahrhundert hinein ständig zunahm und dass sie von einer immer größeren Zahl der Einwohner Graubündens als ihre Hauptsprache gebraucht wurde. Diese kontinuierliche Ausbreitung des Deutschen geschah dabei vor allem auf Kosten des Rätoromanischen, dessen angestammtes Gebiet immer kleiner wurde. Heute hat Rätoromanisch die Stellung der Amtssprache nur etwa in der Hälfte der Gemeinden, die 1880 rätoromanische Gemeinden waren. Es ist zugleich die einzige Amtssprache Graubündens, deren absolute Sprecherzahl in den letzten zweihundert Jahren auf dem Bündner Boden abgenommen hat (vgl. FURER 2005: 9–12). Dass der prozentuale Anteil der deutschen Sprache an der Bündner Gesamtbevölkerung

in den letzten Jahren etwas rückläufig ist, hängt nicht mit dem Rückgang der absoluten Zahlen der Deutschsprachigen im Kanton zusammen, sondern mit der Einwanderung der EU-Einwohner sowie der Bürger außereuropäischer Staaten, deren Muttersprache kein Deutsch ist. 2012 nannten sogar 15,1 % der ständigen Einwohner Graubündens ihre Hauptsprache eine andere Sprache als die drei Kantonssprachen (vgl. GK 2014: 5). Die soziale Relevanz und zugleich die herausragende Stellung des Deutschen veranschaulichen sehr deutlich die absoluten Zahlen der Deutschsprachigen und der Rätoromanen. 2000 benutzten Deutsch als ihre Hauptsprache 127 755 Personen, wohingegen Rätoromanisch lediglich 27 038 (vgl. GRÜNERT 2008: 30). Die Verhältnisse in der Spracherhebung von 2012 sahen etwas günstiger für Rätoromanisch aus, was auf die Möglichkeit der dreifachen Nennung der Hauptsprachen zurückgeführt werden kann. Die Zahlen sind aber auch deshalb nicht gut mit denen von 2000 vergleichbar, weil seit 2010 in die Spracherhebungen nicht – wie früher – die ständige Bevölkerung jeden Alters, sondern allein die ständigen Einwohner ab dem 15. Lebensjahr aufgenommen werden (vgl. GK 2014: 5).

Die Lage des Rätoromanischen erschwert das Fehlen eines gemeinsamen rätoromanischen Identitätsbewusstseins, was zu einem großen Teil auf die Zersplitterung des Rätoromanischen in fünf Schriftidiome zurückgeführt werden kann. Die lexikalischen und grammatischen Unterschiede zwischen dem Surselvischen im Westen Graubündens und dem Vallader im Unterengadin sind so groß, dass die Sprecher der beiden Idiome statt ihrer rätoromanischen Mundart lieber Deutsch als Verkehrssprache gebrauchen. Die sprachlichen Unterschiede gibt es übrigens ebenfalls im Bereich der einzelnen Schriftidiome. Den Sprachdifferenzen begegnet man oft zwischen benachbarten Gemeinden. Somit wird die lokale Variante des Rätoromanischen zu einem Instrument, das das partikularistische Denken fördert. Dieses partikularistische Denken und die Verbundenheit mit der lokalen Mundart erweisen sich zugleich als ein Hindernis bei der Einführung des *Rumantsch Grischuns*, einer gemeinsamen rätoromanischen Schriftsprache, die für ein Kunstprodukt gehalten wird, das die weitere Existenz der einzelnen lebendigen rätoromanischen Mundarten ernsthaft gefährdet (vgl. Unterkapitel 4.3. und GROSS 2004: 95–99, LECHMANN 2005: 546–570). Dem Rätoromanischen fehlt nicht nur eine gemeinsame Identität und eine gemeinsame, durch alle Rätoromanen akzeptierte Schriftsprache, sondern hauptsächlich ein sprachkulturelles Hinterland, wie dies beim Deutschen und Italienischen der Fall ist.

Die Kleinräumigkeit des angestammten rätoromanischen Gebietes, seine große idiomatische Zersplitterung, eine geringe Zahl der Sprecher der einzelnen Idiome, die weiterhin anhaltende Abwanderung der Rätoromanen in andere Sprachgebiete, der die Einwanderung der Deutschsprachigen in die Rätoromania gegenübersteht, und nicht zuletzt gemischtsprachige Ehen stellen keine besonders günstigen Voraussetzungen für das Überleben des Rätoromanischen dar. Das im-

mer stärkere Interesse der rätoromanischen Bevölkerung an der eigenen Sprache und Kultur sowie der lokale Patriotismus lassen wiederum die Hoffnung aufkommen, dass das Rätoromanische auch an die zukünftigen Generationen vermittelt wird. Das Rätoromanische wird als ein wichtiger Teil der persönlichen Identität betrachtet und als eine kulturelle Bereicherung, die zugleich einen guten Einstieg ins Lernen anderer romanischer Fremdsprachen ermöglicht. Das Erlernen des Deutschen ist wiederum wegen einer sehr starken Bindung an die Deutschschweiz und einer vorherrschenden Rolle des Deutschen im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben des Kantons zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Das Beherrschen der wichtigsten kantonalen Sprache erfordert aber von den Rätoromanen nicht selten viel Arbeitsaufwand und birgt in sich ein großes Risiko der allmählichen Aufgabe des eigenen rätoromanischen Idioms und der lokalen rätoromanischen Identität (vgl. CORAY/STREBEL 2011). Zugleich eröffnet die deutsche Sprache den Rätoromanen eine neue sprachkulturelle Perspektive und bereichert im bedeutenden Maße ihre Sprachkenntnisse, so dass im Gebiet der Rätoromania eine doppelte Diglossie verbreitet ist: Bei alltäglichen mündlichen Sprachanlässen gebraucht man die lokale gesprochene Mundart oder das lokal gefärbte Schweizerdeutsch, bei offiziellen Sprachanlässen wechselt man dagegen in das überregionale Schriftidiom oder ins Hochdeutsch.

Zum Bewahren der rätoromanischen Sprache und Kultur tragen verschiedene Kulturvereine, Chöre, Tanzgruppen, Künstler und Schriftsteller bei. Das Rätoromanische taucht außerdem immer häufiger in diversen Massenmedien auf. Die kulturellen Aktivitäten der einzelnen Vereine koordiniert die *Lia Rumantscha*, eine rätoromanische Dachorganisation, die 1918 gegründet wurde. Sie schützt außer der Sprache ebenfalls die wirtschaftlichen und politischen Interessen der rätoromanischen Bevölkerung, die sie in den Kontakten mit den Kantons- und Bundesämtern vertritt (vgl. GROSS 2004: 84–91, LECHMANN 2005).

4.2.3 | Italienisch

Italienisch ist – ähnlich wie Rätoromanisch – eine romanische Sprache, und gleichzeitig die dritte Amtssprache des Kantons Graubünden. Ihr angestammtes Gebiet befindet sich in vier Tälern, den sog. Valli, die südlich des Alpenhauptkammes liegen. Zu diesen Tälern gehören: die Mesolcina (la Mesolcina), das Calancatal (Val Calanca), Bergell (la Bregaglia) und Puschlav (il Poschiavo). Die Mesolcina und das Calancatal sind miteinander verbunden und bilden eine größere geographische Region und politische Einheit des Bezirks, die Misox (il Moesano) genannt wird. Sonst sind die einzelnen Valli voneinander durch die angestammten Gebiete der rätoromanischen und der deutschen Sprache abgetrennt. Im Süden grenzen sie entweder an den italienischsprachigen Kanton Tessin oder direkt an Italien.

Italienisch entwickelte sich – wie Rätoromanisch – aus dem Vulgärlatein der römischen Bevölkerung. Auch in die Bündner Südtäler gelangten germanische Stämme. In diesem Fall waren es aber nicht die Alemannen, sondern die Langobarden, die im 6. Jahrhundert in Italien einfielen und dort ein großes Königreich gründeten, das außer der Poebene beinahe die ganze Apenninhalbinsel umfasste. Trotz der anfänglichen Abschottung der langobardischen Ankömmlinge und der römischen Einwohner übernahmen die Langobarden allmählich die lateinische Sprache und die römische Kultur, was ihre gänzliche Assimilierung mit der einheimischen Bevölkerung zur Folge hatte. Auch die Bündner Südtäler bildeten einen Bestandteil des Langobardenreiches. Nach dessen Untergang orientierten sie sich jedoch immer stärker an dem Norden, mit dem sie schon im Hochmittelalter gemeinsame politische und kirchliche Institutionen sowie Abhängigkeiten verbanden. Im Puschlav und Bergell gehörte die oberste politische Autorität zum Bischof von Chur, die Misox lag wiederum im politischen Einflussbereich der Freiherren von Sax. Zur Verstärkung der Bande mit dem Norden trug überdies der rege Transitverkehr über die Alpenpässe und die Tradition der tatsächlichen Selbstregelung und Autonomie bei, aus der sich im Hochmittelalter die Gerichtsgemeinden und Hochgerichte herausgeformt haben. Die autonomen Gemeinden der Valli schlossen sich den rätischen Bünden an und wurden dann zum Teil des rätischen Freistaates der Drei Bünde (vgl. LANFRANCHINI/NEGRETTI 2005: 195–213).

Trotz der engen Kontakte zu dem Norden kam es in den Bündner Südtälern zu keiner nennenswerten Germanisierung. Im Mittelalter dehnte sich die deutsche Sprache vor allem auf Kosten des Rätoromanischen aus, in dessen angestammtem Gebiet sich die deutschsprachigen Siedler niederließen, was allmählich zur Veränderung der sprachlichen Verhältnisse führte. Die italienischsprachigen Bündner Südtäler waren eher ein Durchgangsgebiet, in dem nur wenige deutschsprachige Zugezogene ihren dauerhaften Wohnsitz fanden. Ein wichtiges Hindernis für die Germanisierung der Valli stellten die topographischen Bedingungen dar, die zur Konservierung der sprachlichen Räume beitrugen und das lokal orientierte Denken förderten. Den Norden trennte vom Süden der Alpenhauptkamm, dessen Überwinden mit vielen Strapazen verbunden war, wobei die Reisenden nicht selten – insbesondere im Winter – sogar ihr Leben aufs Spiel setzten. In der Zeit des rätischen Freistaates der Drei Bünde kam es zu einer Konservierung der einzelnen Sprachräume. Die neue Germanisierungswelle, die mit der Aufnahme Graubündens in die Schweizerische Eidgenossenschaft einsetzte, betraf wiederum hauptsächlich das Gebiet des Rätoromanischen und stellte für die Valli keine ernsthafte Bedrohung dar (vgl. FURER 2005: 13–19, TSCHARNER 2005: 195–203).

Die Existenz des Italienischen in den Bündner Südtälern sicherte außerdem die für die alpinen Verhältnisse relativ große Bevölkerungsdichte und das sprachkulturelle Selbstbewusstsein der einheimischen Bevölkerung ab, das aus

dem Vorhandensein des italienischen Hinterlandes außerhalb Rätiens resultierte. Obwohl Italienisch den Status der Amtssprache des rätischen Freistaates nicht genoss, war es eine bedeutende europäische Kultursprache, deren Kenntnis von einer guten Bildung Zeugnis ablegte und unter den Vertretern der politischen Elite Rätiens verbreitet war. Die Position des Italienischen wurde außerdem dadurch gestärkt, dass das Veltlin sowie die Grafschaften Bormio und Chiavenna in den Jahren 1512–1620 und 1639–1797 als Untertanengebiete zum rätischen Freistaat gehörten (vgl. CORBELLINI/HITZ 2012, HITZ 2012). Sowohl in den Valli als auch in den italienischsprachigen Untertanengebieten spielte Italienisch die Rolle der Alltagssprache, die überdies hinaus ebenfalls in den Kontakten mit den lokalen Ämtern wie auch den Vertretern der Drei Bünde eine breite Verwendung fand. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts wohnte in den Untertanengebieten die Mehrheit der Bevölkerung des rätischen Gesamtstaates. Es war die wirtschaftlich am besten entwickelte Region Rätiens, in der viele Bündner Familien zahlreiche Güter besaßen und mit der sie rege wirtschaftliche Kontakte verbanden (vgl. MATHIEU 2005: 17, SCARAMELLINI 2005: 166–169). Auch diese demographisch-wirtschaftlichen Faktoren trugen dazu bei, dass dem Italienischen eine wichtige Bedeutung als überregionale Verkehrssprache zukam.

Der Abfall der italienischsprachigen Untertanengebiete, die infolge der politischen Unentschiedenheit der Drei Bünde 1797 zum Teil der Cisalpinischen Republik wurden, hatte nicht nur schwerwiegende Folgen für die Bündner Wirtschaft, sondern er führte ebenfalls zu einer grundlegenden Veränderung der sprachlichen Verhältnisse. Das Italienische, das bis 1797 die Sprache der meisten Einwohner des rätischen Gesamtstaates war, wurde plötzlich zu einer Minderheitensprache, die als Muttersprache alleine von den Einwohnern der Bündner Südtäler gebraucht wurde. Auf die Trennung des Veltlins sowie der Grafschaften Bormio und Chiavenna folgte 1799 fast unmittelbar die Aufnahme zuerst in die Helvetische Republik und dann 1803 in die Schweizerische Eidgenossenschaft. Diese beiden Prozesse verursachten einerseits eine Abwendung Graubündens vom Süden, und somit auch von der italienischen Sprache und Kultur, und andererseits eine viel stärkere als bisher Orientierung an der deutschen Sprache und Kultur. Trotz dieser für das Italienische ungünstigen Entwicklung blieb seine gesellschaftliche Stellung in den Bündner Südtälern ungefährdet. Diese Täler litten und leiden noch heutzutage unter einer starken Abwanderung, deren Spuren besonders sichtbar im Val Calanca sind. Die Folgen der Abwanderung der einheimischen Bevölkerung werden zum Teil durch die Zuwanderung der deutschsprachigen Einwohner abgemildert. Im Unterschied aber zum großen Teil des angestammten rätoromanischen Sprachgebietes stellt diese Zuwanderung keine Gefahr für die weitere Existenz des Italienischen dar. Obwohl das Deutsche ebenfalls in den Valli ein hohes soziales Prestige genießt, kommt in dem angestammten italienischen Sprachgebiet das Phänomen der perfekten italienisch-deutschen Zweisprachigkeit keineswegs so oft vor, wie dies

in den rätoromanischen Regionen beobachtet werden kann. Für die Einwohner der Valli bleibt das Deutsche eher eine Fremdsprache, deren Kenntnisse zwar nützlich sind, die aber das Italienische nicht so stark unter den Druck setzt, dass es aufgegeben wird. Im Gegenteil – das Italienische übt einen starken Assimilationsdruck auf die deutschsprachigen Zugezogenen aus, die Italienisch beherrschen müssen, wenn sie aktiv am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der lokalen Gemeinschaft teilnehmen möchten. Auch im Bergell, wo man am ehesten eine Germanisierung befürchtete, entspannte sich die Lage und die Position des Italienischen scheint nunmehr stabil zu sein. Die Veränderungen der Sprachlandschaft Italienischbündens drücken sich dagegen in einer allmählichen Abkehr von den lokalen Mundarten zugunsten des Italienischen aus, die von einem Mundartausgleich begleitet wird. Es soll aber zugleich vermerkt werden, dass die lokalen Dialekte, obwohl sie heute in den Südtälern eine viel geringere Rolle als in Deutschbünden oder in der Rätoromania spielen, weiterhin im Alltag, hauptsächlich im häuslichen Bereich verwendet werden (vgl. PICENONI 2008a: 139–200, PICENONI 2008b, PICENONI 2010).

Etwas schwieriger sieht die Lage des Italienischen außerhalb seines angestammten Sprachgebietes aus. Die gesamtkantonale Stellung des Italienischen ist trotz seines Status als kantonale Amtssprache viel schwächer als die des Deutschen. Das Territorialitätsprinzip, das die Position des Italienischen in seinem angestammten Gebiet schützt, zeigt eher eine negative Wirkung außerhalb seiner Grenzen. So müssen sich die italienischsprachigen Bündner in dem deutschsprachigen Umfeld daran angewöhnen, dass Deutsch ihren Sprachalltag in einem großen Maße determiniert.

Es soll hervorgehoben werden, dass Italienisch trotz seiner schwächeren gesellschaftspolitischen Stellung im Vergleich zu Deutsch, eine Sprache bleibt, deren weitere Existenz im gegenwärtigen Graubünden nicht bedroht ist. Dadurch unterscheidet sich die Position des Italienischen deutlich von der Stellung des Rätoromanischen, das zwar noch heute einen höheren prozentualen Anteil an der ständigen kantonalen Gesamtbevölkerung aufweist, sich jedoch zugleich unaufhaltsam auf dem Rückzug infolge des starken Druckes seitens des Deutschen befindet (vgl. 4.2.1. und 4.2.2.). Die Dramatik dieses Rückzugs kommt nicht nur in den kontinuierlich abnehmenden prozentualen Zahlen zum Ausdruck, sondern ebenfalls in den sinkenden absoluten Sprecherzahlen. 1880 sprachen in Graubünden Rätoromanisch als ihre Muttersprache 37 794 Personen, 2012 gaben es als ihre Hauptsprache nur 24 967 Bündner an. Im Falle des Italienischen waren es entsprechend 12 967 und 19 791 Befragte (vgl. GROSS 2004: 26, GK 2014: 5). Bei der Analyse der obigen Zahlen muss berücksichtigt werden, dass die Daten aus 1880 die ständigen Einwohner Graubündens jeden Alters berücksichtigen, wohingegen diejenigen aus 2012 nur auf die ständigen Einwohner ab dem 15. Lebensjahr beschränkt sind, wodurch das Zusammenschrumpfen des Rätoromanischen und die gleichzeitigen Sprechergerinne des Italienischen noch

sichtbarer werden. Die Sprechergewinne des Italienischen waren seit 1880 zwar nicht so groß wie diejenigen des Deutschen, sie legen jedoch ein klares Zeugnis von der Vitalität des Italienischen ab.

Italienisch sprachen früher auch viele Arbeiter, die in der 2. Hälfte des 19. und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts das Bündner Straßen- und Eisenbahnnetz bauten und erneuerten. Sie stellten in Graubünden noch vor kurzem unter der ausländischen Bevölkerung die größte Gruppe dar. Auch heutzutage wohnen auf dem Bündner Boden zahlreiche Italiener. Ihre Zahl liegt aber hinter der Zahl der Einwohner mit dem portugiesischen und deutschen Pass (vgl. GK 2014: 6). Trotzdem spielt Italienisch im Baugewerbe ebenfalls in der Gegenwart die Rolle der *lingua franca*, deren Bedeutung sogar über die kantonalen Grenzen hinausgeht (vgl. LÜDI/WERLEN 2005: 43–67). Im Oberengadin, wo wegen der Nähe zu Italien sowie den italienischsprachigen Tälern Puschlav und Bergell besonders viele italienischsprachige Arbeitnehmer eingestellt sind, konkurriert Italienisch sogar mit Rätoromanisch, das in dieser Gegend schon seit Jahrzehnten einem sehr starken Druck der deutschen Sprache ausgesetzt ist (vgl. CATHOMAS 2008a: 79–103, CATHOMAS 2008b: 76–79).

In den letzten Jahren unternimmt man immer häufiger verschiedene sprachkulturelle Aktivitäten, die die Stellung des Italienischen auch außerhalb seines angestammten Gebietes aufwerten sollten. Eine wichtige Rolle spielt dabei die *Pro Grigioni Italiano*, eine 1918 gegründete kulturelle Dachorganisation Italienischbündens, die sprachkulturelle Aktivitäten der einzelnen Kulturvereine der Italienischbündner koordiniert und ihre sprachpolitischen Interessen vor dem Kanton und dem Bund vertritt.

4.3 | Die Sprachenpolitik des Kantons zum Erhalt der sprachlichen Vielfalt

Im rätischen Freistaat der Drei Bünde galt Deutsch als offizielle Amtssprache sowohl in den einzelnen Bünden als auch im Gesamtstaat. Eingaben und amtliche Akten mussten in der deutschen Sprache abgefasst werden, was von den Bundestagen im Zeitraum zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert wiederholt verlangt wurde. Diese amtliche Einsprachigkeit resultierte aus praktischen Gründen und war keineswegs der Ausdruck einer negativen Einstellung gegenüber dem Rätoromanischen oder dem Italienischen. Eine Änderung der rätischen Sprachpolitik trat 1794 ein, indem die Standesversammlung mit der Tradition der offiziellen Einsprachigkeit brach und neben Deutsch ebenfalls Rätoromanisch und Italienisch als Amtssprachen anerkannte, wobei unter Rätoromanisch zwei große Idiome verstanden wurden: Ladin aus dem Engadin und Sursilvan aus der Surselva. Der Beschluss der Standesversammlung trug den wirklichen sprachli-

chen Verhältnissen im rätschen Gesamtstaat Rechnung, führte aber zugleich zu keiner bedeutenden Schwächung des Deutschen als wichtigster überregionaler Verkehrssprache (vgl. TSCHARNER 2005: 197).

Nach dem Beitritt des rätschen Freistaates 1799 zur Helvetischen Republik und – nach deren Auflösen durch Napoleon 1803 – zur Schweizerischen Eidgenossenschaft, blieb die wohlwollende Haltung dem Rätoromanischen und dem Italienischen gegenüber erhalten. So konnte sich jeder Abgeordnete im Großen Rat seiner Muttersprache bedienen. Behördliche Erlasse wurden in deutscher, rätoromanischer und italienischer Sprache abgefasst und gedruckt. Die rechtliche Gleichstellung der drei Kantonssprachen wurde in den Kantonsverfassungen von 1880 und 1892 gewährleistet. Trotzdem fehlte es im 19. Jahrhundert staatlicherseits nicht an den Versuchen, das Gebiet der rätoromanischen Sprache zu germanisieren, was mit der Überzeugung der Bündner Eliten zusammenhing, dass Rätoromanisch ein Hindernis für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Kantons darstelle. Diese Überzeugung breitete sich ebenfalls unter der Bevölkerung im angestammten Gebiet der rätoromanischen Sprache, so dass Rätoromanisch stufenweise in Schule, Kirche und Ämtern durch Deutsch ersetzt wurde (vgl. ebenda: 202–204, TOBIASZ 2015c: 222–223).

Zu einer Änderung der Einstellung dem Rätoromanischen gegenüber kam es am Ausgang des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, was ihren deutlichen Ausdruck in der Gründung vieler kultur- und sprachfördernden Vereine fand. 1918 entsteht mit der *Pro Grigioni Italiano* die Dachorganisation für die Kulturvereine und Sprachorganisationen der Bündner Südtäler, gefolgt 1919 von der *Lia Rumantscha*, der Dachorganisation der Rätoromanen. Das verstärkte Interesse an der sprachkulturellen Vielfalt Graubündens ging mit den gesamtschweizerischen Bemühungen einher, die kulturelle und sprachliche Vielfalt aufrechtzuerhalten und zu fördern. Der Heimatschutz wurde zu einem der Hauptziele der 1914 gegründeten Neuen Helvetischen Gesellschaft. Die kulturelle Vielfalt, die nicht nur in der Sprache, sondern ebenfalls in diversen Bräuchen, unterschiedlicher Architektur und lokal geprägter Mentalität zum Ausdruck kam, hielt man geradezu für den Inbegriff der Schweiz, für einen wichtigen Faktor, durch den sich die Eidgenossenschaft definierte. In den Vordergrund gelangte der Wille der Schweizer Bürger, ohne den der dauerhafte Zusammenhalt der verschiedenen sprachkulturellen Gesellschaften nicht möglich wäre. Die Schweiz wurde als ein besonderes politisches Gebilde betrachtet, in dem der Bürger seine Rechte durch die Instrumente der direkten Demokratie wahren kann. Die staatspolitische Idee der Willensnation stand dabei immer mehr im Kontrast zum Modell des Nationalstaates, in dem man eher nach einer Vereinheitlichung der Sprache und Kultur bestrebt war (vgl. LECHMANN 2005, VALÄR 2013, VALÄR 2014).

Das rege Interesse an den kulturellen und sprachlichen Eigenarten der einzelnen Sprachgemeinschaften, die nicht selten in benachbarten Orten trotz der

gemeinsamen Sprache große Unterschiede aufwiesen, führte vor allem in Bezug auf das Rätoromanische zu einer wahren sprachkulturellen Renaissance, die von den kulturellen und politischen Eliten Bündens ausgehend immer tiefer unter das rätoromanische Volk vordrang. Im Bekenntnis zur rätoromanischen Sprache und Kultur kam nicht zuletzt der Selbstbehauptungswille der Rätoromanen zum Ausdruck, die damit ihre Eigenart hervorhoben und sich gegen die immer aggressivere irredentistische Propaganda italienischer Sprachwissenschaftler wehrten. Dieses Bestreben nach dem Erhalten der eigenen Sprache und Kultur sieht man sehr deutlich in dem Text des berühmten rätoromanischen Schriftstellers, Peider Lanser, der 1913 im *Fögl d'Engiadina* unter dem bezeichnenden Titel *Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantsch vulains restar!* (*Weder Italiener noch Deutsche, Rätoromanen wollen wir bleiben!*) veröffentlicht wurde.

In der Zeit der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland Hitlers und das faschistische Italien Mussolinis bezweckten die Bemühungen der Bündner Intellektuellen, die zu einem großen Teil durch die Dachorganisation der Rätoromanen, die *Lia Rumantscha*, koordiniert wurden, außer der Bewahrung der rätoromanischen Sprache und Kultur deren symbolhafte Aufwertung innerhalb der ganzen Schweizerischen Eidgenossenschaft. In diesen Aktivitäten wurden die Rätoromanen durch Intellektuelle und Politiker in anderen Landesteilen unterstützt, unter denen eine besonders wichtige Rolle der Bundesrat Philipp Etter gespielt hat. Das Bewahren des Rätoromanischen, das eines der Phänomene der sprachkulturellen Schweizer Vielfalt darstellt, wurde am Vorabend des Zweiten Weltkrieges zu einem wichtigen Element der geistigen Landesverteidigung. Am 20. Februar 1938 wurde die Vorlage über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache durch das Stimmvolk mit 91,6 % Ja-Stimmen angenommen. Die aus der Abstimmung resultierende Aufnahme des Rätoromanischen in die Bundesverfassung als Nationalsprache bedeutete nicht seine Gleichstellung mit dem Deutschen, Französischen und Italienischen, die die Amtssprachen der Eidgenossenschaft waren, hatte jedoch eine sehr wichtige Bedeutung als Ausdruck des nationalen Zusammenhalts sowie als offizielle Bestätigung der sprachkulturellen Vielfalt des Landes. Die Entscheidung des Souveräns zeigte deutlich, dass auch eine kleine Sprache von der Schweizer Willensnation für eine unverzichtbare kulturelle Bereicherung gehalten wird und einen großen nationalpatriotischen Wert besitzt. Auch in der Landesausstellung, die 1939 in Zürich stattfand, räumte man der rätoromanischen Sprache und Kultur einen gebührenden Platz ein, wodurch abermals die kulturelle und politische Eigenart und Vielfalt der Schweiz dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien gegenübergestellt, sowie der nationale Unabhängigkeitswille und Zusammenhalt sehr deutlich manifestiert wurden (vgl. VALÄR 2013: 241–359).

Nach dem 2. Weltkrieg blieb die wohlwollende Einstellung gegenüber dem Rätoromanischen in den einzelnen Schweizer Sprachregionen erhalten. Die Rätoromanen selber zeigten ein immer größeres Interesse an der Erhaltung der

ältesten Sprache der Schweiz. Sie pflegten das Dorftheater und sangen in rätoromanischen Chören. Die zunehmende Sensibilisierung für die eigene Sprache sah man sehr deutlich in der Entfaltung der mundartlichen Literatur, auch für Kinder und Jugendliche. Auch andere Aktivitäten wie die Reromanisierung der verdeutschten Dorfnamen, Integrationskurse für Anderssprachige, Errichtung von rätoromanischen Kindergärten sowie Pflege der rätoromanischen Schulen, wissenschaftliche Arbeiten, Herausgabe von Wörterbüchern und Grammatiken wie auch die Förderung des Rätoromanischen durch zahlreiche kulturelle Institutionen, die ihren Sitz zum Teil außerhalb des rätoromanischen Sprachgebietes hatten (wie z.B. *Pro Helvetia* oder *Quarta Lingua*), stellten weitere Beweise für ein reges Interesse an dieser antiken alpinen Sprache, die oft nicht nur die Grenzen der Rumantschia¹⁴, sondern ebenfalls die Grenzen Graubündens überschritt. Viele von diesen Aktivitäten verfolgten sprachpolitische Ziele. Sie wurden hauptsächlich durch die Dachorganisation der Rätoromanen, die *Lia Rumantscha*, koordiniert, die überdies hinaus die Eingaben an den Kanton Graubünden und den Bund zwecks der Erlangung der Beiträge für die Sprachpflege stellte.

Auch in den italienischsprachigen Südtälern sowie in den Walsertälern fand eine rege Entfaltung der lokalen kulturellen Aktivitäten statt, die zum Teil – wie in der Rumantschia – mit den kantonalen und Bundesbeiträgen mitfinanziert wurden. Die Italienischbündner arbeiteten dabei mit den Rätoromanen oft zusammen, wodurch die sprachpolitischen Ziele der beiden Sprachgemeinschaften besser verwirklicht werden konnten. In Bezug auf diese Mitarbeit soll jedoch daran erinnert werden, dass die *Lia Rumantscha* sprachpolitische Ziele verfolgte und bis heute verfolgt, die die Erhaltung des Rätoromanischen sichern und somit den Tod dieser Sprache abwenden sollten. Die *Pro Grigioni Italiano* strebte dagegen vor allem sprachkulturelle Ziele an, die mit der Pflege der lokalen Traditionen zusammenhingen. Heutzutage konzentriert sich die Dachorganisation der Italienischbündner jedoch in einem immer größeren Maße auf das Abmildern der negativen Folgen für die italienische Kultur und Sprache, die sich aus dem unzureichenden Schutz der italienischen Sprachminderheit außerhalb ihres angestammten Gebietes ergeben, was letztendlich ebenfalls im Falle der Italienischbündner zur Aufgabe der eigenen sprachlichen und kulturellen Identität führen kann. Die Situation der Italienischbündner weist in diesem Punkt viele Ähnlichkeiten mit der Lage der Rätoromanen und des Rätoromanischen außerhalb der Rumantschia auf, was das gemeinsame sprachpolitische Vorgehen der beiden kantonalen Sprachminderheiten zusätzlich begünstigt (vgl. TSCHARNER 2005: 205–207, FETZ 2013).

Der Kanton verfolgte in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ausgewogene Sprachpolitik, die alle drei angestammten Sprachgemeinschaften Graubündens einschloss, wobei ein besonderes Augenmerk den beiden kanto-

¹⁴ *Rumantschia* bedeutet dasselbe wie *Rätoromania*.

naln Minderheitensprachen, Rätoromanisch und Italienisch, geschenkt wurde. Eine besondere Beachtung fand wegen seiner Altertümlichkeit, sprachkulturgeschichtlicher Rolle, „Beheimatung“ auf dem Bündner Boden sowie wegen seiner Position als stark bedrohte Sprache das Rätoromanische, so dass dessen Anliegen sprachpolitische Debatten nicht nur in Chur, sondern ebenfalls in Bern auslösten. Im Falle des Rätoromanischen führten schon überregionale kulturelle Aktivitäten zu sprachpolitisch motivierten Diskussionen, deren Vehemenz nicht selten einen außenstehenden Beobachter verblüffen konnte und zugleich einen Beweis dafür lieferte, dass es nicht immer leicht ist, eine sprachpolitische und sprachkulturelle Lösung zu finden, die alle Rätoromanen trotz sie trennender Unterschiede zufriedenstellen könnte.

Ein gutes und anschauliches Beispiel der sprachkulturellen und sprachpolitischen Maßnahme, die der Förderung des Rätoromanischen dienen sollte, an der sich jedoch die Gemüter der Rätoromanen sehr erhitzen und über die noch heutzutage diskutiert wird, stellt das Romantsch Grischun dar, die einheitliche bündnerromanische Schriftsprache, die im Auftrag der *Lia Rumantscha* durch den Zürcher Romanisten Heinrich Schmid entwickelt und 1982 dem rätoromanischen Publikum vorgestellt wurde. In Rumantsch Grischun kamen deutlich die Sprachplanung und Sprachförderungs politik zum Ausdruck, die seit 1980/81 durch die Dachorganisation der Rätoromanen besonders intensiv und zielstrebig betrieben werden. Die gemeinsame rätoromanische Schriftsprache basiert auf den Sprachformen von den drei rätoromanischen Idiomen Surselvisch, Vallader und Surmeirisch, wobei sie mit Hilfe des Mehrheitsprinzips geschaffen wurde, d.h. man hat, wenn es nur möglich war, jene Formen gewählt, die in der Mehrheit der drei oben genannten Schriftidiome vorkommen (vgl. SCHMID 1989, BAUR 1996: 123–124, GROSS 2004: 92–92, DIEKMANN 2007: 372–373). Das Rumantsch Grischun fand schnell die Verwendung bei verschiedenen Institutionen, Unternehmen und Massenmedien, die sich mit ihren Texten an die Rätoromanen in verschiedenen Regionen Graubündens wandten oder hervorheben wollten, dass die Schweiz ein viersprachiges Land ist. So findet man das Rumantsch Grischun z.B. auf den Banknoten der Schweizer Nationalbank. Trotz dieser wohlwollenden Aufnahme der neuen Sprache durch einen Teil der Rätoromanen und auch durch viele Eidgenossen außerhalb der Rumantschia stieß seine Einführung auch auf einen zum Teil heftigen Widerstand. Besonders die Einwohner der Surselva, aber auch jene im Ober- und Unterengadin wehrten sich gegen den „Segen“ der gesamtbündnerischen Schriftsprache. Sie erblickten darin eine lebensgefährliche Bedrohung der weiteren Existenz ihrer Schriftidiome und Dialekte. Die Gegner des Rumantsch Grischun machten vor allem darauf aufmerksam, dass es eine Kunstsprache ist, die zwar den einzelnen rätoromanischen Idiomen ähnelt, sich jedoch seltsam anhört und niemals zur Sprache des Herzens werden kann. Somit gehen von der neuen Sprache keine besonderen Lernanreize aus, im Gegenteil, sie wirkt demotivierend auf

die potenziellen Lerner, so dass sie sogar den Sprachwechsel zum Deutschen beschleunigen und dadurch zum Verschwinden der altertümlichen rätoromanischen Sprachkultur beitragen könnte (vgl. GROSS 2004: 95–99, LECHMANN 2005: 546–570, CATHOMAS 2008a: 131–138, DIEKAMNN 2007: 374–376, CATHOMAS 2008b: 43–45, 150–153; CORAY/STREBEL 2011, GANZONI 2011).

Einen erbitterten Widerstand in den Regionen der Rätoromania löste der Beschluss des Großen Rates aus, ab 2005 rätoromanische Lehrmittel nur in Rumantsch Grischun herauszugeben. Die Proteste der Gemeinden und Kulturvereine, unter denen einige wie z.B. die *Pro Idioms* hauptsächlich zur Verteidigung der Idiome gegründet wurden, führten zu einer pragmatischen Lösung des Sprachproblems in den Schulen. Über die Einführung des Rumantsch Grischun als Schulsprache entscheiden die einzelnen Gemeinden. Heutzutage ist es die Schulsprache vor allem in den Gemeinden Mittelbündens, wo die lokalen Dialekte der neuen Sprache sehr nahe stehen. In den anderen Regionen wird der Unterricht meistens im lokalen Idiom geführt. Eine Abkehr von Rumantsch Grischun als Unterrichtssprache kann ebenfalls in den Gemeinden im Val Müstair und im Osten der Surselva beobachtet werden, wo die rätoromanische Dachsprache zuerst als Schulsprache eingeführt wurde. Nunmehr sind viele Gemeinden in diesen Gebieten zum Unterricht im lokalen Idiom zurückgekehrt. Rumantsch Grischun konnte sich ebenfalls nur in einem sehr beschränkten Maße in der mundartlichen Literatur durchsetzen, die bis heute durch die einzelnen rätoromanischen Schriftidiome beherrscht ist. Die Abneigung gegen Rumantsch Grischun kann außer den oben erwähnten Faktoren auf die Gründe seiner Einführung zurückgeführt werden, die zum Teil mit den Kostenersparnissen für die Übersetzungen der amtlichen Schriftstücke und für Lehrmaterialien in fünf rätoromanischen Idiomen verbunden waren, was jedoch vor der rätoromanischen Bevölkerung verheimlicht wurde. So empfand man die neue Sprache als ein von oben aufgezwungenes Sprachmittel, dessen Hauptziel nicht unbedingt in der Bewahrung des Rätoromanischen lag (vgl. GROSS 2004: 98–99, CATHOMAS 2008b: 150–153, BISAZ 2014).

In der Gegenwart wird Rumantsch Grischun vor allem in den offiziellen Schreiben mit überregionaler Reichweite verwendet. Es ist die Sprache des Bundes und der kantonalen Ämter in den Kontakten mit den Rätoromanen und mit den Gemeinden der Rätoromania, wobei sich diese an den Bund oder den Kanton weiterhin in ihrem lokalen Idiom wenden können. Auch viele Organisationen, wie z.B. die Lia Rumantscha, und Unternehmen sowie Banken mit überregionaler Reichweite wie z.B. die Schweizer Post, die Rhätische Bahn oder die Graubündner Kantonalbank verwenden in ihren Texten weiterhin die neue Schriftsprache. Es taucht außerdem in den Massenmedien auf, falls sie sich an ein breiteres rätoromanisches Publikum und an die Lerner des Rumantsch Grischun wenden. Als Beispiel kann man die *Pagina rumantscha* in der Zweimonatsschrift *Terra grischuna* angeben. In den regional orientierten

sprachlichen Kontexten werden meistens die lokalen Idiome verwendet, die auch weiterhin die Medien- und Literaturszene beherrschen (vgl. GROSS 2004: 48–83, CATHOMAS 2012).

Ob sich die Einführung des Rumantsch Grischun positiv auf die Situation des Rätoromanischen ausgewirkt hat, wird wahrscheinlich noch lange gestritten. Die anderen Aktivitäten der rätoromanischen Organisationen, die von der Lia Rumantscha koordiniert und zum Teil auch angespornt wurden, brachten jedoch konkrete Resultate in einer viel breiteren Vertretung des Rätoromanischen in den Massenmedien und in den kantonalen Ämtern. Die Verbesserung der rechtlichen Stellung des Rätoromanischen erreichte man nicht nur auf der Kantons-, sondern ebenfalls auf der Bundesebene. Seit 1996 ist auch das Rätoromanische „...im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache [...] die Amtssprache des Bundes“ (vgl. Art. 70, Abs. 1 der Bundesverfassung vom 18. April 1999). Der Bund verpflichtet sich zugleich „...Maßnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und italienischen Sprache [zu unterstützen]“ (vgl. ebenda, Abs. 5). Die gesellschaftliche Position der beiden Minderheitensprachen: Rätoromanisch und Italienisch im Kanton Graubünden wird in Art. 3, Abs. 1 der Verfassung des Kantons Graubünden vom 18. Mai/14. September 2003 garantiert, in dem sie neben der Mehrheitsprache der Bündner Bevölkerung Deutsch als die gleichwertigen Landes- und Amtssprachen des Kantons anerkannt werden (vgl. Art. 3., Abs. 1. der Verfassung des Kantons Graubünden). In Absatz 2 desselben Artikels verpflichten sich der Kanton und die Gemeinden zur Förderung des Rätoromanischen und Italienischen sowie zur Förderung der Verständigung und des Austausches zwischen den kantonalen Sprachgemeinschaften. Absatz 3 wird den Amts- und Schulsprachen in den Gemeinden und Kreisen gewidmet. Die Entscheidung über die Wahl der entsprechenden Amts- oder Schulsprache wird den Gemeinden und Kreisen überlassen, wobei sie bei der Wahl der Sprache „die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung“ und „die angestammten sprachlichen Minderheiten“ berücksichtigen und mit dem Kanton zusammenwirken sollten. Auch Artikel 90 der kantonalen Verfassung weist auf die wichtige Rolle der sprachkulturellen Vielfalt und der regionalen Unterschiede hin, die bei der Förderung der kulturellen und wissenschaftlichen Aktivitäten sowie des kulturellen Austausches nicht außer Acht gelassen werden sollten.

Die sprachpolitische Bedeutung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt sowie der Verständigung zwischen den einzelnen kantonalen Sprachgemeinschaften kommt ebenfalls im Sprachengesetz des Kantons Graubünden (SpG) vom 19. Oktober 2006 und in der Sprachenverordnung des Kantons Graubündens (SpV) vom 11. Dezember 2007 zum Ausdruck. Die beiden Rechtsdokumente beschäftigen sich ausschließlich mit sprachkulturellen Fragen und stellen in der Schweiz eine Ausnahme dar, weil kein anderer Kanton der Eidgenossenschaft seine Sprachkulturpolitik durch einen besonderen Rechtsakt regeln lässt. Im Vorder-

grund des Sprachgesetzes steht die Förderung des Gebrauchs der Minderheitensprachen Rätoromanisch und Italienisch in der kantonalen Regierung, Parlament, Ämtern und Gerichten. Der Gesetzgeber unterstreicht die wichtige Funktion des sprachkulturellen Austausches zwischen den Sprachgemeinschaften des Kantons, wobei eine besondere Rolle dem Schüler- und Lehreraustausch zukommt. Gefördert werden sollten ebenfalls diejenigen kulturellen und wissenschaftlichen Projekte, die der Erhaltung der sprachkulturellen Vielfalt dienen, insbesondere die Aktivitäten der Lia Rumantscha, der Pro Grigioni Italiano sowie der Agentur da Novitads Rumantscha (vgl. SpG: Art. 11). In der Sprachverordnung werden die sprachkulturellen Maßnahmen zur Förderung der angestammten Minderheitensprachen und des friedlichen Zusammenlebens zwischen den Sprachgemeinschaften wieder aufgenommen. Diesmal aber stehen im Vordergrund ihre Finanzierungsquellen und praktische Umsetzungsmöglichkeiten.

Dass es dem Gesetzgeber außer der Gleichberechtigung des Rätoromanischen, Italienischen und Deutschen auf der Kantonsebene besonders stark an dem Bewahren der sprachkulturellen Vielfalt, und vor allem des Rätoromanischen in den einzelnen Gemeinden liegt, beweist z.B. Abschnitt IV des Sprachengesetzes, der ausschließlich den Amts- und Schulsprachen der Gemeinden und Kreise gewidmet ist. So reicht es aus, dass die angestammte Sprache in der betroffenen Gemeinde von mindestens 40 % der Einwohner gesprochen wird, damit diese Gemeinde den Status der einsprachigen Gemeinde hat mit der angestammten Sprache als der kommunalen Amtssprache (vgl. ebenda: Art. 16, Abs. 2). Wenn der prozentuale Anteil der Angehörigen der angestammten Sprachgemeinschaft mindestens 20 % ausmacht, gilt die jeweilige Gemeinde als eine mehrsprachige Gemeinde mit der angestammten Sprache als einer der kommunalen Amtssprachen (vgl. ebenda: Art. 16, Abs. 3). In Artikel 18 bis 21 des Sprachengesetzes wird eine große Bedeutung der Schulsprache beigemessen. Demnach erfolgt der Unterricht auch in den mehrsprachigen Gemeinden in der angestammten Erstsprache. Sogar in den Gemeinden, deren Bevölkerung zu mindestens 10 % von Angehörigen einer angestammten Sprachgemeinschaft besteht, soll während der obligatorischen Schulzeit Rätoromanisch und Italienisch angeboten werden. Darüber hinaus kann die Regierung in den mehrsprachigen und deutschsprachigen Gemeinden auf Antrag der Gemeinde eine zweisprachige Schule einführen, wenn sie zur Erhaltung der angestammten Sprache beitragen kann. Dem Bewahren der herkömmlichen Sprachverhältnisse dienen ebenfalls die Einschränkungen der Möglichkeiten des Wechsels der Amtssprache der Gemeinden. Der Sprachenwechsel kommt erst dann in Frage, wenn der Anteil der Sprecher der angestammten Sprache an der Gesamtbevölkerung unter 40 % bzw. unter 20 % fällt, wodurch entsprechend eine einsprachige Gemeinde zu einer mehrsprachigen Gemeinde oder eine mehrsprachige Gemeinde zu einer deutschsprachigen Gemeinde werden kann. Außer dem prozentualen Wandel der Verhältnisse setzt ein Sprachwechsel eine Volksabstimmung voraus, in der beim

Übergang von der einsprachigen Gemeinde zu der mehrsprachigen Gemeinde mindestens die Mehrheit der Abstimmenden dem Sprachwechsel zustimmen muss. Falls eine mehrsprachige Gemeinde in eine deutschsprachige transformiert werden sollte, müssen mindestens zwei Drittel aller gültigen Stimmen solche Lösung unterstützen. Der Beschluss zum Sprachwechsel bedarf letztendlich der Genehmigung der Regierung (vgl. ebenda: Art. 24). Das Sprachengesetz verpflichtet die einsprachigen und die mehrsprachigen Gemeinden dazu, von der angestammten Amtssprache Gebrauch zu machen. Die angestammte Amtssprache soll nicht nur in der Gemeindeversammlung und Gemeindepublikationen verwendet werden, sondern ebenfalls bei Anschriften von Amtslokalen und Straßen. Die Amtssprache soll angemessen auch bei den privaten Anschriften berücksichtigt werden, die sich an die Öffentlichkeit richten. Eine besondere Situation kommt in Chur vor, wo die Anschriften an kantonalen Amtsgebäuden in allen drei Amtssprachen erfolgen (vgl. SpG: Art. 17, SpV: Art. 8). Rumantsch Grischun wird als offizielle rätoromanische Amtssprache der kantonalen Ämter im Verkehr mit den Personen rätoromanischer Sprache festgelegt. Diese können sich an den Kanton in ihren rätoromanischen Idiomen oder in Rumantsch Grischun wenden (vgl. SpG: Art 3. Abs. 4, SpV: Art. 7).

Ein wichtiges Element der Sprachenpolitik stellt der Gebrauch der angestammten Sprache als Schulsprache dar. Die besondere Rolle der Schule resultiert daraus, dass sie ein wichtiger Faktor in dem Sozialisierungsprozess des jungen Menschen darstellt, in dem sowohl das sprachliche als auch das außersprachliche Wissen stark erweitert und zum Teil in der gegenseitigen Abhängigkeit erworben werden. Die Schule wird dabei nicht selten zu einem der wenigen Rückzugspunkte für das Rätomanische, wo es noch in der Öffentlichkeit verwendet werden kann, so dass sein Gebrauch nicht ganz auf den sprachlichen Umgang in der Familie oder unter den Freunden reduziert wird. Das ist einer der wichtigen Gründe dafür, dass das Rätomanische oft mindestens teilweise die Unterrichtssprache auch in den Gemeinden bleibt, in denen es durch das Deutsche in der Funktion der kommunalen Amtssprache ersetzt worden ist. Auf dem traditionellen romanischsprachigen Gebiet begegnet man sehr unterschiedlichen Volksschultypen, in denen sich sowohl die gegenwärtige sprachliche Zusammensetzung der Einwohner als auch die Spracherhaltungsfunktion dieser Bildungseinrichtungen widerspiegeln (vgl. CATHOMAS 2008b: 176–178). Zum Erhalten des Rätomanischen trägt am besten die romanischsprachige Schule bei, in der Rätomanisch die obligatorische Unterrichtssprache für alle Schüler ist, auch diejenigen, in deren Familien eine andere Sprache als Rätomanisch gesprochen wird. Deutsch wird als Unterrichtsfach (L2), teilweise aber auch als Unterrichtssprache in der 3. Klasse eingeführt. Ab der 5. Klasse wird als L3 Englisch unterrichtet. In der Sekundarstufe 1 (die 7. bis 9. Klasse) sind Rätomanisch und Deutsch sowohl Unterrichtsfächer als auch Unterrichtssprachen, wobei Deutsch zur Hauptschulsprache wird. Die Schüler

der Sekundarstufe 1 können auch eine weitere Fremdsprache lernen, entweder Italienisch oder Französisch (vgl. GREGORI/GROSS/TODISCO/TREZZINI 2011: 10–13). Die romanischsprachige Schule festigt nicht nur die Sprachkenntnisse der jungen Rätoromanen, sondern übt auch einen großen Assimilationsdruck auf die nicht-rätoromanischen Kinder aus. Diese Schule ist besonders verbreitet in denjenigen rätoromanischen Gebieten, die bis heute einen starken prozentualen Anteil der Rätoromanen an der ständigen Gesamtbevölkerung aufweisen, wie z.B. die Gemeinden im Unterengadin oder in der Surselva.

Einen Mischtyp zwischen der romanischsprachigen und deutschsprachigen Schule stellt die zweisprachige romanisch-deutsche Schule, in der Rätoromanisch und Deutsch von Anfang an Unterrichtsfächer und Unterrichtssprachen sind (vgl. GROSS 2004: 53–57, CATHOMAS/CARIGIET 2005: 33–34, CATHOMAS 2008b: 143–149, 154–176; CATHOMAS/CARIGIET 2008: 66–67). Diesem Schultyp begegnet man vor allem in den Gemeinden, in denen heutzutage nur eine relativ kleine rätoromanische Minderheit wohnt, die jedoch ihre angestammte Sprache bewahren möchten. Als Beispiel kann an dieser Stelle die Volksschule von Pontresina angegeben werden, wo bei der Volkszählung von 2000 lediglich 7,9 % der Einwohner Rätoromanisch als ihre am besten beherrschte Sprache angegeben haben. Etwas mehr, nämlich 25,3 % der Befragten gebrauchten es als Umgangssprache in der Familie, mit den Freunden oder in der Arbeit (vgl. FURER 2005: 144–145).

Im dritten Schultyp wird Deutsch zur einzigen Unterrichtssprache, Rätoromanisch wird jedoch mindestens drei Jahre lang als Fach unterrichtet. Dieser Schultyp kann als eine Übergangslösung auf dem Weg zur deutschsprachigen Schule, in der Romanisch als L2 ab der 3. Klasse an die Schüler vermittelt werden kann (vgl. CATHOMAS 2009b: 168–178). Die beiden letztgenannten Schultypen kommen in der Rumantschia in denjenigen Gemeinden vor, in denen Rätoromanisch nur von einem kleinen, manchmal winzig kleinen Teil der Einwohner als am besten beherrschte Sprache oder Umgangssprache gesprochen wird. Es sind vor allem die Gemeinden Mittelbündens, wo Rätoromanisch sogar als Umgangssprache in der Familie nur selten gebraucht wird. Im Fall der Gemeinde Portein gibt es heutzutage nicht einmal einen einzigen Einwohner, der Rätoromanisch als seine am besten beherrschte oder Umgangssprache angeben würde (vgl. ebenda: 140–145).

Viel übersichtlicher ist die Schulsituation in dem deutsch- und italienischsprachigen Gebiet Graubündens. Jeweils finden sich dort entweder die deutschsprachigen oder italienischsprachigen Schulen. Deutsch und Italienisch sind in diesen Schulen die einzigen Unterrichtssprachen. Ab der 3. Klasse wird eine zweite Kantonssprache als L2 unterrichtet, ab der 5. Klasse kommt als L3 Englisch dazu. Auf der Sekundarstufe 1 stehen den Schülern als Wahlfächer Italienisch, Französisch oder Rätoromanisch zur Verfügung. Eine besondere Situation kommt in der Gemeinde Bivio am Julierpass und in der Gemeinde Maloja am

Eingang ins Bergell vor. Die beiden Gemeinden liegen im Sprachgrenzgebiet zwischen dem Deutschen und Italienischen, so dass sich die beiden Gemeinden dazu entschieden haben, zweisprachige deutsch-italienische Schulen einzurichten, in denen sowohl Deutsch als auch Italienisch Unterrichtssprachen und Unterrichtsfächer sind (vgl. GREGORI/GROSS/TODISCO/TREZZINI 2011: 15–17, ARQUINT 2014: 147–149).

Obwohl die Schulsprache in der Oberstufe, in den kantonalen Berufsschulen, Mittelschulen sowie der Pädagogischen Fachhochschule Graubünden durch Deutsch im großen Maße beherrscht wird, kommen ebenfalls in diesen Schultypen Italienisch und Rätoromanisch zum Gebrauch. Es besteht sogar die Möglichkeit, die Abiturprüfung in Italienisch oder Rätoromanisch abzulegen. Die Pädagogische Fachhochschule Graubünden bereitet sogar zukünftige Rätoromanisch- und Italienischlehrer für die kantonalen Volksschulen vor. Die bisherigen Initiativen, in den deutschsprachigen Schulen als L2 anstelle einer Kantonalssprache (hauptsächlich handelt es sich dabei um Italienisch) Englisch einzuführen, sind dank der kritischen Stellung der Pro Grigioni Italiano, der Lia Rumantscha sowie vieler weiterer Organisationen der Italienischbündner und Rätoromanen nicht in die Praxis umgesetzt worden (vgl. HANDSCHIN 2014, JANKOVSKY 2015b). Eine wichtige Rolle spielte beim Bewahren der sprachkulturellen Vielfalt im Bündner Schulsystem die Organisation Pro Raetia, die über alle Partei-, Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg Themen aufgreift, die für das friedliche Zusammenleben der einzelnen kantonalen Sprachgemeinschaften von großem Belang sind. Somit kann sich im gegenwärtigen Bündner Schulsystem die kantonale Sprachvielfalt weiterhin widerspiegeln, und dies trägt im bedeutenden Maße dazu, diese Vielfalt auch im Alltag zu erhalten (vgl. FETZ 2013).

Trotz vieler bewährter Lösungen und sprachpolitischer Maßnahmen stellt die Sprachsituation in der heutigen Gesellschaft sowohl den Kanton Graubünden als auch den Bund vor neue Herausforderungen, die zu einem bedeutenden Teil aus der großen Mobilität resultieren. In der modernen Gesellschaft, in der viele Rätoromanen und Italienischbündner außerhalb ihres angestammten Sprachgebietes arbeiten und wohnen, erweist sich das Territorialitätsprinzip, das den Gebrauch und den Schutz einer Nationalsprache gerade an ihr angestammtes Territorium bindet, nicht mehr zeitgemäß und vor allem genügend schutzwirksam. Deswegen machen heutzutage sowohl die Lia Rumantscha als auch die Pro Grigioni Italiano den Kanton und den Bund auf die Notwendigkeit des Schutzes der Minderheitensprachen: Rätoromanisch und Italienisch, ebenfalls außerhalb ihres angestammten Territoriums aufmerksam (vgl. ZALA/FALBO 2009, TALL 2014). Nur eine entsprechende flächendeckende Förderung der Minderheitensprachen, die über ihr angestammtes Territorium hinausgeht, kann die sprachkulturellen Bedürfnisse der Rätoromanen und Italienischbündner befriedigen und die Existenz der Minderheitensprachen auch in dem deutsch- oder französischsprachigen Umfeld sichern (vgl. ARQUINT 2014: 99–106, 115–144).

Scuol und seine Bedeutung im Unterengadin

Scuol ist der wichtigste und größte Ort des Unterengadins, eines touristischen Gebietes im unteren Teil des schweizerischen Inntals im Nordosten Graubündens. Die Bedeutung des Ortes ergibt sich aus seiner zentralen Lage in der Region an einer breiteren sonnenverwöhnten Stelle, wo sich die Menschen auch direkt in der Talsohle niederlassen konnten, was in der engen, zum Teil schluchtartig geformten Landschaft des Unterengadins eine Ausnahme darstellt. Viele Unterengadiner Orte liegen auf den sonnenverwöhnten Terrassen der Südhänge, die den Einwohnern günstigere Lebensbedingungen als die meistens tief eingeschnittene Talsohle des Inns bieten. Zu solchen Orten gehören ebenfalls die Nachbarorte Scuols: Sent und Ftan. Sent war sogar im 19. Jahrhundert die einwohnerstärkste Gemeinde des Unterengadins. Am 31. Dezember 2013 lag es jedoch mit 899 Einwohnern deutlich hinter Scuol, das zur selben Zeit 2350 ständige Einwohner zählte (vgl. GRIMM 2012: 151–152, GK 2014: 38–39). Zu diesem demographischen Wandel trugen komplexe Faktoren bei, die erst vor dem historischen Hintergrund völlig verstanden werden können.

5.1 | Die Geschichte Scuols

Das Gebiet des Unterengadins war bereits zur mittleren Bronzezeit dünn besiedelt. Vor der Ankunft der Römer, die in dieses Gebiet etwa um 15. v. Chr. gelangten, bewohnten die Region im Inntal diverse rätische Stämme, wobei die nordöstliche Ecke Graubündens nur einen kleinen Teil der rätischen Siedlungszone darstellte, die außer dem Unterengadin im Trentino, Südtirol und zum Teil ebenfalls im Nordtirol lag. Durch die rätische Bevölkerung unterschied sich das Gebiet des Unterengadins deutlich von dem übrigen Bündner Territorium, das meistens durch unterschiedliche keltische Stämme bewohnt war (vgl. RAGETH 2011). Die römische Herrschaft brachte mit sich eine Periode der politischen Stabilität und der wirtschaftlichen Entwicklung. Die einheimische Bevölkerung wurde allmählich romanisiert, was seinen deutlichen Ausdruck im Entstehen der rätoromanischen Sprache fand, die im Unterengadin als Idiom

Vallader bis heute durch einen Großteil der ständigen Bevölkerung verwendet wird. Nach dem Niedergang des Weströmischen Reiches blieb das Unterengadin zuerst ein Teil des Ostgotenreiches unter Theoderich dem Großen, dann gelangte es unter die Herrschaft der Frankenkönige. Nachdem Karl der Große die weltliche von der kirchlichen Gewalt getrennt und eine Grafschaftsordnung erlassen hatte, wurde das Unterengadin der Grafschaft Tirol zugeschlagen, zu der auch das Vinschgau und das Münstertal gehörten. In dieser Zeit der feudalen Herrschaft entstanden viele Burgen und befestigte Wohntürme, unter denen das Schloss Tarasp, die Burg Steinsberg in Ardez und die Burg Tschanüff in Ramosch am bekanntesten sind (vgl. BITTERLI 2012). Von 930 bis 1652 stand das Unterengadin unter dem Einfluss Österreichs und ab 1363 unter der Herrschaft der Habsburger. Zugleich entwickelte sich im Unterengadin die politische Institution der autonomen Gemeinde und das ganze Gebiet mit Ausnahme von Tarasp wurde 1367 zum Bestandteil des Gotteshausbundes, und ab 1471 ebenfalls des rätschen Freistaates der Drei Bünde. Bevor sich jedoch die Unterengadiner 1652 von den Habsburgern freikaufen konnten, kämpften sie für ihre Freiheit in mehreren Schlachten, von denen eine besondere Bedeutung die Schlacht an der Calven hatte, in der das Bündner Heer mit Hilfe der Eidgenossen am 20. Mai 1499 die kaiserlichen Truppen vernichtend schlug. Bei den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Habsburgern wurde das Unterengadin mehrmals verwüstet, wobei die schlimmsten Zerstörungen und Plünderungen während des Schwabenkrieges 1499 und während der Bündner Wirren in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stattfanden. Die Leiden der Bevölkerung steigerte die Pest, die ins Unterengadin in der Schreckenszeit der Bündner Wirren durch die österreichischen Truppen eingeschleppt wurde. Nach dem Auflösen des Staates der Drei Bünde wird das Unterengadin 1799 zum Teil des Kantons Rätien in der Helvetischen Republik, und nach der Wiederherstellung der Eidgenossenschaft durch die Mediationsakte Napoleons 1803 zum Teil des Kantons Graubünden. In demselben Jahr wurde die Gemeinde Tarasp von Österreich an die Schweiz abgetreten. Bis heute ist es das einzige katholische Dorf im ganzen Unterengadin, das seit der Aufhebung der Messe in Sent um 1576 definitiv zur evangelischen Konfession überging (vgl. GRIMM 2012: 97–128).

Scuol teilte die Geschehnisse des Unterengadins mit. Die archäologischen Ausgrabungen bewiesen, dass das Gebiet des Ortes schon in der späten Bronzezeit und Eisenzeit besiedelt war. Zum ersten Mal wird Scuol als „Schulles“ in einer Urkunde von ca. 1095 erwähnt, und zwar in der Verbindung mit einem Benediktinerkloster und einer Kirche, die von den Herren von Tarasp gestiftet wurden. Um das Jahr 1095 taucht in den Dokumenten auch der Name „Scharles“, der sich auf S-charl, die Fraktion Scuols, bezieht. Fast das ganze Gebiet von Scuol gehörte im Mittelalter zu den Klöstern von Marienberg im Vinschgau und von Müstair im Münstertal sowie den Herren von Matsch und den Habsburgern. Diese fremden Einflüsse gingen mit der Zeit allmählich zurück. Der endgültige

Loskauf von Österreich erfolgte aber erst 1652. Bevor es dazu kam, litt Scuol wie andere Dörfer des Unterengadins unter den Invasionen österreichischer und französischer Truppen, die während des Schwabenkrieges und während des Dreißigjährigen Krieges das Dorf ausraubten und niederbrannten. Es waren vor allem die Österreicher, die den Einwohnern Scuols zu schaffen machten. 1621 zeichneten sich im Kampf gegen die österreichischen Angreifer die Frauen von Scuol aus, die durch ihren tapferen Einsatz mitgeholfen haben zu verhindern, dass die österreichischen Truppen den Inn überqueren konnten. Zur Besetzung Scuols durch die österreichischen und französischen Truppen kam es noch einmal am Ende des 18. Jahrhunderts, was wiederum eine große Not und Armut zur Folge hatte. 1531 wurde in Scuol die Reformation eingeführt, was zu religiösen Streitigkeiten mit dem Nachbardorf Tarasp und letztendlich zu der Trennung Tarasps von Scuol führte. Die Tarasper blieben katholisch und begaben sich unter die Obhut Österreichs, die – wie ich oben bereits erwähnt habe – bis 1803 dauerte (vgl. ebenda: 99–104).

Die Scuoler Bevölkerung ging der alpinen Landwirtschaft nach, bei der außer der Viehzucht und der Alpwirtschaft auch der Ackerbau eine große Rolle spielte. Als zusätzliche Erwerbs- und Ernährungsquelle wurden der Fischfang und die Jagd geschätzt. Eine wichtige Rolle spielte das Gewerbe und der überregionale Transithandel. Außerdem betrieb man auf dem Gebiet der Gemeinde den Bergbau. In der Fraktion S-charl in der Höhe von 1810 m. ü. M. wurden von 1317 bis 1652, und dann noch einmal in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Bleierze abgebaut. Neben dem Blei gewann man auch etwas Silber. Im 16. Jahrhundert, in der Blütezeit des Erzabbaus, zählte S-charl etwa 45 Häuser mit 200–300 Einwohnern. In den 20-er und 30-er Jahren des 19. Jahrhunderts gab es dort sogar eine Schule, die trotz der großen Entfernung auch von den Kindern aus Scuol besucht wurde, weil sie einen sehr guten Ruf hatte und Deutschunterricht anbot (vgl. SCHREIBER 2004: 17–20, GRIMM 2012: 358–362, GS 2012: 25). In der Umgebung von S-charl, im Val Minger, wurde 1904 der letzte Braunbär in der Schweiz erlegt. Heute ist S-charl eine kleine Fraktion von Scuol, in der die Almen liegen und die eine große Bedeutung für den Sommer- und Wintertourismus hat, was nicht zuletzt mit der Nähe des landschaftlich reizvollen Schweizer Nationalparks verbunden ist (vgl. GRIMM 2012: 387–391, BADRAUN/CANAL 2013: 167, DYTTRICH 2013).

1659 wurde in Scuol eine Buchdruckerei eröffnet. Sie funktionierte bis 1791 und lieferte etwa hundert Bücher, die meisten davon im Vallader, im Unterengadiner Rätoromanisch. 1679 wurde die erste „Bibla da Scuol“ in romanischer Sprache herausgegeben. Zwischen 1700–1726 erschien in dem Ort „Die Gazette ordinaria da Scuol“, die erste Zeitung Graubündens überhaupt. Sowohl die Druckerei als auch die Zeitung kamen dem wachsenden Interesse an dem geschriebenen Wort entgegen und sie trugen selber dazu bei, dieses Interesse weiter zu entfalten (vgl. GRIMM 2012: 341–343, GS 2012: 27).

Ein weiteres charakteristisches Merkmal in der geschichtlichen Entwicklung Scuols stellte die Emigration dar. Die Landwirtschaft und das lokale Gewerbe waren nicht imstande, die ganze Bevölkerung zu ernähren. Deswegen suchten viele Scuoler wie auch die Einwohner anderer Unterengadiner Gemeinden ihr Glück in der Fremde, wo sie oft in den Militärdienst eintraten. Sie genossen auch einen sehr guten Ruf als Cafeteries, Zuckerbäcker und Kaufleute. Einige verließen das enge Tal, um die weite unbekannt Welt kennenzulernen oder um ein Studium aufzunehmen. Zahlreiche Auswanderer kehrten als wohlhabende Leute ins Unterengadin zurück und ließen sich dort prächtige Häuser bauen. Viele starben aber infolge der Krankheiten und der Armut. Den heimkehrenden Zuckerbäckern verdankt das Unterengadin unter anderem die Engadiner Nusstorte, eine seiner Spezialitäten, die weit über die Grenzen des Engadins bekannt geworden ist (vgl. PULT 2014: 84). Die Tradition der Auswanderung ist bis heute erhalten geblieben. Heutzutage wandern die Einwohner des Unterengadins, darunter auch die Scuoler, meist als Studierende ins Unterland aus, vor allem in den Raum Zürich/Luzern und nach Bern (vgl. WIRTH 2012).

1877 wurde Clozza, ein Dorfteil von Scuol, durch ein großes Feuer fast gänzlich zerstört. Die Rettungsarbeiten wurden durch das fehlende Löschwasser erschwert, so dass 23 Häuser abbrannten. Der katastrophale Brand spornte die Gemeinde dazu, das moderne Wasserversorgungssystem mit Brunnen, Hydranten und Hausanschlüssen anzulegen. 1895 lieferte jeder Brunnen das Trinkwasser guter Qualität. 1905 baute man im ganzen Dorf die Kanalisation. Trotzdem gab es noch nach dem Zweiten Weltkrieg einzelne Häuser, deren Bewohner sich das Wasser mit Hilfe eines Jochs und zweier Kupferkessel am Dorfbrunnen holen mussten. Das letzte Haus im Dorfteil Pimunt wurde an die Wasserleitung erst gar 1990 angeschlossen. Zur Modernisierung Scuols trug 1903 die Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks in Clemgia, worauf die allmähliche Elektrifizierung des ganzen Unterengadins folgte (vgl. GRIMM 2012: 351–356, 381–382, GS 2012: 27, 30–31). Weitere wichtigen Ereignisse fanden 1908 und 1913 statt. 1908 wurde das Spital eingeweiht. 1913 wurde nach der fünfjährigen Bauzeit die Bahnstrecke Bever-Scuol der Rhätischen Bahn eröffnet. Der Bahnanschluss Scuols verkürzte bedeutend die Reisezeiten zwischen dem Unter- und Oberengadin, das schon 1908 an das Bahnnetz Graubündens angeschlossen wurde. So dauerte nun die Reise zwischen Bever und Scuol statt sieben Stunden mit der Postkutsche knapp zwei Stunden. Die durch den Bau der Eisenbahn erhoffte dynamische Entfaltung des Tourismus blieb jedoch wegen des Ersten Weltkrieges und der schwierigen durch Krisen geprägten Zwischenkriegszeit zum Teil aus. Deswegen wurden auch die Pläne aufgegeben, die Eisenbahnlinie von Scuol bis nach Martina an der Grenze zu Österreich zu verlängern und mit dem österreichischen Eisenbahnnetz eine Verbindung herzustellen (vgl. GRIMM 2012: 455–463, GS 2012: 31, FÄRBER 2013, ROHNER 2013).

In der Region Scuol-Tarasp-Vulpera kommen über zwanzig unterschiedliche Mineralquellen vor. Deren heilende Wirkung entdeckte bereits Paracelsus 1531. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden die Quellen aber nur gelegentlich durch die einzelnen Badegäste genutzt, und waren im Vergleich zu den Quellen von St. Moritz und Bormio, die sich schon im 17. Jahrhundert als Badeorte einer großen Beliebtheit erfreuten, kaum bekannt. Zu einer besseren Erschließung der Heilquellen kam es erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1860 entstand die „Tarasp-Schulser-Gesellschaft“, eine Aktiengesellschaft, die die Entwicklung des Bädertourismus in den beiden Nachbargemeinden fördern sollte. In dem Namen der Aktiengesellschaft taucht das Adjektiv *Schulser* auf, das von dem Substantiv *Schuls*, der deutschen Bezeichnung Scuols abgeleitet wurde. In der Verwendung des deutschen Namens dieses rätoromanischen Ortes spiegelt sich sehr deutlich die Bedeutung der deutschen Sprache wider, die die Sprache der meisten Kurgäste war, sowie ein Sinnbild für den Fortschritt und die Modernisierung darstellte (vgl. BAUMANN 2006: 24–25, GRIMM 2012: 391–397).

Die meisten Hotels von Scuol und Tarasp wurden zwischen 1860 und 1915 gebaut. Auf die dynamische Entwicklung des Tourismus in der Zeit der Belle Époque folgte eine Periode der Stagnation und einer bescheidenen Erholung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer weiteren dynamischen Entwicklung des Fremdenverkehrs. Dank dem Wohlstand, der ständig ausgebauten Infrastruktur und der Motorisierung erfasste der Tourismus immer breitere Gesellschaftsschichten und blieb somit nicht nur den bemittelten Personen vorbehalten, wie dies früher der Fall war. Während bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nach Scuol die Gäste fast nur im Sommer kamen, gewann die Wintersaison in der zweiten Hälfte ständig an Bedeutung, was für die Entwicklung des Fremdenverkehrs auch von großem Belang war (vgl. GRIMM 2012: 424–432).

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich in Scuol nicht nur der Tourismus, sondern auch der Handel und das Gewerbe. Es entstanden zahlreiche innovative Betriebe, die mit Erfolg die Wünsche der Einheimischen und Touristen erfüllen. Auch im Bereich der Kultur, des Gesundheits- und Schulwesens festigte der Ort seine schon früher wichtige Stellung in der Region, so dass er heutzutage ohne Weiteres als das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des ganzen Unterengadins betrachtet werden kann (vgl. ebenda: 145–150).

5.2 | Zum gegenwärtigen Bild des Ortes

Scuol – wie ich bereits oben erwähnt habe – nimmt eine zentrale Lage im Unterengadin ein. Es gehört zum Kreis Suot Tasna, der außer Scuol seine zwei Nachbarorte: Ftan und Sent umfasst. Zugleich bildet es den Hauptort des Bezirks Inn, der aus den Kreisen Ramosch, Suot Tasna, Sur Tasna und Val Müstair be-

steht. Der Bezirk spielt eine wichtige Rolle in der Zivil- und Strafgerichtsbarkeit, besonders seit 2000, als die Kreisgerichte aufgehoben wurden (vgl. ebenda: 246–248).

Scuol setzt sich aus dem eigentlichen Ort, der zu einem großen Teil aus dem zusammenhängenden Ortskern besteht, und aus zwei Fraktionen, Pradella und S-charl, die einige Kilometer entfernt vom Dorfzentrum liegen. Die Gesamtfläche Scuols beträgt 14 414 ha, wovon 55 % Wiesen und Weiden, 12 % Wald und 33 % unproduktive Flächen ausmachen. Der tiefste Punkt des Ortes befindet sich in Pradella Sot in der Höhe von 1136 m ü. M., der höchste, 3204 m ü. M., auf dem Piz Sesvenna. Das Zentrum des Ortes liegt in der Höhe von 1243 m ü. M (vgl. GS 2012: 4). Das Klima des Ortes ist kontinental geprägt. Die mittlere Temperatur beträgt im Januar $-4,5^\circ$, im Juli $14,7^\circ$. Der mittlere Jahresniederschlag erreicht 694 mm. Das Klima weist einen hohen Reizfaktor auf, wozu einerseits große Temperaturschwankungen zwischen dem Tag und der Nacht, andererseits eine starke Sonneneinstrahlung beitragen, die sich aus der großen Zahl der Sonnenstunden im Jahr (etwa 1800) und der klaren Bergluft ergibt (vgl. GRIMM 2012: 63–66).

5.2.1 | Die politische Gemeinde

Bis zum 1. Januar 2015 war Scuol eine selbständige politische Gemeinde. An diesem Tag kam es zu einer schon lange geplanten Fusion Scuols mit fünf weiteren Gemeinden Tarasp, Sent, Ftan, Ardez und Guarda. Der Fusion gingen 2014 die Abstimmungen in den einzelnen Orten voraus, deren Einwohner sich eindeutig für die Bildung einer Großgemeinde ausgesprochen haben. Die neue politische Gemeinde Scuol ist mit 438,77 Quadratkilometern flächenmässig die größte Gemeinde der ganzen Schweiz und nimmt fast die halbe Fläche des Unterengadins ein, die 998,15 Quadratkilometer beträgt. Zugleich jedoch zählten alle sie bildenden Orte am 31. Dezember 2013 bescheidene 4 682 ständige Einwohner, wovon 2350, also knapp über die Hälfte, alleine auf Scuol entfielen. Die Bevölkerung nimmt in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zu (vgl. GRIMM 2012: 151, BFS 2014b: 13, GK 2014: 38–39).

Mit der Bildung der politischen Großgemeinde Scuol bezweckt man die Senkung der administrativen Kosten, weil fast alle Verwaltungen der bisherigen Gemeinden nach Scuol verlegt werden. Auch die Infrastrukturen der einzelnen Orte werden in Scuol zusammengelegt. Durch die Zentralisierung der Verwaltungen und Infrastrukturen erhofft man sich ebenfalls eine bessere Koordinierung der gemeinsamen politischen, sozialen und verkehrstechnischen Projekte und nicht zuletzt einen wichtigen Anstoß für die weitere Entwicklung des Fremdenverkehrs. Man will gemeinsam auch bildungspolitische Fragen lösen und kulturelle Aktivitäten entfalten.

Das Entstehen der politischen Großgemeinde Scuol trägt zu einer weiteren Stärkung der Position des Ortes in der Region bei. Durch diese politische Entscheidung wird überdies bestätigt, dass Scuol aufgrund seiner zentralen Lage, der gut ausgebauten Infrastruktur und der Einwohnerzahl schon vor der Fusionierung der einzelnen Gemeinden eine wichtige Rolle in der Region gespielt hat. Die einzelnen Bestandteile der neuen Gemeinde behalten zugleich ihr Mitspracherecht sowie ihre interne Autonomie, und können, falls sie mit der Politik der Großgemeinde nicht zufrieden sind, aus dem neuen politischen Gebilde ausscheiden und wieder zu einer autonomen Gemeinde werden (vgl. JANKOVSKY 2015).

Weil ich mich in meiner Arbeit der *Linguistic Landscape* in Scuol widme, beziehen sich meine weiteren Ausführungen, falls ich es nicht anders vermerke, nur auf den Ort Scuol, der trotz der politischen Veränderungen seine kulturelle und gesellschaftliche Eigenart bewahrt hat.

5.2.2 | Der regionale Handels-, Wirtschafts- und Kulturmittelpunkt des Unterengadins

Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung Scuols ergibt sich aus seiner zentralen und verkehrsgünstigen Lage im Unterengadin, an einer sonnigen und breiteren Stelle des sonst eher engen Tales. Sie spiegelt sich ebenfalls in der Zahl der ständigen Einwohner wider. Mit 2350 Personen (am 31. Dezember 2013) scheint diese Zahl zwar eher sehr bescheiden zu sein, dabei soll aber mitberücksichtigt werden, dass Scuol in Graubünden liegt, also im Kanton mit der niedrigsten Bevölkerungsdichte in der ganzen Schweiz. Diese kleine Bevölkerungsdichte sieht man auch sehr deutlich im Unterengadin, wo auf einer Fläche von 998,15 Quadratkilometern am 31. Dezember 2013 lediglich 7 971 Personen wohnten, was eine Bevölkerungsdichte von knapp 8 Personen pro Quadratkilometer ausmacht. Erst vor diesem demographischen Hintergrund, und vor allem wenn die Größen der einzelnen Orte miteinander verglichen werden, sieht man ein, dass Scuol ein wichtiges regionales Zentrum darstellt. Unter den anderen Orten des Unterengadins überschreitet die Eintausend-Einwohner-Marke nur Zernez, das sich fast an der Grenze zum Oberengadin in einem breiten Talkessel und in einer verkehrsgünstigen Lage befindet. Das demographische Gewicht Scuols im Unterengadin vergegenwärtigt man sich noch besser, wenn man sich dessen bewusst wird, dass die Bevölkerung Scuols fast 29,48 % der Gesamtbevölkerung des Unterengadins ausmacht. Die politische Großgemeinde Scuol bringt es sogar auf 58,74 % (vgl. GK 2012: 38–39).

Besonders starke wirtschaftliche und kulturelle Relationen gibt es zwischen Scuol und seinen Nachbarorten, für die Scuol schon seit langem ein regionales

Zentrum war. Den deutlichsten Ausdruck fanden diese gemeinsamen Interessen in der Fusion von sechs Unterengadiner Gemeinden am 1. Januar 2015, nach der Scuol offiziell zum Zentrum der neuen politischen Großgemeinde wurde.

In der Wirtschaft des heutigen Scuols spielt eine wichtige Rolle die Stromproduktion in dem Wasserkraftwerk an der Clemgia und in der Zentrale Pradella. In dem Ort haben ihren Sitz viele kleine und mittlere Gewerbebetriebe, vor allem zahlreiche Bauunternehmen und Schreinereien. Unter den traditionsreichen Kleinunternehmen mit der überregionalen Bedeutung zeichnet sich z.B. die Metzgerei Hatecke, die das Bündnerfleisch und Salsiz seit mehreren Generationen produziert und ständig bestrebt ist, das Fleisch kunstvoll und möglichst ohne Konservierungsstoffe zu veredeln. Man findet in Scuol auch diverse Dienstleistungen, die von der Post, über Banken und Versicherungen, Krankenhaus, Gesundheitszentrum, Altersheim bis zur Feuerwehr und Polizei reichen. Die regionale Bedeutung des Ortes kommt ebenfalls in der großen Zahl verschiedener Geschäfte zum Ausdruck, die sich vor allem in der Scuoler Einkaufsstraße Stradun befinden (vgl. GRIMM 2012: 339–384, CANTIENI 2013C, CANTIENI 2014).

Scuol stellt einen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt dar. Bis heute ist der Ort die Endstation für die Züge der Rhätischen Bahn. Der Bau des 19 042 Meter langen Vereina-Tunnels, der 1999 eröffnet wurde, rettete die Unterengadiner Eisenbahnlinie vor der Stilllegung und brachte für den Bahnhof Scuol-Tarasp sogar eine Renaissance. Er wurde zu einem wichtigen Güterumschlagplatz, vor allem stieg aber die Zahl der Zugreisenden, sowohl der Einheimischen als auch der Gäste, was zu einem großen Teil auf die Verkürzung der Reisezeiten zwischen Scuol-Tarasp und Zürich von etwa 5 Stunden auf 2 Stunden 41 Minuten zurückgeführt werden kann. Die verkürzten Reisezeiten erhöhten die touristische Attraktivität Scuols sowie des Unterengadins, was eine weitere erfolgreiche Entwicklung des Fremdenverkehrs ermöglichte. Die Bedeutung Scuols im regionalen Verkehr kommt ebenfalls darin zum Ausdruck, dass der Ort ein Postautoknoten ist, aus dem verschiedene Unterengadiner Dörfer angefahren werden. Den Einwohnern und den Gästen steht darüber hinaus ein Ortsbus zur Verfügung (vgl. GRIMM 2012: 459–460, 463–466; CANTIENI 2013b).

Im Dorf spielen eine wichtige Rolle auch das Schulwesen und die Kultur. Außer der Gemeindeschule, die auch die Oberstufe führt, befindet sich in Scuol eine Musikschule *Scuola da musica Engiadina Bassa / Val Müstair*, die von den Kindern und Jugendlichen aus dem ganzen Unterengadin und dem Münstertal besucht wird. Die Musikschule bietet nicht nur den Musik- und Gesangunterricht an. Sie organisiert auch Musikwochen, Workshops, Chorprojekte und sogar Musikurse für Senioren. Von der großen Beliebtheit der Schule zeugt alleine die Zahl der Schüler, die in den letzten Jahren fast 800 Personen erreicht hat. Das Schulangebot wird außerdem durch das Hochalpine Institut, eine private Mittelschule in dem Nachbardorf Ftan erweitert, das seit dem 1. Januar

2015 auf dem Gebiet der neu entstandenen Großgemeinde Scuol liegt (vgl. GRIMM 2012: 249, 501–518). In Scuol Sot befindet sich in der *Cha Gronda* das regionale Museum des Unterengadins, in der Fraktion S-charl das Bergbau- und Bärenmuseum. Einem regen Kulturbetrieb begegnet man in dem ehemaligen Badehaus in Nairs, das heutzutage ein Kulturzentrum und Künstlerhaus ist. Dort stehen von Mai bis Oktober den in- und ausländischen Künstlern Atelierplätze, Wohn- und Aufenthaltsräume zur Verfügung. Überdies hinaus finden im Kulturzentrum Nairs Ausstellungen, Konzerte und andere kulturelle Anlässe statt. Das rege und vielfältige kulturelle Leben ergibt sich nicht nur aus den Aktivitäten der auswärtigen Künstler, sondern spiegelt sich sehr deutlich in zahlreichen lokalen und regionalen Vereinen wider, von denen beispielsweise der gemischte Chor, Theatergruppe, Musikgesellschaft, Trachtentanzgruppe, Jagdhornbläser oder die einheimische Rockband genannt werden können (vgl. ebenda: 550–558, HORNING/TANNÖ 2013, TANNÖ 2015). Von der Lebendigkeit der einheimischen Kultur zeugt nicht zuletzt, dass auch heutzutage herkömmliche, für Scuol typische Sitten und Bräuche gepflegt und gelebt werden. Zu den bekanntesten gehören *Hom Strom* (der Strohmann von Scuol), *Pan Grond* (das große Brot). Wie in anderen Orten des Engadins wird in Scuol am 1. März der *Chalandamarz*¹, an dem die Schuljugend mit Peitschenknallen den Winter vertreibt (vgl. GRIMM 2012: 189–193, GS 2012: 20–21, CANTIENI 2013a).

In Bezug auf die Kultur soll ebenfalls die Literatur erwähnt werden. Scuol brachte eine Vielzahl von Schriftstellern und Dichtern hervor, die vor allem im 20. Jahrhundert aktiv waren. Solche Namen wie z.B. Men Ruch, Men Gaudenz, Jon Semadeni oder Cla Biert trugen im bedeutenden Maße zur Entfaltung der rätoromanischen Literatur bei. Der Roman „La müdada“ von Cla Biert wird sogar für einen der bedeutendsten Romane aus dem ganzen rätoromanischen Raum gehalten. Die schriftstellerischen Traditionen werden auch heute von Leta Semadeni, der Tochter von Jon Semadeni, fortgesetzt. Sie schreibt ihre Gedichte wechselweise in Vallader und Deutsch. In Anerkennung ihres literarischen Schaffens wurde ihr 2011 der Bündner Literaturpreis verliehen (vgl. GRIMM 2012: 519–535).

In Scuol erscheinen zwei Magazine, deren Sprache zwar Deutsch ist, die aber in jeder Ausgabe einen rätoromanischen Text im Idiom Vallader enthalten: vierzehnmals im Jahr das Magazin *Allegra*, ein Informations- und Veranstaltungsblatt für Einheimische und Gäste der Regionen Unterengadin, Val Müstair, Samnaun und Zernez, und zweimal im Jahr, jeweils im Sommer und im Winter die Zeitschrift *PIZ*, ein Magazin für das Engadin und die Bündner Südtäler. Zur Förderung der rätoromanischen Sprache und Kultur tragen auch das regionale Museum und drei Bibliotheken bei, unter denen die Biblioteca Popolara mit 7000

¹ *Chalanda* bezeichnet den ersten Tag des Monats.

verschiedenen Titeln eine besondere Stellung einnimmt (vgl. ebenda: 550–555, GS 2012: 40–41).

Einen wichtigen Bestandteil der Kultur und der Tradition bildet im Ort die Kirche. Scuol wurde zwar 1531 zu einer reformierten Gemeinde. Im 19. Jahrhundert sind aber dorthin zunächst einzelne, später auch zahlreiche Personen und Familien katholischer Konfession zugezogen. Dies führte im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Wandel der konfessionellen Verhältnisse. Heutzutage gibt es in Scuol sowohl eine evangelische als auch eine katholische Pfarrgemeinde. Der Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung beträgt 48 %, derjenige der Katholiken 39 %. Die übriggebliebenen Einwohner sind entweder konfessionslos oder gehören einer anderen religiösen Gemeinschaft an (vgl. ebenda: GRIMM 2012: 469–500, GS 2012: 4).

5.2.3 | Die touristische Bedeutung Scuols

Der Tourismus spielt in der Wirtschaft Scuols eine sehr wichtige Rolle. Dies erblickt man schon sehr deutlich an dem prozentualen Anteil der Beschäftigten im Gastgewerbe, der 2011 mit 23 % fast ein Viertel aller Beschäftigten ausmachte. In dem zweitwichtigsten und drittwichtigsten Wirtschaftszweig, im Baugewerbe und Handel arbeiteten entsprechend 18 und 16 % aller Beschäftigten. Die übriggebliebenen Arbeitnehmer waren in der Energieversorgung, Gesundheits- und Sozialwesen, Verkehr und Nachrichtenübermittlung, Landwirtschaft und anderen Wirtschaftssektoren tätig. Die Landwirtschaft, die früher den Lebensunterhalt für die meisten Scuoler Familien sicherte, stellte die Erwerbsquelle für lediglich 2,5 % der Beschäftigten dar (vgl. GS 2012: 5). Bei der Betrachtung der Zahlen muss in Rücksicht genommen werden, dass vom Gedeihen des Fremdenverkehrs nicht nur die Arbeitsstellen im Gastgewerbe abhängen, sondern dass er ebenfalls die anderen Wirtschaftsbereiche beeinflusst, was sehr deutlich z.B. im Baugewerbe oder im Handel zum Ausdruck kommt.

Scuol verfügt über ca. 3240 Betten, die auf 24 Hotels und Pensionen mit 1200 Betten, 7 Touristenlager und Ferienheime mit ca. 340 Betten, 350 Ferienwohnungen mit ca. 1700 Betten verteilt sind. Darüber hinaus gibt es in dem Ort einen Campingplatz und einen Standplatz für Wohnmobile. Die Zahl der jährlichen Übernachtungen bewegt sich zwischen 380 000 und 430 000 (vgl. ebenda: 5).

Im Unterschied zu der Zeit der Belle Époque und der Zwischenkriegszeit, für die große Hotelbauten für wohlhabende Kurgäste prägend waren, breiteten sich in der Nachkriegszeit die Unterkunftsformen aus, in denen auch weniger bemittelte Gäste ihre Ferien verbringen konnten. Es entstanden zahlreiche Ferienwohnungen, Appartements, Ferienhäuser oder Chalets. Die preisgünstige Unterkunft fand man ebenfalls in Privatzimmern, der Jugendherberge oder auf

dem Campingplatz. Einen wahren Boom erlebte der Bau von Zweitwohnungen. Die neuen Unterbringungsformen kamen der dynamischen Entwicklung des Fremdenverkehrs entgegen, der infolge des früher unbekanntes allgemeinen Wohlstands und der großen Mobilität der Gesellschaft zu einer Massenerscheinung wurde (vgl. GRIMM 2012: 421–424). Der Massentourismus führte zur Bebauung von bisher freien Flächen und somit zu tiefgreifenden Veränderungen in der Berglandschaft. Zum Problem wurden die Zweitwohnungen, die oft nur eine kurze Zeit im Jahr bewohnt werden und sonst ungenutzt bleiben. Nun gibt es in Scuol 940 Erstwohnungen und 900 Zweitwohnungen. Durch den Bau der Zweitwohnungen nimmt die Verdichtung der Bausubstanz im Ort ständig zu, was zum Wandel des Ortsbildes und dem Anstieg der Immobilienpreise führt. Man ist darum immer mehr bestrebt, den Bau von neuen Zweitwohnungen einzuschränken. Trotzdem hält der durch den Tourismus und die Zweitwohnungen bedingte Bauboom. Es entstehen außerdem zahlreiche neue Geschäfte und Dienstleistungen, die zu einem großen Teil ebenfalls die Bedürfnisse der Touristen erfüllen. Die moderne Architektur nimmt dabei nicht immer entsprechend Rücksicht auf die lokalen architektonischen Traditionen sowie die bauliche Gestaltung der Nachbarflächen und wird auch wegen der unzureichenden Anpassung an die Berglandschaft kritisiert, wie dies unter anderem im Falle des 2009 eröffneten @-Centers, eines Einkaufszentrums am Stradun, beobachtet werden kann (vgl. FÄRBER 2012b).

Einen großen Tourismusmagneten erster Güte stellt das *Bogn Engiadina Scuol* dar, ein Bad, das 1993 als eines der modernsten Bäder der Alpen eröffnet wurde. Die Badeanlage mit ihren verschiedenen Innen- und Außenbecken, der Saunalandschaft und dem ersten Römisch-Irischen Bad der Schweiz war so erfolgreich, dass es 2002 vergrößert werden musste. 2011 und 2012 erfolgte eine weitere Neugestaltung der Bäderlandschaft und des Saunabereichs. Das Bad verfügt außer Badebecken mit Mineralwasser über neuzeitliche Therapieeinrichtungen sowie attraktive Fitness- und Wellnessangebote. Seit dem 1. Januar 2007 ist das Bogn ein Teil des *Center da sandà Engiadina Bassa (Gesundheitszentrum Unterengadin)*, einer Dachorganisation, in der wichtige Anbieter in den Bereichen Pflege, Gesundheitsversorgung und Wellness zusammenarbeiten. Die Eröffnung des Bogn setzte neue Maßstäbe in der Badekultur Scuols, trug zu einer deutlichen Steigerung der Übernachtungszahl und dank dem witterungsunabhängigen Ganzjahresbetrieb zur Nivellierung der touristischen Saisonschwankungen bei (vgl. GRIMM 2012: 377–378, 405–407; FÄRBER 2012a: 7).

Außer dem Bogn verfügt Scuol über diverse Sportanlagen wie z.B. das Schwimmbad Trü oder den Fußballplatz, Tennisplätze und Eishalle in Gurlaina sowie Fitness-Studios, die das touristische Angebot Scuols bereichern (vgl. GRIMM 2012: 431–433).

Den Scuoler Fremdenverkehr kann man sich heutzutage kaum ohne die Wintersaison vorstellen. Die erste Wintersaison fand 1950/1951 statt, aber erst

die Eröffnung der Seilbahn Scuol-Motta Naluns spiegelte sich deutlich in der Zahl der Winterübernachtungen wider. Sie stiegen von 2700 im Jahre 1955 auf 9300 zwei Jahre später an. In den nächsten Jahrzehnten wurden neue Aufstiegshilfen gebaut und die alten Liftanlagen durch modernere und leistungsfähigere ersetzt. Dadurch wurde stufenweise ein Schigebiet erschlossen, das sich zwischen 1250 und 2785 m ü. M. erstreckt und über 70 Kilometer abwechslungsreiche Schipisten mit verschiedenem Schwierigkeitsgrad verfügt. Die Liebhaber des Wintersports befördern heute 13 Aufstiegshilfen, darunter eine Gondelbahn, sechs Sesselbahnen, drei Schlepplifte und drei Zauberteppiche für Kinder. Der großzügig verteilte, sonnenreiche und windgeschützte Schigebiet erfreut sich einer großen Beliebtheit besonders bei den Familien (vgl. ebenda: 424–428, PFISTER 2012, CANTIENI 2015).

Auf dem Gebiet Scuols liegt ebenfalls ein Teil des bisher einzigen Nationalparks der Schweiz, der 2014 sein hundertjähriges Jubiläum feierte. Es ist ein touristisch sehr attraktives Gebiet mit den landschaftlich einzigartig schönen Tälern Val Mingèr und Val Foraz sowie mit der Ostflanke des Piz Pisoc (3173,3 m ü. M.), des höchsten Punktes des Nationalparks (vgl. GRIMM 2012: 387–391, MELCHER 2014).

2010 wurde die Destinations-Marketing-Organisation (DMO) Tourismus Engadin Scuol Samnaun Val Müstair gegründet. Ihre Aufgabe besteht einerseits in der gemeinsamen Vermarktung der touristischen Angebote der Ferienregionen Scuol, Samnaun, Val Müstair, andererseits in der engeren Zusammenarbeit beim Planen und Ausbau der bisherigen touristischen Infrastruktur (vgl. FÄRBER 2012a).

5.2.4 | Die Sprachsituation in Scuol

Scuol ist wie auch die anderen Dörfer der neuen Großgemeinde ein rätoromanischer Ort. Weil es aber ein beliebtes Reiseziel für die deutschsprachigen Besucher sowohl aus dem In- als auch aus dem Ausland ist, spielt in dem Ort schon seit dem 19. Jahrhundert, als Scuol zur „Badekönigin der Alpen“ wurde, neben dem Vallader, dem lokalen Idiom des Rätoromanischen, ebenfalls Deutsch eine wichtige Rolle. Diese Sprache ist im Alltag der Einheimischen praktisch ihre zweite Hauptsprache. Der Druck seitens des Deutschen auf das Vallader resultiert nicht nur aus der Notwendigkeit, Deutsch in der Arbeit und in den Kontakten mit den Touristen zu gebrauchen. Die attraktive Lage des Ortes und seine Funktion des regionalen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrums ziehen nach Scuol außer den „gewöhnlichen“ Touristen die Personen aus den deutschsprachigen Gebieten der Schweiz oder aus dem deutschsprachigen Ausland an, die sich in dem Dorf eine Zweitwohnung kaufen. Dies führt unvermeidlich zu einem mindestens temporären Anstieg (meist an

Wochenenden und in der Sommer- sowie Wintersaison) der deutschsprachigen Personen. Es gibt ebenfalls viele deutschsprachige Zugezogene, für die Scuol zu einem ständigen Wohnort geworden ist. Es sind oft Rentner, aber auch jüngere Personen. Die Beweggründe für das Umziehen nach Scuol sind verschiedenartig. Im Falle der Rentner spielt eine entscheidende Rolle die ruhige und schöne Umgebung mit guter Infrastruktur und Gesundheitsversorgung (vgl. FÄRBER 2012b, RIEDER 2015).

Zur Verschlechterung der Lage des Rätoromanischen trägt überdies die anhaltende Auswanderung der jungen Leute bei, die nach der Ausbildung bessere Berufschancen im Bündner Unterland oder außerhalb des Kantons suchen (vgl. GRIMM 2012: 176, WIRTH 2012). Einige von ihnen kommen in ihre Heimat zurück, manchmal aber mit einem fremdsprachigen, oft deutschsprachigen Ehepartner. Die gemischten Ehen stellen eine Bedrohung für das Rätoromanische auch in den Familien dar, die in Scuol wohnen. Diese Bedrohung ergibt sich schon aus dem praktischen Nutzen des Rätoromanischen, der viel kleiner als der des Deutschen ist. Manchen Einheimischen fehlt es am entsprechenden Sprach- und Kulturbewusstsein sowie der Ausdauer, auch in der gemischtsprachigen Ehe mit den Kindern Rätoromanisch zu gebrauchen, ohne ins Deutsche zu wechseln (vgl. CATHOMAS 2008b: 190–225). Ein etwas ähnliches Verhalten kann nicht selten ebenfalls in den Kontakten zwischen den Rätoromanen und den deutschsprachigen Personen beobachtet werden, die Rätoromanisch lernen möchten. Die Einheimischen schalten in solchen Gesprächen oft sofort ins Deutsche um, das sie als mindestens zweisprachige Sprachbenutzer sehr gut sprechen können. Dieses zu große sprachliche Entgegenkommen, das aus Höflichkeit und zum Teil auch aus Bequemlichkeit stattfindet, beeinträchtigt ebenfalls die Zukunftsperspektiven des Rätoromanischen (vgl. ebenda: 275–315, CORAY/STREBEL 2011, GS 2012: 14–15).

Über die Sprachsituation in dem Dorf sagen vieles die statistischen Zahlen aus. Am 31. Dezember 2013 wohnten in Scuol 2350 ständige Einwohner, wovon 1691 Schweizer Bürger, und 659 Ausländer waren. Somit betrug der Anteil der ausländischen Einwohner an der Gesamtbevölkerung 28 % (vgl. GK 2014: 38–39). Gemäß der Volkszählung des Jahres 2000 gaben 49,5 % der Scuoler Rätoromanisch als ihre Hauptsprache an. Dann folgte Deutsch mit 39 %, Italienisch mit 4 %, Portugiesisch mit 3 %, Serbokroatisch mit 2 %, Französisch mit 1 % und Englisch sowie andere Sprachen mit 1,5 %. Als Umgangssprachen in der Familie, Beruf und Schule werden Rätoromanisch und Deutsch sogar noch häufiger gesprochen, als es sich aus den prozentualen Zahlen bei der Angabe der Hauptsprache ergibt, nämlich entsprechend von zwei Dritteln und ca. 60 % der Einwohner (vgl. GRIMM 2012: 185, GS 2012: 5). Seit der ersten Volkszählung im Jahr 1880, in der nach der Muttersprache der befragten Personen, und nicht – wie in der Volkszählung des Jahres 1860 – nach der Hauptsprache der Haushalte gefragt wurde, befindet sich das Rätoromanische kontinuierlich auf

dem Rückzug zugunsten des Deutschen. 1880 gaben 81,7 % der Einwohner von Scuol Rätoromanisch als ihre Muttersprache an, 1941 waren es noch 71,1 % und 1980 – 64,8 %. Im Jahre 1990 entschieden sich 57,5 % der Bevölkerung Rätoromanisch als ihre am besten beherrschte Sprache (Hauptsprache) anzugeben, zehn Jahre später waren es 49,4 % (vgl. FURER 2005: 144–145). Im Jahr 2010 verzichtete das Bundesamt für Statistik bei der Erhebung über die Sprachen auf die traditionellen Fragebogen, die von den einzelnen Personen ausgefüllt wurden. Stattdessen wandte man sich an die Gemeinden, von deren Einwohnerkontrolle man die entsprechenden sprachbezogenen Daten erhielt. Somit fehlen wohl in der Zukunft verlässliche Daten darüber, wie groß die Anteile der Rätoromanisch sprechenden Bevölkerung in den einzelnen Bündner Gemeinden, darunter auch in Scuol, sind. Aufgrund der über die Einwohnerkontrolle gewonnenen Daten wird angenommen, dass heutzutage – wie es schon oben erwähnt wurde – 49,5 % der Scuoler Rätoromanisch für ihre Hauptsprache halten (vgl. GRIMM 2012: 185, GS 2012: 5).

Obwohl das Rätoromanische in Scuol ihre prozentualen Anteile an der Gesamtbevölkerung infolge des starken Druckes seitens des Deutschen verliert, hat es bis heute eine feste Stellung in der lokalen Gesellschaft. Das Vallader war die offizielle Sprache der Gemeinde und wurde auch zur offiziellen Sprache der neuen Großgemeinde. Die Gemeindeversammlungen werden in Vallader gehalten. Auch die gesamten Publikationen der Gemeinde werden in diesem Idiom verfasst. Die Publikationen, die sich an die Touristen richten, werden natürlich in die deutsche Sprache übersetzt (vgl. GRIMM 2012: 185). Rätoromanisch behält die hohe Position auch in der Gemeindeschule. Es ist eine romanischsprachige Schule, so dass in den ersten drei Schuljahren die Schulfächer nur in Vallader unterrichtet werden. Deutsch als Unterrichtsfach kommt erst in der 4. Klasse hinzu und ersetzt in dieser Funktion allmählich Rätoromanisch. In der Oberstufe wird Deutsch zur Hauptschulsprache. Der Anteil des Rätoromanischen wird stufenweise auf etwa ein Drittel der unterrichteten Fächer reduziert. Dieser Schultyp trägt im bedeutenden Maße zum Erhalten des Rätoromanischen bei und ermöglicht das erfolgreiche Lernen des Rätoromanischen durch die Anderssprachigen und somit fördert er auch ihre sprachliche Assimilation in der rätoromanischen Umgebung (vgl. GROSS 2004: 52–55, GREGORI/GROSS/TODISCO/TREZZINI 2011). In Scuol wehrten sich die Lehrer und die Eltern – wie dies auch in anderen Gegenden der Rätoromania der Fall war – gegen die Einführung der rätoromanischen Einheitssprache *Rumantsch Grischun* als Unterrichtssprache und folglich auch gegen die Gestaltung der Lehrmittel in dieser Sprache, so dass heute in den Scuoler Schulen weiterhin das lokale Idiom des Rätoromanischen, das Vallader als Schulsprache verwendet wird (vgl. GRIMM 2012: 185, Art. 5 der Verfassung der Gemeinde Scuol vom 24. August 2014).

In der protestantischen Kirche Scuols werden jeden Monat im Durchschnitt vier Gottesdienste abgehalten, jede Woche abwechselnd in Rätoromanisch und

in Deutsch. Es kommt aber auch vor, dass im Monat drei deutsche und nur ein rätoromanischer bzw. zwei deutsche, ein rätoromanischer und ein rätoromanisch-deutscher Gottesdienst besucht werden können. Die Sprache der Messe in der katholischen Kirche ist Deutsch, wobei der aus Polen kommende Pfarrer, Krzysztof Willa, darum bemüht ist, an den deutschen Text der Predigt ihre umfangreiche Zusammenfassung in Vallader anzuschließen². Das Vordringen des Deutschen in der Kirche erfolgte stufenweise. Nach der Einführung der Reformation 1531 stellte Scuol ein bedeutendes religiöses Zentrum dar, in dem die Sprache der Gottesdienste Rätoromanisch war und wichtige religiöse Texte in der rätoromanischen Sprache gedruckt wurden, darunter im Jahre 1679 *La Bibla da Scuol*, die erste komplette ins Rätoromanische übersetzte Bibelausgabe (vgl. GRIMM 2012: 479–481, GS 2012: 27). Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden die Gottesdienste in Rätoromanisch abgehalten. Der allmähliche Wandel zugunsten des Deutschen setzte mit dem Aufblühen des Bädertourismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein: Im Jahre 1884 bewilligte die Gemeindeversammlung die Predigt in der deutschen Sprache, aber nur alle zwei Wochen und ausschließlich in den Monaten Juli und August (vgl. GRIMM 2012: 184). Die katholische Kirche wurde in Scuol erst am Ende des 19. Jahrhunderts gebaut, was das Resultat des Zuzugs zahlreicher Personen der katholischen Konfession war. Im Unterschied zu der protestantischen Kirche blieb die Liturgiesprache der katholischen Messe bis 1969 Latein (*die Tridentinische Messe*), das erst in der neuen postkonziliaren Messe (*Novus Ordo Missae*) durch die Nationalsprachen ersetzt wurde. Gepredigt und gesungen wurde in den Nationalsprachen aber auch vor 1969, wobei in Scuol Deutsch schon von Anfang an wegen der deutschsprachigen Touristen sowie fremder Arbeiter neben Rätoromanisch verwendet wurde (zu den Kirchen Scuols vgl. GRIMM 2012: 469–500).

Scuol bemühte sich darum, dass Rätoromanisch entsprechend stark in dem öffentlichen Raum vertreten ist. Die Gemeinde unterstützte in den 80-er Jahren die *Acziun per la fatscha da nos cumün*, eine Vereinigung der Jugendlichen, die die deutschsprachigen Reklametafeln mit den rätoromanischen ersetzen wollte. Mit dem Verbot deutschsprachiger Reklametafeln, das sich aus dem Artikel 21 der Scuoler Bauordnung von 1983 ergab³, beschäftigte sich 1985 das kantonale Verwaltungsgericht. Das Gericht gab der Gemeinde Scuol recht, die die Tafel „Wir vermieten die Appartements“ verboten hatte, und sah in dem Artikel 21 keine Diskriminierung (vgl. ebenda: 185). Die stärkere Präsenz des Rätoromanischen im öffentlichen Raum geht übrigens auf die Euphorie zurück, die durch die eidgenössische Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 ausgelöst wurde, in der Rätoromanisch als vierte Landessprache der Schweiz anerkannt

² Die Informationen über die Sprache der Gottesdienste finden sich in jeder Nummer des Magazins *Allegra*.

³ Der Artikel lautete: Reklameanlagen sind romanisch zu beschriften.

wurde. Die rätoromanische Sprache eroberte schrittweise Straßenbezeichnungen, Plakate, Reklametafeln und Schaufensteraufschriften (vgl. CATHOMAS 2012: 129–133, VALÄR 2012: 109–112). In der Zeit der Hochkonjunktur zeichneten sich aber ebenfalls gegenläufige Tendenzen ab, was sich wiederum in einer stärkeren visuellen Präsenz des Deutschen in dem öffentlichen Raum widerspiegelte. Diese Tendenz dauert einigermaßen bis heute an, wofür auch das neue Baugesetz der Gemeinde Scuol den Beweis liefert: Es schreibt nicht mehr vor, in welcher Sprache die Reklameanlagen zu beschriften sind (vgl. Baugesetz der Gemeinde Scuol vom 28. November 2004).

Trotz der oben erwähnten Verluste zugunsten des Deutschen hat das Rätoromanische eine hohe Position nicht nur in Gemeindeversammlungen, Gemeindepublikationen, in der Schule und in der Familie bewahrt. Rätoromanisch ist heutzutage neben Deutsch die Sprache der Statuten und anderer Dokumente vieler Scuoler Unternehmen und Vereine, was unter anderem am Beispiel des bedeutendsten Scuoler Unternehmens in der touristischen Branche, *der Bergbahnen Motta Naluns Scuol-Ftan-Sent SA*, veranschaulicht werden kann (vgl. BGMN 2015). Auch der Entscheid der Gemeindeversammlung im Jahre 1969, nun offiziell nur den rätoromanischen Namen „Scuol“ zu gebrauchen und den deutschen „Schuls“ aus dem offiziellen Gebrauch zu streichen, stellt unter Beweis, dass Scuol ihren rätoromanischen Charakter pflegen und bewahren will (vgl. GRIMM 2012: 177–179). Dieses erstarkende Sprachkulturbewusstsein geht in den letzten Jahrzehnten mit der Überzeugung einher, dass die Kenntnisse des eigenen rätoromanischen Idioms einen besseren Einstieg ins Lernen anderer romanischer Sprachen ermöglichen. Die rätoromanisch-deutsche Zweisprachigkeit wird auch zu einem großen Vorteil im Berufsleben (vgl. CATHOMAS/CARIGIET 2008, CORAY/STREBEL 2011, PLOUDA/PULT 2015). Man soll dabei im Auge behalten, dass die rätoromanischen Einwohner Scuols eigentlich über vier diverse Sprachvarietäten verfügen, denn sie gebrauchen in der Schrift und bei besonderen feierlichen Anlässen, auch im Kontakt mit den Fremden die schriftliche überregionale Variante des Valladers oder Hochdeutsch, im Alltag die lokale Varietät des Valladers oder Schweizerdeutsch. Diese doppelte Diglossie bedeutet nicht zuletzt eine große sprachkulturelle Bereicherung, die dem Sprecher ermöglicht, die Welt auf eine sprachlich-kulturell sehr differenzierte Weise zu betrachten. Es soll darüber hinaus bemerkt werden, dass die lokalen Unterschiede zwischen den gesprochenen Varianten des Valladers trotz der Sprachausgleichstendenzen bis heute sogar zwischen benachbarten Orten auftreten wie z.B. Scuol und Ftan, was das Sprachbewusstsein der Unterengadiner zusätzlich schärft und worin die Verbundenheit mit der lokalen Sprachkultur zum Ausdruck kommt (vgl. GRIMM 2012: 181–183).

Das immer größere Sprachkulturbewusstsein und die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit der rätoromanischen Bevölkerung sowie die hohe Stellung des Rätoromanischen in dem Dorf schaffen gute Voraussetzungen dafür, dass die

rätoromanische Sprache auch in der Zukunft eine bedeutende Position in der lokalen Gesellschaft bewahren wird. Zugunsten des Rätoromanischen wirkt auch, dass das Vallader ein starkes Idiom ist. Es wird verbreitet in den Unterengadiner Dörfern gesprochen. In den anderen Orten der Großgemeinde Scuol wird das Vallader noch von einer größeren Prozentzahl der ständigen Einwohner als Hauptsprache angegeben, als dies in Scuol der Fall ist. Der höchste Wert wird in Ardez mit 73,8 % erreicht, gefolgt von Sent (68,3 %), Guarda (62,5 %) und Ftan (57,8 %). Eine Ausnahme stellt Tarasp dar, wo nur 38,4 % der Einwohner Rätoromanisch als ihre Hauptsprache nannten. Es soll aber vermerkt werden, dass auch in Tarasp das rätoromanische Kulturbewusstsein stark entwickelt ist und gepflegt wird, so dass die Amtssprache der Gemeinde Tarasp bis zu ihrer Auflösung in der Großgemeinde Scuol Rätoromanisch geblieben ist. Auch in anderen Unterengadiner Dörfern wie Zernez, Susch, Tschlin, Lavin und Ramosch hat Rätoromanisch eine starke Position. Die Prozentzahl der Sprecher des Rätoromanischen als Hauptsprache beträgt in diesen Orten entsprechend 61,1 / 65,3 / 71,4 / 75,9 und 84,1 % (vgl. FURER 2005: 142–145, CATHOMAS 2008b: 75–76). So verfügt Scuol als regionales sprachkulturelles Zentrum über ein gesundes sprachliches Hinterland, was für den zukünftigen Erhalt der rätoromanischen Sprache von großem Belang ist. Auch die Funktion des sprachkulturellen Zentrums selbst spornt dazu an, sich um den Erhalt des Rätoromanischen zu bemühen, besonders dann, wenn man in Rücksicht nimmt, dass Scuol auf eine lange sprachkulturelle und schriftkulturelle Tradition zurückblicken kann, die auf die Einführung der Reformation und die Verbreitung des rätoromanischen Schrifttums nach dem Loskauf von Österreich zurückgeht.

6

Die Linguistic Landscape Scuols – das kommerzielle Zentrum (die Straßen *Stradun*, *Via da la Staziun*, *Via da l'Ospidal* und *Clozza*), der alte Ortskern und andere markante Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum (Bahnhof, Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns*)

Das kommerzielle Zentrum Scuols befindet sich an der Ladenstraße des Ortes, am Stradun. An dieser Straße gruppieren sich die meisten Scuoler Geschäfte sowie zahlreiche Banken, Büros, Arztpraxen, Restaurants, Hotels, Ferienwohnungen und nicht zuletzt das Bad *Bogn Engiadina Scuol*, ein großer touristischer Magnet des Ortes. Vom Westen her grenzt an den Stradun die Via da la Staziun, die die Scuoler Ladenstraße mit dem Bahnhof verbindet. Die Verlängerung des Straduns in Richtung Osten stellen wiederum die Straßen Via da l'Ospidal und Clozza dar. Diese drei Straßen sind eine natürliche Weiterführung und Ergänzung des Straduns und weisen auch interessante Beispiele der Sprachverwendung im öffentlichen Raum auf, die nicht nur mit Geschäften, Restaurants, Pensionen und Ferienwohnungen, sondern auch mit Dienstleistungsanbietern wie z.B. Autowerkstätten und Tankstellen verbunden sind.

Der alte Ortskern befindet sich im historischen Unterdorf (*Scuol Sot*), das etwas tiefer als das kommerzielle Zentrum gelegen ist. Obwohl das Geschäftszentrum mit seinem regen Verkehr an den alten Ortskern angrenzt, verspürt man dort nichts von dem betriebsamen Leben an der Ladenstraße. Man begegnet nur wenigen Leuten und Autos, was auch kaum verwundern kann, denn das historische Unterdorf bietet nur recht bescheidene Einkaufsmöglichkeiten in einem kleinen *Volg*-Laden am Platz und in einem noch kleineren portugiesischen Geschäft. Man sucht dort auch vergeblich nach Finanzinstituten, Reisebüros, großen Hotels und Restaurants. Die Gegend ist geprägt durch größtenteils jahrhundertealte Engadiner Häuser mit dicken Mauern und kleinen Fensteröffnungen, die von

Einheimischen bewohnt oder als gemütliche Hotels, Pensionen, Ferienwohnungen und Zweitwohnungen genutzt werden. Das einheitliche architektonische Bild des Ortsteils unterstreicht zusätzlich die ruhige und stimmungsvolle Atmosphäre. Einen wichtigen Punkt des Unterdorfes bildet das *Unterengadiner Museum*, das in einem geräumigen Haus am Platz untergebracht ist. Die Geschichte des Hauses, das als *Chà gronda* genannt wird und das bis heute durch die dreibogige und dreigeschossige vorgebaute Loggia verziert ist, reicht bis ins Mittelalter zurück. Das *Unterengadiner Museum* macht den Besucher mit der Geschichte, Kultur und alten Lebensweisen im Unterengadin bekannt. Es beherbergt die stattliche Bibliothek des Schriftstellers Men Rauchs und spielt eine wichtige Rolle für das Bewahren der Unterengadiner kulturellen Identität. In der direkten Nähe des alten Ortskerns befinden sich wichtige Institutionen, solche wie Gemeindeverwaltung, *Biblioteca Populara* und Kantonspolizei, und etwas entfernter das Gebäude der Volksschule. Die Möglichkeit der aktiven Erholung bietet sich in dem Hallenbad *Quadras* und in angrenzenden Sportanlagen an.

In die Analyse der Linguistic Landscape Scuols habe ich noch zwei weitere Plätze einbezogen, den Bahnhof und die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns*. Beide Plätze spielen eine wichtige Rolle im Leben des Ortes. Im Bahnhof trifft man neben Einheimischen zahlreiche Touristen. Sie kommen nach Scuol gern mit der Rhätischen Bahn, weil der Ort über sehr gute Zugverbindungen mit anderen touristischen Zentren im Engadin, mit der Bündner Hauptstadt Chur und dank guten Anschlüssen auch mit dem Schweizer Mittelland verfügt. Am Bahnhof halten auch Busse, die die Bahnreisenden weiter nach Scuol, in benachbarte Orte, aber auch zu weiter entfernten Reisezielen wie z.B. Samnaun an der Grenze zu Österreich bringen. Besonders belebt ist der Bahnhof in der Wintersaison. Dieser rege winterliche Verkehr hängt vor allem mit der Lage des Bahnhofes in der direkten Nähe der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* zusammen. Von der Talstation verkehrt eine moderne Gondelbahn, die im Winter eine sehr große Zahl von Schifahrern in ein ausgedehntes und abwechslungsreiches Schigebiet hinaufführt, das besonders bei vielen Familien beliebt ist. Auch im Sommer wird die Gondelbahn gerne von Urlaubern und Wanderern genutzt, die das Wandergebiet auf und oberhalb der Motta Naluns, einer kuppenförmigen Erhebung über dem Ort, sehr zu schätzen wissen. So stellt die Talstation der Bergbahnen eine Art touristische Drehscheibe des Ortes dar.

6.1 | Die Analyse der Linguistic Landscape im kommerziellen Zentrum Scuols (*Stradun, Via da la Staziun, Via da l'Ospidal, Clozza*)

Das geschäftige Treiben im kommerziellen Zentrum Scuols findet seinen Ausdruck in zahlreichen Aufschriften, Plakaten, Werbetexten, Informations-

tafeln und Straßenschildern, die eine besondere Dichte in der Ladenstraße *Stradun* aufweisen. „Den Reichtum“ der Linguistic Landscape im Geschäftszentrum Scuols dokumentieren insgesamt 722 Fotos. Die größte Gruppe (291) bilden die Aufnahmen, die ich an Schaufenstern von Geschäften oder vor deren Eingängen gemacht habe. Mit 119 Beispielen folgen visuelle Texte aus Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen. Etwas kleinere Zahl (102) kennzeichnet die Texte, die sich schwer den einzelnen, von mir gewählten Themenbereichen zuordnen ließen, wie z.B.: Informationstafeln, Straßenschilder, Wegweiser u.ä. Relativ viele Fotos beziehen sich auf Banken und Büros (76) sowie auf Arztpraxen, Schönheitssalons, Fitnessstudios und das Bad *Bogn Engiadina Scuol* (58). Schwach vertreten sind dagegen öffentliche Institutionen (20). Zu ihnen zählen die Post, das touristische Informationszentrum sowie ein paar kantonale und regionale Institutionen. Sie weisen aber meistens eine verhältnismäßig kleine Dichte der visuell wahrnehmbaren Texte auf. Eine Art öffentliche Einrichtung stellt auch das Bad *Bogn Engiadina Scuol* dar. Weil das Bad aber sehr stark mit der Gesundheitspflege und Erholung verbunden ist und dazu noch keinen büroartigen Charakter hat, habe ich mich entschieden, es als einen Bestandteil einer größeren thematischen Einheit zu betrachten, die mit der Gesundheit und aktiven Erholung zusammenhängt und außer dem Bad Arztpraxen, Schönheitssalons und Fitnessstudios einschließt. Auch die Analyse der visuellen Texte an den Bushaltestellen lieferte nur einige wenige Aufnahmen (6). In dem untersuchten Gebiet gibt es zwar fünf Bushaltestellen, die visuelle Gestaltung und Inhalt der Texte an den einzelnen Haltestellen unterscheiden sich aber kaum voneinander, so dass ich mich allein auf die Analyse charakteristischer Texte und deren Eigenschaften beschränkt und identische Aufschriften ausgelassen habe.

6.1.1 | Geschäfte

Im kommerziellen Zentrum Scuols finden sich diverse Geschäfte, deren Spektrum von Lebensmittelgeschäften über Kleidergeschäfte bis zu unterschiedlichen Fachgeschäften reicht. Die visuell wahrnehmbaren Sprachzeichen in diesen Läden wurden von 291 Fotos dokumentiert. Schon eine schnelle Betrachtung der Aufnahmen weist darauf hin, dass Deutsch eine sehr wichtige Rolle in der Linguistic Landscape der untersuchten Läden zukommt. Die deutsche Sprache kommt auf 226 Aufnahmen vor, wobei sie in 172 Fällen die alleinige Sprache der Aufschriften darstellt. Die Sprache, die am zweithäufigsten in den Geschäften auftaucht, ist Rätoromanisch. Der Amtssprache Scuols begegnet man jedoch nur auf 60 Fotos – in 20 Fällen wird sie selbständig verwendet, in 40 weiteren durch die deutsche Sprache begleitet. Außer Deutsch und Rätoromanisch fällt das relativ häufige Vorkommen des Englischen auf. Die Beispiele des Englischgebrauchs

findet man auf 59 Aufnahmen. Somit kann die Häufigkeit, mit der Englisch in der Linguistic Landscape der Geschäfte vorhanden ist, mit der des Rätoromanischen verglichen werden. In diesem Kontext soll aber darauf hingewiesen werden, dass die Zahl der englischen Texte, in denen nur Englisch verwendet wird (45), die entsprechende Zahl der Texte mit dem alleinigen Rätoromanischgebrauch (20) deutlich übersteigt. Sonst taucht Englisch auf 9 Fotos zusammen mit Deutsch auf, zweimal mit Deutsch und Französisch, einmal mit Deutsch, Französisch und Italienisch, einmal mit Deutsch, Französisch, Italienisch und Niederländisch und einmal in der Kombination mit Deutsch, Französisch, Italienisch, Niederländisch und Portugiesisch¹.

Bei der Analyse werden alle Texte mitberücksichtigt, die in einem deutlich erkennbaren Zusammenhang mit dem jeweiligen Geschäft stehen, so dass es außer den Texten an den Eingangstüren und in den Schaufenstern bzw. an den Wänden der Läden oft auch die Texte an den Ständern oder den Hinweistafeln vor dem Geschäft sind. Bei einigen Fotos tauchen die visuellen Informationen auf, die nicht in einer direkten Verbindung mit der Tätigkeit des Geschäftes stehen, trotzdem aber von dem Ladenbesitzer oder –personal bzw. mit deren Zustimmung von anderen Personen aus bestimmten Gründen in den von außen visuell zugänglichen Raum des Geschäftes, z.B. in oder an das Schaufenster, gesetzt wurden. Diese Texte werden wegen der räumlichen Zugehörigkeit zusammen mit anderen Texten aus dem Bereich *Geschäfte* analysiert. Eine ähnliche Vorgehensweise verwende ich auch in Bezug auf andere thematische Kreise.

Zu den wichtigen Informationen gehören die Angaben über die Öffnungszeiten der Geschäfte. In den meisten Fällen werden sie an die Eingangstüren geschrieben, manchmal aber auch an die Schaufenster. In 35 von 36 untersuchten Geschäften taucht in diesen Angaben Deutsch auf. Die einzige Ausnahme stellt ein Geschäft im *Center Chasa Augustin*² dar, in dem vor allem lokale Erzeugnisse aus dem Unterengadin angeboten werden. In diesem Laden werden die Öffnungszeiten nur auf Rätoromanisch angegeben, wodurch der besondere Charakter des Ladens hervorgehoben wird. In 22 Geschäften findet man zwar auch die rätoromanischen Texte, sie werden aber von den deutschen Aufschriften begleitet. Beide Sprachen sieht man sogar in der Buchhandlung *Chantunet da Chudeschs*³, wo die Bücher in der rätoromanischen Sprache und über die rätoromanische Sprache ausgeliehen und gekauft werden können (vgl. Foto 1 im Anhang). Obwohl Rätoromanisch die offizielle Sprache Scuols ist, begnügt man sich in 13 Läden damit, den Kunden die Öffnungszeiten allein auf Deutsch mitzuteilen. Zu diesen Geschäften gehören der Kiosk, zwei Kleidergeschäfte, zwei Sportgeschäfte, ein Computergeschäft, ein Geschäft mit Haushaltswaren, ein Möbelgeschäft, ein

¹ Zu der Analyse des visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauchs in den Geschäften des Ortes vgl. auch TOBIASZ 2016c.

² *Center Chasa Augustin* ist eine Einkaufspassage, die diverse Einkaufsmöglichkeiten anbietet.

³ In der deutschen Übersetzung *Winkel der Bücher*.

Blumengeschäft, ein Fachgeschäft für Jäger und Fischer sowie die Buchhandlung *Taisch*, in der außer Büchern optische Geräte gekauft werden können. Auch in dem Einkaufszentrum *@rena Tech* und im Supermarkt *Coop*, der im September 2014 aus dem alten Gebäude in ein neues umzog, verwendet man bei der Angabe der Öffnungszeiten nur Deutsch. Das Sprachpaar Rätoromanisch-Deutsch taucht in neun Kleidergeschäften, in zwei Lebensmittelgeschäften, in zwei Läden mit Regionalprodukten, in zwei Buchhandlungen, in einem Uhrengeschäft, bei einem Optiker, in einem Geschäft mit Teppichen und Bettwaren, in einer Apotheke, einer Drogerie, einem Geschäft mit Fahrrädern und in der Serviceannahme der *Central Garage Denoth*⁴. In den zweisprachigen Aufschriften geht das Rätoromanische meistens dem Deutschen voran. Nur in der Serviceannahme der *Central Garage Denoth*, in dem Uhrengeschäft und in dem Geschäft mit Teppichen und Bettwaren steht der deutsche Text vor dem rätoromanischen. In den zweisprachigen Angaben der Öffnungszeiten bemerkt man fast keine Unterschiede in der Farbe und Größe der Buchstaben wie auch in dem Gebrauch der abgekürzten Namen der Wochentage. Nur in einem Kleidergeschäft schrieb man die abgekürzten deutschen Namen der Wochentage in großen Buchstaben, zugleich aber stellte man die klein abgefassten rätoromanischen Abkürzungen voran. In der Buchhandlung *Chantunet da chudeschs* sind wiederum die rätoromanischen Wörter deutlich größer als die deutschen. Außerdem wurden sie über dem deutschen Text platziert, was sie noch markanter erscheinen lässt.

Obwohl die Öffnungszeiten der Geschäfte in der deutschen Sprache häufiger als in der rätoromanischen angegeben werden, kann bei diesen wichtigen Informationen noch eine relativ starke Präsenz des Rätoromanischen festgestellt werden. Die Situation ändert sich zum Nachteil der ältesten Sprache der Schweiz bei anderen Texten. Ausschließlich auf Deutsch erfährt man von den Preisen und Eigenschaften der Produkte. In der deutschen Sprache wird vor der Strafe bei einem Diebstahlversuch gewarnt oder über das Parkverbot vor dem Geschäft informiert. Dasselbe betrifft die Informationen über verschiedene Zahlungsmöglichkeiten, natürlich nur in den Fällen, in denen der informative Wert der Abbildungen der einzelnen Kreditkarten und ihre meistens englischen Namen nicht ausreichen. So wird z.B. den Kunden in einem Modegeschäft dank der Aufschrift *Mastercard und Visa erst ab 40.- Fr.* die Information mitgeteilt, dass sie erst ab einem bestimmten Wert ihres Einkaufs mit ihrer Kreditkarte zahlen können. In zwei weiteren Kleidergeschäften erfährt man wiederum, dass dort die Schweizer *Wir-Checks* als Zahlungsmittel angenommen werden. In deutschen Texten werden auch viele weitere Informationen vermittelt, wie dies in dem Schaufenster des alten Lebensmittelgeschäfts *Coop* festgestellt werden kann. Der deutsche Text

⁴ Die *Central Garage Denoth* ist nicht nur eine Autowerkstatt. Dort gibt es auch eine Tankstelle. Der Kunde kann außerdem in einem großen Verkaufsraum Neuwagen und Gebrauchtwagen kaufen. Vor allem deshalb habe ich mich entschieden, die *Central Garage Denoth* zusammen mit anderen Geschäften zu untersuchen.

dort informiert darüber, dass seit dem 23. September, 19 Uhr der alte *Coop*-Laden geschlossen bleibt. Die Kunden werden zugleich ins neue Geschäft eingeladen, dessen Eröffnung am 25. September am neuen Standort *Stradun 403A* stattfindet. In dem Sportgeschäft *Intersport* wird wiederum mit dem Text *Fenster in Arbeit* darauf hingewiesen, dass das Schaufenster neu gestaltet wird. Einige deutsche Texte haben keinen direkten Bezug auf das Geschäft, sondern sie vermitteln in der plakatartigen Form die Informationen über verschiedene Ausstellungen und Veranstaltungen. Als Beispiel kann an dieser Stelle das kleine Plakat über die Ausstellung graphischer Werke von Alberto Giacometti dienen, das im Schaufenster der *Butia populara* angeklebt wurde.

Die klare Dominanz des Deutschen kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass ich nur 18 rätoromanisch-deutsche Aufschriften fand, die nicht mit den Angaben der Öffnungszeiten verbunden waren. In diesen zweisprachigen Texten fällt es auf, dass die rätoromanischen Textpassagen den deutschen vorangehen. In den meisten Fällen kennzeichnet die beiden Texte der gleiche Inhalt und die identische Gestaltung der Buchstaben. Nur in einem Geschäft mit Mineralien und in der *Central Garage Denoth*, wurden die rätoromanischen Texte in größeren Buchstaben als die deutschen verfasst, wodurch sie deutlich im zweisprachigen Textpaar herausragten. In der Information über die Möglichkeit der Konversation im Rätoromanischen in der *Pizzeria Taverna*, die in einem Kleidergeschäft im Schaufenster zu sehen war, fand sich wiederum eine kurze Passage im Rätoromanischen ohne Übersetzung ins Deutsche *il Rumantsch da l'Uniun dals Grischs*⁵ mit dem fett gedruckten Wort *il Rumantsch*. Einem interessanten Beispiel der rätoromanisch-deutschen Sprachverwendung begegnete ich in der Buchhandlung *Stöckenius*, in deren Schaufenster ein Spielzeug, ein Eisenbahnwaggon mit der rätoromanischen Aufschrift *Ferrovioa retica* ausgestellt wurde. Dabei handelte es sich um einen Spezialwaggon zum Transport der Mineralölprodukte, was jedoch schon in der deutschen Sprache präzisiert wurde. Die letztgenannte Situation veranschaulicht deutlich eine breitere sprachliche Erscheinung, die darin besteht, dass der Gebrauch des Rätoromanischen oft nur mit einem symbolischen Wert belegt ist. In der alltäglichen Sprachverwendung, besonders im Bereich der technischen Inhalte, herrscht die deutsche Sprache vor. Durch diesen Rückzug aus dem technischen Wortschatz steigert sich für die älteste Sprache der Schweiz noch mehr die schon existente Gefahr zu einer Art volkstümlicher Sprache zu werden, die hauptsächlich zu Hause und in begrenzten lokalen Sprachräumen gesprochen wird⁶. Auch ein anderer Text in

⁵ *L'Union dals Grischs* ist eine kulturelle Organisation der Rätoromanen im Engadin, die die lokale Kultur und Dialekte Vallader und Puter schützt und pflegt.

⁶ Es werden zwar Versuche unternommen, z.B. seitens der Lia Rumantscha, den rätoromanischen Wortschatz auch mit den technischen Begriffen zu erweitern und zu bereichern, sie sind aber nicht besonders erfolgreich, weil die Rätoromanen selber die technischen Fachbegriffe in Rätoromanisch als seltsam oder sogar komisch empfinden.

der Buchhandlung *Stöckenius*, in dem zu einem Hoffest eingeladen wird, stellt unter Beweis, dass der Gebrauch der rätoromanischen Sprache eher dazu dient, das Interesse der Touristen für eine bestimmte Veranstaltung zu erwecken. Der Hauptinhalt wird auf Deutsch formuliert, wohingegen Rätoromanisch nur auf einzelne Wörter und Wortgruppen beschränkt bleibt. Auf Rätoromanisch werden der Hofname *S-chadatsch* und das Datum des Hoffestes angegeben. Die rätoromanische Textpassage *festa da bain* taucht aber schon zusammen mit ihrer deutschen Übersetzung *Hoffest* auf. Alle weiteren Informationen über das Fest stehen ausschließlich auf Deutsch. Weil in der Einladung zum Hoffest Sponsoren der Veranstaltung genannt werden, kommen darin außer Deutsch und Rätoromanisch auch Italienisch und Französisch vor. Einer der Sponsoren wird in allen vier Amtssprachen der Schweiz genannt. Somit wird in dem Namen *Vatga Mamma Svizra* (auf Deutsch *Mutterkuh Schweiz*) die überregionale rätoromanische Sprache *Rumantsch Grischun* gebraucht, die die Teilamtssprache des Bundes in den Kontakten mit den Rätoromanen darstellt. Der besprochene Text ist zugleich das einzige Beispiel für die Verwendung des Rumantsch Grischuns in den Geschäften Scuols.

Sehr schwach vertreten sind die Texte, die nur in der rätoromanischen Sprache geschrieben wurden. In allen untersuchten Läden habe ich lediglich 19 Beispiele solcher Anschriften gefunden. Die meisten von ihnen weisen eine einfache und kurze Form auf, in der der Name des Geschäftes enthalten ist oder die Art der angebotenen Produkte bestimmt wird. Zu solchen Texten gehören unter anderem *apoteca drogaria engiadinaisa*, *papeteria Stöckenius giovarets*, *butia populara*, *La Trapla – moda e regals*, *Center Chasa Augustin*⁷, *moda per giuvenils* und *optica Clinöz Christian Müller*. Diese rätoromanischen Wortgruppen versteht man leicht auch ohne Rätoromanischkenntnisse, weil sie zahlreiche Wörter beinhalten wie beispielsweise *moda*, *optica*, *mineralias*, *duonnas*, die sehr ähnlich den Vokabeln aus anderen europäischen Sprachen sind und somit der Gruppe der sprachlichen Internationalismen zugerechnet werden könnten. Das Verständnis der einzelnen Textpassagen wie *vital moda per duonnas od homens* oder *grotta da mineralias* ermöglicht außerdem der räumlich-situative Kontext mit Ständern und Schaufenstern, wo die zu verkaufenden Waren zur Schau gestellt werden. Eine wichtige Rolle spielen auch die deutschen oder die rätoromanisch-deutschen Texte wie *Neuheiten Herrenmode im 1. Stock* bzw. *mineralias / Edelsteine*, *cristals / Bergkristalle*, *cristals da sal / Salzkristalle*. Sie stellen meistens keine genaue Entsprechung der rätoromanischen Ausgangstexte dar und sind von denen nicht selten räumlich weit entfernt. Der oben erwähnte situative Kontext hilft ebenfalls beim schnellen Verstehen zweier weiterer typischer Sprachformeln *a revair grazia* und *bainvgnü*. Der erste Text entspricht dem deutschen *Auf Wiedersehen, danke*

⁷ *Center Chasa Augustin* ist kein einzelnes Geschäft, sondern ein großes modernes Gebäude, in dem sich mehrere Läden und Büros befinden.

und richtet sich an die Kunden, die nach den Einkäufen im Lebensmittelgeschäft *Coop* in dessen unterirdische Garage gehen. Mit dem zweiten Text, der über dem Eingang in das Einkaufszentrum *@rena Tech* steht, werden die Besucher willkommen geheißen.

Nur zwei rätoromanische Texte stehen in keinem Zusammenhang mit der Tätigkeit des Geschäftes und sind zugleich keine Sprachfloskeln wie die oben genannten *a revair grazia* bzw. *bainvgnü*. Der erste Text informiert in dem Schaufenster eines Kleidergeschäftes über einen Ball, der im Hotel Bellaval für Seniorinnen und Senioren veranstaltet wird. Der zweite vermittelt Informationen über ein Bierfest in der Disco Trü, wobei er im Unterschied zu dem Plakat über den Ball für Seniorinnen und Senioren in mehreren Geschäften hängt. Beide Texte können auch von denjenigen problemlos verstanden werden, die des Rätoromanischen nicht mächtig sind. Zu ihrem schnellen Verstehen tragen typisierte Inhalte, Zeitangaben und leicht zu entschlüsselnde Wörter wie *senioras*, *seniors*, *bal*, *hotel*, *entrada*, *october*, *disco*, *musica*, *plazza* oder *settember* bei. Behilflich erweisen sich darüber hinaus ein Foto mit tanzenden älteren Paaren und eine kolorierte Zeichnung mit einer blonden jungen Frau, die lächelnd ohne Probleme 6 Bierkrüge trägt. Im Plakat über das Bierfest bemerkt man schnell einige charakteristische deutsche Wörter *Oktoberfest*, *Dirdl*, *Lederhose*, *Mass*, *Brezel* und *Weisswurst*, die in den rätoromanischen Text eingestreut wurden, womit der Text für Leser mit Deutschkenntnissen besonders leicht verständlich wird. Das Wort *Oktoberfest* ist außerdem in großen blauen Buchstaben geschrieben, so dass es schon wegen der graphischen Gestaltung und der blauen Farbe ins Auge fällt. Auch in dem Text über den Ball der Seniorinnen und Senioren finden sich deutsche Wörter, mit denen die Sponsoren der Veranstaltung wie z.B. die Graubündner Kantonalbank genannt werden. Die beiden rätoromanischen Texte liefern einen klaren Beweis für die hohe Stellung der deutschen Sprache in den bottom-up-Texten der Scuoler Geschäfte. Deutsch beherrscht die visuell wahrnehmbaren Texte so stark, dass sogar die rätoromanischen Anschriften kaum ohne den Gebrauch der deutschen Sprache auskommen können, wie dies in den beiden rätoromanischen Textbeispielen am Gebrauch der einzelnen deutschen „Schlüsselwörter“ zu sehen ist.

Eine weitere Sprache, der man im von der Straße visuell wahrnehmbaren Bereich der Geschäfte begegnet, ist Englisch. Insgesamt habe ich 59 englische Texte gefunden, von denen 45 nur aus englischen Wörtern bestehen und 14 sprachlich gemischte Texte sind. In der Untersuchung blieben unberücksichtigt einzelne englische Wörter, die den Charakter eines Eigennamens aufweisen wie beispielsweise Namen der Lebensmittel, verschiedene Produzentenmarken, Namen der Kreditkarten, Namen der Versicherungsangebote usw. Diese englischen oder in Anlehnung an die englische Sprache konzipierten Eigennamen stellen in den Scuoler Geschäften ein sehr breites Phänomen dar, das sich schon alleine aus häufigen Informationen über verschiedene Zahlungsmöglichkeiten

mit Kreditkarten wie *Mastercard*, *Postcard* oder *Visa Supercard* ergibt. Die Mode für die Verwendung des Englischen bei der Benennung der Produkte beobachtet man in verschiedenen Geschäften, besonders oft bei elektrotechnischen Erzeugnissen und bei Kleidermarken. Die englische Sprache taucht aber auch bei den Namen diverser Ausstattungsteile der Wagen in der *Central Garage Denoth* auf. So kann man dort z.B. den Felgentyp für den Skoda Oktavia 5E 134 kaufen, der unter der Handelsbezeichnung *Space Wheels Genua LM 8Jx18* angeboten wird. Außer den Wörtern und Wortgruppen mit den Eigenschaften eines Eigennamens habe ich aus der Gruppe der zu untersuchenden englischen und gemischtsprachigen Texten Wörter ausgeschlossen, die zwar aus dem Englischen stammen, sich jedoch in den letzten Jahren im Deutschen fest etabliert haben. Zu solchen Wörtern gehören in den Scuoler Geschäften z.B. *Sound*, *Fashion*, *cool* oder *fit*⁸.

Während die deutschen Texte häufig eine größere informative Komplexität aufweisen, erinnern die englischen Texte fast immer⁹ an sprachliche Floskeln. Dies beweisen unter anderem solche Textbeispiele wie: *KMS California Obsessed with style*, *Victorinox Companion for Life*, *Lidea Focus on Cups*, *Oakley authorized dealer*, *Mammut absolute alpine Swiss quality*, *Veto jewelry Switzerland*, *Ray Ban genuine since 1937*, *Zeiss we make it visible*, *Candino Swiss watch*. In kurzen satzäquivalentartigen Strukturen taucht meistens die beworbene Marke des Produzenten auf, wobei der typisierte Kontext oft dazu benutzt wird, die Einmaligkeit und Qualität der Ware hervorzuheben. So lässt die Werbeformel *Companion for Life* auf die sehr hohe Ausführungsqualität und folglich lange Lebensdauer des Schweizer Armeemessers Victorinox schließen, bei der Uhrenmarke *Candino* bürgt schon das Adjektiv *Swiss* für die Qualität und die Kundenzufriedenheit. Das Englische erscheint hauptsächlich im Zusammenhang mit den bewährten und bekannten Markenprodukten, insbesondere bei der Werbung für teure Kleider, Uhren, Brillen und Schmuckwaren. Der allgemein verständliche Inhalt, dessen Ausdeutung durch Fotos, Bilder und den situativen Kontext des Geschäftes noch zusätzlich unterstützt wird, soll den potenziellen Kunden zum Kauf eines Produktes einer international anerkannten und zugleich teuren Marke ermuntern. Der Gebrauch des Englischen legt in diesem Kontext nicht zuletzt die Schlussfolgerung nahe, dass mit dem Einkauf eines teuren Produktes das soziale Prestige des Käufers gesteigert wird. Die Verwendung der englischen Sprache ist in den genannten Situationen auf ihre Bedeutung als *lingua franca* der globalisierten Welt zurückzuführen. Als solche Sprache genießt

⁸ Englische Produzentenmarken, Namen der Waren oder Kreditkarten sowie im Deutschen fest etablierte englische Wörter habe ich auch bei der Analyse der Linguistic Landscape der anderen untersuchten Objektgruppen ausgelassen und nicht dem Gebrauch des Englischen zugerechnet.

⁹ Die einzige Ausnahme stellt die Werbung der Firma *Adidas* dar – *see better be better*, weil der Werbeslogan dort eingehender in ein paar englischen Sätzen erläutert wird.

Englisch ein hohes soziales Prestige¹⁰, das bei der Werbung für teure Produkte international agierender Firmen als Werbemittel eingesetzt werden kann. Im Falle von Scuol begünstigt den Gebrauch des Englischen auch die Tatsache, dass der Ort ein über die Grenzen der Schweiz bekannter Kur-, Ferien- und Wintersportort ist, was sich in einer großen Zahl der ausländischen Gäste widerspiegelt.

Die gemischtsprachigen Texte, in denen Englisch vorkommt, stellen eine relativ kleine Gruppe mit 14 Textbeispielen dar. In 9 Situationen taucht die englische Sprache in der Verbindung mit dem Deutschen, in 5 weiteren Fällen in der Begleitung des Deutschen und anderer Sprachen. Auch die gemischtsprachigen Texte weisen eine unkomplizierte lexikalisch-grammatische Struktur auf, deren Aufgabe darin besteht, den Kunden zum Kauf der angebotenen Produkte zu bewegen und ihm eine wichtige kaufrelevante Information zu vermitteln. Dies sieht man unter anderem am Beispiel der folgenden Texte: *Holzbrillen finest wood. Made in tirol. Austria.; outlet corner im 1. Stock; 4-fach Opal Pullover- & Sockenwolle, Leckerbissen – Best of Opal 4-fach; Lang Yarns Quality sinde 1867 – 75% Schurwolle Virgin wool 25% Polamid Nylon – trace your yarn; Für mich für jeden Tag Calida naturally me.* In den englisch-deutschen Mischtexten handelt es sich zwar um ähnliche, aber nicht um dieselben Inhalte in den beiden Sprachen. Somit kann ebenfalls nicht von der Übersetzung aus der einen in die andere Sprache gesprochen werden. Die beiden Sprachen begleiten sich, wobei das Englische als globale Sprache zu einem wichtigen Werbemittel wird, das die Wirkung des deutschen Textes verstärkt und ihm das Flair der Internationalität verleiht. Einer etwas abweichenden Verwendung des Englischen begegnet man in dem Geschäft mit Produkten aus Wolle. Dort werden sowohl in Englisch als auch in Deutsch identische Inhalte wiedergegeben, was aber nicht in dem ganzen Text, sondern nur in seinen kurzen Abschnitten, geschieht. Deswegen kann auch in diesem Fall nur mit Vorbehalt von einer Übersetzung gesprochen werden. In den gemischtsprachigen Texten mit mehreren Sprachen kommen außer Englisch und Deutsch fünfmal Französisch, dreimal Italienisch, zweimal Niederländisch und einmal Portugiesisch vor. Alle der genannten sechs Sprachen tauchen in einer Information in der Buchhandlung *Stöckenius* auf, die die Kunden darauf hinweist, dass die Souvenirs im Untergeschoss des Geschäftes gekauft werden können. In der *Apoteca & Drogaria Engadinaisa* findet man wiederum einen Text in den Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch und Niederländisch, in dem man von der Möglichkeit des Ohrlochstechens erfährt. Diese mehrsprachige Information verwundert etwas, weil die zahlreichen Texte

¹⁰ Der Gebrauch des Englischen bei der Werbung für teure Waren steht in einem gewissen Widerspruch zu seiner Verwendung in den Namen von Lebensmitteln, gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen oder beim Ausverkauf der Waren. Die breite Palette der Verwendungskontexte des Englischen hebt aber zugleich seine wichtige Rolle als *lingua franca* der gegenwärtigen Welt hervor.

in dieser Apotheke fast ausnahmslos nur auf Deutsch geschrieben sind. Nur der Name der Apotheke und ihre Öffnungszeiten stehen auch in Rätoromanisch. Die unerwartete Verwendung der vier verschiedenen Sprachen hängt mit der Nachfrage nach der oben genannten Dienstleistung seitens der internationalen Kundschaft zusammen. Im Unterschied zu den englisch-deutschen Texten geben die Texte in mehreren Sprachen denselben Inhalt wieder, so dass sie als eine Art gegenseitige Übersetzung betrachtet werden können.

Einem besonderen Sprachgebrauch begegnet man in dem Zeitungskiosk. Dort erscheinen die Texte in verschiedenen Sprachen schon deswegen, weil der Kiosk Zeitungen und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen zum Verkauf anbietet. So sieht man an dem Zeitungsständer außer Zeitungen aus der alemannischen, frankophonen und italienischen Schweiz deutsche, englische, italienische, französische und auch serbische Zeitungstitel. Unter den Titeln fallen die rätoromanische Zeitung für ganz Graubünden *La Quotidiana* sowie der lokale deutsche Titel *Engadiner Post* mit der rätoromanischen Beilage *Posta Ladina* auf. Die Vielfalt der Sprachen an der Verkaufsstelle der Presse resultiert aus der sprachlich bunten Palette der angebotenen Zeitungen und Zeitschriften, die aber bis auf die *Engadiner Post* einsprachige Titel sind. In Bezug auf die Sprachverwendung in dem Zeitungskiosk soll aber darauf hingewiesen werden, dass sie durch eine ziemlich große Veränderlichkeit charakterisiert wird, weil die zum Verkauf angebotenen Titel praktisch täglich ausgetauscht werden und nur eine bestimmte Zeitlang im Laufe des Tages an dem Zeitungsstand zu sehen sind. Deswegen habe ich mich entschieden, den Sprachgebrauch am Kiosk als ein sprachlich buntes Phänomen zwar zu erwähnen, aber nicht in die quantitative Analyse aufzunehmen.

6.1.2 | Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen

Dass Scuol ein wichtiges touristisches Zentrum ist, sieht man in dem kommerziellen Zentrum des Ortes auch an zahlreichen Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen. Diese Gruppe wird in meiner Untersuchung durch 40 Objekte vertreten und mit 119 Aufnahmen dokumentiert. Unter den untersuchten Objekten befinden sich 6 Cafés, 14 Hotels, 6 Restaurants, 2 Bars, eine Disco-Bar, eine Pizzeria, eine Vinothek und 9 Ferienwohnungen. Zu den Hotels rechne ich auch drei Objekte, die sich in Vnà, Ftan und Ramosch, also außerhalb Scuols befinden, für die aber am Stradun, der Hauptstraße des Ortes geworben wird. Die Einteilung in die einzelnen Kategorien ist ziemlich fließend. So soll die Zahl der Restaurants auf 19 erhöht werden, weil die einzelnen Hotels bis auf das Garni-Hotel *Grusaida* ihr eigenes Restaurant besitzen. Die meisten Cafés bieten nicht nur Kaffee und Kuchen an, sondern sind zugleich Bäckereien, in denen Backwaren gekauft werden können. Nur in der *Pastizaria Peder Banderer*

und in der *café-bar da vin incontro* kann vom „reinen“ Kaffeehaus gesprochen werden, wobei im letzten Fall dem Kunden außer verschiedenen Kaffeesorten diverse Weine angeboten werden.

In den visuell wahrnehmbaren Texten der untersuchten Objekte fällt eine klare Dominanz des Deutschen auf. Die deutsche Sprache taucht auf 97 Fotos auf, wobei sie in 54 Fällen die alleinige Sprache der Texte ist. In 28 Situationen kommt Deutsch zusammen mit Rätoromanisch, in 6 weiteren mit Italienisch, dreimal mit Englisch und einmal mit Französisch und Englisch vor. Auf drei Fotos aus dem thailändischen Restaurant *nam thai* findet man außer Deutsch – Thai und Englisch. Auf einer Aufnahme erscheint Deutsch in der Nachbarschaft des Italienischen, Rätoromanischen und Englischen, auf einer weiteren zusammen mit Rätoromanisch und Italienisch. Die einzige Sprache der Aufschriften sind außer Deutsch ebenfalls Rätoromanisch, Italienisch und Englisch. Diese Sprachen werden aber viel seltener als Deutsch selbständig gebraucht, was sehr deutlich anhand der Zahl der Fotos gesehen werden kann. So wird der selbständige Gebrauch des Rätoromanischen durch 20 Fotos dokumentiert, des Italienischen und Englischen jeweils durch lediglich eine einzige Aufnahme.

Die wichtige Rolle, die Deutsch in der Linguistic Landscape der einzelnen Objekte spielt, kommt nicht nur in seinem häufigen Gebrauch zum Ausdruck, sondern vor allem darin, dass in dieser Sprache fast alle komplexen und längeren Informationen vermittelt werden. Auf Deutsch erfährt man von Besonderheiten und touristischen Angeboten der Hotels, die manchmal sehr detailliert vorgestellt werden, wie dies am Beispiel des Hotels *Astras* beobachtet werden kann. Darüber hinaus ist Deutsch die Sprache der Speisekarten, in denen anderen Sprachen nur eine marginale Bedeutung zukommt. Einzelne Gerichte und Getränke werden auf Deutsch genannt und näher beschrieben. Andere Sprachen werden grundsätzlich nur bei Namen der Gerichte verwendet. Dieser Situation begegnet man in dem Thai-Restaurant *nam thai*, in dessen Menü die originalen Thainamen der Speisen auftauchen, wobei diese Namen sowohl in der Thaischrift als auch in lateinischen Buchstaben angegeben werden, so dass sie von den Gästen gelesen werden können. Alle Informationen über die Zusammensetzung der Speisen stehen dagegen auf Deutsch. Dasselbe betrifft Informationen über zusätzliche Angebote und Preise. Im Restaurant des Hotels *Coruna* haben die Speisen italienische Namen wie z.B. *Bistecca di Cervo* oder *Insalata Autunno*, die ähnlich wie im Restaurant *nam thai* durch keine Übersetzung in der deutschen Sprache begleitet werden. Die detaillierte Beschreibung der einzelnen Gerichte sowie alle zusätzlichen Informationen stehen abermals in Deutsch. Eine kleine Besonderheit bemerkt man bei den Oberbegriffen für die einzelnen Speisegruppen. Sie sind sowohl in Italienisch als auch in Deutsch geschrieben, wobei der italienische Name seiner deutschen Entsprechung vorangeht. Einem etwas stärkeren Gebrauch des Italienischen begegnet man in der Pizzakarte des Hotels *Belvedere*, das einen italienischen Namen trägt und wo Italienisch nicht nur bei den Namen der

Pizzas, sondern – diesmal zusammen mit Deutsch – auch bei der Angabe deren Bestandteile verwendet wird. Auch in dem Fall steht jedoch die Hauptinformation *Original Pizza vom Holzofen*, bei der ein kleiner Fehler in der Rechtschreibung ins Auge sticht, auf Deutsch. Dass Deutsch eine wichtige Stellung im Hotel *Belvedere* einnimmt, beweisen andere visuell wahrnehmbare Texte, darunter die Hauptspeisekarte des Hotels und die Speisekarte mit Wildgerichten. Zwar taucht bei den Wildgerichten Rätoromanisch in der kurzen Formulierung *TEMP DA CATSCHA* auf, die aber gleich mit *JAGDZEIT* übersetzt und dazu noch um die zusätzliche lexikalische Komponente *WILDZEIT* erweitert wird. Wie in den oben genannten Fällen werden die Details der einzelnen Gerichte wie auch zusätzliche Informationen, wie z.B. die Öffnungszeiten des Lokals, fast ausschließlich auf Deutsch angegeben¹¹. Im äußeren Bereich des Hotels stellen eine kleine Ausnahme der englische Werbeslogan *MÖVENPICK THE ART OF SWISS ICE CREME* und eine Informationstafel mit markierten Wanderwegen im Unterengadin dar, auf der rätoromanische und deutsche Zeichenerklärungen sowie andere kurze informative Texte zu sehen sind. Außerdem taucht in dem letztgenannten Fall in der kurzen Information *Ente grigionese pro sentieri (Bündner Wanderwege)* Italienisch auf. In Bezug auf den Gebrauch des Deutschen soll festgehalten werden, dass in den deutschen Aufschriften ab und zu Helvetismen auftauchen, wie dies an den Beispielen wie *Glacekarte (Eiskarte)*, *Fischknusperli (knusprig gebackener Fisch)* oder *Pouletbrüstli (Huhnbrust)* gesehen werden kann.

Die zweithäufigste Sprache in der Linguistic Landscape der Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen ist das Rätoromanische. In 28 Fällen kommt es zusammen mit Deutsch vor, dreimal mit Deutsch, Thai und Englisch, einmal mit Deutsch, Italienisch und Englisch und auch einmal mit Deutsch und Italienisch. Es gibt aber auch Situationen, in denen die offizielle Amtssprache Scuols alleine in den visuell wahrnehmbaren Aufschriften erscheint. Dieser selbständige Gebrauch des Rätoromanischen wird durch 20 Fotos dokumentiert. Die Situationen, in denen Rätoromanisch ohne die Begleitung anderer Sprachen verwendet wird, beschränken sich auf die Vermittlung sehr kurzer Informationen, die sich vor allem auf den Typ der angebotenen Dienstleistung beziehen. Oft werden dabei der Name des Objektes bzw. der Name des Inhabers angegeben. Zu dieser Gruppe der Aufschriften gehören z.B. *PEDER BENDERER PASTIZARIA (Peder Benderer Konditorei)*, *Furnaria Pastizaria Schlatter (Bäckerei Konditorei Schlatter)*, *Pizzaria Giovanni Hotel Curuna*, *RESTORANT PIZZARIA DA TAKI, collina cafe restaurant pizzaria hotel*, *Hotel Crusch Alba Restorant, cafe – bar da vin*, *VALENTIN VINOTECA*. Die rätoromanischen Aufschriften *abitaziun da vacanzas, chasa Madlain* und *abitaziun da vacanzas e chombras*

¹¹ Bei der Angabe der Öffnungszeiten fällt in der untersuchten Gruppe auf, dass sie bis auf vier Ausnahmen, in denen sowohl Deutsch als auch Rätoromanisch vorkommen, ausschließlich in der deutschen Sprache geschrieben sind.

informieren über Ferienwohnungen und Gästezimmer. Jedoch auch bei der Angabe des Tätigkeitsbereichs der untersuchten Objekte begegnet man häufig den Aufschriften in der deutschen Sprache, die entweder neben den rätoromanischen Aufschriften zu sehen sind oder ganz selbständig verwendet werden, wie dies in den Informationen *Zimmer, abitaziun da vacanzas Dachwohnung, Hotel Traube Restorant Üja, Badehotel Belvai, Astras Hotel & Restaurant, Restaurant Trais Portas* beobachtet werden kann. Im Falle des Hotels *Traube* stellt der Name des Restaurants *Üja* sogar die rätoromanische Übersetzung des deutschen Hotelnamens dar. Das rätoromanische Wort *Belvair* entspricht wiederum dem italienischen Hotelnamen *Belvedere*. Das Hotel, das diesen italienischen Namen trägt, befindet sich übrigens ein paar hundert Meter weiter am Stradun, gehört zu den traditionsreichsten Scuoler Hotels und hat denselben Besitzer wie das Hotel *Belvair*. Dem rätoromanischen Hotelnamen *Astras* entspricht im Deutschen das Nomen *Astern*, *Trais Portas* werden wiederum mit *Drei Tore* übersetzt.

Abgesehen von der Angabe des Tätigkeitsbereichs der untersuchten Objekte sowie von deren Namen selber findet man den selbständigen Gebrauch des Rätoromanischen nur in den Aufschriften *tuortas da nussh (Nusstorten)* und *Paun da Voss pasterner Cantieni (Brot von Ihrem Konditor)* in der Konditorei *Cantieni* sowie auf einer vor dem Restaurant des Hotels *Belvair* aufgestellten Tafel mit Informationen über die Tagesangebote. In anderen Fällen wird Rätoromanisch zusammen mit Deutsch verwendet, wobei es die Funktion eines kleinen sprachlichen Anhängsels im Bereich weit umfangreicherer deutscher Texte spielt. Dies sieht man außer dem schon oben besprochenen Beispiel der Speisekarte mit Wildgerichten aus dem Hotel *Belvedere* sehr deutlich auch im Restaurant des Hotels *Belvair*, in dessen Menü Rätoromanisch nur in vier Oberbegriffen für die einzelnen Speisegruppen *SPEZIALITAS, CLASSKER, SCHOPPAS* und *SALATAS* auftaucht. Sie werden mit der Ausnahme des letzten Oberbegriffs in die deutsche Sprache ziemlich frei wie mit *KALTE SPEZIALITÄTEN, WARME KLASSISCHE GERICHTE, AUS DEM SUPPENTOPF* übersetzt. Die Namen der einzelnen Gerichte und deren genaue Beschreibung sowie alle zusätzlichen Informationen, darunter diejenigen über die Fleischherkunft, regionale Produkte und ein Austauschprogramm mit Lernenden der Schule für bhutanische Hotellerie stehen ausschließlich auf Deutsch. Auch andere Aufschriften bestätigen eine eher bescheidene Rolle des Rätoromanischen, das eine Verzierung der deutschen Texte zu sein scheint, die dank ihrer urtümlichen Eigenart potenzielle Besucher ansprechen und anziehen soll. Andererseits aber führen die rätoromanischen Namen und einzelne rätoromanische Formulierungen den Besuchern Scuols den rätoromanischen Charakter des Ortes vor die Augen.

Die umfangreichere Verwendung des Rätoromanischen, die über die Vermittlung kurzer, oft symbolhafter Bedeutungen hinausgeht, ist äußerst selten. Außer den schon früher erwähnten rätoromanischen Zeichenerklärungen auf der Informationstafel der Bündner Wanderwege am Hotel *Belvedere* kann

nur im Falle von zwei Fotos von mehreren und komplexeren rätoromanischen Aufschriften gesprochen werden. In dem ersten Fall handelt es sich um die Getränkekarte in dem Café *Schlatter*, die durchgehend zweisprachig ist, wobei die rätoromanischen Namen der Getränke ihren deutschen Entsprechungen vorangehen und im Unterschied zu denen in der Druckschrift geschrieben sind. Die zweite Situation betrifft die Parkmöglichkeiten an dem Hotel *Crusch Alba*. Der offizielle rätoromanische Text informiert sehr detailliert über die Plätze mit Parkverbot, auf denen ausschließlich die Hotelgäste parken dürfen und nicht zuletzt auch über die hohen Geldstrafen, die beim Missachten des Parkverbots auferlegt werden. Es fällt dabei nicht nur die Höhe der Geldbuße auf, die im Falle des wiederkehrenden rechtswidrigen Verhaltens sogar 1000 Schweizer Franken erreichen kann, sondern vor allem eine viel größere Länge und Komplexität des rätoromanischen Textes im Vergleich mit dem deutschen *Für unsere Gäste herzlich willkommen*. Die beiden Texte beziehen sich in ihren Inhalten auf das Thema des Parkens, stellen aber keine Übersetzungen dar. Der deutsche Text richtet sich als eine kurze Information direkt an die Gäste des Hotels, wohingegen der rätoromanische einen amtlichen Charakter hat und genau rechtliche Inhalte vermittelt. Die deutsche Aufschrift enthält mit der Präposition *für* einen grammatischen Fehler, was indirekt beweist, dass das Deutsche der Einheimischen manchmal kleine Unzulänglichkeiten aufweist (vgl. Foto 2 im Anhang).

Die rätoromanischen Aufschriften stehen in dem Unterengadiner Dialekt Vallader. In einigen Fällen weisen sie sogar die lokale Scuoler Färbung auf, wie dies an den Wörtern *üja*, *paun* oder *pasterner* beobachtet werden kann, denen in dem Standardvallader *üa* (*Traube*), *pan* (*Brot*) und *pastizier* (*Konditor*) entsprechen. Das Vallader wird sowohl in den bottom-up-Texten als auch in den top-down-Texten verwendet, wie dies am Beispiel des offiziellen Parkverbots vor dem Hotel *Crusch Alba* gesehen werden kann.

Andere Sprachen werden sehr selten verwendet. Italienisch kommt auf 9 Fotos vor, wobei es sechsmal zusammen mit Deutsch, einmal zusammen mit Rätoromanisch, Deutsch und Englisch, einmal in Verbindung mit Rätoromanisch und Deutsch und ein einziges Mal selbständig vorkommt. Englisch taucht außer dem gerade erwähnten Fall dreimal zusammen mit Thai und Deutsch, dreimal mit Deutsch, einmal mit Deutsch und Französisch und einmal selbständig auf. Die Kontexte des Gebrauchs dieser Sprachen habe ich zum Teil schon oben bei der Analyse der Verwendung des Deutschen besprochen. Es soll aber nochmals unterstrichen werden, dass diesen Sprachen meistens eine marginale Bedeutung zukommt. Im Falle des Englischen handelt es sich oft um kurze Inhalte wie *take away* oder *recommended on HolidayCheck*, die in der direkten Verbindung mit Texten in anderen Sprachen (vor allem in Speisekarten) stehen. In der Vinothek *Valentin Vinoteca* erscheint Englisch nur in der kurzen Information *Produce of France*, die neben der französischen *Produit de France* steht, der wiederum der deutsche Text *Sommelierversband Deutschschweiz* und der fran-

zösische *Champagne Bollinger Maison fondée en 1829 special cuvée brut* vorangehen. Eine etwas größere Rolle spielt das Italienische, was ich schon früher in Bezug auf die Speisekarten in den Restaurants der Hotels *Coruna* und *Belvedere* besprochen habe. In anderen Fällen wird das Italienische bei den Namen von Institutionen oder von Weinen und deren Herkunftsgebieten verwendet, wie dies die Formulierungen *Ente grigionese pro sentieri* auf der Informationstafel der Bündner Wanderwege, *Barbera d'Alba Tre Vigne 2012 Vietti* oder selbst der Name des Hotels *Belvedere* zeigen.

6.1.3 | Banken und Büros

Am Stradun befinden sich einige Banken und Büros, deren visuell wahrnehmbare Texte von 76 Fotos dokumentiert wurden. Zu den Banken, die im kommerziellen Zentrum Scuols vertreten sind, gehören die Graubündner Kantonalbank, Raiffeisenbank und Credit Suisse. Unter 18 Büros stellen die größte Gruppe Immobilien- und Treuhandbüros dar, deren Zahl 9 beträgt. In dieser Gruppe habe ich außer 6 Immobilien- und Treuhandbüros mit dem Sitz oder Vertretung direkt am Stradun drei weitere aufgenommen, die zwar über keine Verkaufsstelle in der Ladenstraße verfügen, in der aber dank den eigenen Schaufenstern mit Immobilienanzeigen ohne große Probleme visuell wahrgenommen werden können. Zwei von diesen Büros haben ihren Sitz in einem anderen Ortsteil Scuols, das dritte kommt aus Pontresina im Oberengadin. Außer Immobilien- und Treuhandbüros gibt es am Stradun Büros mit einem diversen Dienstleistungsangebot, das die Bürotechnik und -beratung, Ausdrucken und Kopieren, Bauplanung und -durchführung, Planung und Ausführung von Heizungssystemen und Versicherungen umfasst. Darüber hinaus findet man im kommerziellen Zentrum des Ortes unter dem Namen *Tramèr* ein Notariat und Anwaltsbüro, die Redaktion der regionalen Zeitung *Engadiner Post* sowie zwei Reisebüros. Die untersuchten Büros bieten manchmal verschiedene Dienstleistungen an, wie dies z.B. bei dem Immobilienbüro *Die Mobiliar* beobachtet werden kann, das nicht nur Immobilien vermittelt, sondern als der Partner der Krankenkasse *Sanitas* ebenfalls verschiedene Versicherungen verkauft. Das Büro *Cofox* hilft wiederum bei der Büroplanung, bietet Bürotechnik und -zubehör an, finanziert die Umsetzung der Projekte, bietet Bürotechnik und -zubehör an und sorgt für deren Service und Unterhalt.

Auch in der Gruppe der Banken und Büros kann eine klare Dominanz der deutschen Sprache festgestellt werden. Die deutschen Aufschriften tauchen in 67 Aufnahmen auf, wobei Deutsch in 39 Situationen selbständig, in 14 Fällen zusammen mit Rätoromanisch, in 10 weiteren zusammen mit Englisch, einmal mit Italienisch, einmal in der Kombination mit Rätoromanisch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch und wieder einmal in der Verbindung mit Englisch,

Französisch, Italienisch und Spanisch vorkommt. Dem Rätoromanischen begegnet man außer den genannten Fällen auch auf 6 weiteren Fotos, auf denen es die alleinige Sprache der Aufschriften darstellt. Das Bild der Linguistic Landscape der Büros und Banken dokumentieren außerdem drei Fotos mit englischen Texten sowie eine Aufnahme mit der Aufschrift in Französisch.

Die wichtige Bedeutung, die dem Deutschen zukommt, sieht man besonders deutlich in den Immobilienbüros, in denen fast alle Wohnungsanzeigen in der deutschen Sprache formuliert werden. Nur eine Wohnungsanzeige im Immobilienbüro *Verena Erni* steht sowohl auf Rätoromanisch als auch auf Deutsch, und in einer Wohnungsanzeige des Immobilienbüros *Afida* findet man neben dem ausgebauten deutschen Text sehr knappe rätoromanische Informationen über die Größe der angebotenen Wohnungen. In dem Immobilienbüro *Engel & Völkers* sind die Anzeigen teilweise in Italienisch verfasst. Die klare Vorherrschaft der deutschen Sprache erblickt man auch in anderen Büros. Die deutsche Sprache beherrscht z.B. die Angebote des Reisebüros *Engadin-Adventure*. Dieses Reisebüro orientiert sich in seinen Aktivitäten an der nächsten Umgebung Scuols und am Unterengadin. Die einzigen rätoromanischen Wörter, die man in dem umfangreichen touristischen Angebot findet, sind aber nur die lokalen rätoromanischen Eigennamen wie *Motta Naluns*, *Mot Tavrü*, *S-charl* oder *God da Tamangur*, mit denen die einzelnen Reiseetappen angegeben werden. Der überaus häufige Gebrauch des Deutschen in den Immobilien- und Treuhandbüros kann darauf zurückgeführt werden, dass sie sich mit ihren Angeboten hauptsächlich an die deutschsprachige Kundschaft wenden. Dasselbe Phänomen tritt bei dem Reisebüro *Engadin-Adventure* auf, das die Reisen und Ausflüge hauptsächlich für die deutschsprachigen Touristen organisiert. Der Gebrauch des Rätoromanischen scheint in so einer Situation gänzlich überflüssig zu sein. Auch ein rätoromanischer Kunde verfügt übrigens über sehr gute Deutschkenntnisse, so dass die in der deutschen Sprache verfassten Wohnungsanzeigen für ihn kein großes sprachliches Hindernis darstellen.

Dass Deutsch in der Gruppe der Büros eine dominante Stellung einnimmt, sieht man nicht zuletzt an seinem häufigen Vorkommen in den Büros, die sich mit ihren Angeboten nicht vordergründig an die Touristen, sondern auch an die Einheimischen wenden wie z.B. diejenigen, die sich mit Bürotechnik und -projekten, Bauplanung und -durchführung oder Kopieren und Drucken beschäftigen. Der Gebrauch des Deutschen fällt sowohl in den Informationen über die angebotenen Dienstleistungen als auch in den Werbeslogans auf. Fast ausschließlich in der deutschen Sprache gibt man die Öffnungszeiten der Büros oder die Informationen über die Erreichbarkeit des Bürobesitzers bzw. des Büropersonals an. Auch zusätzliche Informationen über z.B. veränderte Öffnungszeiten stehen hauptsächlich auf Deutsch. In den oft relativ umfangreichen deutschsprachigen Angeboten begegnet man manchmal den sog. Helvetismen, also Wörtern in der deutschen Hochsprache, deren Gebrauch jedoch nur für die Schweiz charak-

teristisch ist. Als Beispiel kann das Substantiv *Trottinet* angeführt werden, das in einem touristischen Programm des Reisebüros *Engadin-Adventure* auftaucht. Eine weitere typische Eigenschaft der deutschen Texte präsentiert das verdoppelte *ss*, das anstelle des deutschen Graphems *ß* gesetzt wird.

Dem Rätoromanischen kommt in den visuell wahrnehmbaren Texten der Banken und Büros bis auf sehr seltene Ausnahmen eine eindeutig untergeordnete Rolle zu. Es taucht in 21 Situationen auf, vor allem zusammen mit Deutsch. Die einzige Sprache der Aufschrift stellt Rätoromanisch nur auf 6 Fotos dar. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, dass die rätoromanische Sprache in den Immobilien- und Treuhandbüros fast überhaupt nicht vorkommt und dass sie ebenfalls in den Aufschriften des Reisebüros *Engadin-Adventure*, die ein breites Angebot an lokalen touristischen Veranstaltungen enthalten, alleine in den einheimischen geographischen Namen vorkommt. Die rätoromanische Sprache taucht relativ selten sogar in den Namen der einzelnen Banken und Büros auf. Nur an dem Gebäude der Graubündner Kantonalbank sieht man ihren rätoromanischen Namen *Banca Chantunala Grischuna*. Der deutsche und rätoromanische Bankname sind an dem Bankgebäude in gleich großen Buchstaben und in derselben Höhe angebracht. Die rätoromanische Aufschrift fällt etwas mehr ins Auge, weil sie sich rechts und direkt über dem Eingang befindet.

Die Namen der einzelnen Büros bestehen oft aus den Vor- und/oder Familiennamen der Eigentümer wie *Bulfonti*, *Verena Erni*, *Benderer*, *Orgnet*, *Lauber Barbüda*, *Tramèr*, *Engel & Völkers*. An diesen Namen, die zum Teil rätoromanisch, zum Teil deutsch sind, kann leicht abgelesen werden, dass sich in Scuol die sprachlichen und kulturellen Einflüsse vermischen. Die Namen der Besitzer werden oft mit einem Wort oder einigen Wörtern ergänzt, die dazu dienen, den Aktivitätsbereich des Büros näher zu beschreiben. So steht z.B. nach dem Namen *Lischana*, mit dem auf den charakteristischen Berggipfel in der nächsten Umgebung Scuols referiert wird, das Substantiv *Fiduziari*, das in Deutsch so viel wie *Treuhänder* bedeutet. In dem Büro *Fiduziari Lauber Barbüda Treuhand* steht das Nomen dagegen am Anfang des Büronamens. In dem Immobilienbüro *Orgnet* wird der Familienname mit der Wortgruppe *Immobiglias AG* ergänzt, in der das rätoromanische *immobiglias* mit der deutschen Abkürzung für die Aktiengesellschaft verknüpft wird. Ein weiteres interessantes Beispiel stellt das Büro *bulfonti bauleitung gmbh direenziun da fabrica* dar. In dem Büro werden alle deutschen Nomen wie auch der Anfangsbuchstabe der Abkürzung *gmbh* klein geschrieben. Der nachgestellte rätoromanische Text ist die Übersetzung des deutschen, in der aber die rätoromanische Entsprechung von *gmbh* fehlt. An das rätoromanische *affidar* (*anvertrauen*) erinnert wiederum der Name *immobiglias Immobilien Afida SA, abitaziuns da vacanzas Ferienwohnungen*. Der Name des Büros soll wahrscheinlich das Vertrauen der Kunden erwecken, die Immobilien erwerben oder eine Ferienwohnung mieten wollen. Der rätoromanische Text geht hier dem deutschen voran, ist aber in kleineren Buchstaben

geschrieben. Die Abkürzung SA kann auf das rätoromanische *società anonima* (*Aktiengesellschaft*) zurückgeführt werden. Sie wird aber anstelle des Kürzels AG auch in anderen Teilen der Schweiz gebraucht, was mit ähnlichen Bezeichnungen dieser Rechtsform einer Kapitalgesellschaft in Französisch (*Société Anonyme*) und Italienisch (*Società anonima*) zusammenhängt. In allen der genannten Beispiele fällt die „Unselbständigkeit“ des Rätoromanischen auf, weil es immer in der Begleitung des Deutschen auftritt. Eine kleine Ausnahme stellt das Treuhandbüro *Lischana Fiduziari* dar, dessen Name ohne deutsche Ergänzungen oder Übersetzung angegeben wird. Auch in diesem Fall muss jedoch daran erinnert werden, dass der Gebrauch des Rätoromanischen bloß auf den Büronamen reduziert ist, wohingegen alle Wohnungsangebote in der deutschen Sprache verfasst wurden.

Die schwache Stellung des Rätoromanischen sieht man auch in seinem äußerst seltenen Gebrauch bei der Angabe der Öffnungszeiten oder in den zusätzlichen Informationen über die Erreichbarkeit des Bürobesitzers oder des Büropersonals, die – wie ich schon oben erwähnt habe – bevorzugt auf Deutsch vermittelt werden. Diesbezüglich gibt es nur zwei Ausnahmen, nämlich die Raiffeisenbank und das Immobilienbüro *Orgnet*. In dem genannten Geldinstitut stehen die Öffnungszeiten auf Rätoromanisch und Deutsch, wobei der rätoromanische Text dem deutschen vorangeht und sich durch die Kursivschrift davon hervorhebt. In dem Immobilienbüro *Orgnet Immobiliarias A.G.* werden dagegen keine Öffnungszeiten angegeben. Der Kunde erfährt aber die Handynummer, unter der der Büroinhaber erreichbar ist. Die Handynummer wird durch zwei kurze Texte eingeleitet, die in Rätoromanisch und Deutsch formuliert sind. Dem rätoromanischen Text *Sun güsta in viadi, però raggiunds chabel...* folgt seine deutsche Übersetzung *Bin gerade unterwegs, aber erreichbar...* Diesmal weisen die beiden Texte keine Unterschiede in der Größe oder Farbe der Buchstaben auf.

Trotz der schwachen Stellung des Rätoromanischen in den einzelnen Banken und Büros, finden sich in dieser Gruppe auch vier Beispiele mit einer deutlichen Präsenz der ältesten Sprache der Schweiz. Der Text *Tramèr notariat & advocatura p. pl.*¹² *sclingiar ed entrar in cas d'absenza: tel. 081 860 14 14* steht in dem lokalen Idiom Vallader und informiert über die Tätigkeit des Büros sowie darüber, dass man im ersten Stock klingeln und dann eintreten soll. Falls im Büro niemand anwesend ist, kann man die angegebene Telefonnummer anrufen. Die rätoromanische Aufschrift ist nicht sehr lang, sie tritt aber selbständig, ohne Begleitung durch die deutsche Sprache auf. Etwas kürzer ist der Text *Allianz. Agentura Principala Scuol*, der über die Agentur der Versicherungsanstalt Allianz informiert. Ein Pfeil, der sich links der Aufschrift befindet, weist auf eine Klingel hin. Auch der Text steht ohne die Übersetzung ins Deutsche.

¹² Die Abkürzung *p. pl.* steht für *per plaschair* (*bitte* – wortwörtlich übersetzt – *per Gefälligkeit, per Gefallen*).

Einer besonderen Situation begegnet man in der Graubündner Kantonalbank. Dort verdankt Rätoromanisch seine starke Position einer sehr guten visuellen Wahrnehmbarkeit in drei großen Werbeplakaten. Obwohl es nicht die einzige Sprache ist, die im äußeren Bereich dieser Bank in den Schriftzeichen verwendet wird, spielt sie aufgrund der auffälligen Positionierung der rätoromanischen Werbeslogans in der verglasten Vorderseite des Bankgebäudes eine dominante Rolle. Die rätoromanischen Werbetexte beziehen sich jeweils auf eine konkrete Person und ihren Beruf, die auf einem Foto und in einer Graphik dargestellt werden. So sieht man z.B. auf einem der Werbeplakate den Hotelier Thomas Walther, der als *hotelier con corp en olma* (*Hotelier mit Herz und Seele*) mit einem Bleistift in der Hand präsentiert wird. Daneben bemerkt man einen Entwurf eines Hotelraumes. Unter dem Foto und der Zeichnung steht der Text *Voss instinct. Nossa cumpetenzza d'IPM, Grischuns e la BCG sentan il spiert d'interprendider, crescher cuminaivlamain. Gkb.ch/kmu. Banca Cantunala Grischuna (Euer Instinkt. Unsere KMU-Kompetenz, Bündner und GKB verspüren den Geist der Unternehmer, gemeinsam wachsen. Gkb.ch/kmu. Graubündner Kantonalbank)* (vgl. Foto 3 im Anhang). Außer den Werbeplakaten kommt das Rätoromanische im visuell wahrnehmbaren Bereich der Graubündner Kantonalbank an dem Bankautomaten in dem Text *Inserir per plaschair la carta* (*Bitte Karte einführen*) vor. Diesmal aber steht der rätoromanische Text nicht alleine, sondern befindet sich an der letzten Position in der ganzen Reihe der Texte mit demselben Inhalt. Die Reihe fängt mit der deutschen Sprache an, auf die Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch und Rätoromanisch folgen. Die übrigen Informationen am Bankautomaten, die sich auf die Quittungsausgabe und Auszahlungen beziehen, werden dagegen nur auf Deutsch angegeben. Dasselbe betrifft die Aufschrift *Briefe* und den kurzen Werbetext für die Kreditkarten Visa und Mastercard, die sich beide in der direkten Nähe des Bankautomaten befinden, wobei in dem Werbetext an zwei Stellen die englische Sprache auftaucht. In der Graubündner Kantonalbank fällt außer der starken Präsenz des Rätoromanischen auf, dass die rätoromanischen Texte nicht in dem lokalen Idiom Vallader, sondern in der rätoromanischen Kunstsprache *Rumantsch Grischun*, formuliert wurden. Diese für Scuol untypische Verwendung der rätoromanischen Dachsprache ergibt sich daraus, dass in der Graubündner Bank der Kanton Graubünden als Eigentümer eine wichtige Rolle spielt. So ist diese Bank kein rein privates Geldinstitut, sondern eine Art öffentliche überregionale Einrichtung. In diesen öffentlichen Einrichtungen mit der kantonalen oder gesamtschweizerischen Reichweite wird statt lokaler rätoromanischer Idiome die Sprache *Rumantsch Grischun* verwendet.

Eine starke Stellung nimmt Rätoromanisch im Büro der Zeitung *Engadiner Post* ein. So erfährt man, dass die *Engadiner Post* mit ihrer rätoromanischen Beilage *Posta Ladina La gazetta dals Engiadinais* (*Die Zeitung der Engadiner*) ist. In dem Büro wird für das Buch über Scuol geworben, das von dem einheimischen Historiker Eugen Paul Grimm geschrieben wurde. Die Informationen

über das Buch stehen sowohl auf Rätoromanisch als auch auf Deutsch, wobei die rätoromanischen Wortgruppen meistens an der ersten Stelle vorkommen. Ein rätoromanischer Werbetext für eine Jagdgeschichte von Marco Fallet, die in der neuesten Ausgabe der *Posta Ladina* gelesen werden kann, wird von keiner deutschen Übersetzung begleitet.

In den visuell wahrnehmbaren Texten der Banken und Büros begegnet man relativ oft auch der englischen Sprache. Insgesamt kommen englische Texte in 16 Fotos auf, wobei Englisch in 13 Fällen zusammen mit Deutsch bzw. Deutsch und anderen Sprachen, und lediglich auf drei Aufnahmen ganz selbständig vorkommt. Die englische Sprache taucht meistens in der Form einzelner Wörter und kurzer Wortgruppen auf. Mit dem kurzen Text *home of sports* wird beispielsweise an der Vorderseite der Graubündner Kantonalbank für das Sportgeschäft *athleticum* geworben, wobei diese Werbung nur einen kleinen Ausschnitt aus einem größeren Werbeplakat für die Kreditkarten *Mastercard* und *Visa* darstellt, die aber gänzlich in der deutschen Sprache verfasst ist. Die englische Sprache entdeckt man in dem Namen des Reisebüros *Engadin-Adventure* sowie in den einzelnen Wörtern seines Reiseangebotes. Den Einfluss des Englischen erblickt man in dem Namen des Büros *Cofox Office*, das Bürotechnik und -lösungen sowie Papier und Bürozubehör verkauft. Dem Wort *Cofox* liegen zwei englische Wörter zugrunde, *copy* und *fox*, die miteinander zu einer lexikalischen Einheit verschmolzen sind. Der Fuchs (engl. *fox*) ist übrigens an einigen Stellen des Bürogebäudes sehr deutlich abgebildet. Der Hauptwerbespruch des Büros *Bürotechnik für schlaue Füchse* als auch alle wichtigen Informationen über sein Angebot stehen aber schon ausschließlich auf Deutsch. Die englische Sprache wird außer den kurzen Werbeslogans und eingestreuten einzelnen Wörtern ebenfalls zu rein informativen Zwecken verwendet, wie dies an Bankautomaten beobachtet werden kann. Aber auch dort wird mit dem Englischen nur darauf hingewiesen, wo man die Kreditkarte einführen kann. Alle anderen Informationen werden auf Deutsch vermittelt.

Eine Ausnahme im visuellen Gebrauch des Englischen stellen zwei großformatige Werbetexte der Bank Credit Suisse mit Fotos junger Menschen bei sportlichen Aktivitäten dar. Beide Werbeslogans enthalten den identischen englischen Text *Take a break for great financial advice. Make your stay in Scuol more valuable. With comprehensive investment advice from Credit Suisse. Credit-suisse.com/private banking*. Die englische Sprache scheint in der Bank Credit Suisse zu einem Prestigefaktor geworden zu sein, der auf das internationale Ansehen der Bank und die damit verbundene finanzielle Sicherheit hinweist. Der Gebrauch des Englischen in der Bank Credit Suisse steht im sehr deutlichen Unterschied zum Sprachgebrauch in der Graubündner Kantonalbank und der Raiffeisenbank, wo Englisch ein Randdasein an den Bankautomaten fristet. Man könnte sogar von einer bestimmten sprachlichen Ordnung sprechen, wobei man sich von einer starken Präsenz des Rätoromanischen in der Graubündner Kantonalbank

über eine starke Vertretung des Deutschen in der Raiffeisenbank¹³ bis hin auf die Bank Credit Suisse bewegt, wo Englisch in den Vordergrund tritt. Das starke Vorhandensein des Englischen beschränkt sich aber auch in der letztgenannten Bank auf die Werbeslogans. Rein informative Texte samt Öffnungszeiten stehen, abgesehen von typisierten Wörtern oder Wortgruppen wie *Change* oder *Cash Service*, ausschließlich auf Deutsch.

Andere Sprachen kommen in den Banken und Büros kaum zum Gebrauch. An den Bankautomaten der Graubündner Kantonalbank und der Raiffeisenbank verwendet man in den Texten, die zum Einlegen der Kreditkarte auffordern, außer Deutsch, Rätoromanisch (nur in der Graubündner Bank) und Englisch Französisch, Italienisch und Spanisch. Italienisch findet sich auch in den Wohnungsanzeigen des Immobilienbüros Engel & Völkers. Dort stehen die Wörter, die sich auf die Grunddaten der Immobilien beziehen, sowohl auf Deutsch als auch auf Italienisch, wobei der italienische Text dem deutschen folgt und in kleineren Buchstaben geschrieben ist. Vom Gebrauch des Französischen könnte im Fall der Bank Credit Suisse die Rede sein. Diesmal geht es aber nicht um den Bankautomaten, der sich zur Zeit der Untersuchung nicht an der Straßenseite des Bankgebäudes befand, sondern um den Namen der Bank. Dieser französische Name steht zugleich in einem deutlichen Widerspruch zum wirklichen Sprachgebrauch in den visuell wahrnehmbaren Texten der Bank, in denen ausschließlich Deutsch und Englisch auftauchen.

6.1.4 | Arztpraxen, Einrichtungen der Schönheitspflege und das Bad *Bogn Engiadina Scuol*

In der Gruppe von Arztpraxen, Einrichtungen der Schönheitspflege und Bad *Bogn Engiadina Scuol* finden sich 59 Aufnahmen. Darunter entfallen 13 Aufnahmen auf die Arztpraxen, 25 auf die Einrichtungen für die Schönheitspflege und 21 auf das Bad *Bogn Engiadina Scuol*. Die Zahl der einzelnen Arztpraxen und der Einrichtungen für die Schönheitspflege ist etwas kleiner als die Zahl der Aufnahmen und beträgt entsprechend 8 und 9. Außer den „konventionellen“ Arzt- und Zahnarztpraxen habe ich zu der Gruppe der Arztpraxen die Naturheilpraxis *la fontane*, die Praxis für prozessorientierte Heilpraxis *ShinSo ShiaTsu* sowie die Tierarztpraxis gezählt. Die Massagesalons habe ich dagegen den Einrichtungen der Schönheitspflege zugeordnet, zu der auch Friseur- und Kosmetiksalons gehören. Das umfangreiche fotografische Material beim Bad *Bogn Engiadina Scuol* resultiert aus der großen Vielzahl verschiedener visuell

¹³ In der Raiffeisenbank findet man trotz der klaren Vorherrschaft des Deutschen auch Rätoromanisch, das neben Deutsch bei der Angabe der Öffnungszeiten verwendet wird.

wahrnehmbarer Texte, die sich auf einer großen Informationstafel direkt vor dem Haupteingang zum Bad befinden. Auf der Informationstafel befinden sich außer Texten, die einen direkten Bezug zu dem Bad aufweisen, andere Texte, die nicht über das Bad selber, sondern über diverse kulturelle und touristische Angebote in Scuol informieren. Ich habe diese Texte in die Analyse des Sprachgebrauchs im Bad *Bogn Engiadina Scuol* eingeschlossen, weil die Informationstafel zu dem genannten Bad gehört. Das Bad ist zugleich einer der wichtigsten touristischen Anziehungspunkte des Ortes und auch ein beliebter Treffpunkt der Einheimischen, so dass seine Informationstafel besonders gut dazu geeignet ist, wichtige Informationen sowohl für die Touristen als auch für die Einheimischen zu vermitteln.

In der Gruppe der Arztpraxen, der Einrichtungen der Schönheitspflege und im Bad *Bogn Engiadina Scuol* dominiert, wie dies schon beim visuellen Sprachgebrauch in den Geschäften, Banken und Büros der Fall war, die deutsche Sprache. Die Dominanz ist aber nicht so ausgeprägt wie im Falle der Banken und Büros, und auch schwächer als in der Gruppe der Geschäfte. Dies sieht man schon aufgrund der Zahlen, die den Gebrauch der einzelnen Sprachen in den analysierten Texten betreffen. In 34 Fotos tauchen sowohl Rätoromanisch als auch Deutsch auf. Rätoromanisch kommt selbständig in 6 Aufnahmen vor, während Deutsch in 14 Fotos die alleinige Sprache darstellt. In zwei Situationen begegnet man nur englischen Sprachzeichen, zweimal Aufschriften in Deutsch und Englisch, in einem Fall sieht man auf einer Aufnahme einen Text in Englisch und Französisch.

Die deutsche Sprache kommt fast immer bei der Angabe der Öffnungszeiten vor. In 6 Fällen ist sie dabei die einzige Sprache und in vier weiteren wird sie durch das Rätoromanische begleitet. Eine Ausnahme stellt der Text über das Angebot der *Biblioteca Popolara Scuol* dar, der sich auf der Informationstafel vor dem Eingang ins Bad *Bogn Engiadina Scuol* befindet. Der ganze Text steht auf Rätoromanisch, darunter auch die Öffnungszeiten der Bibliothek. In vier Arztpraxen und in vier Einrichtungen der Schönheitspflege werden die Öffnungszeiten nicht angegeben. Statt dessen erfährt der Kunde die Telefonnummer, die manchmal durch die deutsche Textpassage *nach der Vereinbarung* ergänzt wird.

Die deutsche Sprache taucht ebenfalls in den Informationen über einzelne Ärzte, Heilpraktiker und Tierarzt auf. Diese Informationen werden aber fast immer zweisprachig verfasst. Die Aufschriften in den beiden Sprachen weisen keine nennenswerten inhaltlichen Unterschiede auf, wobei die Informationen in Rätoromanisch den deutschen Textpassagen vorangestellt werden. In der Arztpraxis von Doktor J. Steller und D. Gmachel wird die rätoromanische Textpassage *PRATSCHA PER MEDICINA GENERALA* sogar nicht übersetzt und zusätzlich durch größere Buchstaben hervorgehoben (vgl. Foto 4 im Anhang). Einen besonderen Fall stellen die Arztpraxis von Doktor Andri Kasper sowie die Praxis der Therapeutin und Spezialistin für chinesische Medizin Annina Kasper dar.

Die Aufschriften, in denen über die beiden Praxen informiert wird, sind ausschließlich auf Rätoromanisch verfasst. Dass Rätoromanisch in den Arztpraxen eine starke Präsenz hat, beweisen nicht zuletzt zusätzliche Informationen wie *porta as riva automaticamaing* (Türe öffnet automatisch) oder *p. pl ingüna reclama* (bitte keine Werbung). Diese Informationen werden sowohl in Rätoromanisch als auch in Deutsch vermittelt, wobei die rätoromanischen Aufschriften an der ersten Stelle stehen. Obwohl die rätoromanische Sprache unter den visuell wahrnehmbaren Texten der Arztpraxen, der Praxen der Heilpraktiker und der Praxis des Tierarztes stark positioniert ist, tritt sie in diesen Einrichtungen niemals ohne die Begleitung der deutschen Sprache auf. Es gibt auch Fälle, in denen der Gebrauch des Rätoromanischen einen symbolischen Charakter hat, wie dies in der Aufschrift *Veterinari Wüger & Caviezel SA Praxis für Klein- und Grosstiere* beobachtet werden kann. In dem *Medical Center Scuol* findet man zwar die rätoromanische Wortgruppe *Pratcha da meidi* mit ihrer deutschen Entsprechung *Arztpraxis*, die Informationen über die einzelnen Fachärzte sowie über das Therapie- und Massageangebot werden aber nur auf Deutsch angegeben.

In der Gruppe der Arztpraxen, der Praxen der Heilpraktiker und der Tierarztpraxis kann einigermassen von einer ausgeglichenen Verwendung des Deutschen und des Rätoromanischen gesprochen werden. Die Situation verändert sich zuungunsten der ältesten Sprache der Schweiz in den Einrichtungen der Schönheitspflege. In dieser Gruppe wird Rätoromanisch zu einer Randerscheinung, die außer den Öffnungszeiten alleine in den Namen der Einrichtungen vorkommt wie z.B. *Cuafför Nova*, *Cuafför Casura* oder *Cuafför haarMOnia*. Die angeführten Namen werden in die deutsche Sprache nicht übertragen, weil es schon alleine aufgrund des situativen Kontextes leicht ersichtlich ist, dass es sich dabei um einen Friseur oder eine Friseurin handeln muss. Überdies hinaus unterscheidet sich das Wort *Coiffeur*, mit dem im Schweizer Hochdeutsch auf *einen Friseur* referiert wird, nicht allzu sehr von dem entsprechenden Wort im Rätoromanischen. In der dritten der genannten Einrichtungen weist übrigens auch das Substantiv *haarMOnia*, das eine Art gedankenreiche Neubildung auf der Basis der deutschen Sprache darstellt, ziemlich eindeutig auf den Tätigkeitsbereich der Einrichtung. Eine rein symbolhafte Bedeutung kommt ebenfalls den Wörtern *Cosmetica Sylvia Grieder Estetica*, die zum Besuch in einem Schönheitssalon einladen. Sie brauchen schon aufgrund ihres internationalen Charakters nicht übersetzt zu werden. Eine Ausnahme stellt der Schönheitssalon von Arthur Schlatter dar. Das Angebot des Salons wird sowohl in Rätoromanisch als auch in Deutsch angegeben. Es muss aber vermerkt werden, dass auch in diesem Fall der Gebrauch des Rätoromanischen lediglich auf die Wörter *massaschas* und *cüra da peis* beschränkt bleibt, die zusammen mit ihren deutschen Entsprechungen *Massagen* und *Fusspflege* vorkommen. Der Schönheitssalon von Arthur Schlatter ist zugleich jedoch die einzige Schönheitseinrichtung, bei der Deutsch nicht häufiger als Rätoromanisch verwendet wird. In jedem anderen Fall sieht man

eine viel stärkere Präsenz des Deutschen und eine auffällige Abdrängung des Rätoromanischen auf die oben besprochenen Randpositionen. Die dominante Stellung des Deutschen erblickt man sehr deutlich in längeren Texten, in denen die Vorteile bestimmter Kosmetika oder Therapien gepriesen werden. In der deutschen Sprache werden auch die Dienstleistungen der Schönheitssalons samt den Preisen genannt. Auch zusätzliche Informationen wie z.B. die Aufschrift *Ich warte draussen* (mit dem Bild eines Hundes) in dem Frisiersalon *Casura* sind auf Deutsch geschrieben.

Eine besondere Betrachtung erfordert das Bad *Bogn Engiadina Scuol*. Es kann auch zu den Einrichtungen der Schönheitspflege zugerechnet werden, zugleich aber hebt es sich von denen durch seine überregionale Bedeutung und eine sehr wichtige Rolle als touristischer Magnet ab. Dass das *Bogn Engiadina Scuol* ein großer Anziehungspunkt sowohl für Touristen als auch für Einheimische darstellt, erblickt man nicht zuletzt an der Vielzahl und dem thematischen Reichtum der Texte, die auf einer Tafel vor dem Eingang sowie direkt an der Eingangstür ins Bad wahrgenommen werden können. Auch in diesem Fall herrscht die deutsche Sprache vor, vor allem in den Texten, die verschiedene Heiltherapien, Bademöglichkeiten, Kurse, touristische und kulturelle Angebote präsentieren. Unter den Aufschriften und Plakaten finden sich aber auch inhaltsgleiche Texte in Rätoromanisch und Deutsch. Zu diesen Texten gehören z.B. die Informationen über die Kinderkrippe *Villa Milla*, über das kulturelle Angebot des Kulturzentrums *La Vuota* in Lavin, über die Geschichte des Unterengadiner Mineralwassers, über das Buchdruckmuseum *Stamparia Strada* oder auch über das Funktionieren des Liftes im Badehaus. Im Bereich des Scuoler Bades gibt es ebenfalls Texte, die nur auf Rätoromanisch verfasst sind. Es handelt sich dabei um zwei kurze Informationen über Tanzveranstaltungen, eine Information über die lokale Kurtaxe und eine Information über die Öffnungszeiten und das Angebot der rätoromanischen Bibliothek *Biblioteca Populara Scuol*. Alle rätoromanischen Texte im Bad *Bogn Engiadina Scuol* sind in dem lokalen Idiom Vallader verfasst. Dieselbe Feststellung betrifft überdies auch die rätoromanischen Aufschriften in anderen Einrichtungen der Schönheitspflege sowie in Arztpraxen, Praxen der Heilpraktiker und in der Tierarztpraxis.

Außer der rätoromanischen und der deutschen Sprache kommt in der analysierten Gruppe der Objekte praktisch nur Englisch vor. Es taucht in mehreren Werbeslogans wie beispielsweise *make your body your machine fitnessanywhere.com* auf, die sich an der Eingangstür zum Schönheitssalon von Arthur Schlatter befinden, in einem Spruch von Andy Warhol *If everyone is beautiful then no one is* im Frisiersalon *Casura* sowie in dem Eigennamen *Medical Center Scuol*, das aber nur einen kleinen Teil einer längeren deutschen Aufschrift darstellt, in der das Therapie- und Massageangebot des Gesundheitszentrums vorgestellt wird. Die englische Sprache kommt zusammen mit der deutschen auch in der Aufschrift *PSSST... DAS HEISSESTE GEHEIMNIS FÜR HOT STYLES!*

FREE SHAPE in dem Frisiersalon *Casura* vor. Auf einer Aufnahme aus demselben Salon taucht in einer Werbung neben Englisch auch Französisch auf. Der Gebrauch des Englischen beschränkt sich auf kurze Werbeslogans und spielt keine Rolle bei der Vermittlung von wichtigen Inhalten. Auch die Zahl der englischen Aufschriften ist im Vergleich mit den deutschen und auch den rätoromanischen sehr klein. Die Verwendung des Französischen stellt in der untersuchten Gruppe eine Ausnahmeerscheinung dar.

6.1.5 | Öffentliche Einrichtungen

Die Linguistic Landscape der öffentlichen Einrichtungen wird nur durch 20 Fotos dokumentiert. Die öffentlichen Einrichtungen befinden sich in einem neuen Gebäudekomplex, in dem die Post, die Kantonspolizei Graubünden, diverse kantonale und regionale Ämter sowie die Gästeinformation Scuol untergebracht sind. Auch in dieser Gruppe begegnet man am häufigsten den deutschen Aufschriften. Die deutsche Sprache taucht auf 15 Fotos auf – in vier Fällen alleine, sechsmal zusammen mit Rätoromanisch, zweimal mit Rätoromanisch und Italienisch, einmal mit Englisch, einmal mit Rätoromanisch, Französisch, Italienisch und Englisch und ebenfalls ein einziges Mal in Verbindung mit Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch. Rätoromanisch kommt in vier Situationen selbständig vor, auf einem Foto bemerkt man nur die englische Aufschrift. Auf 5 Aufnahmen gibt es die Aufschriften nur in Rätoromanisch.

Obwohl die deutsche Sprache öfters als die rätoromanische verwendet wird, ist der Unterschied in der Häufigkeit der deutschen und rätoromanischen Texte unbedeutend. Nur auf Deutsch stehen der Text über die Eröffnung der neuen Poststelle Scuol am 25. September 2014, die Informationen auf dem Briefkasten, die kurze Textpassage *Engadin Nationalparkregion* vor dem Eingang zur Gästeinformation Scuol und die Informationen über deren Öffnungszeiten. Den alleinigen Gebrauch des Rätoromanischen sieht man vor allem in den Namen der Institutionen wie *LA POSTA* oder *Infuormaziun*, deren große Buchstaben von Weitem gesehen werden können. Auf Rätoromanisch erfährt man auch die Namen kantonaler und regionaler Ämter, die ihre Büros in dem Gebäudekomplex haben. Bei den rätoromanischen Texten fällt es auf, dass sie als Eigennamen kurz sind und dass detaillierte Informationen, die die Tätigkeit der Institution betreffen, auf Deutsch vermittelt werden. Dies sieht man besonders deutlich bei der Post, wo wichtige Informationen nur auf Deutsch geschrieben sind. Rätoromanisch erscheint nur in dem großen Namen über der Eingangstür und in der Angabe der Öffnungszeiten, diesmal aber schon zusammen mit Deutsch. Die Informationen über die Leerungen des Briefkastens, über den Einkauf von SMS-Briefmarken und über die Eröffnung der neuen Poststelle Scuol erfährt man nur mittels des Deutschen. Im Falle der Gäste-Information Scuol sucht

man nach dem Rätoromanischen vergeblich sogar bei den Öffnungszeiten, die auf Deutsch angegeben werden. Auch an den Plakaten, die sich im Innenraum der Gäste-Information befinden, aber von außen gelesen werden können, findet man vor allem deutsche Texte. Auch dort vermitteln die deutschen Texte längere und mehr detaillierte Informationen. Die Texte in anderen Sprachen, in Rätoromanisch, Italienisch, Französisch und Englisch sind viel kürzer, was besonders deutlich in Bezug auf das Französische und Englische beobachtet werden kann, die nur in kurzen stichpunktartigen Textpassagen vorkommen.

Die relativ starke Präsenz des Rätoromanischen in der Gruppe der Institutionen hängt vor allem mit seinem amtssprachlichen Status im Kanton Graubünden und in Scuol zusammen. Durch seine Verwendung in den top-down-Texten kommt diese Tatsache deutlich zum Ausdruck. Zugleich wird damit unterstrichen, dass Rätoromanisch einen wichtigen Bestandteil der sprachpolitischen Kultur des Kantons und der Region darstellt. Dies bemerkt man besonders deutlich an den Aufschriften an den Klingelknöpfen unterschiedlicher kantonaler und regionaler Institutionen wie z.B. *Inspecturat da scola* (Schulaufsichtsbehörde), *Polizia chantunal dal Grischuns* (Bündner Kantonspolizei) oder *Autoritad per la proteziun d'uffants e da creschids* (Behörde für den Schutz der Kinder und Jugendlichen), die nur auf Rätoromanisch geschrieben sind (Foto 5 im Anhang). Auch die entsprechenden Briefkästen der genannten Institutionen sind in Rätoromanisch beschriftet. In diesem institutionellen Briefkastenbereich fällt jedoch der Gebrauch der deutschen Wörter *Keine Reklame* auf, wodurch der einheitliche rätoromanische Charakter der Texte etwas gestört wird. Eine ähnliche Wirkung übt das in großen Druckbuchstaben geschriebene Wort *POLIZEI* aus, das sich in einem roten Bereich unter den Klingelknöpfen der einzelnen Institutionen befindet und auf den entsprechenden polizeilichen Klingelknopf hinweist. Deutsch dringt also auf „Schleichwegen“ auch in den Bereich der öffentlichen Einrichtungen ein, deren Wirkungsbereich sich in der ersten Linie an die einheimische Bevölkerung richtet.

Eine viel stärkere Vertretung des Deutschen findet man in der Post und in der Gäste-Information, was nicht verwundert, weil beide Institutionen sehr oft, im Falle der zweiten sogar fast ausschließlich, von den Touristen besucht werden. Die stärkere Stellung des Deutschen geht mit der Abschwächung der Position des Rätoromanischen einher, wobei vermerkt werden soll, dass in der Gäste-Information ebenfalls rätoromanische und rätoromanisch-deutsche Texte zu finden sind, was jedoch die deutliche Dominanz des Deutschen nicht gefährdet. Weil die meisten Institutionen von kantonaler oder sogar wie im Falle der Post von gesamtschweizerischer Reichweite sind, wird in ihren Aufschriften die überregionale rätoromanische Sprache Rumantsch Grischun verwendet. Eine Ausnahme stellt die Gäste-Information dar, weil sie viel stärker als andere Institutionen mit Scuol selber verbunden ist und weil es dort folglich rätoromanische Plakate in dem regionalen Dialekt Vallader gibt. Es soll zugleich festgehalten

werden, dass es aufgrund der Kürze vieler rätoromanischer Texte sowie aufgrund zahlreicher identischer lexikalischer Formen in Vallader und Rumantsch Grischun manchmal schwerfällt zu entscheiden, ob wir in dem konkreten Fall mit dem Gebrauch der einen oder der anderen rätoromanischen Sprache zu tun haben. Bei kantonalen und gesamtschweizerischen Institutionen gehe ich jedoch von der Verwendung des Rumantsch Grischuns aus, weil sie sich schon gleich nach der Einführung dieser Kunstsprache für deren Verwendung in geschriebenen Texten entschieden haben (vgl. SCHMID 1989: 17–19, GROSS 2004: 93–99). Es soll ebenfalls unterstrichen werden, dass in den deutsch-rätoromanischen Aufschriften beide Sprachen meistens gleiche Inhalte vermitteln, wobei die rätoromanischen Texte den deutschen vorangehen. Die rätoromanischen und die deutschen Texte weisen dagegen keine Unterschiede in der Größe und der Farbe der Buchstaben auf.

Andere Sprachen kommen – wie ich es schon oben angesprochen habe – selten und meistens in sehr kurzen Textpassagen vor. Dies sieht man z.B. bei der dreisprachigen Aufschrift *Kantonspolizei Graubünden, Polizia chantunala dal Grischun, Polizia cantonale dei Grigioni*, die inhaltsidentische Informationen auf Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch vermittelt. In dem Text *ALLES WICHTIGE GIBT'S AUF DER POST, starticket OFFICIAL PARTNER, ticketcorner TICKETINO, Everybody's Ticketing DIE POST*, mit dem für die Dienstleistungen der Post geworben wird, stehen der deutsche und der englische Inhalt dagegen in einem ziemlich lockeren Zusammenhang. Interessant erscheint in dem Werbeslogan das Wort *TICKETINO*, das den Eindruck eines italienischen Nomens erweckt, obwohl es als eine fiktive Wortform aus dem Englischen gebildet wurde. Einem Text in fünf Sprachen, mit dem der Bankkunde aufgefordert wird, seine Kreditkarte einzuführen, begegnet man am Bankautomaten der Postbank *Post Finance*. Diese Information wird auf Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch vermittelt; das Rätoromanische bleibt trotz seiner Stellung als örtliche Amtssprache gänzlich unberücksichtigt. *Post Finance*, der Name der Bank selber erscheint auf einem Foto ohne Begleitung anderer Sprachen und stellt somit das einzige Beispiel des selbständigen Gebrauchs des Englischen dar, das wie in den anderen Gruppen der untersuchten Objekte vor allem für die Steigerung der Werbeeffekte und als prestigestiftender Faktor verwendet wird.

6.1.6 | Bushaltestellen

Die visuell wahrnehmbaren Texte an den Haltestellen des Postbusses werden durch 6 Fotos dokumentiert. Der Postbus ist ein gemeinnütziges öffentliches Unternehmen, das eng mit der Post verbunden ist, was man sowohl an dem Namen der Firma als auch an der gelben Farbe der Haltestellen und

der Fahrkartenautomaten erkennen kann. Somit kann man bei der Linguistic Landscape der Haltestellen ein klar markiertes Auftreten des Rätoromanischen erwarten, wies dies der Fall in den öffentlichen Einrichtungen war. Dem Rätoromanischen begegnet man in der Tat auf 6 Aufnahmen. Es kommt aber nur einmal selbständig vor. Auf drei Fotos sieht man außer rätoromanischen auch deutsche Aufschriften, einmal kommen Rätoromanisch und Deutsch zusammen mit Italienisch vor und ein weiteres Mal tauchen außer diesen drei Sprachen ebenfalls Französisch und Englisch auf.

Die einzelnen Bilder stellen eine interessante Mischung zwischen Rätoromanisch und Deutsch dar, in denen dem Rätoromanischen nicht nur eine informative, sondern auch eine kulturpolitische Funktion zukommt, mit der die sprachkulturelle Zugehörigkeit des Ortes und der Region hervorgehoben wird. Bei der Verwendung des Rätoromanischen geht es aber nicht um Aufschriften in dem lokalen Dialekt Vallader, sondern – wie dies schon bei den kantonalen und überregionalen Institutionen gesehen werden konnte – um Texte in Rumantsch Grischun, also einer überregionalen rätoromanischen Dachsprache.

Das Rätoromanische erblickt man schon von Weitem an der Aufschrift *AutoDaPosta*, die auf dem gelben Hintergrund platziert ist und sich durch die Größe der Buchstaben deutlich von dem darunter befindlichen Fahrplan abhebt. Auf dem Fahrplan selber findet man den rätoromanischen Namen des Unternehmens an keiner einzigen Stelle. Es fällt dagegen der deutsche Name *PostAuto Schweiz AG* auf, der jeweils an einzelnen Liniennummern sichtbar ist und somit mehrere Male vorkommt. Auch weitere wichtige Informationen werden auf Deutsch angegeben. Der Gebrauch des Rätoromanischen beschränkt sich alleine auf die Namen der Haltestellen wie z.B. *Sent posta* oder *Scuol, Bogn Engiadina*. Es tauchen aber auch deutsche und italienische Namen auf, weil der Postbus bis nach Samnaun, nach Österreich und nach Südtirol fährt. Im Falle der Südtiroler Bushaltestelle *Mals Bahnhof/Malles, stazione* werden sogar zwei Sprachen, Deutsch und Italienisch, benutzt. Beide diese Sprachen haben in der autonomen norditalienischen Provinz Südtirol/Sudtirolo den Status der Amtssprache, was sich nicht zuletzt in den zweisprachigen Namen der Orte widerspiegelt, wie dies an der oben genannten Namen der Bushaltestelle gesehen werden kann. Dass dem Deutschen eine eindeutig informative Rolle zukommt, erfährt man auch an dem Plan des Liniennetzes des Postbusses in der Region Scuol, wo wiederum wichtige Informationen auf Deutsch stehen. Trotzdem ist die Dominanz des Deutschen nicht so ausgeprägt wie bei dem Fahrplan, weil die Informationen viel knapper sind und weil das Rätoromanische nicht nur in den Namen der Haltestellen, sondern auch bei den deutsch -rätoromanischen Wortpaaren *Ortsbus Scuol/Bus da Scuol* und *Sportbus/Bus da sport* auftaucht. Viel mehr Platz wird dem Rätoromanischen unter dem Fahrplan eingeräumt. Es kommt in zwei ziemlich langen Werbeslogans vor, in denen für Ausflüge und Reisen mit dem Postbus und für die Postbank *Postfinance* geworben wird.

Rätoromanisch fehlt dagegen fast gänzlich in den Texten am Fahrkartenautomaten. Nur ganz oben rechts befindet sich die Aufschrift *AutoDaPosta*. Die Texte auf dem Bildschirm des Automaten sind auf Deutsch eingestellt, wobei sie unter Bedarf auf Französisch, Italienisch und Englisch umgestellt werden können, worüber die Wörter *Français*, *Italiano* und *English* informieren. Die Wahl des Rätoromanischen ist nicht vorgesehen. Auf dem Bildschirm taucht auch der Name des Unternehmens *PostAuto*, *CarPostal*, *AutoPostale*, diesmal neben Deutsch auch in Italienisch und Französisch, aber ohne Rätoromanisch. Über dem Bildschirm fällt die große Information *Billette* auf (Foto 6 im Anhang). In dem Wort kommt das Schweizerhochdeutsch vor, dass außerdem in dem Eigennamen *PostAuto* gefunden werden kann, dem im Standarddeutsch *Postbus* entspricht.

6.1.7 | Andere Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum

In der letzten Gruppe der Objekte, die ich im kommerziellen Zentrum Scuols analysierte, handelt es um den visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauch an Straßenschildern, Wegweisern, Informationstafeln, Parkuhren, Parkscheinautomaten, Briefkästen, an privaten Häusern, in Werkstätten, in diversen Anzeigen und auf Baustellen. Diese Sprachverwendung wird durch 102 Fotos dokumentiert. In den meisten Fällen stellen die Aufschriften die top-down-Texte dar, deren Entstehen oft auf die Tätigkeit der kantonalen oder Gemeindeämter zurückgeführt werden kann. Unter den Aufschriften können diverse Sprachen gefunden werden. Wie in den anderen Gruppen tauchen auch hier vor allem deutsche und rätoromanische Texte auf. Die am häufigsten gebrauchte Sprache bleibt Deutsch, das auf 78 Fotos zu sehen ist, wobei es auf 28 Aufnahmen nur deutsche Aufschriften gibt. In den übrigen Situationen kommt Deutsch mit einer anderen Sprache oder zusammen mit anderen Sprachen vor – 36 mal mit Rätoromanisch, fünfmal mit Rätoromanisch und Italienisch, fünfmal mit Rätoromanisch und Englisch, einmal mit Englisch, einmal mit Französisch, Italienisch und Englisch, einmal mit Rätoromanisch, Portugiesisch und Englisch und auch einmal in Verbindung mit Englisch, Niederländisch, Französisch, Italienisch, Kroatisch, Spanisch und Rumänisch. Rätoromanisch erscheint außer den oben genannten Kombinationen mit Deutsch auf 21 Fotos als die einzige Sprache der Aufschriften und einmal in der Verbindung mit dem Italienischen. Ein Foto dokumentiert eine italienische und ein weiteres eine portugiesische Aufschrift.

Die deutsche Sprache wird in diversen Kontexten verwendet, sowohl in top-down-Texten als auch in bottom-up-Texten. Deutsch ist die alleinige Sprache an zwei Zeitungsautomaten, an denen der Kunde die Zeitungen *Sonntagsblick* und *SonntagsZeitung* kaufen kann. In der deutschen Sprache stehen

außer den Zeitungsnamen die Bedienungsanweisung und alle zusätzlichen Informationen wie z.B. die Aufschrift *ausser Betrieb* am Sonntagsblick-Automaten. Nur deutsche Texte finden sich an einem Behälter für Kleider- und Schuhsammlung, der von dem Handelsunternehmen COOP zwecks Förderung der Schweizer Bergbauernfamilien am Stradun aufgestellt wurde. Die deutsche Sprache ist stark vertreten an der Baustelle eines luxuriösen Komplexes von Terrassenwohnungen. An der starken Präsenz des Deutschen ändern nur wenig der rätoromanische Name der Wohnanlage *La perla* sowie das Auftreten des Rätoromanischen in knapp formulierten Hauptinformationen über das Bauvorhaben, in denen rätoromanische Textpassagen denen in Deutsch sogar vorangehen. Die starke Stellung des Deutschen resultiert daraus, dass es die einzige Sprache in den Werbeslogans der Bau- und Installationsfirmen ist, die die Bauarbeiten ausführen. Darüber hinaus steht auf Deutsch das wichtige Verbot *Betreteten der Baustelle für Unbefugte verboten! Jegliche Haftung wird abgelehnt! Für Ihre Sicherheit!* Etwas anders sieht der Sprachgebrauch an der Baustelle des Wohnkomplexes *Engiadina Wellness Residence*. Dort fehlen gänzlich die Werbeslogans einzelner Bau- und Installationsfirmen, die diesmal nur auf der Bauinformationstafel aufgelistet sind. Das Bauprojekt wird nicht nur in deutschen und rätoromanischen, sondern auch in italienischen Texten dargestellt. Die deutschen Texte gehen den rätoromanischen und italienischen voran.

Eine sehr starke Präsenz hat Deutsch auf der Informationstafel über Scuol. Dort befinden sich außer einem Plan der Region und einem Ortsplan zwei längere deutsche Texte, die die Geschichte des Ortes und dessen touristische Bedeutung beschreiben. Deutsch herrscht auch in Werbungen diverser Scuoler und regionaler Unternehmen, Geschäfte, Dienstleistungsbetriebe und Bildungseinrichtungen vor, die an die beiden Seiten der Informationstafel über Scuol platziert wurden. In einigen Werbeslogans kommt Rätoromanisch vor, dessen Gebrauch sich aber auf rätoromanische Namen und/oder ausgebrochen kurze Informationen beschränkt wie z.B. *la trapla moda e regals (la trapla Mode und Geschenke)*. Eine noch schwächere Stellung nimmt in den Werbeslogans Englisch ein, das nur einmal in der Werbung der Bildungseinrichtung *Hochalpinen Institut Ftan* in der Formulierung *swiss olympic sport school* auftaucht. Die deutsche Sprache wird übrigens gern auch in anderen Werbungen, Anzeigen, Plakaten und großen Informationstafeln verwendet. Hauptsächlich kommt es dabei mit Rätoromanisch vor, es gibt aber auch zahlreiche Texte, in denen Deutsch selbständig gebraucht wird wie dies z.B. eine Anzeige über einen Fotokurs, ein Plakat mit dem Dank für Blutspender oder ein weiteres über Kaninchenzucht beweisen. Der Gebrauch des Deutschen fällt besonders stark an der Informationstafel verschiedener Scuoler Vereine auf, deren Namen mit der Ausnahme des Vereins *Comitato genitori italiani (Komitee der italienischen Eltern)* auf Rätoromanisch geschrieben sind.

Die deutsche Sprache findet man auch an einem Briefkasten der Schweizer Post sowie an Briefkästen der Privatpersonen und Firmen. Die Anschriften am Briefkasten der Schweizer Post geben auf Deutsch die Leerungszeiten an einzelnen Wochentagen an und informieren über die Möglichkeit des Briefmarkenkaufs per SMS. Das Rätoromanische findet man nur in dem einzigen Wort *LA POSTA*. Somit unterscheiden sich diese Anschriften nicht von denen am Briefkasten vor dem Postamt (vgl. 6.1.5). Dies verwundert auch nicht, weil es sich in den beiden Fällen um das öffentliche Unternehmen *Schweizer Post* handelt, das seine Anwesenheit im öffentlichen Raum hauptsächlich mit identischen gelben Briefkästen markiert. An den Briefkästen der Privatpersonen und Firmen taucht Deutsch in den Aufforderungen *keine Reklame, bitte keine Reklame, bitte keine Werbung* oder *keine Werbung DANKE* auf. Rätoromanisch kommt nur in den Eigennamen und vereinzelt in allgemeinen Informationen über Firmen oder Büros vor. Einen besonderen Fall stellt der Briefkasten der Treuhand *Taverna* dar, an dem die deutsche Aufforderung *keine Werbung DANKE* auch auf Italienisch und Französisch steht.

Deutsch wird auch bei Verkehrsschildern, Wegweisern und Parkuhren verwendet. In den meisten Fällen kommt es dabei in der Verbindung mit dem Rätoromanischen vor. Deutsch-rätoromanische Aufschriften an den Verkehrsschildern sind inhaltsidentische Texte, die sich vor allem auf das Halteverbot und Verkehrseinschränkungen beziehen. Die Reihenfolge der Sprachen ist ziemlich beliebig, meistens geht die rätoromanische Aufschrift der deutschen voran, es gibt aber auch umgekehrte Situationen. Auf einem Foto mit dem Verkehrsschild *eingeschränkter Halteverbot* sieht man sogar nur einen deutschen, ziemlich ausgebauten Text, auf einem weiteren Foto mit dem Verkehrsschild *Fahrverbot* bemerkt man dagegen lediglich die rätoromanische Aufschrift *Exeptuà agricul, cunfinants, e servezzan d'apport* (*ausgenommen landwirtschaftliche Fahrzeuge, Anrainer und Zubringerdienst*). Auch Verkehrszeichen, die über die Geschwindigkeitsbeschränkung auf 50 Stundenkilometer informieren, haben die rätoromanische Aufschrift *limita generala 50*. Auf den Parkplätzen taucht Deutsch oft in der Verbindung mit dem Rätoromanischen auf. An den Parkscheinautomaten sind deutsche Texte inhaltsidentischen rätoromanischen Texten nachgestellt. An Parkuhren kommt Deutsch weiterhin mit Rätoromanisch vor. Bei einigen Parkuhren wird das Gleichgewicht im Gebrauch der beiden Sprachen beibehalten, es gibt aber auch Parkuhren, an denen deutsche Aufschriften viel mehr Informationen als rätoromanische vermitteln. In so einem Fall steht auf Rätoromanisch ohne deutsche Übersetzung das allgemein verständliche Wort *tariffa*. Das zweite rätoromanische Wort *minchadi* wird aber schon mit dem deutschen *täglich* übersetzt. Alle anderen Aufschriften wie *keine Ticketausgabe, Parkplatznummer, Parkplatznummer drücken, bezahlte Parkzeit* sind nur auf Deutsch geschrieben. Die deutsche Sprache gibt es auch an Informationsschildern mit dem Zeichen *P*. Diesmal aber kommt sie oft selbstän-

dig in den Aufschriften *Zentrale Parkuhr* und *gebührenfrei* vor. Nur auf einem Foto findet sich unter der Information *Zentrale Parkuhr* ihre rätoromanische Entsprechung *ura centrala*.

Zwei Fotos dokumentieren Situationen, die nur einmal unter den untersuchten Objekten auftauchen und in denen ausschließlich deutsche Texte verwendet werden. Im ersten Fall geht es um eine Wetterstation und im zweiten um eine Hausordnung. Der Text der Hausordnung befindet sich in einem Wohnkomplex, in dem auch mehrere Büros und Einrichtungen der Gesundheitspflege ihren Sitz haben, und kann problemlos von außen wahrgenommen werden. Im Unterschied zu den Informationen an der Wetterstation, die sich auf die Wörter *Feuchtigkeit*, *Hygrometer*, *tief*, *mittel*, *hoch*, *Millimeter*, *Millibar*, *Temperatur* und *Thermometer* beschränken, ist der Text der Hausordnung ein komplexer langer Text, der aus mehreren Punkten besteht.

Rätoromanisch taucht vor allem zusammen mit Deutsch auf, entweder in den rätoromanisch-deutschen Aufschriften oder in der Verbindung mit Deutsch und einer anderen Sprache bzw. mit anderen Sprachen. Es kommt auch selbständig vor. Die entsprechenden Zahlen habe ich schon am Anfang des Unterkapitels genannt. In einem etwas untypischen sprachlichen Kontext, d.h. ohne Deutsch, sondern in Verbindung mit einer anderen Sprache, erscheint die älteste Sprache der Schweiz auf einem Wegweiser in dem Wort *Centrum*, das unter der Wortgruppe *Hotel Altana* steht. Weil der Hotelname *Altana* aus dem Italienischen kommt, wohingegen sowohl *Centrum* als auch *Hotel* im lokalen Dialekt Vallader vorkommen, kann in diesem Fall von einem Foto mit rätoromanisch-italienischen Aufschriften gesprochen werden.

Am häufigsten begegnet man rätoromanisch-deutschen Aufschriften, die in diversen Situationen auftauchen, wie ich dies schon bei der Analyse des Sprachgebrauchs des Deutschen beschrieben habe. Einerseits handelt es sich dabei um inhaltsidentische Texte in den beiden Sprachen, andererseits jedoch auch um Texte, in denen sich die Inhalte nur zum Teil decken. Die erste Situation sieht man z.B. bei der Information der Gemeinde Scuol über eine Verkehrsbeschränkung im Zentrum des Ortes, bei einem Teil der Texte an der Informationstafel der evangelischen Kirchgemeinde Scuol oder an der Informationstafel über die Müllabfuhr. Den zweiten Fall veranschaulichen unter anderem die folgenden Aufschriften aus zwei verschiedenen großen Informationstafeln *Bainvgnüts! Willkommen! Im Laden Café in Butia, für Sie das ganze Jahr geöffnet Montag – Freitag 8.00 – 12.00, 12.30 – 17.00 und Veterinari Wüger & Caviez Praxis für Klein- und Grosstiere, «24Stunden Notfalldienst»*. Das Rätoromanische taucht in der ersten Aufschrift nur in zwei Wörtern auf, in *bainvgnüts!* und *Butia*, wobei das Wort *Butia*, das im Deutschen *Laden* bedeutet, in dem analysierten Fall der Name eines konkreten Ladens in Scuol ist. In dem zweiten Fall beschränkt sich der Gebrauch des Rätoromanischen sogar auf ein einziges Wort *Veterinari*. Die Situation, in der das Rätoromanische nur einen kleinen Teil des

ganzen Textes ausmacht, mit dem eher die sprachkulturelle Zugehörigkeit der Region markiert wird als wichtige Informationen vermittelt werden, stellt dabei keine Ausnahmeerscheinung dar. Das spiegelt sich darin wider, dass mit dem Rätoromanischen oft Grunddaten vermittelt werden, die sich z.B. auf den Namen des Unternehmens oder/und dessen Tätigkeitsbereich beschränken, wohingegen der Hauptinhalt dem Deutschen vorbehalten bleibt. Trotzdem finden sich in der Gruppe der untersuchten Objekte außer den schon oben besprochenen Situationen einige weitere Fälle (z.B. Wohnkomplex *Engiadina Wellness*), in denen das Rätoromanische viel stärker positioniert ist. Eine solche Ausnahme stellen die Anzeigen der evangelischen Kirchgemeinde Scuol und des Vereins *società da Grischunas (Bündnerinnen Verein Scuol)*, in denen das Rätoromanische viel stärker als das Deutsche vertreten ist. Eine starke Position des Rätoromanischen dokumentieren auch die Fotos der Wegweiser, auf denen bevorzugt rätoromanische Wörter wie z.B. *Staziun, Posta, Scuol plaz, Chasa cumünala, Biblioteca populara Scuol, Sarinera (Kläranlage), Zona da masteranza (Gewerbegebiet)* gebraucht werden. Sie kommen oft alleine ohne deutsche Aufschriften vor. Deutsch erscheint auf diesen Aufnahmen dreimal, auf einem Wegweiser mit zahlreichen rätoromanischen Angaben in der Information *Nationalpark Panoramaweg* sowie in der Abkürzung *RhB (Rhätische Bahn)*, auf einem anderen Wegweiser in den Richtungsangaben *Bahnhof, Bergbahnen, Sportzentrum Gurlaina* und in der dritten Situation in der Information *Zubringerdienst gestattet*. Im zweiten Fall handelt es sich aber um eine rätoromanisch-deutsche inhaltsidentische Aufschrift, weil den deutschen Richtungsangaben ihre rätoromanischen Entsprechungen *Staziun, Pendicularas* und *Center da sport Gurlaina* vorangehen. Auch die deutsche Information *Zubringerdienst gestattet* kommt zusammen mit der rätoromanischen *Servezzan d'apport* vor. Sie zeigt zwar keinen Weg, ist aber an einem Wegweiser mit rätoromanischen Richtungsangaben angebracht.

Außer den schon oben beschriebenen Beispielen des selbständigen Gebrauchs des Rätoromanischen tauchen rätoromanische Aufschriften in diversen Anzeigen an großen Anzeigentafeln auf, wie dies z.B. in einer Anzeige des Vereins *Società da pes-chaders Engiadina bassa (Fischerverein Unterengadin)*, in einem Wahlplakat der Bürgerlich-Demokratischen Partei oder in einer Einladung zu einem Seniorenball gesehen werden kann. Beide ersten Anzeigen sind lange Texte, wobei in der letzten auch Deutsch und Italienisch in den Wortgruppen *Kanton Graubünden* und *Cantone dei Grigioni* gebraucht werden. Deutsch ist auch die Abkürzung des Parteienamens *BDP*, die über der rätoromanischen Abkürzung *PBD* steht. Der Gebrauch des Deutschen und Italienischen haben aber eher einen symbolhaften Charakter und sind kaum bemerkbar in dem langen rätoromanischen Text, in dem übrigens auch der volle rätoromanische Name des regionalen Zweiges der Partei *Parti burgais-democratic (PBD) Engiadina Bassa* genannt wird. Die Einladung zu einem Seniorenball stellt wiederum einen kurzen informativen Text dar.

Dem Rätoromanischen begegnet man auch in anderen Situationen, in denen es meistens in kurzen Wortgruppen verwendet wird. Die rätoromanische Aufschrift in Druckbuchstaben *INGÛN CHARTUN CUMÛN DA SCUOL* (*kein Karton Gemeinde Scuol*) bemerkt man auf einer Mülltonne, die Aufschrift *CUMÛN DA SCUOL* findet man an Bänken und den rätoromanischen Werbeslogan *Scuol Destinaziun da «wellness» daspö il 1369* (*Scuol Destinazion «wellness» seit 1369*) sieht man wiederum an der Einfahrt ins Ortszentrum (vgl. Foto 7 im Anhang). Rätoromanische Aufschriften findet man auch in Namen einiger Häuser wie z.B. *Chasa Chaschiners*. Die rätoromanischen Texte in der Gruppe der analysierten Objekte stehen in dem lokalen Dialekt Vallader.

Außer Deutsch und Rätoromanisch gibt es in den untersuchten Aufschriften auch andere Sprachen. Am häufigsten trifft man Italienisch und Englisch. Jede dieser beiden Sprachen taucht in der fotografischen Dokumentation neunmal auf. Außer den schon besprochenen Fällen (eine Baustelle, ein Wegweiser und der Verein *Comitato genitori italiani*) erscheint das Italienische auf unterschiedlichen Mülltonnen, in denen Glas, Weißblech und Restmüll gesammelt werden. Es kommt dann zusammen mit Deutsch und Rätoromanisch vor, wie dies z.B. die Aufschrift *GLAS, vaidar und vetro* beweist. Es wird in der Reihenfolge der Sprachen an der letzten Stelle, nach Deutsch und Rätoromanisch verwendet. Die italienische und rätoromanische Aufschrift sind klein geschrieben, wohingegen das deutsche Wort in den großen Druckbuchstaben steht. In dem Text in der Autowerkstatt *Lischana Garage*, in der außer Autoreparaturen Wagen verkauft werden¹⁴, steht das italienische Wort *MESI* neben dem französischen *MOIS* und dem deutschen *MONATE*, mit denen 12 bzw. 24 Monate der Garantie angegeben werden. Darunter findet sich noch das englische Wort *QUALITY*. Englisch kommt meistens – wie dies das gerade erwähnte Beispiel veranschaulicht – in einzelnen Wörtern oder kurzen Wortgruppen vor und dient eher der Steigerung des Werbeeffektes als der Vermittlung wichtiger Informationen. Eine Ausnahme bildet der Text *What are the ingredients of a traditional Engadin nut cake? You may ask for help in the bakery or ask a local*. Er befindet sich unter dem inhaltlich identischen deutschen Text an einem Wegweiser, an den er von dem lokalen touristischen Verein *Engadin Scuol* angebracht wurde. Etwas länger und informativ sind auch Texte, in denen Englisch zusammen mit mehreren Sprachen vorkommt. Dies sieht man z.B. an einem Beutel für den Hundekot in der Aufschrift *Put the bag in the litter bin*, die außer Englisch in Deutsch, Niederländisch, Französisch, Italienisch, Kroatisch, Spanisch und Rumänisch steht. Es fällt auf, dass Rätoromanisch unter den vielen Sprachen gänzlich fehlt. In der Information

¹⁴ In der Autowerkstatt *Lischana Garage* kann man verschiedene Automarken bestellen und kaufen. Sie sieht aber wie eine typische Werkstatt aus. So stehen alle zum Verkauf angebotenen Autos im Freien. Deswegen habe ich diese Werkstatt nicht in die Gruppe der Geschäfte aufgenommen, wie ich dies bei der *Central Garage Denoth* getan habe, die wiederum Autos und dazugehöriges Zubehör in einem Geschäft unter Dach verkauft.

der Scuoler Integrationsstelle *Attention!!!! The integration point is every Thursday from 16:00 to 18:30 in the chasa du Parc opened in Scuol* taucht Englisch wiederum neben Rätoromanisch, Deutsch und Portugiesisch auf. Das Vorhandensein des Portugiesischen kann darauf zurückgeführt werden, dass die Portugiesen die größte Gruppe unter der ausländischen Bevölkerung Scuols ausmachen. In der Aufschrift mit dem Namen des portugiesischen Fußballklubs in Scuol *CLUBE DOS UNIDOS* begegnet man sogar dem selbständigen Gebrauch dieser Sprache.

Texte in anderen Sprachen als Rätoromanisch und Deutsch stehen immer nach diesen beiden Sprachen. In mehrsprachigen Aufschriften gibt es keine Unterschiede in der Größe oder Form der Buchstaben der Texte in den einzelnen Sprachen. Dieselbe Behauptung bezieht sich ebenfalls auf die meisten rätoromanisch-deutschen Aufschriften.

6.2 | Die Analyse der Linguistic Landscape im alten Ortskern

Der alte Ortskern spielt im wirtschaftlichen Leben des heutigen Scuols keine bedeutende Rolle. Er liegt ruhig, obwohl nicht allzu weit, etwa 300 Meter, von dem kommerziellen Zentrum des Ortes entfernt. Trotzdem erfüllt der alte Ortskern eine wichtige kulturelle und politische Rolle. Dort befinden sich das Gemeindehaus, die Schule, das Unterengadiner Museum und andere öffentliche und kulturelle Einrichtungen. Die Linguistic Landscape des Ortsteils dokumentieren insgesamt 96 Fotos. Die größte Gruppe der Aufnahmen (30) stellen die visuell wahrnehmbaren Texte aus dem Schulhaus und aus anderen öffentlichen Einrichtungen dar. Mit 12 Aufnahmen wird der Sprachgebrauch in der Gruppe der Ferienhäuser dokumentiert. Dieselbe Zahl der Fotos zeigt die Sprachverwendung an den Privathäusern. Etwas kleiner ist die Zahl der untersuchten Texte im Gemeindehaus (10), in den Geschäften (7) und im Engadiner Museum (5). Relativ viele Texte (20) konnten keinem der oben genannten thematischen Bereiche zugeordnet werden. Somit werden sie ähnlich wie bei der Analyse des visuellen Sprachgebrauchs im kommerziellen Zentrum Scuols in einem gesonderten Unterkapitel 5.2.7. besprochen. Die Zahl der Aufnahmen ist viel kleiner als die Zahl der Fotos, mit deren Hilfe ich die Linguistic Landscape im kommerziellen Zentrum Scuols erforscht habe. Sie liefern aber ein interessantes Forschungsmaterial schon alleine aufgrund der kulturpolitischen Bedeutung dieses Ortsgebietes.

6.2.1 | Geschäfte

Im alten Ortskern gibt es nur zwei Geschäfte, einen kleinen *Volg*-Laden am Platz und einen noch kleineren portugiesischen Laden ohne Namen an der Straße

Bagnera. Die Aufschriften in den Geschäften werden durch 7 Fotos dokumentiert. Deutsch gibt es auf 6 Aufnahmen, wobei es zweimal alleine, zweimal mit Französisch, einmal mit Rätoromanisch und einmal mit Englisch vorkommt. Ein Foto zeigt die Aufschrift nur in Portugiesisch.

Die deutschen Texte findet man auf allen 6 Aufnahmen aus dem *Volg*-Laden. Die meisten von ihnen enthalten kurze und sehr kurze Informationen über diverse Waren und sonstige Angebote wie dies z.B. an den Aufschriften *Geschenkkörbe*, *Früchtekörbe*, *Geschenkgutscheine* gesehen werden kann. Die deutschen Texte beschreiben auch Eigenschaften der Waren, die im Sonderangebot gekauft werden können, wobei anstelle der deutschen Bezeichnung *Sonderangebot* der Helvetismus *Aktion* in der Formulierung *VolgAktion* verwendet wird. Auf Deutsch werden die Öffnungszeiten angegeben sowie die Informationen über die Videoüberwachung des Geschäftes, über die Möglichkeit der Ausbildung der Lernenden und die Rücknahme von Batterien und PET-Flaschen. In der deutschen Sprache steht der Text *Wir verkaufen keinen Alkohol und keine Rauchwaren an Jugendliche unter 16. Für Spirituosen, Aperitifs und Alcopops gilt die gesetzliche Altersgrenze 18*. Auf einer großen Werbetafel vor dem Geschäft sieht man den Werbeslogan *Frisch und fründlich Volg*, in dem das deutsche Wort *freundlich* mit dem an das Schweizerdeutsche angepassten *fründlich* ersetzt wurde.

Rätoromanisch findet man nur auf einem Foto, auf dem außer der oben genannten Werbetafel in Deutsch ein amtlicher Text in Vallader vorkommt, der die Fahrer darauf hinweist, dass sie nur als *Volg*-Kunden maximal eine Stunde parken können. Sonst findet man Rätoromanisch alleine in dem Nomen *Scuol*, das in dem Namen des Ladens *Volg Scuol* verwendet wird.

Außer Deutsch und Rätoromanisch begegnet man in dem Laden Französisch. Auf einer Werbefahne steht unter der deutschen Textpassage *Typisch Schweiz, typisch Volg* die französische *typiquement Suisse*, die die Übersetzung des ersten Teiles des deutschen Werbeslogans darstellt. Auf das französische *bon appétit* kann auch der Werbeausdruck *BonApp* zurückgeführt werden, der neben dem deutschen Werbeslogan *Frisch und fründlich Volg* zu sehen ist. Englisch kommt nur in der kurzen Textpassage *PostFinance Postcard*, die über die Zahlungsmöglichkeiten im Geschäft informiert.

Einem anderen Sprachgebrauch begegnet man in dem kleinen portugiesischen Geschäft. Dort wird ausschließlich Portugiesisch verwendet, wobei in dem knappen Text alleine die Öffnungszeiten und die Telefonnummern des Inhabers angegeben werden (Foto 8 im Anhang).

6.2.2 | Ferienhäuser, Hotels, Pensionen und Freizeiteinrichtungen

In dem alten Ortskern befinden sich einige kleine Ferienhäuser, Pensionen und Hotels sowie das Hallenbad *Quadras*. Die Linguistic Landscape in dieser

Gruppe der Objekte wird mit 12 Aufnahmen dokumentiert. Die am häufigsten vorkommende Sprache ist abermals Deutsch. Es taucht auf 10 Fotos auf – dreimal selbständig, fünfmal mit Rätoromanisch, einmal mit Englisch und Französisch, einmal mit Rätoromanisch, Französisch und Italienisch. Auf zwei Bildern sieht man die Aufschriften in Rätoromanisch.

Deutsch stellt die einzige Sprache der Menüs dar, die man im äußeren Bereich der Hotels oder Pensionen lesen kann. Auf Deutsch sind die Texte verfasst, die über Zimmerpreise und Zimmerausstattung informieren, sowie die Aufschriften in Form kurzer Werbetexte wie z.B. *Hinter diesen Engadiner Mauern erwartet Sie heimelige Wärme...*. In der deutschen Sprache werden die Öffnungszeiten des Hallenbades *Quadras* sowie die Informationen über sein Freizeitangebot angegeben. Diesmal aber gehen den deutschen Aufschriften die inhaltsgleichen Texte in der rätoromanischen Sprache voran. Rätoromanisch gibt es auch in der Formulierung *abitaziuns da vacanzas (Ferienwohnung)*. Direkt neben der rätoromanischen Aufschrift findet man aber in einer Ferienwohnung den deutschen Text *Ausserhalb der Hochsaison oder auf Anfrage sind auch EINZELÜBERNACHTUNGEN auf Wunsch mit Frühstück möglich*, in einer anderen die Aufschrift *3½-Zimmer Ferienwohnung*. Ein Foto liefert wiederum den Beweis dafür, dass die Informationen über die Ferienwohnungen auch nur auf Deutsch vermittelt werden.

Den selbständigen Gebrauch des Rätoromanischen dokumentieren lediglich zwei Aufnahmen. In dem ersten Fall geht es um die große Aufschrift *Bogn cuernà Quadras Sala da gimnastica (Hallenbad Quadras Gymnastik-Saal)* an dem Hallenbad *Quadras*, die man von Weitem sehen kann, in dem zweiten um das Schild *HOTEL ENGIADINA USTARIA (HOTEL ENGADIN RESTAURANT)*. Dies sind die einzigen Fälle, in denen die rätoromanischen Texte alleine wahrgenommen werden können, weil in ihrer direkten Nähe keine deutschen Texte oder keine Texte in anderen Sprachen stehen. In allen anderen Situationen findet man rätoromanische Texte in der Umgebung der meistens deutschen Aufschriften, wobei Aufschriften in Rätoromanisch oft kurze allgemeine Angaben enthalten, wohingegen Aufschriften in Deutsch detailliertere Informationen vermitteln.

Auf zwei Aufnahmen sieht man Texte in mehreren Sprachen. Im Hotel *Engiadina* erblickt man direkt neben Informationen über angebotene Speisen sowie neben Informationen über die Zimmerausstattung und -preise, die auf Deutsch geschrieben sind, die englische Aufschrift *TYPICALLY SWISS HOTEL Certified by Switzerland Tourism* und die französische *TOP 100 – PRIX BIENVENU 2014 DE SUISSE TOURISME POUR LES 100 HÔTELS LES PLUS ACCOUEILLANTS*, mit denen auf die vom Hotel gewonnenen Auszeichnungen aufmerksam gemacht wird. Das zweite Foto zeigt eine Tafel an einer Ferienwohnung, die sich in einem Baudenkmal befindet. Die Tafel informiert in Vallader, Deutsch, Französisch und Italienisch, dass das Gebäude zu der Stiftung *Ferien im Baudenkmal* gehört,

die Renovationen kulturgeschichtlich wichtiger baufälliger Objekte durchführt (Foto 9 im Anhang).

6.2.3 | Das Museum

Den visuellen Sprachgebrauch im regionalen Museum des Unterengadins dokumentieren 5 Fotos. Auf allen Aufnahmen begegnet man den Texten in der deutschen Sprache, zugleich aber fällt im Unterschied zu den früher analysierten Gruppen der Objekte eine viel stärkere Position des Rätoromanischen auf. Diese Sprache kommt auf 4 Aufnahmen vor, wobei man auf einem Foto neben Informationen auf Rätoromanisch und Deutsch auch englische Texte erblickt. Ein Foto zeigt wiederum eine kurze Aufschrift nur auf Deutsch.

Die relativ starke Stellung des Rätoromanischen resultiert zu einem großen Teil aus dem Charakter des Museums, das den Besucher mit der Geschichte und Kultur des Unterengadins vertraut machen soll. Und gerade die Sprache stellt einen wichtigen Bestandteil des kulturellen Gutes dar. Somit verwundert es nicht, dass die rätoromanischen Texte in dem lokalen Dialekt Vallader geschrieben sind und den inhaltsgleichen deutschen Texten immer vorangehen. Auf Rätoromanisch werden nicht nur kurze Informationen wie die Angaben der Öffnungszeiten des Museums oder die Informationen über die Parkmöglichkeit für die Museumsbesucher vermittelt, sondern auch die Geschichte des Hauses *Cha Gronda*, in dem sich das Museum befindet. Trotz ihrer relativ starken Stellung kommen die rätoromanischen Texte fast immer mit ihren deutschen Entsprechungen vor. Die einzige Ausnahme, die durch keine deutsche Übersetzung begleitet wird, bildet die Wortgruppe *Museum d'Engiadina Bassa*. Diese Wortgruppe kann in dem oberen Teil der rätoromanisch-deutschen Aufschriften und darüber hinaus auch als eine Inschrift an der Museumswand visuell wahrgenommen werden.

Das Deutsche ist, wie ich bereits erwähnt habe, dem Rätoromanischen in den einzelnen Aufschriften nachgestellt. Es begleitet aber die inhaltsgleichen rätoromanischen Texte, was darauf hindeutet, dass die deutsche Sprache auch an dem Ort eine wichtige Rolle spielt, der für die Rätoromanen des Unterengadins eine besonders große kulturgeschichtliche Bedeutung hat. Auf einer Aufnahme findet man sogar nur die deutsche Wortpassage *Museum Eingang*, der keine rätoromanische Aufschrift vorangeht. Die Verwendung der deutschen Texte ergibt sich dabei zu einem großen Teil daraus, dass das regionale Museum des Unterengadins nicht nur durch die Einheimischen, sondern zu einem großen Teil durch vor allem deutschsprachige Touristen besucht wird.

Englisch taucht nur auf einem Foto auf. Es kommt in dem Text *What is the name of the roman dialect spoken in the Lower Engadine?* Dieser Text kommt unter dem inhaltsgleichen deutschen Text und zugleich in der direkten Nähe

der rätoromanisch-deutschen Aufschrift mit den Angaben der Öffnungszeiten des Museums vor (Foto 10 im Anhang).

6.2.4 | Private Häuser

Die Linguistic Landscape in der Gruppe der privaten Häuser wird durch 12 Fotos dokumentiert. In den Aufschriften dominieren diesmal eindeutig die rätoromanischen Texte. Sie finden sich auf 11 Aufnahmen. Die deutsche Sprache kann nur auf einem Foto visuell wahrgenommen werden.

Fünf rätoromanische Inschriften an den Häuserwänden oder über den Eingangstüren informieren über das Jahr, in dem das betreffende Gebäude renoviert wurde, wie dies am Beispiel des Textes *Monumaint istoric restora l'an 1980 suot protecciun da'l Chantun (das historische Gebäude restauriert unter Schutz des Kantons)* gesehen werden kann. Die Inschrift *LA PASCH AS LASCH EU INAVO MIA PASCH AS DUN EU (Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch)* gehört wiederum zu der Gruppe von drei Texten, deren Inhalte sich direkt auf die Heilige Schrift beziehen. Der Text *SALÜDAST A MAI SALÜD EU A TAI ANS DAIN ÜN A TSCHEL ÜN RAZ DA SALAI (Begrüßt du mich begrüße ich dich auch und für uns beide wird es ein Sonnenstrahl sein)* stellt eine von zwei Inschriften dar, die kurze Lebensweisheiten und alltägliche Verhaltensregeln enthalten (vgl. Foto 11 im Anhang). Einen etwas anderen Charakter weist die Aufschrift *tgñair liber la sortida* auf, die an einem Garagentor angebracht ist und dazu auffordert, die Ausfahrt frei zu halten.

Die deutsche Sprache kommt nur ein einziges Mal in der Aufschrift *WERBUNG NICHT ERWÜNSCHT* vor, die sich an einem Briefkasten befindet. Die schwache Präsenz des Deutschen und das starke Auftreten des Rätoromanischen beweisen, dass es sich im Falle der Inschriften und Aufschriften an den Privathäusern vor allem um Texte handelt, die sich nicht an die Touristen, sondern an die einheimische rätoromanische Bevölkerung richten. Dies zeugt davon, dass die Einwohner des Ortes an ihrer Muttersprache weiter hängen und sie nicht nur als ihre Alltagssprache in mündlichen Kontakten, sondern auch als visuell wahrnehmbare Texte im öffentlichen Raum bewahren möchten.

6.2.5 | Das Gemeindehaus

Das Gemeindehaus ist das politische Zentrum des Ortes und seit dem Anfang des Jahres 2015 ebenfalls der politische Mittelpunkt der Großgemeinde Scuol mit Vallader, dem lokalen Idiom des Rätoromanischen als Amtssprache. Die Linguistic Landscape im Bereich des Gemeindehauses dokumentieren 10 Fotos. Auf 5 Aufnahmen begegnet man den Aufschriften in Rätoromanisch, auf 4 wei-

teren sieht man neben rätoromanischen deutsche Texte und auf einem kommt außer Deutsch Englisch vor.

Rätoromanisch taucht in kurzen Informationen auf wie in der Inschrift an der Wand des Gemeindehauses *CHASA CUMÜNALA* (*Gemeindehaus*) (vgl. Foto 12 im Anhang), in der Aufschrift *Reservà*, die auf reservierte Parkplätze hinweist, oder an dem Wegweiser *sala cumünala* (*Gemeindesaal*)¹⁵. Es fehlt aber auch nicht an längeren rätoromanischen Texten. Sie befinden sich an dem Anschlagbrett und vermitteln diverse Informationen über lokale politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehnisse. So stehen nur in Rätoromanisch Ergebnisse der kommunalen Wahlen und Abstimmungen, Informationen über Aktivitäten des örtlichen Schützenvereins, über Baugesuche, Immobilienverkäufe oder über Änderungen im Grundbucheintragen.

An dem Anschlagbrett gibt es aber auch rätoromanisch-deutsche und ebenfalls ausschließlich deutsche Texte. In Deutsch werden die Resultate der kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen, Informationen über das Netzbauprojekt Pradela – La Punt und die Schweizerische Tiermeldestelle angegeben. Andere Texte, die sich auf die Gesundheitspflege und -förderung im Alter, auf kulturelle Veranstaltungen in der Gemeinde und auf eine Verkehrseinschränkung im Zentrum des Ortes beziehen, sind sowohl auf Rätoromanisch als auch auf Deutsch verfasst. Auch an den Briefkästen mit den Namen der entsprechenden kommunalen Ämter und in der Information über das Parkverbot mit Ausnahme von Spitex¹⁶ *Spitex admist Spitex gestattet* erblickt man beide Sprachen. In allen inhaltsgleichen rätoromanisch-deutschen Aufschriften geht die rätoromanische Sprache der deutschen voran.

Außer Rätoromanisch und Deutsch begegnet man in den untersuchten Aufschriften nur dem Englischen. Es kommt nur einmal in dem Text *What is shown in the emblem of Scuol?* vor, der sich unter dem inhaltsgleichen deutschen Text befindet. Die deutsch-englische Aufschrift unterscheidet sich von den anderen Texten im Gemeindehaus nicht nur wegen des Gebrauchs des Englischen, sondern auch wegen des Inhalts, der sich eher an die Touristen als an einheimische Interessenten richtet, die amtliche Anliegen zu erledigen haben. Sie fällt auch durch die gelbe Grundfarbe und die Positionierung in der unteren rechten Ecke des Anschlagbrettes auf.

¹⁵ Den Wegweiser behandle ich nicht zusammen mit anderen Beispielen des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum des alten Ortskerns (vgl. 6.2.7.), weil er sich direkt auf dem Gelände des Gemeindehauses und nicht außerhalb seines Bereiches befindet, wie dies normalerweise auf Wegweiser zutrifft (vgl. 6.1.7.).

¹⁶ Der Spitex-Verband sorgt in der deutschsprachigen Schweiz für Hilfe und Pflege zu Hause für Menschen aller Altersgruppen. Der Name stellt die Abkürzung für „spitalexterne Hilfe und Pflege“ dar. Dass der Name *Spitex* ebenfalls in den rätoromanischen Orten, darunter in Scuol, allgemein gebraucht wird, ist einer der zahlreichen Beweise für eine wichtige Stellung des Deutschen im rätoromanischen Sprachgebiet.

6.2.6 | Die Schule und andere öffentliche Einrichtungen

Das Schulgebäude wie auch andere öffentliche Einrichtungen befinden sich in der direkten Nähe des Gemeindehauses an der Straße *Bagnera*. Zu der Gruppe der öffentlichen Einrichtungen gehören die Biblioteca Populara (Volksbibliothek), die Musikschule, der Kindergarten, die Krippe, die Kantonspolizei, sowie diverse Vereine und Ämter, die zum großen Teil mit der Gemeindeverwaltung verbunden sind. Fast alle öffentlichen Institutionen sind in der Chasa du Parc untergebracht. In anderen Gebäuden befinden sich außer der Schule nur die Kinderkrippe und der kulturelle Verein *Pro Manufacta Engiadina*.

Die Sprachverwendung in dieser Gruppe der Objekte wird durch 30 Fotos dokumentiert. Auf 10 Aufnahmen sieht man ausschließlich rätoromanische Texte, auf 14 weiteren sowohl rätoromanische als auch deutsche Aufschriften, in drei Fällen kommt neben Rätoromanisch und Deutsch Italienisch vor, und auch in drei Situationen begegnet man nur Deutsch.

Rätoromanisch taucht in kurzen Informationen auf, mit denen der Name der Einrichtung und somit deren Tätigkeitsbereich angegeben werden, wie dies z.B. an den Aufschriften *PULIZIA CHANTUNALA* (Kantonspolizei) oder *VILLA MILLA BAINVGNU ILLA CANORTA* (Villa Milla, willkommen in der Kinderkrippe) beobachtet werden kann. Die meisten rätoromanischen Texte sind aber länger und enthalten diverse Inhalte, die von der Angabe der Öffnungszeiten bis zu informativen Texten reichen, in denen unter anderem solche Themen behandelt werden wie die Schulordnung, Kletterkurse für Kinder, Musikkonzerte oder das Training, in dem man die Kunst des Knallens mit der Peitsche¹⁷ beherrschen kann. Selbst die Aufschriften mit der Angabe der Öffnungszeiten enthalten manchmal zusätzliche Informationen, wie dies die entsprechenden Texte in der Biblioteca Populara und in dem Kindergarten *Du Parc* unter Beweis stellen (vgl. Foto 13 im Anhang).

Rätoromanisch und Deutsch tauchen in inhaltsgleichen Texten mit den Namen einzelner Gemeindeämter, lokaler Vereine und Institutionen wie z.B. *Uffizi d' impostas Steueramt* oder *Servezzan da pedagogia curativa Heilpädagogischer Dienst*. Die rätoromanischen Namen der Ämter und Institutionen gehen den deutschen immer voran und heben sich von ihnen visuell durch größere Buchstaben ab. Einen etwas anderen Sprachgebrauch beobachtet man bei der Aufschrift *pro manufacta engiadina Seminarzentrum Center da Seminari*. Die Wortgruppe *pro manufacta engiadina* stellt die Bezeichnung eines Kulturvereins dar, der sich zum Ziel die Bewahrung der Engadiner Traditionen, vor allem des Engadiner Handwerks, gesetzt hat. Dem rätoromanischen Namen des Vereins folgt das deut-

¹⁷ Das Knallen mit der Peitsche spielt eine wichtige Rolle bei dem Volksfest *Chalandamarz*, das jedes Jahr am 1. März begangen wird. Das Peitschenknallen wird dann von den Jungs vorgeführt. Es ist aber eine schwierige Kunst, die gelernt werden will.

sche Kompositum *Seminarzentrum* und erst danach kommt seine rätoromanische Entsprechung *Center da Seminari* vor. Diese Reihenfolge ist wahrscheinlich nicht ganz zufällig, weil sich das Angebot des Kulturvereins zu einem großen Teil an die Touristen richtet, was auch auf einem Informationsblatt mit dem Programm der Veranstaltungen gesehen werden kann, das ausschließlich in Deutsch abgefasst wurde.

Ein interessantes Beispiel eines längeren inhaltsgleichen rätoromanisch-deutschen Textes stellt die Information über die *Benützung*¹⁸ der Anlagen auf dem Schulhausareal für Spiel und Sport dar. Weitere Beispiele rätoromanisch-deutscher Texte sieht man an den Anschlagbrettern der Schule und Musikschule. Teilweise sind es inhaltsgleiche Texte wie z.B. der Text über unterschiedliche berufliche Ausbildungsmöglichkeiten im Hotel *Altana* in Scuol oder über ein Eisfest. Auch hier folgen die deutschen Texte den rätoromanischen nach. Der Text über die freien Lehrstellen im Hotel *Altana* enthält aber auch in seiner rätoromanischen Variante die deutschen Berufsbezeichnungen *Restaurationsfachfrau / Restaurationsfachmann, Restaurationsangestellte / Restaurationsangestellter*, worin deutlich zum Ausdruck kommt, dass Rätoromanisch einem starken Druck seitens des Deutschen¹⁹ ausgesetzt ist, aus dem viele Fachbegriffe direkt entnommen und entsprechende rätoromanische Neubildungen als etwas Künstliches empfunden werden (vgl. CORAY, STREBEL 2011: 66–69). Einer etwas anderen Situation begegnet man bei einigen Aufschriften in der Musikschule. Unter anderem befindet sich dort ein Plakat mit dem Konzertprogramm in der Kirche von Sent. Die Information über die meisten Konzerte stehen auf Rätoromanisch, nur die Titel einiger Musikstücke von Bach werden im deutschen Original aufgeführt sowie die Informationen über ein Violoncello- und Klavierkonzert. Interessant sind ebenfalls zwei Verkaufsangebote von Klavieren. Das eine steht auf Rätoromanisch, das andere auf Deutsch²⁰, was mit der Hauptsprache der Verkäufer zusammenhängen könnte, die entsprechend einen rätoromanischen und einen deutschen Namen haben.

Den Aufschriften in drei Sprachen begegnet man in der kurzen Formel *GRAUBÜNDEN BEWEGT GRISCHUN EN MOVIMENT GRIGIONI IN MOVIMENTO*, der die rätoromanische Wortgruppe *scola en moviment* (*Schule in Bewegung*) folgt und zweimal in der nominalen Gruppe *bibliotheken graubünden, bibliotecas grischun, biblioteche grigioni*, der jeweils ein rätoromanischer

¹⁸ Das schweizerhochdeutsche Substantiv *Benützung* entspricht dem deutschen Nomen *Benutzung*.

¹⁹ Eigentlich geht es dabei vor allem um den Einfluss des Schweizerhochdeutschen, wie dies die genannten Berufsbezeichnungen beweisen, in denen das Wort *Restauration* dem deutschen Wort *Gastronomie* entspricht.

²⁰ Es soll aber vermerkt werden, dass die deutsche Anzeige mit der rätoromanischen Wortgruppe *da vender* beginnt, der erst die deutsche Entsprechung *zu verkaufen* und später der ganze deutsche Text folgt.

Text im lokalen rätoromanischen Dialekt *Vallader* folgt. Die kurzen rätoromanischen Formulierungen in dreisprachigen Wortgruppen stehen dagegen nicht im *Vallader*, sondern in der rätoromanische Dachsprache *Rumantsch Grischun*. Dies ergibt sich vor allem daraus, dass sie das Kantonale und nicht das Lokale hervorheben sollten.

Die Texte in Deutsch gibt es außer dem schon besprochenen Sprachgebrauch in dem Kulturverein *pro manufacta engiadina* in dem Werbeslogan *Ausrüstung für Abenteuer* des Fahrradverkäufers *VELOPLUS* an einem Fahrradständer an der Wand der *Chasa du Parc* sowie in der Bedienungsanweisung für den Behindertenaufzug in dem Schulgebäude.

6.2.7 | Andere Beispiele des Sprachgebrauchs im alten Ortskern

In der letzten Gruppe der Objekte, die ich im alten Ortskern untersuchte, handelt es sich um den visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauch in Telefonzellen, an Verkehrsschildern, Informationstafeln, an der Schulbushaltestelle, an dem Denkmal von Joan Marnia²¹ und an einer Wasserquellfassung, also an den Objekten, die sich den einzelnen früher besprochenen Gruppen nicht zuordnen ließen. Die Sprachverwendung in dieser Gruppe wird durch 20 Aufnahmen dokumentiert. Die rätoromanische Sprache taucht auf 17 Fotos auf, wobei 4 Bilder nur rätoromanische Texte zeigen, in 12 Fällen kommt Rätoromanisch zusammen mit Deutsch vor und auf einem Foto sieht man außer Rätoromanisch und Deutsch auch Portugiesisch und Englisch. Auf zwei Fotos erblickt man nur Englisch, eine weitere Aufnahme dokumentiert eine viersprachige Aufschrift in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Die selbständigen rätoromanischen Aufschriften befinden sich an den Verkehrsschildern mit dem Park- und Fahrverbot. Sie informieren darüber, welche Verkehrsteilnehmer zum Parken des Wagens an dem beschilderten Platz bzw. zum Befahren der beschilderten Straße berechtigt sind. So kann z.B. die Straße, vor der das Fahrverbot mit dem Text *Cunfinants e servezzans d'apport admiss* zu sehen ist, nur von Anrainern und Zulieferern befahren werden (vgl. Foto 14 im Anhang). Dem selbständigen Gebrauch des Rätoromanischen begegnet man auch an der Schulbushaltestelle in drei kurz formulierten Informationen *AutoDaPosta*, *Scoula Scuol*, *transport da scolars* (*PostBus*, *Schule Scuol*, *Schülertransport*). In den meisten Fällen kommt Rätoromanisch zusammen mit Deutsch vor. Inhaltsgleiche Aufschriften in den beiden Sprachen gibt es an einem Informationsschild über die zentrale Parkuhr und an einer elektronischen Informationstafel, die

²¹ Joan Marnia war ein einflussreicher Scuoler Politiker und Kaufmann und zugleich Anhänger der österreichischen Partei, der in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in einem großen Maße politische Geschicke im Unterengadin beeinflusste (vgl. GRIMM 2012: 115–120).

dem Fahrer die Geschwindigkeit seines Fahrzeugs angibt. In Rätoromanisch und Deutsch erfährt man von Abfallsammelstellen und Mülltrennung in dem Ort. Rätoromanisch-deutsche Aufschriften informieren über die suchtmittelfreie Zone in der Parkanlage zwischen dem Schulgelände und dem Bad *Bogn Engiadina*, über den Politiker Joan Marnia und über die Mineralquelle *Sotsass*. In dem letztgenannten Fall enthält der rätoromanische Text *Funtana Sotsass AUA MINERALA* weniger Informationen als der deutsche *Sotsass-Quelle ALKALISCHER EISENSÄURLING MINERAL-TAFELWASSER*. Rätoromanisch-deutsche Informationen findet man auch an der Parkuhr. Rätoromanisch wird dort durch die Wörter *tariffa* und *minchadi* (*täglich*), Deutsch durch *P-nr. drücken*, *täglich* und *keine Ticketausgabe* vertreten.

Interessanten Beispielen des visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauchs begegnet man auf den Fotos mit rätoromanischen, deutschen und rätoromanisch-deutschen Texten, die dicht nebeneinander stehen, wie dies auf einem Anschlagbrett in der Nähe des *Volg*-Ladens und an drei Anschlagbrettern an der evangelischen Kirche sowie an einem Anschlagbrett und an einer Informationstafel unweit vom Schulgebäude beobachtet werden kann. Auf dem Anschlagbrett am *Volg*-Geschäft, an einem der dreien Anschlagbretter an der evangelischen Kirche und an dem Anschlagbrett in der Nähe des Schulhauses findet man diverse Typen der Anzeigen. Es fällt dabei auf, dass die Wahlplakate der Kandidaten für die Posten der Gemeinderäte ausschließlich auf Rätoromanisch verfasst sind. In Rätoromanisch stehen auch ein Immobilienangebot, ein Werbetext eines Geschäftes mit Geschenken und lokalen handwerklichen Erzeugnissen sowie Informationen über einen Seniorenball und das lokale Oktoberfest. In die letzte Information wurden aber schon einzelne deutsche Wörter aufgenommen, wie dies an solchen Beispielen wie *Lederhose*, *Dirdl* oder eben *Oktoberfest* gesehen werden kann. In weiteren Plakaten, die über diverse touristische Veranstaltungen informieren, taucht Rätoromanisch zusammen mit Deutsch auf, wobei der rätoromanische Text dem inhaltsgleichen deutschen immer vorangeht. In der Anzeige der lokalen Integrationsstelle begegnet man neben Rätoromanisch und Deutsch sogar zwei weiteren Sprachen – Portugiesisch und Englisch. In einigen Texten kommt wiederum nur die deutsche Sprache vor, vor allem in den Informationen über kulturelle Veranstaltungen, in Werbetexten von Geschäften und in Verkaufsangeboten.

Die Anzeigen an zwei weiteren Anschlagbrettern an der evangelischen Kirche sind viel einheitlicher, weil sie mit Tätigkeitsbereichen zweier Institutionen verbunden sind – der Evangelischen Gemeinde Scuol und des Kulturvereins *Uniuin dals Grischs*²². Die Anzeigen an dem Anschlagbrett der Evangelischen Kirchgemeinde Scuol sind in Rätoromanisch verfasst. Die deutsche Sprache

²² *Uniuin dals Grischs* ist ein Kulturverein, der 1904 gegründet wurde, um die Sprache und Kultur des Engadins zu pflegen.

erscheint nur an einigen Stellen zwecks der Übersetzung einiger wichtiger rätoromanischer Wörter oder zur Angabe kurzer Informationen über Gottesdienste. Die dominante Stellung des Rätoromanischen wird durch die große Aufschrift in Druckbuchstaben *RASPADA EVANGELICA SCUOL* unterstrichen, unter der eine viel kleinere deutsche Aufschrift in Normalbuchstaben angebracht wurde *Evangelische Kirchengemeinde Scuol*. Auch an dem Anschlagsbrett des Kulturvereins *Uniun dals Grischs* fällt der rätoromanische Name des Vereins in Großdruckbuchstaben auf. Man bemerkt auch einen rätoromanischen Text über eine kulturelle Veranstaltung zum Gedenken an Peider Linsel, einen großen rätoromanischen Schriftsteller und Kulturschaffenden aus Sent. Außerdem befinden sich dort Informationen über Rätoromanischkurse, die aber sowohl in Rätoromanisch als auch in Deutsch angegeben werden. Auch in diesem Fall kommt der rätoromanische Text dem deutschen voran. Die Informationstafel in der Nähe des Schulhauses enthält wiederum einen langen Text in Deutsch über die Geschichte Scuols und das vielfältige touristische Freizeitangebot des Ortes. Rätoromanisch kommt, abgesehen von rätoromanischen Eigennamen auf dem Ortsplan in dem mittleren Bereich der Informationstafel, nur in einzelnen Wörtern oder Wortgruppen kurzer Werbetexte von Scuoler und Unterengadiner Unternehmen vor, die an die Ränder der Tafel platziert wurden.

Die deutsche Sprache findet man ebenfalls in der Telefonzelle vor. Diesmal wird der deutsche Text, der über das Telefonieren in der Zelle instruiert, durch inhaltsgleiche Texte in Französisch, Italienisch und Englisch begleitet. Außerdem sieht man an der Eingangstür der Zelle die kurzen englischen Aufschriften *Services, Telephone, Payment*. Auch der in Druckbuchstaben geschriebene Name des Telekommunikations-Unternehmens *SWISSCOM*, zu dem die Telefonzelle gehört, sowie der Name der Telefonkarte *Taxcard* weisen Einflüsse der englischen Sprache auf. Rätoromanische Aufschriften fehlen dagegen gänzlich.

6.3 | Andere markante Beispiele des Sprachgebrauchs im öffentlichen Raum Scuols

Einen kaum wegzudenkenden Bestandteil des öffentlichen Raumes Scuols bilden die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* und der Bahnhof. Beide Plätze spielen eine bedeutende Rolle im Alltagsleben der Einheimischen, haben eine große Bedeutung für die Entwicklung des Fremdenverkehrs und beeinflussen im wesentlichen Maße das wirtschaftliche Wohlergehen der Gemeinde und der ganzen Region. Den visuell wahrnehmbaren Gebrauch der Sprache an diesen zwei Orten dokumentieren 70 Fotos, wobei 23 Aufnahmen aus dem Gebäude der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* und 47 aus dem Bahnhofsgelände stammen.

6.3.1 | Die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns*

Auf den 23 Fotos, die die Linguistic Landscape in der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* dokumentieren, sieht man relativ häufig zweisprachige Aufschriften in Rätoromanisch und Deutsch. Sie tauchen auf 10 Fotos auf. Auf 7 Aufnahmen sieht man nur deutsche Texte und ein Foto zeigt nur eine rätoromanische Aufschrift. In zwei Fällen kommt Deutsch zusammen mit Französisch vor, in zwei weiteren mit Englisch und Rätoromanisch, und einmal mit Englisch.

Die zweisprachigen inhaltsgleichen rätoromanisch-deutschen Aufschriften vermitteln kurze Informationen wie z.B. *Pendiculara / zur Gondelbahn*, *Chascha / Kasse*, *Administraziun / Verwaltung*, *Deposit da skis / Skidepot*, *Chascha dal parkegi / Parkplatz – Kasse*. Sie sind oft mit Pfeilen versehen, was dem Besucher die Orientierung erleichtert (vgl. Foto 15 im Anhang). Die kurzen rätoromanischen Textpassagen gehen ihren deutschen Entsprechungen voran und heben sich von denen durch die rote Farbe der Buchstaben ab. Unter den rätoromanisch-deutschen Texten findet man auch ein Beispiel mit einer längeren Aufschrift in den beiden Sprachen. Es handelt sich dabei um das Verkehrszeichen, das auf dem Gelände der Talstation über das Parkverbot der Fahrzeuge aller Art und über das Verbot des Befahrens der Brücke mit mehr als 16 Tonnen Gesamtgewicht informiert. Bei der Aufschrift *Trottinett-Rückgabe Grazcha fich für ihren Besuch!*, die an einigen Fahrradständern zu lesen ist, kommt Rätoromanisch zwar auch mit Deutsch vor, der rätoromanische Textabschnitt wird aber in den deutschen eingesetzt, wo er anstelle des deutschen Ausdrucks *Danke sehr* steht. Auf zwei Fotos kommt Rätoromanisch zusammen mit Deutsch und Englisch vor. In dem ersten Fall geht es um die Aufschriften *SWISS SKI AND SNOWBOARD SCHOOL*, *Schneesportschule*, *Scoula das skis*, unter denen der englische Name in Druckbuchstaben steht, die aber kleiner und nicht so fett wie Buchstaben der deutschen und rätoromanischen Aufschrift sind. Auf einer anderen Aufnahme begegnet man dem Rätoromanischen, wenn man von den geographischen Namen absieht, nur in der Wortgruppe *Engiadina Scuol Pendiculars (Engadin Scuol Seilbahnen)*. Diese rätoromanische Aufschrift befindet sich auf einer Wanderkarte, die sonst nur mit deutschen Erklärungen beschriftet ist. Über der Wanderkarte lässt sich ein Werbeplakat des Tafelmessers *panorama knife* bemerken, das zum Teil aus einem deutschen Text, zum Teil aus kurzen englischen Werbesprüchen besteht. Rätoromanisch kommt aber auch ganz selbständig in der großen Aufschrift *Pendicularas Scuol (Seilbahnen Scuol)* vor. Diese Aufschrift fällt beim Herannahen an das Gebäude der Talstation sehr schnell auf und weist darauf hin, dass man sich in einem rätoromanischen Gebiet befindet.

Die deutsche Sprache kommt außer den oben beschriebenen Fällen auch ohne Rätoromanisch vor, entweder ganz selbständig oder in Verbindung mit anderen Sprachen. Die Aufschriften nur in Deutsch informieren über die Höhe der Gebühren und Zahlungsmöglichkeiten auf dem gebührenpflichtigen

Parkplatz an der Talstation. Auf Deutsch erfährt man die Betriebszeiten und Tarife der Bergbahnen, die Öffnungszeiten des Fahrradgeschäftes, Informationen über sein Angebot sowie über den Preisnachlass beim Kauf eines Miet- oder Testmountainbikes. In der deutschen Sprache wird man dazu aufgefordert, den Skischrank nach dem Ablauf der Mietzeit aufzuräumen bzw. eine eventuelle Verlängerung spätestens am Vortag zu melden. In einer Situation bemerkt man neben deutschen Texten eine große Aufschrift *Bikeshop*. Es ist der einzige Fall, in dem deutsche Aufschriften nur mit Englisch vorkommen, obwohl in dem vorliegenden Beispiel eher von einem denglischen Wort gesprochen werden sollte, das auf der Basis der englischen Wortgruppe *bike shop* entstand. Bei einer zweiten Aufschrift, die die Betriebszeiten der Bergbahn angibt, begegnet man unter Informationen in Deutsch inhaltsgleichen Informationen in Französisch. Eine ähnliche Situation findet man bei Texten an einem Lebensmittelautomaten vor. Aus einer Aufschrift in vier Sprachen – Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch – erfährt man davon, dass außerhalb der Betriebszeiten die Abfahrten geschlossen und vor keinen Gefahren wie Lawinensprengungen und Pistenmaschinen gesichert sind.

6.3.2 | Der Bahnhof

Der Gebrauch der visuell wahrnehmbaren Sprache wird im Falle des Bahnhofs durch 47 Fotos dokumentiert. Auch dort begegnet man ähnlich wie in der Talstation der Bergbahn *Motta Naluns* vor allem Texten in der deutschen Sprache, die entweder selbständig oder mit einer anderen bzw. anderen Sprachen verwendet wird. Deutsch findet man auf 40 Aufnahmen, wobei deutsche Aufschriften auf 21 Fotos alleine und auf 19 zusammen mit einer anderen oder mehreren anderen Sprachen vorkommen – in 7 Fällen mit Rätoromanisch, in zwei mit Englisch, einmal mit Italienisch, zweimal mit Rätoromanisch und Englisch, einmal mit Rätoromanisch und Italienisch, sechsmal mit Französisch, Italienisch und Englisch. Eine weitere Sprache außer Deutsch, die selbständig auf den Fotos auftaucht, ist Rätoromanisch. Rätoromanische Aufschriften bemerkt man auf 6 Aufnahmen. Sonst kommt Rätoromanisch meistens unselbständig vor, hauptsächlich in der Verbindung mit Deutsch, manchmal aber auch in der Kombination mit Deutsch und einer anderen Sprache bzw. anderen Sprachen vor, was ich bereits oben beschrieben habe. Einen besonderen Sprachgebrauch illustriert ein Foto, auf dem eine rätoromanische Aufschrift neben einer italienischen, aber ohne eine deutsche zu sehen ist.

Die dominante Stellung der deutschen Sprache am Bahnhof von Scuol ergibt sich einerseits aus einer großen Zahl der Aufnahmen mit Deutsch als einzige Sprache oder mindestens als eine der Sprachen der untersuchten Aufschriften, andererseits aus dem inhaltlichen Charakter der deutschen Texte, die dazu

dienen, sowohl kurze als auch lange und komplexe Informationen zu vermitteln. So ist Deutsch die alleinige Sprache der Texte einer Ausstellung über die Trinkhalle *Büvetta* in Tarasp, über die Schweiz als Wasserschloss Europas und über die Heilkräfte des Wassers, die am Bahnhofsgelände im Herbst 2014 von dem Verein *Pro Büvetta Tarasp* organisiert wurde. Die deutsche Sprache taucht dabei sowohl in kurzen Aufschriften, die auf die Ausstellung hinweisen, als auch in langen informativen Texten, in denen die Geschichte der Trinkhalle *Büvetta* und die Bedeutung des Wassers für die touristische und wirtschaftliche Entwicklung des Unterengadins präsentiert werden. Dass wir uns in einer rätoromanischen Region befinden, kann nur an dem Namen der Trinkhalle *Büvetta* erkannt werden, der im lokalen Dialekt Vallader auf das Verb *baiver* (*trinken*) zurückgeht. Längeren Informationen auf Deutsch begegnet man auch in der Telefonzelle, auf einer Tafel der Rhätischen Bahn mit Kundeninformationen und auf einer Wanderkarte der Region. In diesen Fällen werden aber die deutschen Texte durch inhaltsgleiche Informationen in anderen Sprachen begleitet. In der Telefonzelle taucht Deutsch zusammen mit Französisch, Italienisch und Englisch auf, auf der Tafel mit den Kundeninformationen der Rhätischen Bahn folgen auf den deutschen Text die entsprechenden Texte in Italienisch, Englisch und Rätoromanisch, wobei die Informationen in Rätoromanisch nicht in dem lokalen Dialekt Vallader, sondern in der rätoromanischen Dachsprache Rumantsch Grischun vermittelt werden. Rumantsch Grischun ist auch die Sprache der Texte auf der Wanderkarte. Im Unterschied zu dem visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauch in der Telefonzelle und auf der Tafel mit Kundeninformationen heben sich diesmal die rätoromanischen Aufschriften deutlich von den deutschen und englischen ab, weil sie untypischerweise an der ersten Stelle positioniert sind und zum Teil in Großbuchstaben geschrieben wurden.

Außer den längeren Texten begegnet man der deutschen Sprache in zahlreichen kurzen Aufschriften. Die Aufschriften nur in Deutsch findet man an einem Briefkasten, an einer Tonne für PET-Getränkeflaschen, an einem Fotoautomaten, an automatischen Türen, an vielen Wegweisern und als Zusatzinformationen an Verkehrsschildern wie dies unter anderem an den Texten *Ausgenommen Busse im Linienverkehr, ausgenommen Taxi* oder *Reserviert Hotelbusse für Ein- und Auslad* beobachtet werden kann. Die erste Information befindet sich an einem Verkehrsschild mit dem Fahrverbot, zwei weitere wiederum an einem Verkehrsschild mit dem Halteverbot. Das letztgenannte Beispiel enthält außerdem mit *Ein- und Auslad* eine schweizerhochdeutsche Formulierung, die der deutschen Textpassage *Ein- und Ausladen* entspricht. Deutsche Aufschriften fallen an vier großen Werbetafeln auf. Eine von ihnen, mit der für Produkte mit der garantierten Schweizer Herkunft geworben wird, enthält sogar einen kurzen Satz im Schweizerdeutsch *Da luegi druf* (*Da stehe ich ein*). Dem selbständigen Gebrauch des Deutschen begegnet man auch bei der Angabe der Öffnungszeiten des Bahnhofskiosks sowie bei kurzen Aufschriften *Information, Die Quellen von*

Scuol Tarasp, Diensteingang. Kurze deutsche Informationen kommen oft zusammen mit einer anderen Sprache oder anderen Sprachen vor.

In sieben Fällen sieht man auf den Fotos die deutsche Sprache zusammen mit der rätoromanischen, aber nur in zwei Situationen handelt es sich um inhaltsgleiche Texte – bei der Angabe der Öffnungszeiten der Bahnhofskassen und bei der Information über ein Feriendorf der Schweizer Reisekasse *Reka*. Auf fünf anderen Aufnahmen weisen die Texte auf Deutsch und Rätoromanisch deutliche Unterschiede in dem Inhalt auf. So informiert die Aufschrift *Pendicularas Rhb Frei*, die an einem Parkplatzschild angebracht ist, mit dem rätoromanischen Wort *Pendicularas*, dass der Parkplatz den Scuoler Bergbahnen gehört. Dass der Parkplatz auch der Rhätischen Bahn gehört und nicht besetzt ist, erfährt man dagegen auf Deutsch²³. Eine ähnliche Situation findet man bei dem Fahrplan der Busse. Der Fahrplan steht – wenn man von den rätoromanischen Namen der angefahrenen Orte absieht – gänzlich auf Deutsch. Nur eine Werbung des Postbusses sowie die Aufschrift *AutoDaPosta (Postbus)* stehen in Rumantsch Grischun, der Dachsprache des Rätoromanischen. Unterschiede in dem Inhalt bemerkt man auch bei der Aufschrift an einer Bar *Snackbar Döner + Grill la Boccada*, wo der Gebrauch des Rätoromanischen sich eigentlich nur auf den Namen der Bar *la Boccada (Imbiss)* beschränkt. Auch die Formulierung *A revair (Auf Wiedersehen)*, die sich in der direkten Nachbarschaft der Information *Ausgenommen Busse im Linienverkehr* befindet, hat eher einen sprachlich symbolischen als einen informativen Wert. Das größte Ungleichgewicht zwischen dem informativen Wert der Texte in Deutsch und Rätoromanisch sieht man an einer Aufschrift in der Nähe des Parkplatzes, auf der alle wichtigen Informationen auf Deutsch vermittelt werden und die rätoromanische Textpassage *Bainvgnü a Scuol* nur die sprachliche Zugehörigkeit des Ortes markiert und die Besucher als „ein kleiner sprachlicher Werbespot“ mit ihrem rätoromanischen Flair anspricht (vgl. Foto 16 im Anhang).

Auf Fotos, die zweisprachige Aufschriften zeigen, findet man zweimal neben Deutsch Englisch. Es handelt sich dabei um eine sehr kurze Information an einer Eingangstür des Bahnhofsgebäudes *Stossen / Push* und um kurz formulierte Wortgruppen an einem Defibrillator in der Nähe des Bahnsteiges. In dem zweiten Fall unterscheiden sich der englische Inhalt *HeartSave PRIMEDIC Saves Life. Everywhere* von dem deutschen *AED Defibrillator Notruf Sanität 144 Hilfe anfordern*. In anderen kurz geschriebenen Aufschriften kommt Deutsch zusammen mit mehreren Sprachen vor. Diesem Gebrauch des Deutschen begegnet man bei einer Karte mit dem Linienplan der Rhätischen Bahn, bei den Fahrplänen der Bahn mit Ankünften und Abfahrten sowie bei der elektronischen Information über die Abfahrtszeiten der nächsten Züge. Deutsch erscheint dort

²³ Die Abkürzung *Rhb* kommt aus dem deutschen Vollnamen des Unternehmens *Rhätische Bahn*. Der rätoromanische Name der Bahn lautet *Viafier retica*.

zusammen mit Italienisch, Englisch und Französisch. Die deutsche Sprache fällt in diesen Aufschriften nicht nur durch ihre Positionierung an der ersten Stelle auf, sondern auch dadurch, dass sie dazu dient, Zeichen der Fahrpläne zu erklären und andere relevante Informationen mit Hilfe von solchen Wörtern wie z.B. *Ziel* oder *Gleis* anzugeben. Der Gebrauch der anderen Sprachen bleibt auf einzelne Wörter beschränkt, die dem deutschen Wort *Abfahrt* oder *Ankunft* entsprechen. Eine Ausnahme stellt der Linienplan der Rhätischen Bahn dar, wo die einzelnen Sprachen dieselbe Informationen wie Deutsch vermitteln. Aber auch dort steht nur auf Deutsch außer dem Namen des Bahnunternehmens auch die Bezeichnung der Karte *Linienplan*. Inhaltsgleiche Texte in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch findet man dagegen bei der Aufschrift *Überschreiten der Gleise verboten*. Auch in diesem Fall geht die deutsche Sprache den anderen voran. Eine weitere viersprachige Aufschrift informiert kurz über den Gepäckversand. Diesmal aber taucht nach dem deutschen Text der entsprechende rätoromanische Text auf, und erst später folgen inhaltsgleiche Texte in Italienisch und Englisch. Eine interessante Sprachverwendung bemerkt man auf einem Plakat der Rhätischen Bahn. Die Aufschrift *125 ONNS JAHRE ANNI 1889-1914* informiert über ein Jubiläum dieses Bahnunternehmens, wobei das rätoromanische Wort *onns* seinen Entsprechungen in der deutschen und italienischen Sprache vorangeht.

Rätoromanisch ist – wie ich schon oben erwähnt habe – neben Deutsch die zweite Sprache, die auf den Fotos selbständig vorkommt. Die Zahl der Aufnahmen, auf denen nur rätoromanische Aufschriften gesehen werden können, ist aber mit 6 Beispielen viel kleiner als 21 Fotos, die den souveränen Gebrauch des Deutschen dokumentieren. Deutsch taucht auch häufiger als Rätoromanisch in der Verbindung mit einer weiteren Sprache oder mehreren weiteren Sprachen auf. Hier beträgt das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den beiden Sprachen 19 zu 12. In den Aufschriften mit zwei oder mehreren Sprachen wird Rätoromanisch fast immer mit Deutsch verwendet, wie ich dies schon oben bei der Analyse des Gebrauchs der deutschen Sprache erläutert habe. Nur an einem Informationsschild sieht man die Aufschrift *Hotel ALTANA 100 m Restorant*, in dem die rätoromanischen Wörter *hotel* und *restorant* neben dem italienischen Wort *Altana* stehen. Es soll bemerkt werden, dass in dem Beispiel mittels des Rätoromanischen eine konkrete, aber sehr kurz formulierte Information vermittelt wird. Die Kürze rätoromanischer Aufschriften, die schon bei den meisten Texten auffällt, in denen Rätoromanisch zusammen mit einer anderen Sprache oder mehreren anderen Sprachen verwendet wird, ist ein typisches Phänomen auch bei dem selbständigen Gebrauch der ältesten Sprache der Schweiz. Diese Feststellung beweisen die Wortgruppen *Scuol Tarasp*, *AutoDaPosta*, *Sectur Binari*, *Via Staziun*, die entsprechend über den Namen des Bahnhofes, die Haltestelle des Postbusses, Sektor und Bahnsteig und Namen der Straße (*Bahnhofsstraße*) informieren. Sehr kurz ist auch die rätoromanische Aufschrift *A revair* (*Auf*

Wiedersehen), mit der man den Abschied von den Besuchern nimmt. Kurze Informationen enthält ebenfalls ein Wegweiser, der den Weg zu verschiedenen Wanderzielen und wichtigen Objekten zeigt, die auf Rätoromanisch angegeben werden. So stehen auf dem Wegweiser nicht nur rätoromanische Namen der einzelnen Zielorte wie z.B. *Sur En* oder *Ftan*, sondern auch die Namen von Objekten in Scuol wie *Posta* (*Post*) und *Pendiculara* (*Seilbahn*), die für die Touristen wichtig sind.

Schlussfolgerungen

Obwohl das Rätoromanische den Status der Amtssprache in Scuol genießt, stellt sie nicht die dominante Sprache der visuell wahrnehmbaren Texte im öffentlichen Raum dar. Diese Rolle spielt das Deutsche, das in allen untersuchten Bereichen der Linguistic Landscape des Ortes seine Anwesenheit deutlich markiert und in den meisten Fällen eine viel stärkere Stellung als die herkömmliche Sprache der Region aufweist. Einem besonders häufigen Gebrauch der deutschen Sprache begegnet man in bottom-up-Texten, in denen Deutsch nicht nur zusammen mit Rätoromanisch oder einer anderen Sprache bzw. anderen Sprachen zu sehen ist, sondern sehr oft auf den Fotos als die einzige Sprache der Anschriften vorkommt. So erreicht der prozentuale Anteil der Aufnahmen mit nur deutschen Texten seinen maximalen Wert mit 59,1 % in den Geschäften am Stradun (zu den prozentualen Angaben über die einzelnen Sprachen vgl. auch die Tabellen im Anhang). Dieser Wert liegt nicht viel niedriger in zwei weiteren Gruppen der Objekte im kommerziellen Zentrum des Ortes, im Falle der Banken und Büros (51,3 %) sowie in Bezug auf die visuell wahrnehmbaren Texte in den Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen, wo die prozentualen Werte entsprechend 51,3 und 45,4 betragen. Nur deutsche Anschriften werden auch durch 44,7 % der Fotos in der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* und durch 30,4 % der Aufnahmen am Bahnhof dokumentiert. Die prozentualen Werte in den übriggebliebenen Gruppen der Objekte bewegen sich zwischen 0 % und 28,6 % (zu genauen Angaben über die prozentualen Werte des Gebrauchs des Deutschen sowie der anderen Sprachen vgl. Tabelle im Anhang). Keine nur deutschen Texte findet man dagegen auf Fotos, die den visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauch an Bushaltestellen, im Gemeindehaus und an Verkehrsschildern, Informationstafeln u.ä. (andere Beispiele des Sprachgebrauchs) im alten Ortskern festhalten. Ein eher bescheidenes Vorkommen der nur deutschen Anschriften bezeugen ebenfalls die Fotos der Inschriften an Privathäusern im alten Ortskern (8,3 %) sowie an dem Schulgebäude und an öffentlichen Einrichtungen im alten Ortskern (10 %). Etwas höher liegt der prozentuale Anteil des selbständigen Gebrauchs des Deutschen in öffentlichen Einrichtungen am Stradun und im Unterengadiner Museum. In den beiden Fällen begegnet man den Anschriften nur in Deutsch bei 20 % der Fotos.

Die wichtige Stellung des Deutschen in der Linguistic Landscape des Ortes erblickt man noch deutlicher, wenn man zu den Fotos mit den deutschen Anschriften diejenigen zurechnet, auf denen Deutsch zusammen mit einer anderen Sprache (hauptsächlich mit Rätoromanisch) bzw. anderen Sprachen auftaucht. Fast in allen Gruppen der untersuchten Objekte erfolgt dann eine bedeutende Zunahme der entsprechenden prozentualen Anteile des Deutschgebrauchs. Der deutschen Sprache begegnet man auf 50 % der Aufnahmen aus dem Gemeindehaus und auf sogar allen Fotos, die den Sprachgebrauch im Unterengadiner Museum dokumentieren. Einen sehr hohen Wert des Deutschgebrauchs (95,7 %) stellt man bei den Texten im Bahnhofsbereich fest. In den meisten Fällen überschreiten die prozentualen Anteile des Deutschen 80 %, nur in den Geschäften am Stradun, in den öffentlichen Einrichtungen am Stradun sowie in dem Schulgebäude und in öffentlichen Einrichtungen im alten Ortskern erreichen die prozentualen Quoten etwas kleinere Werte, entsprechend 77,7 %, 75 % und 66 %. Auch die Analyse der Beispiele des anderen Sprachgebrauchs, die den einzelnen Gruppen nicht zugeordnet werden können, ergibt kleinere Werte, die 76,5 % am Stradun und 66,7 % im alten Ortskern betragen. Die etwas kleineren Anteile der deutschen Sprache sind aber trotzdem so hoch, dass sie samt höheren prozentualen Werten in anderen Gruppen der analysierten Objekte einen deutlichen Beweis dafür liefern, dass Deutsch ein unumgängliches Element der Linguistic Landscape des Ortes darstellt. An dieser Beobachtung kann nichts der visuell wahrnehmbare Sprachgebrauch an den privaten Häusern im alten Ortskern ändern, bei dem die deutschen Texte nur auf 8,3 % der Aufnahmen vorkommen, wohingegen die rätoromanischen Aufschriften durch 91,7 % der Fotos dokumentiert werden. Die schwache Stellung des Deutschen in dieser einzigen Gruppe der untersuchten Objekte resultiert aus dem spezifischen Charakter der Wandinschriften, die oft religiöse Inhalte aufweisen und die lokale rätoromanische Sprachkultur widerspiegeln.

Die Anschriften in nur deutscher Sprache kommen besonders oft in den Bottom-up-Texten vor. Man begegnet aber den Deutschen sehr oft ebenfalls in den Top-down-Texten in den Gruppen der Objekte, in denen die sprachpolitische Planung eine große Rolle spielt. Es geht dabei vor allem um öffentliche Institutionen wie z.B. das Gemeindehaus oder das Schulgebäude. Zu den Objekten können aber auch die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* oder der Bahnhof der Rhätischen Bahn gerechnet werden. In den beiden Fällen handelt es sich um Unternehmen, die teilweise den privaten Aktionären, teilweise aber der Gemeinde (die Bergbahnen *Motta Naluns*) oder dem Kanton (Rhätische Bahn) gehören und somit eine Art gemeinnütziger Einrichtungen darstellen. Mit einer ähnlichen Situation hat man ebenfalls bei den Bushaltestellen oder bei dem Unterengadiner Museum zu tun. Zu den Top-down-Texten können außerdem zahlreiche Anschriften gezählt werden, deren Urheber kantonale oder Gemeindeämter sind und die einen Teil der

visuell wahrnehmbaren Texte aus den Gruppen anderer Beispiele des Sprachgebrauchs am Stradun bzw. im alten Ortskern ausmachen. Zu diesen Anschriften gehören u.a. Verkehrsschilder, Parkuhren, viele Informationstafeln usw. Die Fotos mit den Anschriften nur in Deutsch findet man in diesen Gruppen der Objekte seltener. Sie betragen 10 % aller Aufnahmen im Falle der Schule und öffentlicher Institutionen im alten Ortskern und jeweils 20 % im Museum und in den öffentlichen Institutionen am Stradun. Bei anderen Beispielen des Sprachgebrauchs am Stradun liegt die entsprechende prozentuale Zahl bei 27,5. In drei weiteren Fällen, nämlich an Bushaltestellen, im Gemeindehaus sowie bei anderen Beispielen des visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauchs im alten Ortskern gibt es sogar keine Fotos, die die alleinige Sprachverwendung des Deutschen dokumentieren würden. Zugleich aber ist das Deutsche auch in diesen Top-down-Texten stark präsent, kommt aber meistens mit Rätoromanisch oder viel seltener mit Italienisch, Französisch oder Englisch vor. Die Werte, die den prozentualen Anteil der Aufnahmen, mit denen der Gebrauch des Deutschen dokumentiert wird, weisen dann beachtliche Zahlen, die ihren Minimalwert mit 50 % (das Gemeindehaus) und den Maximalwert mit 100 % (das Museum) erreichen. Eine besondere Situation stellen die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* und der Bahnhof der Rhätischen Bahn dar, bei denen die deutsche Sprache häufig auch ohne andere Sprachen verwendet wird, was entsprechend 30,4 und 44,7 % der Fotos bezeugen. Nach der Berücksichtigung der Aufnahmen, die den Gebrauch des Deutschen nebst anderen Sprachen zeigen, erhöhen sich diese Zahlen auf 95,7 und 87,2 %.

Die Bedeutung des Deutschen für die *Scuoler Linguistic Landscape* bezeugt nicht nur seine hohe Vorkommenshäufigkeit in verschiedenen Gruppen der analysierten Objekte sowie in verschiedenen Typen der Texte, sondern auch die Komplexität und Länge der deutschen Texte. Im Unterschied zum Rätoromanischen und anderen Sprachen vermitteln die Aufschriften in Deutsch außer kurzen Informationen wie z.B. die Öffnungszeiten der Geschäfte oder Eigennamen ebenfalls längere und komplexere Inhalte. Diese Feststellung betrifft vor allem private Texte, bleibt aber aktuell auch in Bezug auf öffentliche Institutionen, wo längere Texte – hauptsächlich diejenigen mit technischen Fachbegriffen – in Deutsch verfasst werden. Die hohe Stellung des Deutschen drückt sich auch darin aus, dass es fast keine Anschriften in zwei oder mehreren Sprachen gibt, in denen die deutsche Sprache nicht vorkommen würde. Außerdem nimmt sie in den Texten mit mehreren Sprachen die erste Position ein, wodurch ihre Bedeutung noch hervorgehoben wird. Im Falle der Anschriften mit dem Sprachpaar Deutsch-Rätoromanisch hängt die Positionierung des Deutschen oft mit dem Typ des Textes zusammen. In den Top-down-Texten geht das Rätoromanische dem Deutschen fast ausnahmslos voran, in den Bottom-up-Texten ist die Reihenfolge der beiden Sprachen nicht so fest, obwohl auch in dem Fall der rätoromanische Text meistens vor den deutschen gestellt wird.

Die Anschriften in den beiden Sprachen unterscheiden sich üblicherweise nicht in der Größe oder Farbe der Buchstaben. Wenn es in einigen Fällen zu einer graphischen Hervorhebung der einen Sprache kommt, dann ist es meistens das Rätoromanische, das dadurch profitiert. Die bevorzugte Positionierung und die graphische Gestaltung der rätoromanischen Texte verstärken zwar den visuellen Auftritt der ältesten Sprache der Schweiz, ändern aber nichts an der dominanten Stellung des Deutschen.

Die zweithäufigste Sprache in der Linguistic Landscape Scuols ist Rätoromanisch, die Amtssprache des Ortes. Es nimmt aber im Vergleich mit Deutsch eine schwächere Stellung im öffentlichen Raum der Unterengadiner „Metropole“ ein. Die Anschriften nur in der rätoromanischen Sprache kommen in der Regel seltener vor, als diejenigen, die nur in der deutschen Sprache verfasst sind. Diese Erscheinung kann besonders deutlich in den Gruppen der Objekte beobachtet werden, für die die Bottom-up-Texte charakteristisch sind. In diesen Fällen variiert der prozentuale Anteil der Fotos mit rätoromanischen Texten zwischen 0 % in Bezug auf die Anschriften in den Geschäften des alten Ortskerns und 16,8 % in der Gruppe der Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen am Stradun. Höhere Werte dieses prozentualen Anteils, die in einigen Fällen sogar die entsprechenden Quoten der Verwendung der deutschen Sprache übertreffen, weisen die Gruppen der Objekte auf, in denen die Top-down-Texte besonders häufig oder relativ häufig vorkommen. Am häufigsten begegnet man dem selbständigen Gebrauch des Rätoromanischen im Gemeindehaus (50 % der Aufnahmen) sowie in dem Schulgebäude und anderen öffentlichen Einrichtungen im alten Ortskern (33,3 % der Fotos). Einen relativ hohen prozentualen Anteil der Fotos mit nur rätoromanischen Anschriften gibt es außerdem in der Gruppe der öffentlichen Einrichtungen am Stradun (25 %) und in Bezug auf andere Beispiele der Sprachverwendung am Stradun (20,6 %) und im alten Ortskern (20 %). Noch niedriger sind die prozentualen Anteile des Rätoromanischen an Bushaltestellen (16,7 %), Bahnhof (12,8 %) und der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* (4,3 %). Im Falle des Unterengadiner Museums begegnet man nicht einmal einem einzigen Text, der ohne die Begleitung einer anderen Sprache vorkommen würde. Der selbständige Gebrauch des Rätoromanischen fällt besonders stark in den lokalen öffentlichen Einrichtungen wie z.B. die Schule oder das Gemeindehaus auf, wohingegen die älteste Sprache der Schweiz in den öffentlichen Institutionen mit der überregionalen Reichweite viel häufiger vor allem zusammen mit Deutsch verwendet wird, seltener in der Kombination mit Deutsch und anderen Sprachen, hauptsächlich Italienisch, Französisch und Englisch. Die rätoromanischen Anschriften stehen in dem lokalen Dialekt *Vallader*. Die Ausnahme bilden wiederum die Institutionen mit einer überregionalen Reichweite wie z.B. die Graubündner Kantonalbank oder die Rhätische Bahn, die in ihren Texten die rätoromanische Dachsprache *Rumantsch Grischun* bevorzugen.

Der prozentuale Anteil der rätoromanischen Texte nimmt fast in jeder Gruppe der untersuchten Objekte deutlich zu, wenn die Fotos mitberücksichtigt werden, auf denen neben den rätoromanischen Texten auch die Texte in anderen Sprachen zu sehen sind. In vielen Fällen enthalten die rätoromanischen Texte und die Texte in anderen Sprachen (meistens in Deutsch) gleiche Inhalte. Es kommt aber nicht selten vor, dass die rätoromanischen Texte kurze Informationen vermitteln, während die Anschriften in Deutsch eine viel komplexere inhaltliche Struktur aufweisen. Obwohl sich die deutschen Anschriften oft auf einzelne Eigennamen bzw. kurze Angaben z.B. über die Tätigkeit eines Geschäftes oder Dienstleistungsbetriebes einschränken, schließt dies den Gebrauch des Rätoromanischen in einigen längeren Texten nicht aus, vor allem im Bereich der Top-down-Texte. Unter Einbezug der Aufnahmen, die die Verwendung des Rätoromanischen neben anderen Sprachen dokumentieren, erreicht der prozentuale Anteil der Amtssprache Scuols den Minimalwert von 14,3 % in den Geschäften des alten Ortskerns und den Maximalwert von 100 % an den Bushaltestellen. Hohe und sehr hohe prozentuale Werte des Gebrauchs des Rätoromanischen charakterisieren öffentliche Einrichtungen wie auch andere Beispiele des visuell wahrnehmbaren Sprachgebrauchs sowohl am Stradun als auch im alten Ortskern. Sie bewegen sich zwischen 67,6 % in Bezug auf andere Beispiele des Sprachgebrauchs am Stradun und 90 % in Bezug auf das Gemeindehaus sowie auf das Schulgebäude und öffentliche Einrichtungen im alten Ortskern. In diesen Gruppen wird Rätoromanisch vergleichbar oft wie Deutsch verwendet, wobei in einigen Fällen wie z.B. das Gemeindehaus, das Schulgebäude oder öffentliche Einrichtungen im alten Ortskern rätoromanische Anschriften sogar häufiger als die deutschen vorkommen und einen großen informativen Wert aufweisen. Seltener begegnet man den rätoromanischen Aufschriften in der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* (56,5 %) und am Bahnhof (34 %). Zugleich aber findet man sie ziemlich oft in den Arztpraxen, Einrichtungen der Schönheitspflege und im Bad *Bogn Engiadina* (67,8 %), wo im Unterschied zu den früher genannten Gruppen, für die viele Top-down-Texte charakteristisch sind, zahlreiche Bottom-up-Texte vorkommen. Eine starke Stellung nimmt das Rätoromanische in der Gruppe der Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen am Stradun (42 % der Fotos) sowie in der Gruppe der Ferienhäuser, Hotels, Pensionen und Freizeiteinrichtungen im alten Ortskern (66,7 %). In dem Fall beschränkt sich aber der Gebrauch des Rätoromanischen auf Eigennamen, einzelne rätoromanische Wörter bzw. typisierte rätoromanische Wendungen wie z.B. *A revair* (*Auf Wiedersehen*). Die rätoromanische Sprache dient dabei nur in einem geringen Maße der Vermittlung wichtiger Informationen, ist eher ein sprachliches Werbemittel für potenzielle Touristen. Aber auch in diesem Fall wird mit Hilfe des Rätoromanischen die sprachkulturelle Zugehörigkeit des Ortes und der Region markiert.

Die kleinsten prozentualen Anteile der Fotos mit rätoromanischen Texten weisen die Geschäfte am Stradun (20,6 %) und im alten Ortskern (14,3 %) auf. Das Rätoromanische taucht oft nicht einmal bei der Angabe der Öffnungszeiten der einzelnen Läden auf. Sonst erscheint es vor allem in dem Namen der Geschäfte und in knapp formulierten Angaben über angebotene Waren. Längere Anschriften stellen eine Ausnahmeerscheinung dar. Sie sind fast gänzlich der deutschen Sprache vorbehalten. Die schwache Positionierung des Rätoromanischen sieht man nicht zuletzt auch darin, dass unter den Anschriften in den Geschäften praktisch so oft wie die rätoromanischen diejenigen in Englisch auftauchen, wobei am Stradun sogar 15,5 % der Fotos den selbständigen Gebrauch des Englischen dokumentieren. Dies übersteigt deutlich den Wert 6,9 %, mit dem die Anschriften belegt werden, die nur in Rätoromanisch zu lesen sind.

Einen besonderen Fall bildet die Gruppe der privaten Häuser im alten Ortskern. An deren Wänden findet man hauptsächlich rätoromanische Inschriften in dem lokalen Dialekt *Vallader* (91,7 % der Aufnahmen), meistens mit einem religiösen Inhalt. Sie bezeugen die sprachkulturelle und religiöse Zugehörigkeit des Ortes und liefern einen deutlichen Beweis dafür, dass die einheimische Bevölkerung auch bei vor kurzem gefertigten Texten dazu neigt, die lokale Sprachkultur zu bewahren. Die deutsche Sprache spielt in dieser Gruppe eine marginale Rolle und wird nur durch 8,3 % der Fotos dokumentiert.

Die drittstärkste Sprache in der Linguistic Landscape des Ortes ist Englisch. Die englischen Anschriften kommen aber deutlich seltener als die deutschen und rätoromanischen vor. Dies bemerkt man fast in allen untersuchten Gruppen der Objekte sowohl in den Texten mit dem selbständigen Gebrauch des Englischen als auch in denjenigen, in denen neben Englisch eine andere Sprache bzw. andere Sprachen auftauchen. Eine besondere Situation stellt der schon oben erwähnte Gebrauch des Englischen in den Geschäften am Stradun dar. Es ist der einzige Fall, in dem Englisch selbständig häufiger als Rätoromanisch verwendet wird. Wenn aber die Aufnahmen berücksichtigt werden, auf denen Englisch bzw. Rätoromanisch mit anderen Sprachen vorkommen, dann überholt die Amtssprache Scuols mit 20,6 % die globale lingua franca, die es aber weiterhin auf die stolzen 20,3 % bringen kann. In den Geschäften des alten Ortskerns findet man die englischen Anschriften auf 14,3 % der Fotos, was genau der prozentualen Zahl der Aufnahmen mit den rätoromanischen Texten entspricht. Sowohl Englisch als auch Rätoromanisch kommen dabei in der Kombination mit anderen Sprachen vor. Die prozentualen Zahlen der Aufnahmen, die die Verwendung des Englischen in der Verbindung mit anderen Sprachen dokumentieren, bewegen sich zwischen 0 % (Schule und öffentliche Einrichtungen im alten Ortskern, Inschriften an privaten Häusern) und 20 % (Museum, andere Beispiele des Sprachgebrauchs im alten Ortskern). Viel seltener begegnet man den selbständigen Anschriften in Englisch. Außer der vor kurzem genannten Gruppe der Geschäfte am Stradun findet man sie nur noch in vier weiteren

Gruppen der Objekte, wobei die entsprechenden prozentualen Zahlen im unteren einstelligen Bereich bleiben und nur in Bezug auf andere Beispiele des Sprachgebrauchs im alten Ortskern den Wert von 10 % erreichen.

Unter anderen Sprachen spielen noch Italienisch und Französisch eine gewisse Rolle. Sie kommen aber mit Ausnahme vereinzelter Fälle nicht selbständig vor, sondern meistens in der Kombination mit anderen Sprachen, vor allem Deutsch, Rätoromanisch und Englisch. Italienisch taucht oft in den Top-down-Texten auf, was darauf zurückgeführt werden kann, dass es eine der drei Amtssprachen im Kanton Graubünden ist und somit in den Namen der öffentlichen Einrichtungen oder Unternehmen mit kantonaler Reichweite verwendet wird sowie in einigen wichtigen Informationen dieser Institutionen und Firmen gefunden werden kann. Dem Italienischen begegnet man aber auch in privaten Texten, was sich kaum mit dem Amtsstatus des Italienischen erklären lässt und eher darauf zurückgeht, dass die Italiener unter den Touristen und Zweitwohnungskäufern eine ziemlich starke Gruppe ausmachen. Der Gebrauch des Französischen hängt wiederum mit seiner Bedeutung als eine der Amtssprachen des Bundes zusammen, ist aber auch zum Teil mit einem gewissen „Charme“ dieser Sprache verbunden, der in einigen wenigen Fällen zu Werbezwecken genutzt wird.

Andere Sprachen tauchen sehr selten auf, vor allem in mehrsprachigen Texten an den Bankautomaten oder in den Informationen für die Touristen. Zu diesen nur gelegentlich vorkommenden Sprachen gehören Niederländisch, Thai, Spanisch, Kroatisch, Rumänisch und Portugiesisch. Der letztgenannten Sprache begegnet man äußerst selten, obwohl die Portugiesen die größte Gruppe unter ausländischen Einwohnern Scuols bilden. Die Gründe für dieses Phänomen liegen in der dominanten Stellung des Deutschen und des Rätoromanischen, die als die überregionale Verkehrssprache und die lokale Amtssprache einen sprachlichen Rahmen für die Gestaltung der visuell wahrnehmbaren Sprachzeichen im öffentlichen Raum bilden. Die Anschriften auf Portugiesisch richten sich praktisch nur an die lokale portugiesische Gemeinschaft, deren Vertreter ins Unterengadin hauptsächlich zum Erwerbszweck gekommen sind. Die wirtschaftliche und soziale Stellung der Portugiesen ist aufgrund dessen, dass sie meistens im Gastgewerbe und Baugewerbe eingestellt sind, wo sie oft einfache Arbeiten ausführen, viel schwächer als die der einheimischen Bevölkerung. Die Portugiesen weisen außerdem einen ziemlich starken Integrationswillen mit der lokalen Gesellschaft auf, was nicht zuletzt im Sprachverhalten zum Ausdruck kommt. Vereinzelt auftretende Sprachen kommen bis auf eine einzige Anschrift, die nur auf Portugiesisch steht, immer in der Verbindung mit anderen Sprachen vor, wobei in diesen Sprachkombinationen immer Deutsch und Englisch, meistens auch Italienisch und Französisch gebraucht werden. Die schwache Positionierung der vereinzelt gebrauchten Sprachen weist darauf hin, dass sie für das soziale und wirtschaftliche Leben des Ortes ohne großen Belang sind. Man setzt voraus, dass etwaige Touristen aus den Ländern, in denen diese Sprachen gesprochen werden, sich

ohne größere Probleme mit Hilfe des Deutschen zurechtfinden werden. In dem Zusammenhang fällt die relativ schwache Positionierung des Englischen auf, das dazu noch oft eher die Werbefunktion erfüllt als eine informative Rolle spielt. Andererseits kann aufgrund der Stellung der globalen lingua franca in den visuell wahrnehmbaren Texten nicht darauf geschlossen werden, dass die Einheimischen und vor allem die Angestellten im Gastgewerbe über dessen Kenntnisse nicht verfügen. Dem Englischen wird aber sicherlich keine so große Bedeutung zugeschrieben, dass die visuell wahrnehmbaren englischen Texte in dem öffentlichen Raum Scuols mit hohem informativem Wert versehen werden müssten.

Die Analyse der Linguistic Landscape in Scuol stellt eindeutig unter Beweis, dass Rätoromanisch zwar eine wichtige Stellung unter den visuell wahrnehmbaren Texten einnimmt, zugleich aber einem starken Druck seitens des Deutschen ausgesetzt ist. Die starke Sichtbarkeit des Deutschen resultiert dabei sowohl aus der Häufigkeit seines Gebrauchs als auch aus der Vielfältigkeit der Kontexte, in denen es verwendet wird. Der deutschen Sprache begegnet man nicht nur in kurzen Anschriften, sondern auch in langen inhaltsreichen Informationen. Die Verwendung des Rätoromanischen hat dagegen oft einen symbolhaften Charakter, beschränkt sich auf stark typisierte Kontexte, in einigen Fällen sogar nur auf rätoromanische Eigennamen und kurze Formeln, die eher einen folklorhaften Charakter aufweisen und die Touristen anziehen sollen. Die dominante Stellung des Deutschen kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass es viel öfter als das Rätoromanische selbständig in den Anschriften vorkommt, wohingegen das Rätoromanische meistens durch das Deutsche begleitet wird.

Die starke Positionierung des Deutschen im öffentlichen Raum des Ortes ergibt sich aus seiner Funktion der überregionalen Verkehrs- und Dachsprache der Rätoromanen, die sie praktisch so gut wie Rätoromanisch beherrschen und in den Kontakten mit Nicht-Rätoromanen gebrauchen, falls diese der deutschen Sprache als Muttersprache oder Fremdsprache kundig sind. So ist Deutsch zu einer zweiten „Muttersprache“ der Rätoromanen geworden, deren visueller Gebrauch im öffentlichen Raum als etwas Natürliches betrachtet und völlig akzeptiert wird. Die auffällige Präsenz des Deutschen in Scuol hängt nicht zuletzt mit der Bedeutung des Ortes als ein wichtiges Fremdenverkehrszentrum zusammen, das sich unter den Touristen aus der Schweiz und aus dem Ausland einer großen Beliebtheit erfreut. Dabei spielt die entscheidende Rolle die Tatsache, dass gerade deutschsprachige Besucher, vor allem die Gäste aus der alemannischen Schweiz und aus Deutschland, zum Teil auch aus Österreich, die bei Weitem größte Urlaubergruppe darstellen. Man soll ebenfalls daran denken, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Einwohner Scuols als ihre einzige Hauptsprache Deutsch angibt. Alle diese Faktoren haben zur Folge, dass die „Metropole des Unterengadins“ heutzutage einen Ort darstellt, wo sich Rätoromanisch und Deutsch täglich begegnen. Dies ist aber die Begegnung von zwei Partnern mit ganz unterschiedlichem Ausbreitungspotenzial. Die Akzeptanz des Deutschen,

mit der eine oft zu große sprachliche Toleranz den Nicht-Rätoromanen gegenüber einhergeht, stellt eine ernsthafte Bedrohung für die weitere Existenz des Rätoromanischen dar, und spiegelt sich natürlich auch in der dominanten Stellung des Deutschen in der Linguistic Landscape des Ortes wider.

Zugleich aber soll darauf hingewiesen werden, dass Rätoromanisch zwar nicht so oft wie Deutsch in den visuell wahrnehmbaren Texten vorkommt, trotzdem aber eine wichtige Rolle im öffentlichen Raum Scuols bewahrt hat. Dies bemerkt man besonders deutlich, wenn man den Gebrauch des Rätoromanischen mit der Verwendung des Englischen vergleicht. Obwohl nach Scuol viele Touristen aus dem Ausland kommen, wird Englisch relativ selten verwendet, meistens in kurzen Phrasen und sogar in einzelnen Wörtern, fast immer in der Verbindung mit einer anderen oder anderen Sprachen. Rätoromanisch taucht nicht nur viel häufiger auf, sondern auch in vielfältigeren Kontexten. Es soll auch nicht vergessen werden, dass man in einigen Fällen – vor allem in öffentlichen Einrichtungen – eine starke Stellung des Rätoromanischen beobachtet und ausgebauten rätoromanischen Texten begegnet. Außerdem findet man in vielen untersuchten Gruppen ziemlich oft Anschriften nur in Rätoromanisch. Auffallend ist der schon früher erwähnte lokale Sprachpatriotismus: Fast alle Texte in Rätoromanisch sind in dem Unterengadiner Dialekt Vallader verfasst.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Rätoromanisch in der heutigen Linguistic Landscape Scuols trotz einer sehr starken Position des Deutschen fest verankert ist. Ob der visuelle Sprachgebrauch der ältesten Sprache der Schweiz auch in der Zukunft einen wichtigen Bestandteil des öffentlichen Raums des Ortes bilden wird, hängt vor allem von der Bereitschaft und dem Willen der dortigen Rätoromanen ab, an ihrer Kultur und Sprache weiter festzuhalten. Bisweilen haben sie sich in ihrem sprachkulturellen Sprachraum erfolgreich gegen den starken Druck seitens des Deutschen gewehrt. Eine wichtige Rolle wird beim Bewahren des rätoromanischen Charakters des Ortes dem offiziellen Status des Rätoromanischen zukommen. Solange Rätoromanisch die Amtssprache der Großgemeinde Scuol und die schulische Unterrichtssprache bleibt, wird es sich auch weiterhin unter den visuell wahrnehmbaren Texten im öffentlichen Raum des Ortes behaupten können. Andernfalls droht dem Rätoromanischen das Verdrängen in den häuslichen Bereich, wo es allmählich zugunsten des Deutschen aufgegeben wird, wie dies das Schicksal der ältesten Sprache der Schweiz in vielen Gemeinden Mittelbündens unter Beweis stellt. Wenn die Sprache der Rätoromanen ihren offiziellen Charakter verliert und somit nicht mehr in wichtigen Bereichen des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens verwendet wird, verlieren nicht nur die Zugezogenen, sondern auch die Einheimischen rätoromanischer Zunge das Interesse an der weiteren Erhaltung der eigenen Kultur und Sprache.

Zur Zeit deutet zum Glück nichts darauf hin, dass das Rätoromanische als Amtssprache der Großgemeinde Scuol aufgegeben werden sollte. Auch seine feste

Stellung in dem schulischen Unterricht wird nicht in Frage gestellt. Die Fusion mehrerer Unterengadiner Orte mit einem großen Anteil an der rätoromanischen Bevölkerung zu der Großgemeinde Scuol, die am 1. Januar 2015 erfolgte, hat sogar zur Stärkung des Rätoromanischen beigetragen. Mit dem politischen Willen zum Bewahren der herkömmlichen Sprache der Einheimischen geht die starke Bereitschaft der Einwohner einher, an ihrer althergebrachten Kultur und Sprache festzuhalten und diese auch für die Zukunft lebendig zu erhalten. Diese Bereitschaft beweisen zahlreiche lokale Vereine, die sich zum Ziel die Pflege der rätoromanischen Kultur und Sprache gesetzt haben. Sehr erfreulich ist, dass an den Aktivitäten dieser Vereine nicht nur ältere Personen, sondern auch viele Jugendliche ein reges Interesse zeigen. Alle diese Maßnahmen tragen letztendlich dazu bei, dass ebenfalls die Zugezogenen dazu ermuntert werden, Rätoromanisch zu beherrschen. Erst dann können sie sich als gleichberechtigte Gemeindebürger fühlen und völlig an dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Gemeinde teilnehmen. Insbesondere die Kinder der Zugewanderten sind dazu gezwungen, Rätoromanisch zu lernen, weil es die schulische Unterrichtssprache ist.

Falls die sprachpolitischen Maßnahmen in der Zukunft bewahrt werden und die rätoromanische Bevölkerung bereit sein wird, an ihrer Sprache und Kultur festzuhalten, wird Rätoromanisch weiterhin eine wichtige Rolle im Leben der lokalen Gemeinschaft spielen, was ebenfalls in seiner deutlichen Präsenz unter den visuell wahrnehmbaren Anschriften im öffentlichen Raum Scuols zum Ausdruck kommen soll. Nur dann kann die gegenwärtige sprachkulturelle Vielfalt der Linguistic Landscape der „Unterengadiner Metropole“ aufrechterhalten werden.

Literatur

- ABOUSNOUGA Gillian; MACHIN, David (2010), War monuments and the changing discourses of nation and soldiery. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.) *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 219–240.
- AFG (2014), *Entwicklung der Anzahl Gemeinden Graubündens*. Chur: Amt für Gemeinden Graubünden.
- ALBISSER, Peter (2011), *Wetterkunde für Wanderer und Bergsteiger*. Bern: Schweizer Alpen- Club. 5. Aufl.
- ALLEMANN, Fritz René (1985), *26mal die Schweiz. Panorama einer Konföderation* (Serie Piper Bd. 5106). München/Zürich: Piper. 4. überarbeitete Aufl.
- ALTERMATT, Urs (2009), *Konfession, Nation, Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts*. Zürich: Huber.
- ALTHOFF, Gerd (2012), *Die Macht der Rituale: Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*. Darmstadt: WBG. 2. Aufl.
- AMMON, Ulrich (1995), *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: de Gruyter.
- ANGST, Doris (2012), Rechte einer anerkannten nationalen Minderheit. *Tangram* 30, S. 77–80.
- ARQUINT, Romedi (2014), *Plädoyer für eine gelebte Mehrsprachigkeit. Die Sprachen im Räderwerk der Politik in der mehrsprachigen Schweiz und im europäischen Ausland*. Zürich: NZZ Libro.
- BACHMANN, Philipp (2010), *Die Röstigraben-route. Wandern entlang der Sprachgrenze vom Jura bis zum Matterhorn*. Zürich: Rotpunktverlag.
- BACKHAUS, Peter (2006), Multilingualism in Tokyo. A look into the linguistic landscape. *International Journal of Multilingualism*, 3 (1), S. 52–66.
- BACKHAUS, Peter (2007), *Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Clevedon: Multilingual Matters.
- BACKHAUS, Peter (2008), The linguistic landscape of Tokyo. In: Monica BARNI, Guus EXTRA (Hrsg.) *Mapping Linguistic Diversity in Multicultural Contexts*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 311–333.
- BACKHAUS, Peter (2009), Rules and regulations in linguistic landscaping. A comparative perspective. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 157–172.

- BADRAUN, Daniel; CANAL, Rolf (2013), *Willkommen im Engadin: Wasser, Berge, Übergänge*. Meßkirch: Gmeiner.
- BAFU (2015), *Die Schweizer Pärke. Näher als man denkt*. Bern: Bundesamt für Umwelt. 4. aktualisierte Aufl.
- BAGNA, Carla; BARNI, Monica (2006), Per una mappatura dei repertori linguistici urbani: nuovi strumenti e metodologie. In: Nicola De BLASI, Carla MARCATO (Hrsg.), *La città e le sue lingue. Repertori linguistici urbani*. Napoli: Liguori, S. 1–43.
- BAGNA, Carla; BARNI, Monica (2008), Immigrant languages in Italy. In: Guus Extra, Durk Gorter (Hrsg.), *Multilingual Europe: Facts and Policies*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 293–313.
- BAGNA, Carla; BARNI, Monica (2010) Linguistic landscape and language vitality. In: Elana SHOHAMY, Eliezer BEN-RAFAEL, Monica BARNI (Hrsg.), *Linguistic Landscape in the City*. Bristol: Multilingual Matters, S. 3–18.
- BAK (2012), *Europäische Charta der Minderheiten- oder Regionalsprachen. Fünfter Bericht der Schweiz*. Bern: Bundesamt für Kultur.
- BANDLE, Rico (2014), „Es geht um die Ehre der Schweiz“. *Weltwoche* 82 (7), S. 44–47.
- BANU, Rahela; SUSSEX, Ronal (2001), Code-switching in Bangladesh. *English Today* 66, S. 51–61.
- BARTŁOMIEJCZYK, Magdalena (2013), Text and image in traffic signs. *Linguistica Silesiana* 34, S. 111–131.
- BAUER, Ursula; FRISCHKNECHT, Jürg (2011), Wandern wie Schwabekinder, Schmalzhändler oder Seidenspinner. *Terra cognita* 18/2011, S. 22–24.
Baugesetz der Gemeinde Scuol vom 28. November 2004.
- BAUMANN, Chasper (2006), *Engiadina Bassa / Das Unterengadin*. St. Moritz: Gammeter.
- BAUR, Arthur (1996), *Allegra genügt nicht! Rätoromanisch als Herausforderung für die Schweiz*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt/Desertina.
- BEN-RAFAEL, Eliezer; SHOHAMY, Elana; AMARA, Muhammad H.; TRUMPER-HECHT, Nira (2004), *Linguistic Landscape and Multiculturalism: A Jewish-Arab Comparative Study*. Tel Aviv: Tami Steinmetz Center for Peace Research.
- BEN-RAFAEL, Eliezer; SHOHAMY, Elana; AMARA, Muhammed H.; TRUMPER-HECHT, Nira (2006), Linguistic landscape as symbolic construction of the public space: The case of Israel. *International Journal of Multilingualism*, 3 (1), S. 7–30.
- BENZ, Christoph (2014), Vom weissen Tod und reissenden Fluten. *Terra grischuna* 2/2012, S. 26–29.
- BENZ, Kathrin (2016), *Der Aussteiger. Bruder Klaus für Skeptiker*. Freiburg: Paulusverlag.
- BERSET, Martial (2012), Erwerbstätigkeit über die Grenzen hinweg. *ValeurS* 2/2012, S. 10–12.
- BESCH, Werner (1967), *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert: Studien zur Erforschung der spätmittelalterlichen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache*. München: Francke.
- BETSCHON, Franz; BETSCHON, Stefan; LINDECKER, Jürg; SCHLACHTER, Willy (Hrsg.) (2014), *Ingenieure bauen die Schweiz. Technikgeschichte aus erster Hand. Band 1*. Zürich: NZZ Libro. 2. überarbeitete Auflage.
- BFS (2014a), *Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2014 – Annuaire statistique de la Suisse 2014*. Zürich: NZZ Libro.

- BFS (2014b), *Amtliches Gemeindeverzeichnis der Schweiz. Mutationsmeldungen 2014*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2015a), *Taschenstatistik der Schweiz 2015*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2015b), *Arbeitsmarktindikatoren 2015*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2015c), *Länderporträts 2015. Aktuelle statistische Kennzahlen von 35 europäischen Ländern*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2015d), *Kantonsporträts 2015. Aktuelle regionalstatistische Kennzahlen der 26 Kantone*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2016), *Sprachliche Praktiken in der Schweiz. Erste Ergebnisse der Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2014*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2017), *Schweizerdeutsch und Hochdeutsch in der Schweiz. Analyse von Daten aus der Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2014*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BGMN (2015), *Pendicularas Motta Naluns Scuol-Ftan-Sent SA – Bergbahnen Motta Naluns Scuol-Ftan-Sent AG. 60avel rapport da gestiun 2014/2015 – 60. Geschäftsbericht 2014/2015*. Scuol/Ftan/Sent: Bergbahnen Motta Naluns Scuol-Ftan-Sent SA.
- BINSWANGER, Mathias (2013), Schule. Kompetenz ohne Wissen. *Weltwoche* 81 (27), S. 14–15.
- BISAZ, Corsin (2014), Intergalaktische rätoromanische Sprachpolitik. *Terra grischuna* 4/2014, S. 46.
- BITTERLI, Thomas (2012), Das Unterengadin als Burgenland. *Terra grischuna* 1/2012, S. 32–35.
- BK (2011a), *Verstehen Sie politisch*. Bern: Schweizerische Bundeskanzlei.
- BK (2011b), *ABC der politischen Rechte*. Bern: Schweizerische Bundeskanzlei.
- BK (2015), *Der Bund kurz erklärt. 2015*. Bern: Schweizerische Bundeskanzlei.
- BOLLIER, Peter (2005), Der Bevölkerungswandel. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 259–281. 2. Aufl.
- BREIDING, R. James; SCHWARZ, Gerhard (2015), *Wirtschaftswunder Schweiz. Ursprung und Zukunft eines Erfolgsmodells*. Zürich: NZZ Libro. 3. überarbeitete Aufl.
- Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften vom 5. Oktober 2007*. SR 441.1.
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999*. SR 101.
- BUNDI, Martin (2005), Die Außenbeziehungen der drei Bünde. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2: Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 173–202. 2. Aufl.
- BURGHARTZ, Susanna (2014), Vom offenen Bündnissystem zur selbstbewussten Eidgenossenschaft. Das 14. und 15. Jahrhundert. In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 136–183.
- CALVET, Louis-Jean (1990), Des mots sur les murs: une comparaison entre Paris et Dakar. In: Robert CHAUDENSON (Hrsg.), *Des langues et des villes (Actes du colloque international à Dakar, du 15 au 17 décembre 1990)*. Paris: Agence de coopération culturelle et technique, S. 73–83.
- CALVET, Louis-Jean (1994), *Lex voix de la ville: Introduction à la sociolinguistique urbaine*. Paris: Payot et Rivages.

- CANTIENI, Silvia (2013a), Von Babania, Hom Strom, Chalandamarz, Pan Gron und Co. *Allegra* 3/2013, S. 19–23.
- CANTIENI, Silvia (2013b), „Mit zwei Ortsbuslinien ist die Erschliessung effizienter“. *Allegra* 3/2013, S. 32–33.
- CANTIENI, Silvia (2013c), „Wir leben hier alle von der gleichen Torte“. *Allegra* 6/2013, S. 19–23.
- CANTIENI, Silvia (2014), Die Welt der Banken ist bei uns zu Hause. *Allegra* 4/2014, S. 19–24.
- CANTIENI, Silvia (2015), Skisport in Samnaun, Scuol, Val Müstair. *Allegra* 6/2015, S. 28–29.
- CAPREZ-KROMPÄK, Edina (2007), Die Bedeutung der Erstsprache im Integrationsprozess. *Terra cognita* 10/2007: S. 72–75.
- CATHOMAS, Bernard (2012), Sprachen fallen nicht vom Himmel. Zur Sprachplanung in der Rätoromania. In: Gerhard WANNER, Georg JÄGER (Hrsg.), *Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal*. Chur: Desertina, S. 125–147.
- CATHOMAS, Regula (2008a), Orte des traditionellen rätoromanischen Sprachgebrauchs. In: Matthias GRÜNERT, Mathias PICENONI, Regula CATHOMAS, Thomas GADMER (Hrsg.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*. Tübingen/Basel: Francke, S. 57–138.
- CATHOMAS, Regula (2008b), *Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*. Chur: Institut für Kulturforschung Graubünden.
- CATHOMAS Rico; CARIGIET, Werner (2005), *Zwei- und mehrsprachige Erziehung. Antworten auf Grundfragen*. Chur: Amt für Volksschule und Sport, Lehrmittel Graubünden.
- CATHOMAS Rico, CARIGIET, Werner (2008), *Top-Chance Mehrsprachigkeit. Zwei- und mehrsprachige Erziehung in Familie und Schule*. Bern: Schulverlag.
- CENOZ, Jasone; GORTER, Durk (2006), Linguistic landscape and minority languages. *International Journal of Multilingualism* 3 (1), S. 67–80.
- CENOZ, Jasone; GORTER, Durk (2009), Language economy and linguistic landscape. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 55–69.
- CHRISTEN, Helen; GLASER, Elvira; FRIEDLI, Matthias (Hrsg.) (2013), *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Frauenfeld: Huber. 5. Auflage.
- CHRISTOPHER, Sabine; PANDOLFI, Elena Maria; CASONI, Matteo (2017), Deutsch und Schweizerdeutsch in der mehrsprachigen Schweiz. *Babylonia* 2/2017, S. 36–40.
- CLF (2000), *La langue de l'affichage à Montréal de 1997 à 1999*. Quebec: Conseil de la langue française.
- COLLENBERG, Adolf (2005), Bewegungen und Parteien. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 259–281. 2. Aufl.
- CORAY, Renata; STREBEL, Barbara (2011), *Sprachwelten: Lebensgeschichten aus Graubünden. Munds da linguas: Biografias linguisticas rumantschas*. Baden: hier + jetzt.
- CORBELLINI, Augusta; HITZ, Florian (Hrsg.) (2012), *I Grigioni in Valtellina, Bormio e Chiavenna – Die Bündner im Veltlin, in Bormio und Chiavenna*. Chur: Casanova.

- COULMAS, Florian (2009), Linguistic landscaping and the seed of the public sphere. In: Elana SHOHAM, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 13–24.
- DAGENAIS, Diane; MOORE, Daniele; SABATIER, Cecile; LAMMARE, Patricia; ARMAND, Francoise (2009), Linguistic landscape and language awareness. In: Elana SHOHAM, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 253–269.
- DAL NEGRO, Silvia (2009), Local policy modeling the linguistic landscape. In: Elana SHOHAM, DURK GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 206–218.
- DANIELS, Stephen (1993), *Fields of Vision – Landscape Imagery and National Identity in England and the United States*. Cambridge: Polity Press.
- DANUSER, Hans Peter (2014), *St. Moritz einfach. Erinnerungen ans Champagner Klima*. Glarus/Chur: Somedia.
- DETTWILER Christian (2015), Brücken als Kunstwerke und Brücken in der Kunst – ein seltsames Zweigespann. *Terra grischuna* 4/2015, S. 26–30.
- DIEKMANN, Erwin (2007), Das Rätoromanische in der Schweiz. In: Robert HINDERLING, Ludwig M. EICHINGER (Hrsg.), *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr, S. 335–384. 2. Aufl.
- DOMENIG, Hans (2012), Zollfrei auf Schmugglerpfaden. *Terra grischuna* 1/2012, S. 22–26.
- DUMAS, Guy (2002), Quebec’s language polic. Perceptions and realities. In: Steven BAKER (Hrsg.), *Language Policy: Lessons from Global Model*. Monterey, CA: Monterey Institute of International Studies.
- DYTTTRICH, Bettina (2013), Der Bär war schon immer zu gefräßig. *PIZ* 45, S. 26–29.
- ECKHARDT, Oscar (2016), *Alemmanisch im Churer Rheintal. Von der lokalen Variante zum Regionaldialekt*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- EDA (2014), *Die Schweiz und die Europäische Union*. Bern: Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten.
- EDK (1970), *Konkordat über die Schulkoordination vom 26. Oktober 1970*. 1.1. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.
- EDK (2007), *Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (HarmoS-Konkordat) vom 14. Juni 2007*. 1.2. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.
- EDK (2013), *Ich lerne Sprachen. Eine Informationsbroschüre zum Lernen von zwei Fremdsprachen ab der Primarstufe*. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.
- EDK (2015), Fremdsprachenunterricht in der obligatorischen Schule, *Faktenblatt* vom 18.3.2015.
- ENTRIKIN, Nicholas J. (1991), *The Betweenness of Place: Towards a Geography of Modernity*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- ERHART, Peter (2012), Ethnische Spannungen zwischen Rätoromanen und Alemannen. In: Gerhard WANNER, Georg JÄGER (Hrsg.), *Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal*. Chur: Desertina, S. 29–38.

- ERNE, Matthias (2010), Was heißt Volkssouveränität? In: Jürgen ELSÄSSER, Matthias ERNE (Hrsg.), *Erfolgsmodell Schweiz. Direkte Demokratie, selbstbestimmte Steuern, Neutralität* (Compact 16). Berlin: Homilius, 9–26. 3. bearbeitete und ergänzte Aufl. *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen vom 5. November 1992*. SR 0.441.2.
- FÄRBER, Anita (2012a), Drei Täler, eine Destination. *Terra grischuna* 1/2012, S. 4–8.
- FÄRBER, Anita (2012b), Vom Bauboom bedrängte Dörfer. *Terra grischuna* 1/2012, S. 28–31.
- FÄRBER, Anita (2013), Der „geflügelte Steinbock“ fährt mit Strom. *Terra grischuna* 3/2013, S. 55–59.
- FÄRBER, Silvio (2005), Politische Kräfte und Ereignisse im 17. und 18. Jahrhundert. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2: Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 113–140. 2. Aufl.
- FÄRBER, Silvio (2013), Salis versus Planta? *Terra Grischuna* 5/2013, S. 26–29.
- FELDER, Pierre (2007), Vom Ancien Régime zu den Anfängen der modernen Schweiz. In: Helmut MEYER (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, 215–273. 2. Aufl.
- FETZ, Reto (2013), Mehrsprachigkeit ist Mehrwert. *Terra grischuna* 6/2014, S. 47.
- FITZE, Urs (2015), Ein Schutzwald leistet mehr, als man denkt. *Umwelt* 2/2015, S. 23–25.
- FLOPKOWSKA-FRANČIĆ, Halina (2014), «Die Freiheit ist eine grosse Sache». *Aktivitäten polnischer Patrioten in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges* (Studia polonohelvetica VI). Baden: Schwabe.
- FREI-STOLBA, Regula; PAUNIER, Daniel (2014), Die römische Epoche. Integration in die Mittelmeerwelt. In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 38–71.
- FREY, Urs (2005), Die Landwirtschaft. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 39–59. 2. Aufl.
- FREY, Urs; SIMONETT, Jürg (2005), Die Landschaft. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 13–38. 2. Aufl.
- FRITSCH, Bruno; ROMER, Sandra (2005), Graubünden seit 1945. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 330–391. 2. Aufl.
- FURER, Jean-Jacques (2005), *Die aktuelle Lage des Romanischen*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- GADMER, Thomas (2008), Orte des deutschen Sprachgebietes. In: Matthias GRÜNERT, Mathias PICENONI, Regual CATHOMAS, Thomas GADMER (Hrsg.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*. Tübingen/Basel: Francke, S. 233–250.
- GALIZIA, Michele (2012), Stigmatisierende Etiketten: Die Unschärfe als Gefahrenquelle. *Tangram* 30, S. 20–27.
- GANTENBEIN, Köbi (2014), Durchs fröhliche Babylon. *Du* 846, S. 20–27.
- GANZONI, Annetta (2011), Fünf Idiome – ein Rumantsch grischun. *PIZ* 41, S. 22–24.
- GENDELMAN, Irina; AIELLO, Giorgia (2010), Faces on places: Façades as global communication in Post-Eastern Bloc urban renewal. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW

- (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 256–273.
- GK (2014), *Durchblick 2014. Graubünden in Zahlen*. Chur: Graubündner Kantonalbank.
- GORTER, Durk (2006), Further Possibilities for Linguistic Landscape Research. *International Journal of Multilingualism*, 3 (1), S. 81–89.
- GRAF-NOLD, Angela (1988), Die Weiblichkeit in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik am Beispiel der frühen Kontroverse über das Medizinstudium der Frauen in Zürich 1872. In: Katharina BELSER (Red.), *Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*. Zürich: efef, S. 29–49.
- GREGORI, Gian Peder; GROSS, Manfred; TODISCO, Vincenzo; TREZZINI, Marco (2011), Schule und Mehrsprachigkeit im Kanton Graubünden. *Bündner Monatsblatt* 1/2011, S. 3–34.
- GRIFFIN, Jeffrey L. (2004), The presence of written English on streets of Rome. *English Today* 20 (2), S. 3–8.
- GRIMM, Paul Eugen (2012), *Scuol: Landschaft, Geschichte, Menschen*. St. Moritz/Scuol: Gammeter.
- GROSS, Manfred (2004), *Romanisch. Facts & Figures*. Chur: Lia Rumantscha. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage.
- GS (2012), *Cumün da Scuol. Gemeinde Scuol*. Scuol: Gemeinde Scuol.
- HAAS, Walter (1982), Die deutschsprachige Schweiz. In: Robert SCHLÄPFER (Hrsg.), *Die viersprachige Schweiz*. Zürich/Köln: Benziger, S. 71–160.
- HAAS, Walter (2010), *Do you speak Swiss?* Zürich: NZZ Libro.
- HANDSCHIN, Ueli (2014), Die Fremdspracheninitiative ist verfassungswidrig, *Südostschweiz* vom 19.12.2014, S. 7.
- HEAD, Randolph C. (aus dem Amerikanischen von Max Hilfiker) (2005), Die Bündner Staatsbildung im 16. Jahrhundert: zwischen Gemeinde und Oligarchie. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2: Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 122–140. 2. Aufl.
- HEAD, Randolph C. (aus dem Amerikanischen von Peter Jäger) (2012), *Jenatschs Axt. Soziale Grenzen, Identität und Mythos in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges*. Chur: Desertina.
- HEAD, Randolph (2014), Unerwartete Veränderungen und die Heausbildung einer nationalen Identität. Das 16. Jahrhundert. In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 192–245.
- HERRMANN, Irène (2014), Zwischen Angst und Hoffnung. Eine Nation entsteht (1798–1948). In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 370–421.
- HERSCHE, Peter (2013), *Agrarische Religiosität und traditionellert Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960*. Baden: hier + jetzt.
- HITZ, Florian (2005), Gesellschaft und Wirtschaft im Spätmittelalter (Mitte 14. bis Ende 15. Jahrhundert). In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 215–243. 2. Aufl.
- HITZ, Florian (2012), Die Ereignisse von 1512 und ihre Bedeutung. *Terra Grischuna* 2/2012, S. 4–8.

- HITZ, Florian (2013), Die Entstehung des bündnerischen Adels. *Terra Grischuna* 5/2013, S. 4–8.
- HOFER, Walther; REGINBOGIN, Herbert R. (2001), *Hitler, der Westen und die Schweiz: 1939–1945*. Zürich: NZZ.
- HORNUNG, René; TANNÒ, Aline (2013), Kultur bringt neue Gästegruppen. *PIZ* 46, S. 36–39.
- HUEBER, Thom (2006), Bangkok's linguistic landscapes: Environmental print, codemixing and language change. *International Journal of Multilingualism*, 3 (1), S. 31–51.
- HULT, Francis M. (2009), Language ecology and linguistic landscape analysis. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.) *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 88–104.
- HUNGER, Bartholomè (2008), Bündner Spezialitäten werden in der ganzen Welt genossen. *Terra Grischuna* 2/2008, S. 4–8.
- HUNGER, Bartholomè (2012), Bündner Fleischprodukte im Premium-Markt positionieren. *Terra Grischuna* 6/2012, S. 8–12.
- UNESCO (2012), *Welterbe in der Schweiz*. Bern: Schweizerische UNESCO-Kommission. 2. Aufl.
- JANKOVSKY, Peter (2015a), Die größte Schweizer Gemeinde muss klein anfangen. *Neue Zürcher Zeitung* vom 10.01.2015, S. 15.
- JANKOVSKY, Peter (2015b), Fremdsprachen-Initiative ist ungültig. *Neue Zürcher Zeitung* vom 22.4.2015, S. 10.
- JAWORSKY, Adam; THURLOW, Crispin (2010), Introducing semiotic landscape. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, 1–38.
- JONES, Rodney H. (2010), Cyberspace and physical space: attention structures in computer mediated communication. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 151–167.
- KAHYAOGLU, Nuran (2007), Deutsch und Türkisch unterrichten. *Terra cognita* 10/2007: S. 78–79.
- KAISER, Dolf (1988), *Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Ländern*. Zürich: NZZ.
- KAISER, Reinhold (2005), Das Frühmittelalter (Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert). In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 99–137. 2. Aufl.
- KALAU, Thomas (2012), Mehr als 700 000 Schweizerinnen und Schweizer sind im Ausland registriert. *Valeurs* 2/2012, S. 18–19.
- KALLEN, Jeffrey (2009), Tourism and representation in the Irish linguistic landscape. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 270–283.
- KAMER, Fritz; BRUGGMANN Maximilien (1997), *Wallis*. Zürich: Silva.
- KARSTEN, Frank (2013), Die heilige Kuh schlachten. *Schweizer Monat* 93 (1006), S. 64–68.
- KÄSTLI, Tobias (1998), *Die Schweiz – eine Republik in Europa. Geschichte des Nationalstaats seit 1798*. Zürich: NZZ Libro.
- KELLER, Peter (2014), Die Welt in Zahlen. *Weltwoche* 82 (3): S. 42–45.

- KESSLER, Daniel (2005), Der Tourismus. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 89–114. 2. Aufl.
- KLAUSNER, Susi (2012), Süss, süsser, Graubünden. *Terra Grischuna* 6/2012, S. 28–31.
- KÖPPEL, Roger (2013), Schönfärber der Zuwanderung. *Weltwoche* 49/2013, S. 30–31.
- KOYDL, Wolfgang (2014), *Die Besserköner. Was die Schweiz so besonders macht*. Zürich: Orell Füssli. 2. Aufl.
- KREIS, Georg (2014a), *Die Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*. Zürich: NZZ Libro. 2. überarb. Aufl.
- KREIS, Georg (2014b), Viel Zukunft – erodierende Gemeinsamkeit. Die Entwicklung nach 1943. In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 548–605.
- KULIŚ Sławomir (2000), Szwajcaria. In: Rajmund MYDELA, Jerzy GROCH (Hrsg.), *Przełądowy atlas świata. Europa. Band 2*. Kraków: Fogra, S. 274–282.
- LANDRY, Rodrigue; BOURHIS, Richard Y. (1997), Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality: An empirical study. *Journal of Language and Social Psychology* 16 (1), S. 23–49.
- LANFRANCHI, Arno (2012), Wirtschaftlicher Austausch zwischen Nord und Süden. *Terra Grischuna* 2/2012, S. 16–19.
- LANFRANCHI, Arno; NEGRETTI, Carlo (aus dem Italienischen von Ruth Theus) (2005), Die Bündner Südtäler im Mittelalter. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 195–213. 2. Aufl.
- LANFRANCHI, Corina (2008), *Das Puschlav. Wanderungen zwischen Gletscherseen und Kastanienwäldern*. Zürich: Rotpunktverlag.
- LANZA, Elizabeth; WOLDEMARIAM, Hirut (2009), Language ideology and linguistic landscape. Language policy and globalization in a regional capital of Ethiopia. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 189–205.
- LECHMANN, GION (2005), *Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*. Frauenfeld/Stuttgart/Wien: Huber.
- LEONHARD, Martin (2005). Die Helvetik (1798–1803). In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 249–257. 2. Aufl.
- LIVER, Ricarda (2010), *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*. Tübingen: Narr. 2. Aufl.
- LIVER, Ricarda (2012), *Der Wortschatz des Bündnerromanischen*. Tübingen: Francke.
- LORZING, Han (2001), *The Nature of Landscape (a Personal Quest)*. Rotterdam: O10 Publishers.
- LÖHDEN, Christian (2015), *III Orte in Graubünden, die man gesehen haben muss*. Köln: Emons.
- LÖTSCHER, Andreas (1983), *Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld/Stuttgart: Huber.
- LÜDI, Georges; WERLEN, Iwar (2005), *Sprachlandschaft in der Schweiz*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

- MARTEN, Heiko F. (2010a), Beobachtungen zur gesellschaftlichen Rolle der deutschen Sprache im heutigen Lettland. *Sprachreport* 26 (3), S. 9–17.
- MARTEN, Heiko F. (2010b), Linguistic Landscape under Strict State Language Policy: Reversing the Soviet Legacy in a Regional Center in Latvia. In: Elana SHOHAMY, Eliezer BEN-RAFAEL, Monica BARNI (Hrsg.), *Linguistic Landscape in the City*. Bristol: Multilingual Matters, S. 115–132.
- MARTIN-KILCHER, Stefanie; SCHAER, Andrea (2005), Graubünden in römischer Zeit. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 61–97. 2. Aufl.
- MARTINAGLIA, Gian Marino (2010), Dezentral und bürgernah. In: Jürgen Elsässer, Matthias Erne (Hrsg.), *Erfolgsmodell Schweiz. Direkte Demokratie, selbstbestimmte Steuern, Neutralität*. Berlin: Kai Homilius, S. 65–72. 2. Aufl.
- MASAI, Yasuo (1972), *Tōkyō no seikatsu chipu [Lebendige Karte on Tokyo]*. Tokyo: Jiji Tsūshinsha.
- MATHIEU, Jon (2005), Die ländliche Gesellschaft. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2. Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 11–54. 2. Aufl.
- MATLESS, David (1998), *Landscape and Englishness*. London: Reaktion Books.
- MATYJA, Mirosław (2010), *Swiss made. Jak funkcjonuje wielokulturowa Szwajcaria*. Brzezia Łąka: Poligraf.
- MATYJA, Mirosław (2013), *Internowanie polskiej 2. Dywizji Strzelców Pieszych w Szwajcarii w latach 1940–1945 na podstawie V Konwencji Haskiej z 1907 roku*. Brzezia Łąka: Poligraf.
- MCARTHUR, Tom (2000), Interanto: The global language of signs. *English Today* 16 (1), S. 33–43.
- MEIER, Bruno (2015), *Von Morgarten bis Marignano. Was wir über die Entstehung der Eidgenossenschaft wissen*. Baden: hier + jetzt.
- MELCHER, Marc (2014), Der Nationalpark als Paukenschlag. *Terra grischuna* 3/2014, S. 4–7.
- METZ SEN., Peter (2005), Staat und Verwaltung. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 283–309. 2. Aufl.
- MEYER, Kurt (2006), *Schweizer Wörterbuch. So sagen wir in der Schweiz*. Frauenfeld: Huber.
- MEYER, Werner (2005), Das Hochmittelalter (10. bis Mitte 14. Jahrhundert). In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 138–193. 2. Aufl.
- MEYER, Helmut (2007), Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung. 16. und 17. Jahrhundert. In: Helmut Meyer (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, S. 161–213. 2. Aufl.
- MEYR, Ulrike (2012), Von der Spätantike zum Mittelalter. Romanen und Alemannen im Alpenrheintal – ein Konflikt der Kulturen. In: Gerhard WANNER, Georg JÄGER (Hrsg.), *Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal*. Chur: Desertina, S. 11–28.

- PANDOLFI, Elena Maria; CASONI Matteo; BRUNO, Danilo (2016), *Le lingue in Svizzera. Analisi delle Rilevazioni strutturali 2010–2012*. Bellinzona: Osservatorio linguistico delle Svizzera italiana.
- PELDA, Kurt (2013), Warum die Afrikaner kommen, *Weltwoche* 42/2013: S. 30–31.
- PENNYCOOK, Alastair (2009), Linguistic landscapes and the transgressive semiotics of graffiti. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 302–312.
- PFISTER, Ulrich (2005), Konfessionskirchen und Glaubenspraxis. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2. Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 203–236. 2. Aufl.
- PGI (2008), *Convenzione-quadro per la protezione delle minoranze nazionali. Resoconto scritto dell'incontro di lavoro del 20 novembre 2007 tra la Pro Grigionio Italiano e il Consiglio d'Europa riguardante il Rapporto presentato dal Consiglio federale sullo stato di attuazione della Convenzione-quadro per la protezione delle minoranze*. Coira: PGI.
- PICENONI, Mathias (2008a), Regionen del territorio di lingua italiana. In: Matthias GRÜNERT, Mathias PICENONI, Regula CATHOMAS, Thomas GADMER (Hrsg.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*. Tübingen/Basel: Francke, S. 139–200.
- PICENONI, Mathias (2008b), *La minoranza di confine grigionitaliana. Confini soggettivi, comportamento linguistico e pianificazione linguistica*. Chur: Bündner Monatsblatt Verlag Desertina.
- PICENONI, Mathias (2010), Nachbarn fremder Zunge. *Piz* 39, S. 34–37.
- PILLER, Ingrid (2001), Identity constructions in multilingual advertising. *Language in Society* 30, S. 153–186.
- PILLER, Ingrid (2010), Sex in the city: On making space and identity in travel spaces. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 123–136.
- PFISTER, Jürgen (2012), Von klassischen Winteraktivitäten bis hin zu Trendsportarten. *Terra grischuna* 1/2012, S. 10–13.
- PLOUDA, Flurina; PULT, Mario (2015), Muttersprache – ein Leben lang. *Allegra* 4/2015, S. 19–23.
- PŁAWSKI, Maciej (2004), Język niemiecki w Szwajcarii – kilka uwag o specyfice szwajcarskiego wariantu języka niemieckiego. In: Barbara ROWIŃSKA-JANUSZEWSKA (Hrsg.), *Między „rajem” a „więzieniem”*. *Studia o literaturze i kulturze Szwajcarii*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, S. 429–436.
- PORĘBSKI, Andrzej (2010), *Wielokulturowość Szwajcarii na rozdrożu*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego. 2. erweiterte Aufl.
- PULT, Chasper (2014), Heimisch oder fremd? Gedanken zum Kulturaustausch im Engadin. *Du* 846, S. 82–87.
- PUZEY, Guy (2007), *Planning the Linguistic Landscape. A Comparative Survey of the Use of Minority Languages in the Road Signage of Norway, Scotland and Italy*. MSc dissertation, University of Edinburgh.
- RAGETH, Jürg (2005), Die Urgeschichte. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 15–60. 2. Aufl.

- RAGETH, Jürg (2011), Rätisch ist nicht bündnerisch. *Terra Grischuna* 6/2011, S. 30–34.
- RASH, Felicity (2002), *Die deutsche Sprache in der Schweiz. Mehrsprachigkeit, Diglossie und Veränderung*. Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/New York/Oxford/Wien: Lang.
- RAUSA, Fabienne (2012), Mit oder ohne Grenzen. *ValeurS* 2/2012: S. 20–21.
- REH, Mechthild (2004), Multilingual writing: A reader-oriented typology – with examples from Lira Municipality (Uganda). *International Journal of the Sociology of Language* 170, S. 1–41.
- RIBEAUD, José (aus dem Französischen von Caroline Gutberlet) (2013), *Vier Sprachen, ein Zerfall. Wie die Schweiz ihren wichtigsten Vorteil verspielt*. München: Nagel & Kimche.
- RICHTER, Dagmar (2005), *Sprachenordnung und Minderheitenschutz im schweizerischen Bundesstaat. Relativität des Sprachenrechts und Sicherung des Sprachfriedens* (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht 158). Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- RIEDER, Peter (2015), Vielfältiges Graubünden. Dörfer, Täler und Wirtschaft – Bestandesaufnahme und Ausblick. *Terra grischuna* 1/2015, S. 4–8.
- ROHNER, Geni (2013), Die schönste Talbahn der Alpen. *Die Bündner Kulturbahn* 10, S. 6–13.
- ROSENBAUM, Yehudit; NADEL, Elizabeth; COOPER, Robert L.; FISHMAN, Joshua, A. (1977), English on Keren Kayemet Street. In: Joshua A. FISHMAN, Robert L. COOPER, Andrew W. CONRAD (Hrsg.), *The Spread of English*. Rowley, MA: Newbury House, S. 179–196.
- ROTH-BIANCHI, Werner (2010), Verkehrspolitische Annäherung zur Eidgenossenschaft. Graubünden war am Anfang kein Wunschkind. *Bündner Kalender 2010*, (169), S. 110–117.
- SABLONIER, Roger (2005), Politik und Staatlichkeit im spätmittelalterlichen Rätien. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 1: Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 245–294. 2. Aufl.
- SCARAMELLINI, Guglielmo (2005), Die Beziehungen zwischen den drei Bünden und dem Veltlin, Chiavenna und Bormio. In: Verein für Bündner Kultur (Hrsg.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Band 2: Frühe Neuzeit*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, S. 141–171. 2. Aufl.
- SCHIEDEGGER, Urs (2010), *Polen und die Schweiz. Steine zu einem bunten Beziehungsmosaik*. Solothurn: Scheidegger (die polnische Übersetzung von Krystyna Sajkowska (2011), *Polska – Szwajcaria. Kamyki barwnej mozaiki*. Katowice, Solothurn: U. Scheidegger).
- SCHLICK, Maria (2002), The English of shop signs in Europe. *English Today* 19 (1), S. 3–17.
- SCHMID, Heinrich (1989), *Eine einheitliche Schriftsprache. Luxus oder Notwendigkeit. Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen. Erfahrungen aus Graubünden*. San Martin de Tor: Institut Ladin “Micurà de Rü”.
- SCHMID, Walter (2009), Das Unesco-Welterbe verpflichtet. *Terra Grischuna* 4/2009, S. 24–27.
- SCHNIEPER, Claudia (2013), *Das Wallis für Anfänger*. Solothurn: Rothus.
- SCHREIBER, Martin (2004), *Der historische Bergbau bei S-charl im Unterengadin. Untersuchungen über das Blei- und Silberbergwerk und dessen Beziehungen zum Tirol*. Chur: Südostschweiz-Buchverlag.

- SCOLLON, R; SCOLLON, S.W. (2003) *Discourses in Place: Language in the Material World*. London: Routledge.
- SEBBA, Mark (2010), Discourses in transit. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 59–76.
- SEITZ, Werner (2014), *Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz* (Reihe «Kompaktwissen CH», Bd. 20). Zürich/Chur: Rüegger.
- SEM (2015), *Migrationsbericht 2014*. Bern: Staatssekretariat für Migration.
- SHOHAMY, Elana; WAKSMAN, Shoshi (2009), Linguistic landscape as a ecological arena: modalities, meanings, negotiations, education. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 313–331.
- SHOHAMY, Elana; WAKSMAN, Shoshi (2010), Building the nation, writhing the past: history and textuality at the Ha'apala Memorial in Tel Aviv-Jaffa. In: Adam JAWORSKY, Crispin THURLOW (Hrsg.), *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 241–255.
- SIEBENHAAR, Beat (2004), Die deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen der französischsprachigen Schweiz. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71, S. 180–212.
- SIEBER-LEHMANN, Claudius (2007), Die Schweiz im Spätmittelalter. 14. und 15. Jahrhundert. In: Helmut Meyer (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, S. 9–49. 2. Aufl.
- SITZLER, Susann (2007), Der gute Wille. *Terra cognita* 10/2007, S. 20–21.
- SLOBODA, Marián (2009), State ideology and linguistic landscape: a comparative analysis of (post)communist Belarus, Czech Republic and Slovakia. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 173–188.
- SMALLEY, William A. (1994), *Linguistic Diversity and National Unity: Language Ecology in Thailand*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- SOMM, Markus (2010), *General Guisan. Widerstand nach Schweizer Art*. Bern: Stämpfli. 4. Aufl.
- SPOLSKY, Bernard; COOPER, Robert L. (1991), *The Languages of Jerusalem*. Oxford: Clarendon Press.
- STAEHELIN, Heinrich (2007), Die Schweiz von der Urzeit bis zum Ende des Frühmittelalters (900 n. Chr.). In: Helmut Meyer (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, S. 9–49. 2. Aufl.
- STAMM, Luzi (2010), Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. In: Jürgen ELSÄSSER, Matthias ERNE (Hrsg.), *Erfolgsmodell Schweiz. Direkte Demokratie, selbstbestimmte Steuern, Neutralität* (Compact 16). Berlin: Homilius, S. 95–103. 3. bearbeitete und ergänzte Aufl.
- STEBLER, Max (2004), S' Schwyzerländli isch nu chly... Das gesprochene Wort in der heutigen Deutschschweiz – mit Seitenblick auf das Polnische. *Studia Niemcoznawcze* 27, S. 639–644.
- STEINBÖCK, Walter (2007), Die Schweiz im Hochmittelalter (10. bis 13. Jahrhundert). In: Helmut MEYER (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, S. 51–97. 2. Aufl.
- STEWART, Penny; FAWCETT, Richard (2004), Shop signs in some small towns in modern Portugal. *English Today* 20 (1), S. 56–58.

- STÖHLKER, Klaus J. (2013), Das Abc des helvetischen Global Hubs, *Schweizer Monat* 93 (1006), S. 54–57.
- STUMP, Doris (1988), Zugelassen und ausgegrenzt – Pionierinnen des Frauenstudiums an der Universität Zürich. In: Katharina BELSER (Red.), *Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*. Zürich: efef, S. 15–27.
- TALL, Jon Carl (2014), Lia Rumantscha heute und morgen. *Terra grischuna* 6/2014, S. 47.
- TANNÒ, Aline (2015), Engagement für die Kultur. *PIZ* 49, S. 22–23.
- THELER, Luzius (2010), Walliser bitten nicht. *Merian. Wallis* 6/2010, S. 30–32.
- THURLOW, Crispin; JAWORSKI, Adam (2003), Communicating a global reach: Inflight magazines as a globalizing genre in tourism. *Journal of Sociolinguistics* 7, S. 579–606.
- THURLOW, Crispin; JAWORSKI, Adam (2010), *Tourism Discourse: Language and Global Mobility*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- TOBIASZ, Lesław (2013), Sprachlandschaft – Geschichte ihrer Erforschung im 20. Jahrhundert. *Linguistica Silesiana* 34, S. 235–245.
- TOBIASZ, Lesław (2014), Sprachlandschaft – Geschichte ihrer Erforschung im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts und weitere Forschungsperspektiven. *Linguistica Silesiana* 35, S. 341–361.
- TOBIASZ, Lesław (2015a), Różnorodność językowa Szwajcarii a szwajcarska tożsamość narodowa. In: Grzegorz CYRAN, Elżbieta SKORUPSKA-RACZYŃSKA (Hrsg.), *Język uczuć i doświadczeń (Język. Religia. Tożsamość XII)*. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Naukowe PWSZ w Gorzowie Wielkopolskim, S. 217–231.
- TOBIASZ, Lesław (2015b), Imigranci a przemiany społeczno-kulturowe w społeczeństwie współczesnej Szwajcarii niemieckojęzycznej. *Rocznik Polsko-Niemiecki* 25, S. 169–195.
- TOBIASZ, Lesław (2015c), Die sprachliche Vielfalt Graubündens – ein Phänomen in der viersprachigen Schweiz. *Linguistica Silesiana* 36, S. 209–230.
- TOBIASZ, Lesław (2015d), Język retoromański – fenomen na pograniczu kultur. In: Elżbieta SKORUPSKA-RACZYŃSKA, Joanna RUTKOWSKA (Hrsg.), *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza VI*. Gorzów Wielkopolski – Wydawnictwo Naukowe PWSZ w Gorzowie Wielkopolskim, S. 143–156.
- TOBIASZ, Lesław (2015e), Język retoromański – jego obecna sytuacja i dalsze perspektywy. In: Grzegorz CYRAN, Elżbieta SKORUPSKA-RACZYŃSKA (Hrsg.), *Język doświadczenia religijnego VIII*, S. 213–226.
- TOBIASZ, Lesław (2016a), Polityka językowa Konfederacji Szwajcarskiej a szwajcarska różnorodność językowo-kulturowa. *Język. Religia. Tożsamość* 1 (13), S. 231–244.
- TOBIASZ, Lesław (2016b), Deutsch – seine Bedeutung in der Geschichte und Gegenwart Graubündens. *Convivium. Germanisitsches Jahrbuch Polen 2015*, S. 291–314.
- TOBIASZ, Lesław (2016c), Die Linguistic Landscape in Scuol im Schweizer Kanton Graubünden – eine Analyse der visuell wahrnehmbaren Sprache in den Geschäften des Ortes. *Linguistica Silesiana* 37, S. 225–238.
- TOLOMEI, Ettore (1935), *Prontuario dei nomi locali dell'Alto Adige*. Roma: Istituto di Studi per l'Alto Adige.
- TORKINGTON, Kate (2009), Exploring the linguistic landscape: the case of the 'Golden Triangle' in the Algarve, Portugal. In: Steve DISNEY, Bernhard FORCHTNER, Ibrahim WESAM, Neil MILLER (Hrsg.), *Papers from the Lancaster University Postgraduate*

- Conference in Linguistics & Language Teaching* Vol. 3: Papers from LAEL PG 2008, S. 122–145.
- TOSATO-RIGO, Danièle (2014), Abwehr, Aufbruch und frühe Aufklärung (1618–1712). In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 254–301.
- TRUMPER-HECHT, Nira (2009), Constructing national identity in mixed cities in Israel. Arabic on Signs in the Public Space of Upper Nazareth. In: Elana SHOHAMY, Durk GORTER (Hrsg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London: Routledge, S. 238–252.
- TRUMPER-HECHT, Nira (2010), Linguistic Landscape in Mixed Cities in Israel from the Perspective of ‘Walkers’: The Case of Arabic. In: Elana SHOHAMY, Eliezer BEN-RAFAEL, Monica BARNI (Hrsg.), *Linguistic Landscape in the City*. Bristol: Multilingual Matters, S. 235–251.
- TULP, Stella M. (1978), Reklame en tweetaligheid: Een onderzoek naar de geografische verspreiding van franstalige en nederlndstalige affiches in Brussel. *Taal en sociale integratie* 1: S. 261–288.
- UEK (Hrsg.) (2002), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg*. Zürich: Pendo.
- VALÄR, R. Franc (2012), Wie die Anerkennung des Rätoromanischen die Schweiz ein- te. Einige Hintergründe zur Volksabstimmung vom 20. Februar 1938. In: Gerhard WANNER, Georg JÄGER (Hrsg.), *Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal*. Chur: Desertina, S. 101–116.
- VALÄR, R. Franc (2013), *Weder Italiener noch Deutsche! Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938*. Baden: hier + jetzt.
- VALÄR, R. Franc (2014), *Weder Italiener noch Deutsche! Du* 846, S. 88–91.
- VATTER, Adrian (2014), *Das politische System der Schweiz*. Baden-Baden: Nomos.
- Verfassung der Gemeinde Scuol vom 24. August 2014*.
- Verfassung des Kantons Bern vom 6. Juni 1993*. SR 131.212.
- Verfassung des Kantons Freiburg vom 16. Mai 2004*. SR 131.219.
- Verfassung des Kantons Graubünden vom 14. September 2003*. SR 131.226.
- Verfassung des Kantons Wallis vom 8. März 1907*. SR 131.232.
- Verordnung über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemein- schaften vom 4. Juni 2010*. SR 441.11.
- WACKER, Jean-Claude (2007), Die Schweiz von 1848 bis zur Gegenwart. In: Helmut MEYER (Gesamtleitung), *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, S. 275–408. 2. Aufl.
- WAKSMAN, Shoshi; SHOHAMY, Elana (2010), Decorating the City of Tel Aviv-Jaffa for its Centennial: Complementary Narratives via Linguistic Landscape. In: Elana SHOHAMY, Eliezer BEN-RAFAEL, Monica BARNI (Hrsg.), *Linguistic Landscape in the City*. Bristol: Multilingual Matters, S. 57–73.
- WECKER, Regina (2014): Neuer Staat – neue Gesellschaft. Bundesstaat und Industrialisierung (1848–1914). In: Georg KREIS (Hrsg.), *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe, S. 430–481.
- WEILENMANN, Hermann (1925), *Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationali- tätenproblems*. Basel: Rhein-Verlag.

- WENNEKER, Erich (2012), Die „Ketzergefahr“ wurde erfolgreich bekämpft. *Terra Grischuna* 2/2012, S. 28–31.
- WENZEL, Veronika (1996), Reklame en tweetaligheid: Een empirisch onderzoek naar de spreiding van Nederlandstalige en Franstalige affiches. *Brusselse thema's* 3, S. 45–74.
- WERLEN, Iwar (2007), Zwischen Dialekten und Hochdeutsch. *Terra cognita* 10/2007, S. 34–37.
- WERLEN, Iwar; ROSENBERGER, Lukas; BAUMGARTNER, Jachin (2011), *Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz*. Zürich: Seismo.
- WIDMER, Jean; CORAL, Renata; ACKLIN M. Dunya; GODEL, Erik (2005), *Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs: eine sozialhistorische Analyse der Transformationen der Sprachenordnung von 1848 bis 2000. La diversité des langues en Suisse dans le débat public: una analyse socio-historique des transformations de l'ordre constitutionnel des langues de 1848 à 2000* (Transversales – Langues, sociétés, cultures et apprentissages 8). Bern: Lang. 2. unveränderte Aufl.
- WIDMER, Paul (2008), *Die Schweiz als Sonderfall*. Zürich: NZZ Libro. 2. Aufl.
- WIDMER, Paul (2010), Der Wille ist es!, *Schweizer Monatshefte* Nr 979, S. 26–28.
- WIRTH, Jürg (2012), Die Engadiner in der Diaspora. *Grubünden exklusiv* 45, S. 26–30.
- WIŚNIEWSKA-PAŻ, Barbara (2009), *Autonomia edukacji a ład społeczny. Struktura szkolnictwa w Szwajcarii wobec zdecentralizowanej koncepcji społeczeństwa i państwa. Kwestie porównawcze ze strukturami państw ościennych*. Warszawa: Semper.
- WÖHRLING, Jean-Marie (2005), *The European Charter for Regional or Minority: A Critical Commentary*. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- WURSTER, Heinz (2013), Vom Berufsverband zum „Kleid der Heimat“. *Terra Grischuna* 4/2013, S. 14–17.
- YURCHAK, Alexei (2000), Privatize your name: Symbolic work in a post-Soviet linguistic market. *Journal of Sociolinguistics* 4(3), S. 406–434.
- ZALA, Sacha (2011), Tre tesi per il futuro della Svizzera italiana. In: *Esiste la Svizzera italiana? E Oltre? Atti del Convegno tenuto a Poschiavo il 14 maggio 2010, Quaderni di Coscienza Svizzera* 33, S. 60–63.
- ZALA, Sacha; FALBO, Guseppe (2009), Per una nuova politica di promozione dell'insegnamento bilingue in Svizzera. *Quaderni grigionitaliani* 2/2009, S. 129–134.
- ZEYER, René (2013), *Armut ist Diebstahl: Warum die Armen uns ruinieren*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- ZIELIŃSKI, Lech (2004a), Sprachpolitik des Bundesrates und der EDK in der Schweiz im letzten Jahrzehnt des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Ryszard LIPCZUK, Krzysztof NERLICKI, Werner WESTPHAL (Hrsg.), *Kommunikation für Europa. Sprachkontakte – Sprachkultur – Sprachenlernen*. Szczecin: Oficyna In Plus, S. 149–156.
- ZIELIŃSKI, Lech (2004b), Globalizacja jako wyzwanie wobec tradycyjnej polityki językowej czterojęzycznej Szwajcarii. In: Barbara ROWIŃSKA-JANUSZEWSKA (Hrsg.), *Między „rajem” a „więzieniem”*. *Studia o literaturze i kulturze Szwajcarii*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, S. 413–427.
- ZIELIŃSKI, Lech (2005), Sprachpolitik der Schweiz angesichts des immer größeren Einflusses des Englischen. *Colloquia Germanica Stetinensia* 13, S. 145–165.
- ZINSLI, Paul (1971), *Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen*

ZINSLI, Paul (2002), *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien. Erbe. Dasein, Wesen*. Chur: Verlag Bündner Monatsblatt. 7. Aufl.

Internetseiten

<http://www.edk.ch/dyn/12927.php>

<http://www.edk.ch/dyn/14901.php>

http://www.elternfuereinegutevolksschule.ch/Eltern_fur_eine_gute_Volksschule/Willkommen.html

<http://www.kfr.ch/liceo/>

www.lehrplan.ch/

9

Anhang

Abkürzungen:

- D – Deutsch
- R – Rätoromanisch
- E – Englisch
- I – Italienisch
- F – Französisch
- NL – Niederländisch
- ES – Spanisch
- PT – Portugiesisch
- HR – Kroatisch
- RO – Rumänisch
- aS – andere Sprachen
- S – Stradun
- O – der alte Ortskern

9.1 | Tabellen

Tab. 1. Der prozentuale Anteil der drei häufigsten Sprachen an den Anschriften in den einzelnen Gruppen der untersuchten Objekte – das selbständige Vorkommen und der Gebrauch mit anderen Sprachen

Gruppen der Objekte	D	D/aS	R	R/aS	E	E/aS
S – Geschäfte	59,1	77,7	6,9	20,6	15,5	20,3
S – Cafés	45,4	81,5	16,8	42	0,8	7,6
S – Banken	51,3	86,8	7,9	27,6	3,9	19,7
S – Arztpraxen	23,7	84,7	10,2	67,8	3,4	8,5
S – öffentliche Einrichtungen	20	75	25	70	0	15
S – Bushaltestellen	0	83,3	16,7	100	0	16,7
S – andere Beispiele	27,5	76,5	20,6	67,6	0	8,8
O – Geschäfte	28,6	85,7	0	14,3	0	14,3

Tab. 1: Fortsetzung

Gruppen der Objekte	D	D/aS	R	R/aS	E	E/aS
O – Ferienhäuser	25	83,3	16,7	66,7	0	8,3
O – Museum	20	100	0	80	0	20
O – Private Häuser	8,3	8,3	91,7	91,7	0	0
O – Gemeindehaus	0	50	50	90	0	10
O – Schule	10	66,7	33,3	90	0	0
O – andere Beispiele	0	70	20	85	10	20
Bergbahnen	30,4	44,7	4,3	56,5	0	13
Bahnhof	95,7	87,2	12,8	34	0	21,3

Tab. 2. Der prozentuale Anteil des Italienischen, Französischen und Portugiesischen an den Anschriften in den einzelnen Gruppen der untersuchten Objekte – das selbständige Vorkommen und der Gebrauch mit anderen Sprachen

Gruppen der Objekte	I	I/aS	F	F/aS	PT	PT/aS
S – Geschäfte	0	1	0	1,4	0	0,3
S – Cafés	0,8	7,6	0	0,8	0	0
S – Banken	0	2,6	1,3	3,9	0	0
S – Arztpraxen	0	0	0	1,7	0	0
S – öffentliche Einrichtungen	0	20	0	10	0	0
S – Bushaltestellen	0	33,3	0	16,7	0	0
S – andere Beispiele	1	8,8	0	2	0	1
O – Geschäfte	0	0	0	28,6	14,3	14,3
O – Ferienhäuser	0	8,3	0	16,7	0	0
O – Museum	0	0	0	0	0	0
O – Private Häuser	0	0	0	0	0	0
O – Gemeindehaus	0	0	0	0	0	0
O – Schule	0	10	0	0	0	0
O – andere Beispiele	0	5	0	5	0	5
Bergbahnen	0	0	0	8,7	0	0
Bahnhof	0	17	0	12,8	0	0

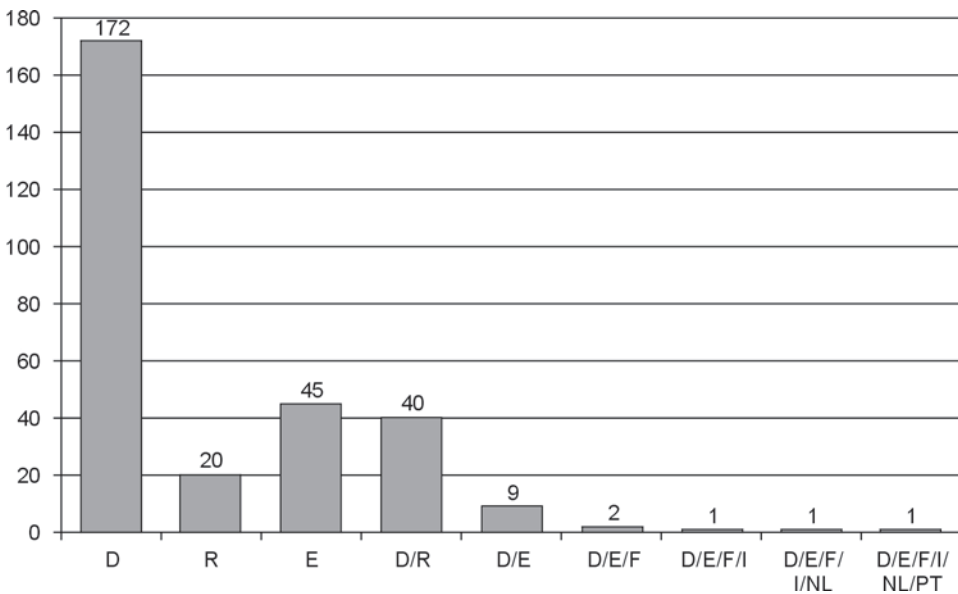
Tab. 3. Der prozentuale Anteil der einzelnen Sprachen an den Anschriften der untersuchten Gruppen der Objekte – das selbständige Vorkommen und der Gebrauch mit anderen Sprachen. In der letzten Kolonne wird der prozentuale Anteil anderer Sprachen angegeben, die in keiner Aufschrift selbständig vorkommen. Zu diesen Sprachen gehören Spanisch, Niederländisch, Kroatisch, Rumänisch und Thai. Die Namen der untersuchten Gruppen der Objekte sind in einigen Fällen aus Platzgründen und wegen der Gestaltung der Tabelle etwas verkürzt.

Gruppen der Objekte	D	D/aS	R	R/aS	E	E/aS	I	I/aS	F	F/aS	PT	PT/aS	aS
S – Geschäfte	59,1	77,7	6,9	20,6	15,5	20,3	0	1	0	1,4	0	0,3	0,7
S – Cafés	45,4	81,5	16,8	42	0,8	7,6	0,8	7,6	0	0,8	0	0	2,5

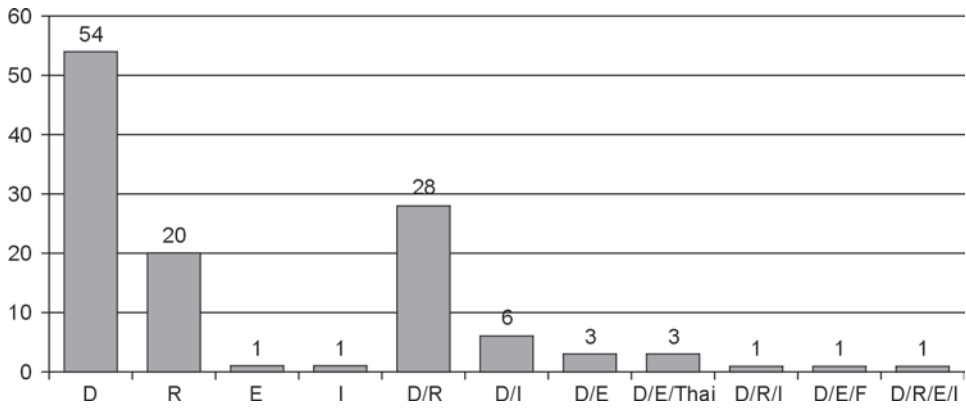
Tab. 3: Fortsetzung

Gruppen der Objekte	D	D/aS	R	R/aS	E	E/aS	I	I/aS	F	F/aS	PT	PT/aS	aS
S – Banken	51,3	86,8	7,9	27,6	3,9	19,7	0	2,6	1,3	3,9	0	0	2,6
S – Arztpraxen	23,7	84,7	10,2	67,8	3,4	8,5	0	0	0	1,7	0	0	0
S – öffentliche Einrichtungen	20	75	25	70	0	15	0	20	0	10	0	0	5
S – Bushaltestellen	0	83,3	16,7	100	0	16,7	0	33,3	0	16,7	0	0	0
S – andere Beispiele	27,5	76,5	20,6	67,6	0	8,8	1	8,8	0	2	0	1	1
O – Geschäfte	28,6	85,7	0	14,3	0	14,3	0	0	0	28,6	14,3	14,3	0
O – Ferienhäuser	25	83,3	16,7	66,7	0	8,3	0	8,3	0	16,7	0	0	0
O – Museum	20	100	0	80	0	20	0	0	0	0	0	0	0
O – Private Häuser	8,3	8,3	91,7	91,7	0	0	0	0	0	0	0	0	0
O – Gemeindehaus	0	50	50	90	0	10	0	0	0	0	0	0	0
O – Schule	10	66,7	33,3	90	0	0	0	10	0	0	0	0	0
O – andere Beispiele	0	70	20	85	10	20	0	5	0	5	0	5	0
Bergbahnen	30,4	44,7	4,3	56,5	0	13	0	0	0	8,7	0	0	0
Bahnhof	95,7	87,2	12,8	34	0	21,3	0	17	0	12,8	0	0	0

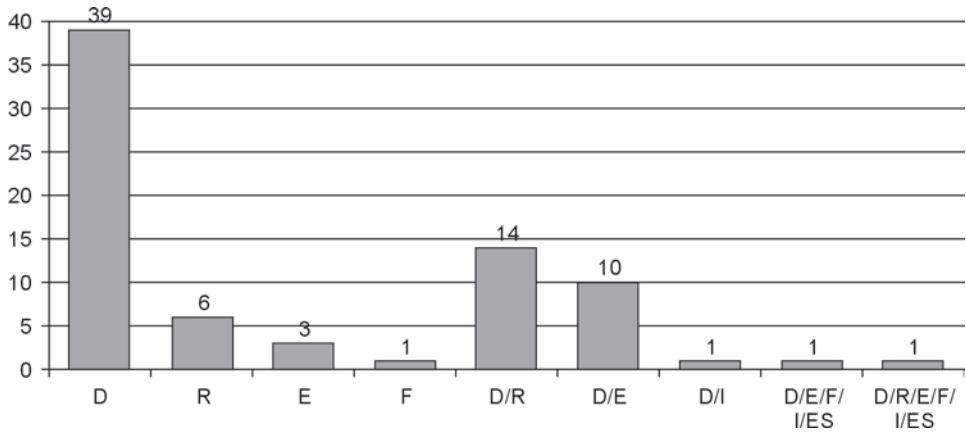
9.2 | Diagramme



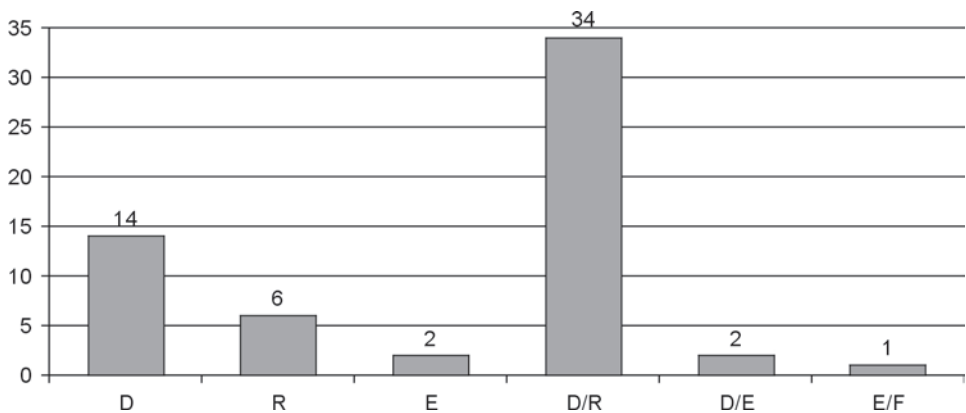
Diagr. 1. Stradun – Sprachgebrauch in den Geschäften (Gesamtzahl der Fotos – 291)



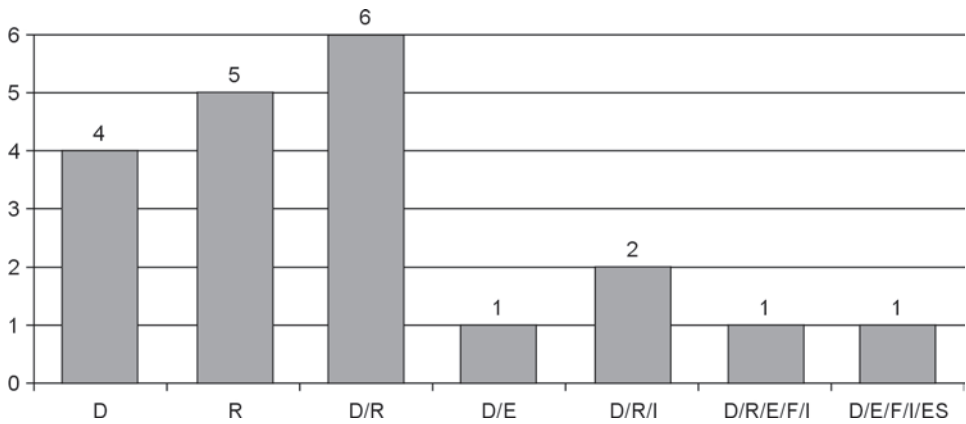
Diagr. 2. Stradun – Sprachgebrauch in den Cafés, Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen (Gesamtzahl der Fotos – 119)



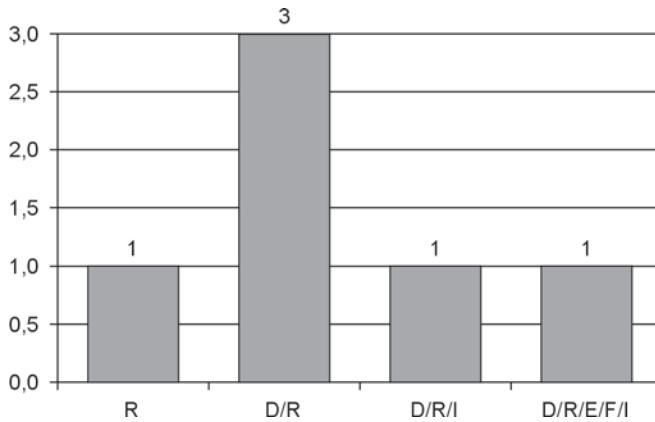
Diagr. 3. Stradun – Sprachgebrauch in den Banken und Büros (Gesamtzahl der Fotos – 76)



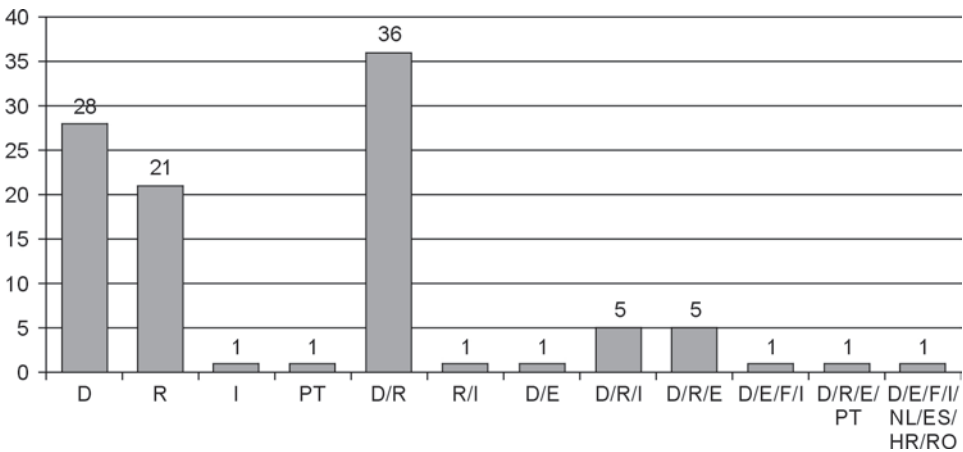
Diagr. 4. Stradun – Sprachgebrauch in den Arztpraxen, Einrichtungen der Schönheitspflege und im Bad *Bogn Engiadina Scuol* (Gesamtzahl der Fotos – 59)



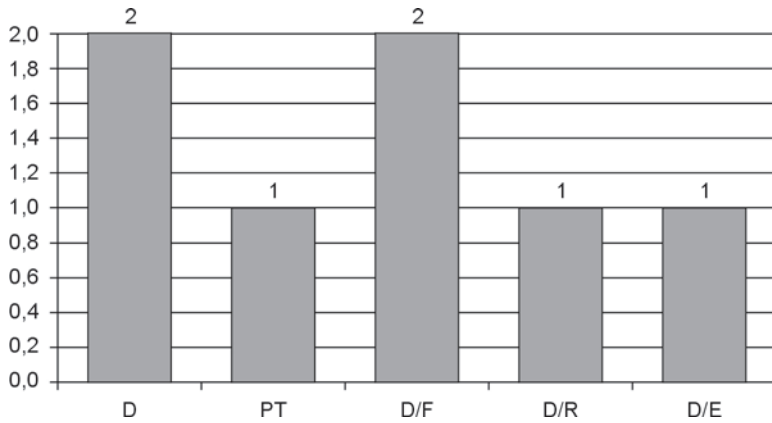
Diagr. 5. Stradun – Sprachgebrauch in den öffentlichen Einrichtungen (Gesamtzahl der Fotos – 20)



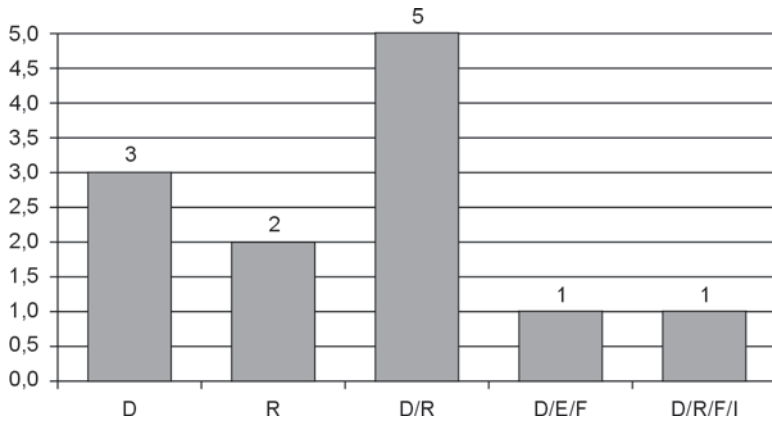
Diagr. 6. Stradun – Sprachgebrauch an den Bushaltestellen (Gesamtzahl der Fotos – 6)



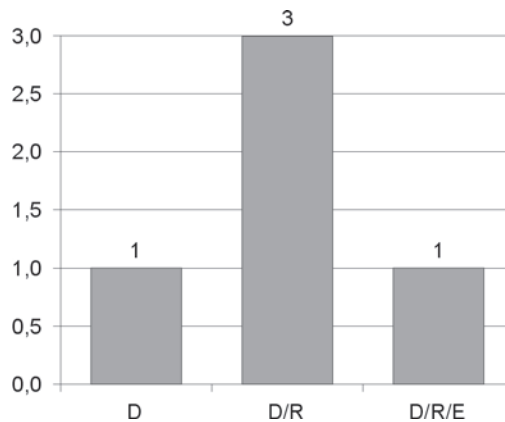
Diagr. 7. Stradun – andere Beispiele des Sprachgebrauchs (Gesamtzahl der Fotos – 102)



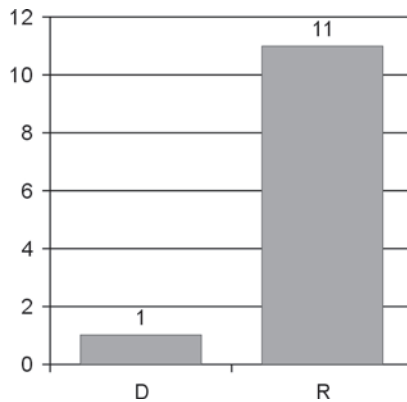
Diagr. 8. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch in den Geschäften (Gesamtzahl der Fotos – 7)



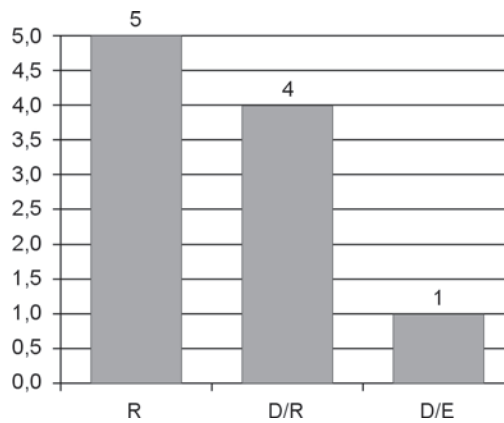
Diagr. 9. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch an den Ferienhäusern, Hotels, Pensionen und Freizeiteinrichtungen (Gesamtzahl der Fotos – 12)



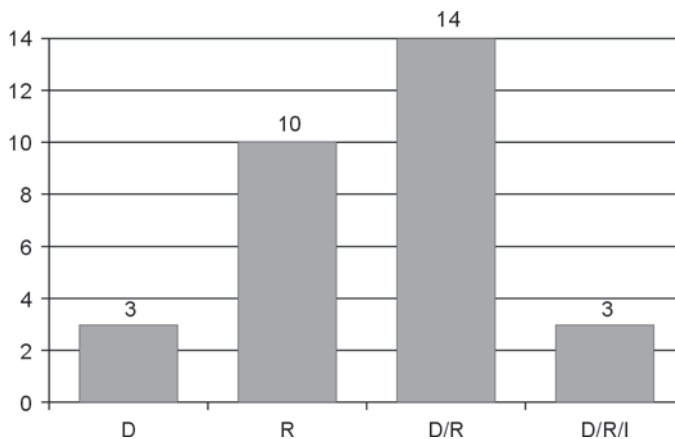
Diagr. 10. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch im Museum (Gesamtzahl der Fotos – 5)



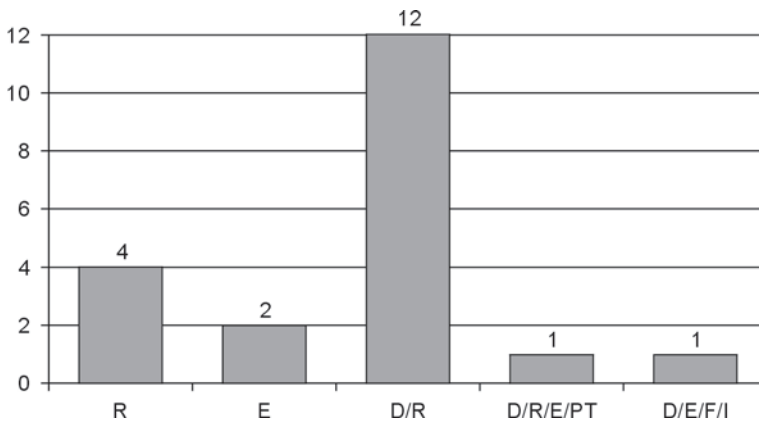
Diagr. 11. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch an den privaten Häusern (Gesamtzahl der Fotos – 12)



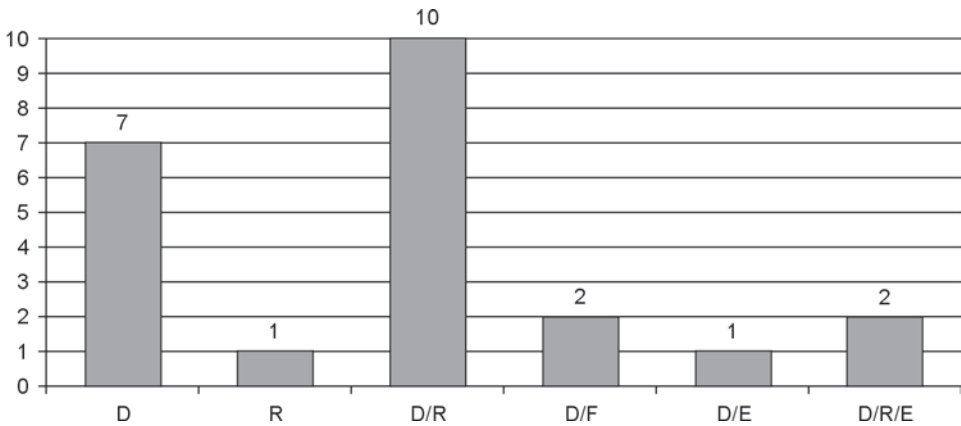
Diagr. 12. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch im Gemeindehaus (Gesamtzahl der Fotos – 10)



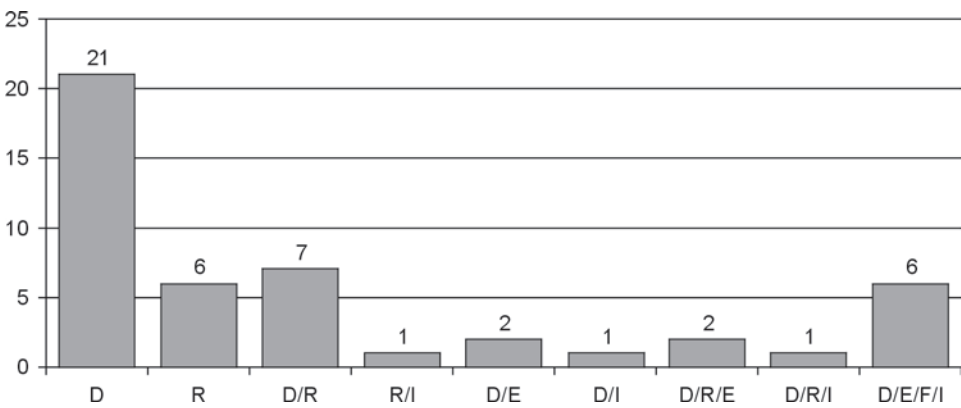
Diagr. 13. Der alte Ortskern – Sprachgebrauch in der Schule und anderen öffentlichen Einrichtungen (Gesamtzahl der Fotos – 30)



Diagr. 14. Der alte Ortskern – andere Beispiele des Sprachgebrauchs (Gesamtzahl der Fotos – 20)



Diagr. 15. Sprachgebrauch in der Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns* (Gesamtzahl der Fotos – 23)



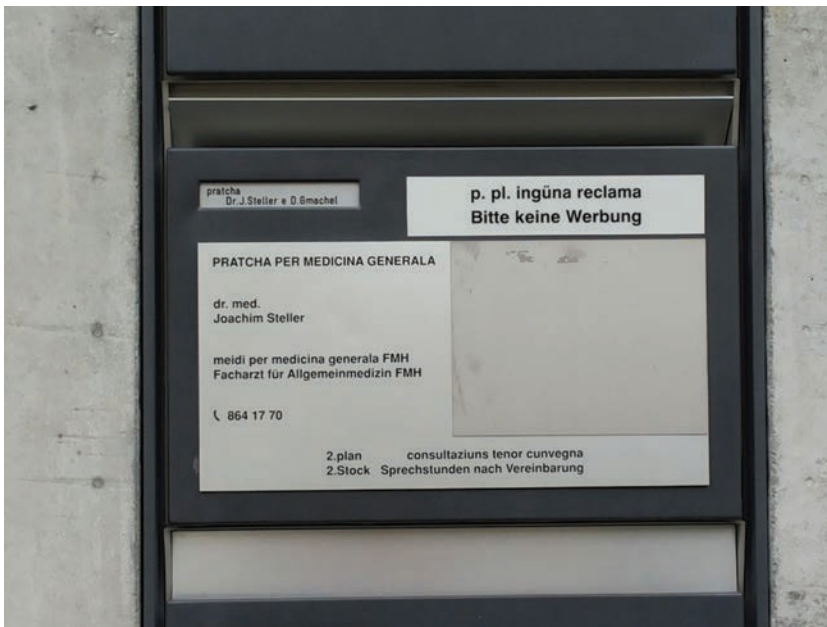
Diagr. 16. Sprachgebrauch am Bahnhof (Gesamtzahl der Fotos – 47)

9.3 | Fotos

1. Die Buchhandlung *Chantunet da Chudeschs*2. Das Hotel *Chrusch Alba*



3. Die Graubündner Kantonalbank



4. Die Arztpraxis von J. Stelle und D. Gmachel



5. Klingelknöpfe unterschiedlicher regionaler und kantonaler Institutionen



6. Der Fahrkartenautomat an einer Bushaltestelle



7. Eine touristische Werbetafel an der Einfahrt ins Ortszentrum



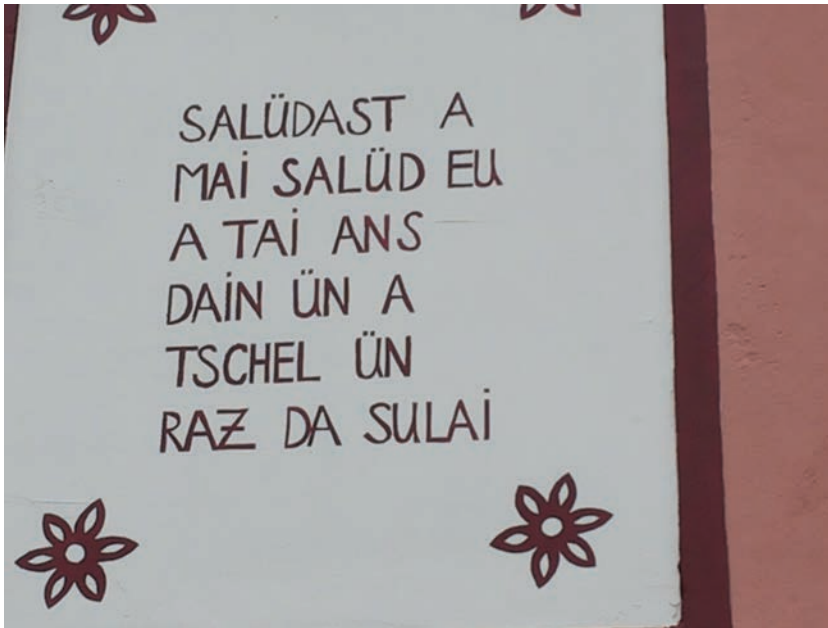
8. Die Eingangstür des portugiesischen Geschäftes im alten Ortskern



9. Eine Tafel an einer der Ferienwohnungen im alten Ortskern



10. Das Unterengadiner Museum



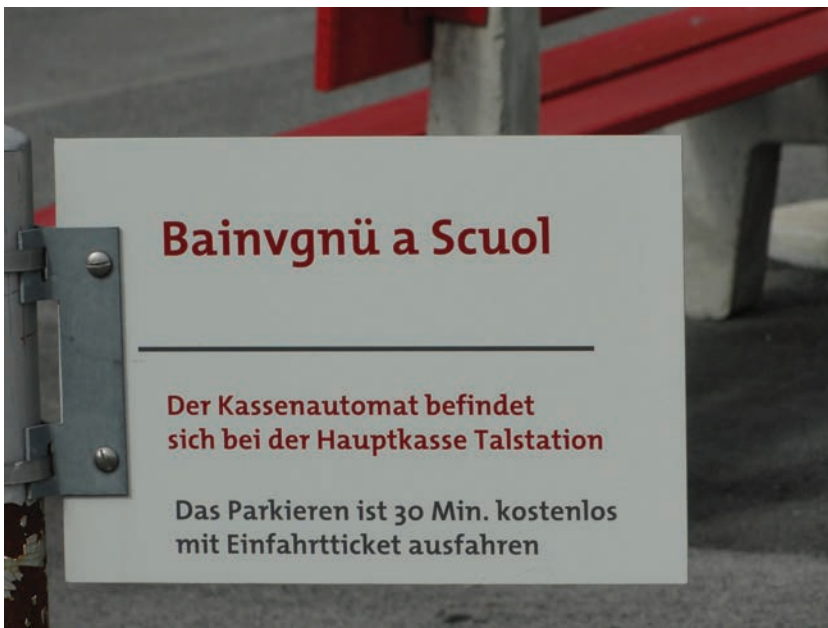
11. Eine Inschrift an einem Privathaus im alten Ortskern



12. Das Gemeindehaus

13. Der Kindergarten *Du Parc* im alten Ortskern

14. Ein Verkehrsschild im alten Ortskern

15. Die Talstation der Bergbahnen *Motta Naluns*

16. Der Bahnhof

Pejzaż językowy w Scuol
jako wyraz różnorodności kulturowo-językowej
lokalnej wspólnoty

Streszczenie

Praca zapoznaje ze zjawiskiem występowania różnorodnych języków w przestrzeni publicznej miejscowości Scuol, słynnego kurortu oraz znaczącego centrum turystycznego w kantonie Gryzonia we wschodniej Szwajcarii. Oficjalnym językiem miasta jest język retoromański, jednak prawie wszyscy mieszkańcy posługują się płynnie także językiem niemieckim. Autor koncentruje się na analizie pejzażu językowego w różnych obiektach centrum komercyjnego. Analizuje także występowanie poszczególnych języków w obrębie starego centrum oraz na dworcu kolejowym i dolnej stacji kolejki gondolowej *Motta Naluns*, miejsc ważnych z uwagi na turystyczny charakter miejscowości. Z badania wynika, że pejzaż językowy Scuol jest zdominowany przez teksty w języku niemieckim. Język retoromański, drugi najczęściej dostrzegalny język w przestrzeni publicznej kurortu, występuje przede wszystkim w nazwach własnych, informacjach o godzinach otwarcia, bardzo rzadko natomiast w dłuższych, samodzielnych tekstach. Trzecia pozycja przypada w udziale językowi angielskiemu. Jego obecność w przestrzeni publicznej jest jednak stosunkowo słabo zaznaczona biorąc pod uwagę turystyczne znaczenie Scuol. Inne języki występują sporadycznie. Stosunkowo słaba pozycja języka retoromańskiego oraz dominacja języka niemieckiego świadczą o tym, że w Scuol dalsza egzystencja najstarszego języka Szwajcarii jest mocno zagrożona.

Linguistic landscape in Scuol
as the manifestation of the culture and language diversity of
the local community

Summary

This work discusses the phenomenon of the existence of different languages in the public space in Scuol, a famous health resort and tourist locality in the Swiss canton of Grisons. The official language of the town is Romansh, but almost all citizens speak fluently German. The author concentrates on the analysis of visible texts in the commercial center of the commune. He analyses also the linguistic landscape in the old historical part of the locality as well the use of different languages at the train station and at the valley-station of the cable car *Motta Naluns*, both very important places for inhabitants and tourist visiting Scuol. The research shows that German is the most visible language. Romansh appears in the first place in proper names and in the information about the opening times whereas long texts written only in this language are very rare. English is the third most common language in the public space, but it appears relatively rarely taking in consideration the importance of Scuol as the tourist locality. Other languages play practically a marginal role. The relatively weak position of Romansh and the dominance of German indicate that in Scuol the existence of the oldest language of Switzerland is endangered.

Il paesaggio linguistico a Scuol
come manifestazione della varietà culturale-linguistica
della comunità locale

Sommario

Il lavoro tratta il fenomeno dell'esistenza di diverse lingue nello spazio pubblico di Scuol, famosa stazione climatica e considerevole centro turistico nel cantone dei Grigioni nella Svizzera orientale. La lingua ufficiale della città è la lingua retoromanza (romancio) tuttavia quasi tutti gli abitanti parlano fluentemente anche il tedesco. L'autore si concentra sull'analisi del paesaggio linguistico in vari punti del centro commerciale. Analizza anche l'esistenza delle differenti lingue nella zona del vecchio centro come pure alla stazione ferroviaria ed alla stazione inferiore della cabinovia gondola *Motta Naluns*, posti importanti dal punto di vista della natura turistica della località. Dallo studio risulta che il paesaggio linguistico di Scuol è dominato dai testi in lingua tedesca. La lingua retoromanza (romancio), la seconda lingua più visibile nello spazio pubblico della località turistica, si manifesta soprattutto nei nomi propri, nelle informazioni sugli orari di apertura, invece molto raramente nei testi più lunghi, autonomi. La terza posizione è occupata dalla lingua inglese. La sua presenza nello spazio pubblico si osserva tuttavia relativamente poco, se si tiene conto dell'importanza turistica di Scuol. Le altre lingue hanno una presenza sporadica. La posizione relativamente debole della lingua retoromanza e la dominazione della lingua tedesca dimostrano che a Scuol l'esistenza futura della più antica lingua della Svizzera è fortemente a rischio.

Redaktor
Magdalena Podraza

Projektant okładki
Magdalena Starzyk

Redaktor techniczny
Małgorzata Pleśniar

Korektor
Ewa Tobiasz

Łamanie
Edward Wilk

Copyright © 2018 by
Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego
Wszelkie prawa zastrzeżone

ISSN 0208-6336

ISBN 978-83-226-3375-5

(wersja drukowana)

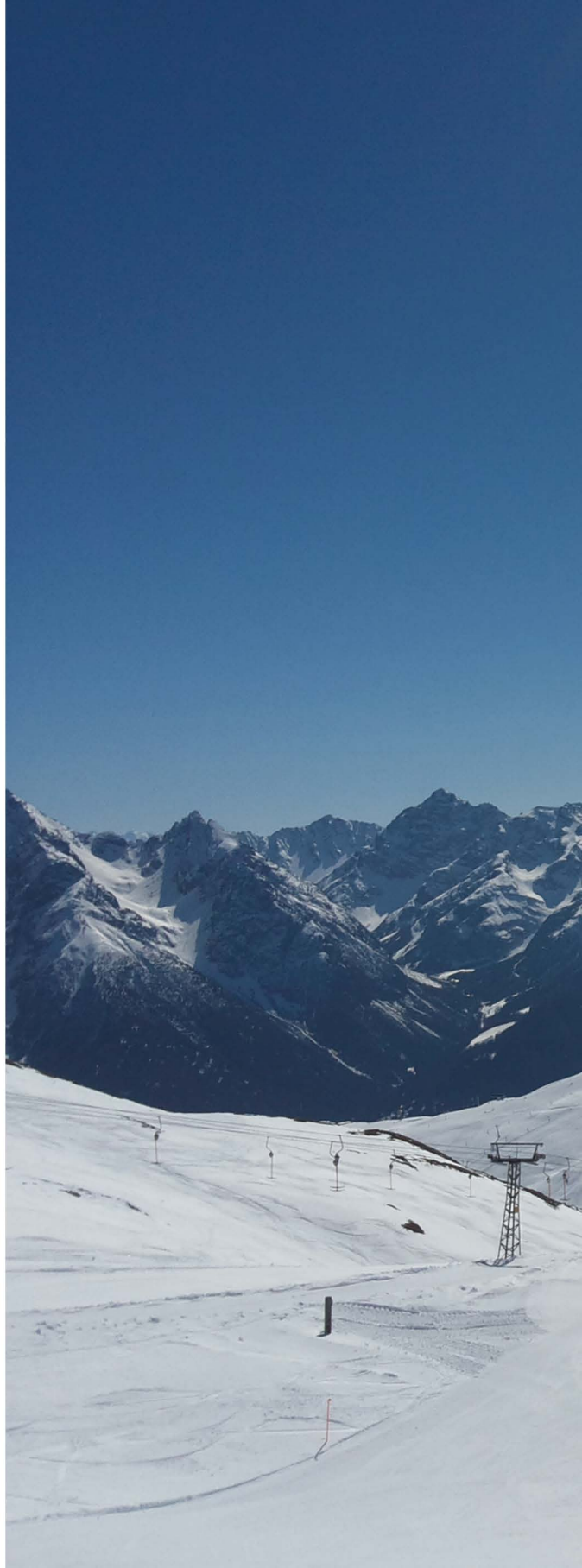
ISBN 978-83-226-3376-2

(wersja elektroniczna)

Wydawca
Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego
ul. Bankowa 12B, 40-007 Katowice
www.wydawnictwo.us.edu.pl
e-mail: wydawus@us.edu.pl

Wydanie I. Ark. druk. 15,25. Ark. wyd. 19,5.
Papier offset. III kl., 90 g. Cena 22 zł (+ VAT)

Druk i oprawa
„TOTEM.COM.PL Sp. z o.o.” Sp.K.
ul. Jacewska 89, 88-100 Inowrocław



ISSN 0208-6336

Cena 22 zł (+ VAT)

Więcej o książce

ISBN 978-83-226-3375-5



9 788322 633755



Quadras

Chasa cumünala



Biblioteca populara Scuol

SALÜDAST A
MAI SALÜD EU
A TAI ANS
DAIN ÜN A
TSCHEL ÜN
RAZ DA SULAI

massaschas · chüra da peis
Massagen · Fusspflege